

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch  
u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 322 ==

---

## Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild

mittelalterlicher,  
namentlich mittellateinischer Schriftsteller

Von

**Dr. Hans Rall**

1937

---

Verlag Dr. Emil Ebering in Berlin

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz

1965

# Historische Studien

Verlag von  
F. Vieweg & Sohn  
Breslau  
1891

## Zeitgeschichtliche Skizzen im Vergleichsbild

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

## Meiner Mutter

## **Vorwort.**

Daß die Vergangenheit in der Gegenwart fruchtbar werde für eine bessere Zukunft, danach strebte man immer wieder, wenn man sich nicht schon aus Stolz auf die Vergangenheit besann. Die Leidenschaft, mit der die Vergangenheit aufgesucht wurde, hinterließ aber nicht selten Spuren in dem Bilde, das man von ihr gewann. Die Not der Nachkriegszeit und die Leidenschaft, mit der von verschiedensten Seiten die Besserung versucht wurde, ist stark genug gewesen, um viele Geschichtsbilder mit solchen zeitgeschichtlichen Reflexen hervorzubringen. An ihnen hat der Verfasser dieser Studie zum erstenmal als Mensch dieses Problem erlebt. Aus diesem persönlichen Antrieb entstand die vorliegende Arbeit. Ihre wissenschaftliche Formulierung hat Prof. Dr. Max Buchner in freundlicher, warmherziger Anteilnahme angeregt, ihre Ausführung Prof. Dr. Paul Lehmann, mein verehrter Lehrer, stets gütig gefördert. (Münchner Dissertation 1935, Referent Prof. Dr. Paul Lehmann, Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juni 1935.) — Beiden möchte ich auch an dieser Stelle von Herzen Dank sagen.

Hans Rall.



## Inhalt.

	Seite
<b>Verzeichnis der abgekürzten Titel.</b>	5 ff
<b>Einwirkung der Gegenwart auf das Vergangenheitsbild als Problem der Geschichtsdarstellung.</b>	11 ff
<b>Stoffliche Gegenwartsreflexe im Vergangenheitsbild mittelalterlicher Schriftsteller.</b>	
1. Kapitel: <b>Papsttum.</b>	18 ff
<p>Legende von Konstantin und Silvester im 5. Jahrhundert 19 ff. — Literarischer Kampf für Papst Symmachus 25 ff. (Gesta Marcellini 27 f., Gesta de Xysti purgatione et Polychronii Jerosolymitani episcopi accusatione 28 f. Gesta Liberii 29 ff.) — Petruslegende: im Liber Pontificalis 32 ff., bei Arator 35 ff. — Legenden von einer römisch-apostolischen Mission: im Altertum 39 ff., im frühmittelalterlichen England (Liber Pontificalis; Beda; Historia Brittonum; Nennius) 41 ff., auf dem vornehmlich fränkischen Festland 44 ff. (Viten von Ruppert von Salzburg, Kilian, Amandus, Fronto, Piatto 45 f., Martialis 46 f., Ausonius 47, Lucian 47 ff und 52 f., Dionysius 51 f., Lukan, Caraunus, Reverianus und Paulus von Autun 53, Nichasius, Quirinus, Scuviculus, Chrysolius, Quintinus 54 f., Severus, Leo von Rouen, Gemulus 55, Emigdius, Papulus, Taurinus, Eugen von Toledo, Memmius, Regulus, Quintinus, Rictiovarus, Fuscianus, Victoricus, Crispinus und Crispinianus, Marcellus, Rufinus, Gislenus 56 f., Mansuetus, Remaclus, Adalbert von Egmont, Trudbert, Albanus und Theonestus, Romulus 57, Audoin von Rouen, Sixtus von Reims 58.) — Legenden von einer alten römischen Organisation in Irland (Patrickgeschichte) 59 ff., in Franken (Eliugusgeschichte) 62 f. — Grenzen der Gegenwartsbeziehungen im hierarchischen Geschichtsbild des weiteren Mittelalters 63 f. — Audradus Modicus 65. — Vergangenheitsdarstellung im Investiturstreit 65 ff., Amatus von Monte Cassino 66 ff.; Alphanus von Salerno 67; Rupert von Deutz 68; Hildebert von Le Mans 68 f.; Vita des Lietbert von Cambrai 69.; Hugo von Flavigny 69.; Bonitho von Sutri 69 ff. Frutolf von Michelsberg 71. — Petrus im Rolandslied, im Annelied und in der Kaiserchronik 72. — Katalog der Päpste und Kaiser von 1135, 72 f. — Gilbert der Römer 73. — Stephan von Rouen 73 f. — Sicard von Cremona 74 f. — Johannes de Deo 75 f. — Lucas von Tuy 76. — Martin von Troppau 77 ff. — Vinzenz von Beauvais 79. — Albert von Milioli 79. — Doppelchronik von</p>	

Reggio, Chronicon Basiliense und Chronica Vincentina; Albert von Stade; Jansen Eninkel; Passional und andere Dichtungen des Deutschen Ordens 80. — Balduin von Ninove 81. — Tolomeo von Lucca 81 ff. — Bernhard Guidonis 84 f. — Konrad von Halberstadt 85. — Amalaricus Augerius 85 f. — Antoninus von Florenz 86 ff. — Chronicon Holsatziae 88 f. — Die Geschichtsschreibung und die Kampfform der Briefe und Traktate 89 f.

## 2. Kapitel: Sonstige Hierarchie.

91 ff.

Johannes-, Andreas- und Petrusakten im Dienst der Gnostiker 91 f. — Andreaslegende in Konstantinopel, Barnabaslegende auf Cypern 92 f.

### Italien:

Aquileja und Grado-Venedig 93 ff. — Ravenna 95 ff. — Mailand 97 ff. — Florentiner Viten (Zenobiusvita) 98 f. — Petrus Diaconus von Monte Cassino 99 ff. — Neapel 102.

### Westfranken:

Hilduin von St. Denis 103 ff. — Hincmar von Reims 110 ff. — Visio Raduini; Rigobertvita 116. — Clausula de unctione Pippini 117 ff. — Suger von St. Denis 120. — Vorwiegend hierarchische Gegenwartsreflexe 121 ff.: Viten von Eptadius von Cervon 121, Ansbert von Rouen 121 f., Ermenland von Indre, Longoghylius von Bucy 122, Carileffus von Calais 123, — Geschichtsschreibung in Le Mans: Bistumsgeschichte 123 ff. und Viten (von Almirus, Boamirus, Ernaeus, Domnolus, Paduinus, Rigomerus, Frambaldus, Constantianus) 125. — Viten von: Bertin von Sithiu (St. Omer) 125, Ermenfred von Cusance 125 f., Droctoveus von St. Germain-des-Près 126, Severin v. St. Moritz (für Château Landon) 126, Martialis von Limoges 127 ff., Fronto von Périgueux 132 f., Ausonius von Angoulême 133. — Dionys im Martyrolog Ados von Vienne 133 — Vienne und Arles 134. Viten von (Au)stremonius von Mozat und Ursinus von Bourges 134 f., Tigris von Maurienne 135 f., Deicolus von Lüders 136, Leonard von Noailé, Austrigisil von Bordeaux 136 f., Savinian und Potentian von Sens 137, Monon von Friedier, Gudula von Moorsel, Hiltrud von Liessies 137, Lietbert von Cambrai 137 f. — Überlieferungen über Benedikt von Aniane und Wilhelm von Gellone 138 ff. — Chronik von Vienne (Cod. Paris. 5214) 141. — Vorwiegend materielle Gegenwartsreflexe: Viten von Richarius von St. Riquier 141 f., Lupus von Troyes 142, Melanias von Rennes 142 f., Bertuin von Malonne 143, Betharius von Chartres 143, Geremar von Flavigny 143, Marculf von Bayeux 143, Vigor von Bayeux 143. — Sebastiantranslation von Soissons 143 f. — Viten von Menelaus von Menat 144, Sulpicius von Bordeaux 144, Leutfredus von La Croix-St. Leufroy 145, Wunderbuch über Martin von Vertou 146. — Vita von Migetius von Besançon 146. — Gesta Caroli Magni ad Carcassonam et Narbonam 146. — Chronik von St. Bertin 146 f.

### **Rheingebiet:**

St. Goar 147 f. — Vita von Trudo von Hesbay 148 f. — Metz 149 ff. — St. Gallen 152 ff. — Vita von Romanus, Lupicinus und Eugendus 154 f. — St. Moritz 155 ff. — Viten des: Clarus von Vienne, Landelin von Lobbes 157. — Trier und Tongern-Lüttich 157 ff. — St. Bavo und St. Blandigny 162 ff. — Vita des Fridolin von Säkingen 164. — Passio von St. Thrudbert 164 f. — Acta Murensia 165. — Petershausen 165 f. — Ebersheim 166. — Dortmunder Benedikt-kapelle 167.

### **Schwaben und Bayern:**

Schwaben:

Ottobeuren 167 f. — Johannes Birckius von Kempten 168 ff.

Altbayern:

Corbiniansvita 170. — Überlieferungen über Rupert von Salzburg 171. — Passau-Lorch 171 ff. — Regensburg: Wolfgangsleben 174 und 176 f., Othloh von St. Emmeran 174 ff., — Berchtesgaden und Baumburg 177 und Tegernsee und Dietramszell 178.

### **Mittel- und Norddeutschland:**

Allgemeine Charakteristik 178. — Lamperts Vita Lulli 179. — Werden 179 f. — Hamburg-Bremen 180 f. — Gandersheim 181. — Halberstadt 181 f. — Reinhardsbrunn 182 f. — Kammin 183 f.

### **Ausläufer der mittelalterlichen Welt:**

(Gebiete außerhalb des Reiches): England und Spanien.

England:

Lanfranc von Canterbury 184 ff. — Eadmer von Caterbury 186. — Vita des Remigius von Lincoln 186.

Spanien:

Ildefons von Toledo 186 f.

Zusammenfassung 187 f.

## **3. Kapitel: Reich.**

189 ff.

Faktoren des Reichsbewußtseins 189 ff. — Christliche Vorstellungen: Karl der Große in der Vita Symeonis 191, bei Benedikt von Soracte 192, in den Annales Altahenses 192. — Roland- und Wilhelmlied als Spiegel der Kämpfe gegen Ungläubige und Nor-  
mannen 192. — Karl der Große im Hl. Land 192 f. — Biblische Gestalten als zeitgemäße Glaubensbringer 193. — Karl der Große bei Pseudoturpin 193 ff. — Cid 195. — Veronica und Vespasian des „Wilden Mannes“ 195. — Orendel 196. — Liber de unitate ecclesiae conservanda; Gerhoh von Reichersberg 196. — Antike Vorstellungen: Libellus de imperatoria potestate 197 ff. — Die römischen Richterlisten 199 f. — Aufzeichnung von 1002/1046 über



die römische Kaiserkrönung 200. — Graphia-Libellus von 1030 200 ff., Graphia auree urbis Rome 204. — Rom—Troja-Überlieferung bei Petrus Diaconus 204 f. — Kaiser-tradition: in den Quedlinburger Annalen 205, bei Landulf von Mailand 206, im Traktat über die Bischofsinvestitur 206, bei Petrus Crassus 206, im Anno-lid 206. — Cäsarsagen im früheren Mittelalter 206 f. — Regensburger Kaiserchronik 207. — Ligurinus 207. — Gervasius von Tilbury 208. — Abstammung von Troja 208 f. — Christenfreundlichkeit des Augustus und Tiberius 209. — Buch der Könige alter und niuwer ê 209. — Kurfürstenfabel 209 f. — Alexander von Roes und Jordanus von Osnabrück 210 f. — Flores temporum und ihre Fortsetzung 211 f. — Johannes von Cermenate 212 f. — Andrea Dandolo 213 f. — Chronik von Monza 214 f. — Johann von Victring 215 f. — Lupold von Bebenburg 216 f. — Jakob Twinger von Königshofen 217. — Dietrich von Niem 217 ff. — Dietrich Engelhus 220 f. — Gedicht vom römischen Reich von 1422, 222. — Sigismund Meisterlin 222 f. — Scholastischer Humanismus 223. — Rom in der Habsburger Tradition: in Melk 224; bei Matthias von Neuenburg 224 f., in den Züricher Jahrbüchern 225; in der Chronik von den 95 Herrschaften 226; in der Königsfelder Chronik und ihren Vorlagen 226. — Thomas Ebendorfer 226 f. — Rom in der Habsburger Tradition bei Heinrich von Gundelfingen 227 und in den Anfängen des Humanismus und der neueren Zeit 227 f. — Überlieferungen über Octavianus Augustus bes. im späteren Mittelalter 228.

#### 4. Kapitel: Stände und Nationalitäten.

229 ff.

Fürstliche Überlieferungen: Widukind von Corvei 229. — Jüngerer Mathildenleben 229 f. — De Heinrico 230. — Bonitho von Sutri 231. — Ruodlieb 231. — Nibelungenlied des 11. Jahrh. 231 f. — Geschichte von König Samson 233 f. und von König Rother 234. — Ekkehard von Aura 235. — Historia Welforum 235 f. — Gesta Ernesti ducis de Saxonia 236 f. — Karlsepos des Adigius von Paris 237 f. — Historia brevis principum Thuringiae 238 f. — Geschichte von Aslaugs Abstammung 239 f. — Geschichte von Wenezlan und Dietrich 240. — Altzeller Annalen 240. — Chronik des Ulrich Fuetrer 240 f. — Überlieferungen sonstiger Stände: italienischer Städte: Bergamo 241 f., Piacenza 242 f., Florenz 243 f., — deutscher Städte 244 ff.; Bern und Freiburg 245, Lübeck 245 f.; — Schweizer Staat 246 f., — Universität Paris 247 f., — Geschichte des Rittertums von Mauricius von Craon 248 f. — Völkische Überlieferungen: Gotengeschichte Cassiodors 249 f., — Historia Brittonum 250 f., — sonstige frühmittelalterliche völkische Traditionen 251 f. — Fortsetzer des sog. Fredegar 252. — Paulus Diaconus 252 f. — englische und französische Traditionen 253 ff. — niedersächsische und friesische Traditionen 255 f. — Dänemark: Saxo Grammaticus 256 f. — Rußland: Chronik des russischen Landes bis 1110, 257 f. — Böhmen: Kosmas von Prag 258 ff., Wenzellegenden 260 ff. — Polen: Vinzenz Kadlubek 263 f.; Johann Dlugosz 264 ff.

**Formale Gegenwartsreflexe im Vergangenheitsbild  
mittelalterlicher Schriftsteller:**

268 ff.

Gestalten des Neuen (S. 269 f.) und Alten (S. 270 ff.) Testaments im Mittelalter. — Antike im Mittelalter 272 ff.; Trojasage 272 ff., Aneasroman 274 f., Alexandersage 275 f., römische Kaisergeschichte 277, Multe Historie et Troiane et Romane 277 f. — Gestalten aus der Übergangszeit vom Altertum zum Mittelalter 278. — Gestalten der germanischen Welt 278 ff. — Historische Parodien und mahnende oder parodierende Tierfabeln 282 ff.

**Übertragungen der eigenen Zeit in das Geschichtsbild  
und mittelalterliches Denken:**

285 ff.

Allegorisches Denken (285 ff.) und geschichtliches Denken (290 ff.) im Mittelalter.

**Verzeichnis der abgekürzten Titel.**

AA SS	=	Acta Sanctorum quotquot orbe coluntur . . collegit Joannes Bollandus . . Antwerpiae, Tongerloae, Bruxellis, Parisiis 1643 ff.
Abh. bayer. Ak.	=	Abhandlungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische Klasse.
Abh. preuß. Ak.	=	Abhandlungen der k. preußischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse.
Abh. Wien. Ak.	=	Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse.
ADA	=	Anzeiger für deutsch. Altertum u. dt. Lit., Bln.
AGG	=	Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch historische Klasse.
An Boll	=	Analecta Bollandiana, Paris et Bruxelles.
A St It	=	Archivio storico Italiano, Firenze
AUF	=	Archiv für Urkundenforschung, Berlin
Bardenhewer AL	=	Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur, Freiburg 1902 ff.
BECh (H)	=	Bibliothèque de l'École des Chartes (des Hautes Études), Paris.



- BHG = Bibliotheca Hagiographica Graeca... (1909) und;
- BHL = Bibliotheca Hagiographica Latina antiquae et mediae aetatis, ed. socii Bollandiani, 2 Bände, Brüssel 1898/1901 — Supplementum, editio altera ebd. 1911
- Buchner, Clausula = Max Buchner, Die Clausula de unctione Pipini — eine Fälschung aus dem Jahre 880, Paderborn 1928 (= Quellenfälschungen aus dem Gebiete der Geschichte 1)
- Buchner, Vizepapst. = Max Buchner, Das Vizepapsttum des Abtes von St. Denis, Paderborn 1928 (= Quellenfälschungen aus dem Gebiete der Geschichte 2)
- Caspar, Papsttum I, II = Erich Caspar, Geschichte des Papsttums, Tübingen I 1930, II 1933
- Chr D St = Die Chroniken der deutschen Städte, auf Veranlassung und mit Unterstützung S. M. des Königs von Bayern hg. von der historischen Kommission bei der k. Akademie der Wissenschaften (zu München), erschienen Leipzig.
- Coustant = Coustant, Epistolae Romanorum Pontificum. Paris 1721
- Davidsohn, Geschichte = Robert Davidsohn, Geschichte von Florenz, Berlin 1896—1927
- Davidsohn, Forschungen = Robert Davidsohn, Forschungen zur Geschichte von Florenz, Berlin 1896—1908
- Dict. Arch. Lit. = Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, hg. von F. Cabrol, seit dem 3. Bande mit H. Leclercq, Paris 1907 ff.
- Du Cange = C. Dufresne domini Du Cange glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis in 3 Bänden, Paris 1678, neu besorgt von Favre in 10 Bänden Niort 1883 ff.
- Duchesne FE = L. Duchesne, Fastes Épiscopaux de l'ancienne Gaule, 3 Bände, Paris (1893<sup>1</sup>) 1907/15<sup>2</sup>
- Duchesne LP = L. Duchesne, Le Liber Pontificalis, Texte, introduction, commentaire publ. par L. Duchesne, 2 Bände, Paris 1884/92
- DZG = Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft hg. von L. Quidde, Freiburg 1889/96; Neue Folge hg. G. Seeliger ebd. 1897/98

- Ehrismann I, II.. = G. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, München  
 I<sup>2</sup> 1932 ahd Literatur  
 II mhd Literatur:  
 I frühmhd Zeit 1922  
 II, 1 Blütezeit 1927  
 Schlußband 1935
- FDG = Forschungen zur deutschen Geschichte, hg. von der historischen Kommission bei der k. b. Akademie der Wissenschaften, Göttingen 1860—86
- GGA = Göttingische Gelehrte Anzeigen unter Aufsicht der k. Gesellschaft der Wissenschaften, Berlin 1738 ff.
- Günter Lst = Heinrich Günter, Legendenstudien Köln 1906
- Günter Leg = Heinrich Günter, Die christliche Legende des Abendlandes, Tübingen 1910 = Religionswissenschaftliche Bibliothek 2
- Harnack, Mission = Adolf von Harnack, Geschichte der Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 3 Bände, Leipzig 1923<sup>4</sup>
- HJ = Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, München 1880 ff.
- H StEb = Historische Studien veröffentlicht von E. Ebering, Berlin 1896 ff.
- HV = Historische Vierteljahrschrift, Dresden (Neue Folge der deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft) 1898 ff.
- HZ = H. von Sybels Historische Zeitschrift, München und Berlin 1859 ff.
- Jaffé, Reg. Pont. = Ph. Jaffé, Regesta pontificum Romanorum ad a. p. Chr. n. MCXCVIII (Leipzig 1851 <sup>1</sup>) in 2 Bänden besorgt von W. Wattenbach, S. Löwenfeld, F. Kaltenbrunner und P. Ewald, 1881/88 <sup>2</sup>
- Jbr. GW = Jahresberichte der Geschichtswissenschaft Berlin, seit 1925 Jahresberichte für Deutsche Geschichte, Lz.
- Joachimsen, Gesch. auff. = Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus T. 1 Leipzig 1910

- Joachimsen, Meisterlin = Paul Joachimsen (Joachimsohn), Die humanistischen Geschichtsschreiber in Deutschland, Heft 1 die Anfänge: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895
- Labbe, Concilia = Sacrosancta Concilia, ed. Ph. Labbe et G. Gosart, 17 Bände, Paris 1671, (neue Auflage von Coleti in 25 Bänden, Venedig 1728)
- Lähr, K. Schenk. = G. Lähr, Die Konstantinische Schenkung in der abendländischen Literatur des Mittelalters bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, HStEb Nr. 166 Berlin 1926
- Lorenz, Gesch. qu. = O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, Berlin 1886/87<sup>3</sup>
- Mabillon, Vet An = I. Mabillon, Vetera analecta s. Collectio veterum aliquot operum et opusculorum 4 Bände, Paris 1675/85; ebd. 1723<sup>2</sup> in einem Bande
- Manitius I, II, III = Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Band 1 München 1911, Band 2 ebd. 1923 mit Nachträgen zu Band 1, Band 3 ebd. 1931 unter Mitwirkung von Paul Lehmann, mit weiteren Nachträgen.
- Mansi = J. D. Mansi, Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio, 31 Bände, Florenz und Venedig 1759/98; Neudruck und Fortsetzung unter dem Titel Collectio conciliorum recentiorum ecclesiae universae, hg. von L. Petit und I. B. Martin in 60 Bänden Paris 1899/1927
- MG = Monumenta Germaniae Historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500, Hannover, jetzt Leipzig, ed. G. H. Pertz u. a.
- MG = Monumenta Germaniae Historica  
 Auct Auctores antiquissimi  
 Dipl Diplomata regum et imperatorum Germaniae  
 EE Epistolae  
 Ldl Libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI et XII conscripti  
 Leg Leges  
 Poet. aev. C. Antiquitates: Poetae Latini aevi Carolini  
 SS Scriptorum  
 SS rer. Mer. Scriptorum rerum Merovingicarum
- Migne PG = J. P. Migne, Patrologia Graeca, 166 Bände, Paris 1857/66

- Migne PL = J. P. Migne, Patrologia Latina, 217 Bände, Paris 1844/55
- MiÖG bez. MÖIG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, begr. von Th. von Sickel. Fortsetzung: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung.
- Mombritius, Sanctuarium = B. Mombritius, Sanctuarium seu vitae Sanctorum, 2 Bände, Neudruck Paris 1910
- Muratori SS = L. A. Muratori, Rerum Italicarum scriptores ab anno aerae christianae 500 ad 1500, Mediolani 1723 ff., 28 Bände; Fortsetzung von Tartini 1748/70 und N. G. Mittarelli 1771; neue Ausgabe von G. Carducci und V. Fiorini, Citta di Castello seit 1900
- NA = Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, Hannover 1876 ff.
- Narbey = C. Narbey, Supplément aux acta sanctorum, Paris 1899 ff.
- NGG = Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der Georg-Augusts-Universität Göttingen.
- Pauly-Wissowa = Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung von G. Wissowa und W. Kroll (mit K. Mittelhaus) Stuttgart 1893 ff.
- PBB = H. Paul-W Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Halle 1874 ff.
- RF = Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, hg. von A. Hauck, Leipzig. 1896 ff.
- RH = Revue Historique, begründet von G. Monod, Paris 1876 ff.
- RQChrA = Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Bonn, Freiburg 1891 ff.
- RQH = Revue des Questions Historiques, Paris 1866 ff.
- SB. bayer. Ak. = Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- SB. Heidelberger Ak. = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse.

SB. preuß. Ak.	=	Sitzungsberichte der k. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
Schramm, Renovatio	=	Percy Ernst Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio, Leipzig, Berlin 1929.
Stud. Mit. OSB	=	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens, München 1880 ff. Seit 1911 Neue Folge der Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden.
Wattenbach	=	W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Berlin I <sup>7</sup> 1904, II <sup>6</sup> 1893.
ZDA	=	Zeitschrift für Deutsches Altertum und deutsche Literatur, Berlin.
ZGORh	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, hg. von der badischen historischen Kommission, Karlsruhe 1851 ff., jetzt Heidelberg.
ZKG	=	Zeitschrift für Kirchengeschichte, Gotha, jetzt Stuttgart.
ZSRG R (G, K)	=	Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische (Germanistische, Kanonistische) Abteilung, Weimar.



## **Einwirkung der Gegenwart auf das Vergangenheitsbild als Problem der Geschichtsdarstellung.**

„Die Historie“, sagt Ranke,<sup>1</sup> „wird immer umgeschrieben . . . Jede Zeit und ihre hauptsächlichliche Richtung macht sie sich zu eigen und trägt ihre Gedanken darauf über.“ Die Gegenwart wächst also nicht nur, ob sie es wahr haben will oder nicht, aus der Vergangenheit, sondern sie formt auch vielfach die Vorstellungen, die sich ein Geschlecht von der Vergangenheit macht. Das kann soweit gehen, daß wirkliche oder gewünschte Gegenwart bewußt oder unbewußt in die Vergangenheit übertragen wird. Die menschliche Phantasie hat ja, nach einem Worte Hermann Onckens<sup>2</sup>, „von jeher das Bedürfnis, das Idealbild dessen, was in der Gegenwart erstrebt wird, schon in ferner Vergangenheit als verwirklicht sich vorzustellen.“

Die Zielsetzung des vormärzlichen Liberalismus in Deutschland verführte dazu, altgermanische Einrichtungen und Zustände in Begriffe des 19. Jahrhunderts zu fassen und sie danach umzubiegen. Montesquieu und Möser waren darin vorangegangen; Dahlmann, Rotteck und Welcker gingen nun erneut solche Wege<sup>3</sup> so gut wie die Frühromantiker.<sup>4</sup> Wie sehr sich in die wissenschaftlichen und erst recht in die volkstümlichen Vorstellungen von Kaiser und Reich des Mittelalters die Wunsch-

---

1. So beginnen Rankes Tagebuchblätter: L. von Rankes sämtliche Werke 53/54, Leipzig 1890, S. 569.

2. H. Oncken, Wandlungen des Geschichtsbildes in revolutionären Epochen, Bericht der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 13. Jan. 1935, erstes Beiblatt.

3. Vgl. Wölfg. Samtleben, Die Idee einer altgermanischen Volksfreiheit im vormärzlichen deutschen Liberalismus, Diss. Hamburg 1935.

4. Vgl. Alb. Poetsch, Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung, Lpz. 1907, eine Arbeit, die man in Samtlebens (s. Anm. 3) Literaturverzeichnis vermißt.

ziele der Vorkämpfer einer deutschen Einigung im 19. Jahrhundert eindringen, ist bekannt.<sup>5</sup> Großdeutsche und kleindeutsche Bestrebungen, aber auch andere Gegenwartsziele hinterließen darin ihre Spur.<sup>6</sup> Unter den gegenwartspolitischen Gesichtspunkten der Einheit und Freiheit wurden die den Reichsbegriff durchbrechenden Fürsten<sup>7</sup> und die konsequenten Kirchenführer des späteren Mittelalters als böse Partikularisten und finstere Klerisei empfunden und dargestellt. Bis in die Dissertationen schlug dieses Zeitgefühl durch. Herrscher gestalten wie die Ludwigs des Bayern<sup>8</sup> oder Karls IV.<sup>9</sup> kamen in der Vorstellung derer schlecht weg, die für ihre Zeit ein nationales König- oder Kaisertum forderten und es aus der Vergangenheit herzuleiten wünschten. Ludwig der Bayer wird auch noch je nach der kirchenpolitischen Zielsetzung<sup>10</sup> des Darstellers verschieden gewürdigt. Heinrich IV., dem kirchlichen Mittelalter nicht minder eine abschreckende Persönlichkeit als dem nationalen Italien des 14. und 15. Jahrhunderts, wurde zwar von den deutschen Humanisten noch nicht zu einem Zeitsymbol gemacht, wohl aber von dem Aufklärer des 18. Jahrhunderts Johann Jakob Bodmer.<sup>11</sup> Im Freiheitsdrama der jungdeutschen Tendenz-

---

5. W. Schieblich, Die Auffassung des mittelalterlichen Kaisertums in der deutschen Geschichtsschreibung von Leibniz bis Giesebrecht, Diss. Lpz. 1932; Heinrich Hostenkamp, Die mittelalterliche Kaiserpolitik in der deutschen Historiographie seit von Sybel und Ficker, HStEb, Nr. 255 Bln. 1934; Fr. Schneider, Neuere Anschauungen der deutschen Historiker zur Beurteilung der Kaiserpolitik, Weimar 1934; s. a. H. Bartels, Die mittelalterliche Kaiserpolitik im Urteil der neuzeitlichen Geschichtsschreibung (Teubners Quellensammlung IV, 2) Lpz. 1930; s. neuerdings Max Buchner, Die mittelalterliche Kaiserpolitik und die Frage ihrer Berechtigung, zugleich ein Beitrag zur politisierenden Geschichtsschreibung, Gelbe Hefte 1934/35 (XI) S. 257 ff.

6. Ludw. Brunnhuber, Die Geschichtsauffassung des deutschen Spätmittelalters mit besonderer Berücksichtigung des 14. Jahrhunderts in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, Diss. Erlangen 1933. Vgl. a. etwa die Gedanken Bernhard Schmeidlers über das Territorialfürstentum, zuletzt geäußert HV 1935 S. 93 ff.

7. Brunnhuber a. a. O. S. 28.

8. a. a. O. S. 66 ff.

9. a. a. O. S. 97 ff.

10. a. a. O. S. 85 ff.

11. Erica Schirmer, Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs IV. im Urteil der deutschen Geschichtsschreibung (vom Humanismus bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts), Diss. Jena 1930.

ichtung erscheint er dann als Hüter deutscher Freiheit und Größe.<sup>12</sup> Erst recht hat natürlich die Kulturkampfpropaganda Heinrich IV. auf den Schild erhoben; die katholische Richtung andererseits sieht Gregor VII. als Verkörperung des Geistigen, Heinrich IV. nur als Sinnenmenschen.<sup>13</sup> Seit 1871 hat sich auch die volkstümliche Geschichtsliteratur seiner bemächtigt.<sup>14</sup>

Besonders wandelt sich das Geschichtsbild in Zeiten staatlicher Umwälzungen. „Von allen Seiten strömen Neuerer herbei, denen auch die Nationalgeschichte nur Projektionsfeld für die Ideale und Forderungen der Gegenwart ist, und zu dilettantischer Spielerei gesellt sich die fanatische Wollust umwühlender Zerstörung.“<sup>15</sup> Hermann Oncken wies zum Beweis auf die englische und französische Revolution hin. Gemäßigte Cromwellanhänger idealisierten den vornormannischen Staat, um darin die Quelle altenglischer Volksfreiheit entdecken zu können; John Milton<sup>16</sup> glaubte „den Ursprung des Parlaments schon bei den alten Sachsen zu finden, und auch jenseits des Ozeans verkündete William Penn die Lehre, daß die englische Freiheit in den Wäldern Germaniens zu Hause sei.“ Die ganze Geschichte des normannischen Königtums sollte nach dem Willen der englischen Revolutionäre „einer längst verblaßten und nur künstlich wiederbelebten Tradition“ über den alten angelsächsischen Staat weichen, an den die Gegenwart anknüpfen wollte. — In der Geschichtsschreibung, die die französische Revolution vorbereitete und begleitete, wurde der gallisch-römische „tiers état“ als eigentlicher Träger der französischen Volksgeschichte begrüßt, während man in der Krone und den

---

12. Reinhold Kolarczyk, Kaiser Heinrich IV. im deutschen Drama. Ein Beitrag zur politischen Tendenzliteratur, Diss. Breslau 1933, S. 31.

13. a. a. O. S. 38 ff.

14. a. a. O. S. 45.

15. H. Oncken a. a. O.; vgl. auch E. Hölzle, Volks- u. Rassenbewußtsein in der englischen Revolution HZ 153, 1936, S. 24 ff.

16. Oncken, a. a. O.; Karl Florian Vogt, Milton als Publizist, eine Untersuchung über die puritanische Auffassung von der Sendung Englands im 17. Jahrh., Diss. Tübingen 1933; Gertr. Hardeland, Miltons Anschauungen von Staat, Kirche u. Toleranz nach ihrer Bedingtheit durch die historische Situation des Revolutionspublizisten (Studien zur englischen Philologie 81) 1934; E. Hölzle, Die Idee einer altgermanischen Freiheit vor Montesquieu, Beiheft 5 der HZ 1925.

privilegierten Klassen nur eine eingebrochene Erobererschicht sehen wollte. Auch in den durch den Weltkrieg entstandenen Staaten wie in Polen und in der Tschechoslowakei schoß eine volkstümliche Geschichtsdarstellung mit gegenwartspolitischen Tendenzen ins Kraut.

Bisweilen liegen solchen Gegenwartsreflexen in der Darstellung der Vergangenheit ganz bestimmte Vorgänge und Personen der eigenen Zeit zugrunde. Bayerns Anschluß an Napoleon machte die These, daß die Bayern von keltischen Bojern abstammten, besonders beliebt, wenn sie auch schon im 7. Jahrhundert aufgetaucht und immer wieder, besonders seit dem 15./16. Jahrhundert nachgebetet worden war.<sup>17</sup> Daß die Österreicher damals Bayern bedroht und Napoleon in die Arme getrieben hatten, gab Anlaß, diese Feindschaft in die Vergangenheit zurückzuverlegen, z. B. in der Schrift „Die österreichische Räuberei im Jahre 1742“,<sup>18</sup> die wohl von Johann Christoph von Aretin stammt. Bei der Erhebung Bayerns zum Königreich 1806 suchte die Publizistik zu beweisen, daß Bayern schon unter den Agilolfingern, Karolingern und Luitpoldingern ein Königreich gewesen sei.<sup>19</sup>

Im Abwehrkampf gegen Anmaßungen außerbayerischer Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften fingierte J. Chr. von Aretin die „Geschichte der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm unter der Regierung der Königin Christine“.<sup>20</sup> Die Bestellung der Nichtbayern Jacobi zum Akademiepräsidenten und Jacobs zum Lyceumsprofessor hatte ihre Parallele in der (tatsächlich geschichtlichen) Berufung der Ausländer Bourdelot und Comenius durch Christine; außerdem erfand Aretin für Schweden dazu, was er für Bayern befürchtete und wünschte: die Fremdlinge schließen sich heimlich zusammen, um die Landesreligion umzustürzen, und werden schließlich vom empörten Volk verjagt.

Wir sehen: die Gegenwartsreflexe treten verschieden scharf

---

17. Mich. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns I 1916<sup>3</sup> (München) S. 3; vgl. O. Denk und J. Weiß, Unser Bayerland, Mü. 1906 S. 34.

18. Doeberl a. a. O. II<sup>3</sup> 1928 S. 406.

19. a. a. O. II<sup>3</sup> S. 408.

20. s. zum folg. E. Frhr. v. Aretin über Christoph Frhr. v. Aretin, Gelbe Hefte III 1926/27 (2. Heft) S. 118; auch die bayerischen Elemente legten in dem Streit ein oft wenig rühmliches Betragen an den Tag.



auf: bald spiegeln sie nur ganz allgemein eine Zeitstimmung, bald verdichten sie sich auf einen Zeitgedanken oder -zustand, bald geben sie die Gegenwart mit all ihren Zuständen und Personen Zug um Zug wieder. Weiter haben wir auch schon festgestellt, daß sie bewußt und unbewußt erfolgen können. Oft ist von der Verwendung der Geschichte als Lehrmeisterin der Völker zur Versklavung der Vergangenheit unter Augenblicksinteressen nur ein Schritt, wenn nämlich vergessen wird, daß jedes geschichtliche Ereignis eine einmalige, nie wiederkehrende Erscheinung ist und ähnliche Vorgänge daher nicht zu gleichen umgepreßt werden dürfen.

Schließlich weisen solche Gegenwartsreflexe auch zeitbedingte Eigentümlichkeiten auf, deren nähere Bestimmung freilich eine gründlichere Untersuchung fordern würde.

Ein Blick in die literarische Hinterlassenschaft anderer Zeiten bestätigt den naheliegenden Gedanken, daß Gegenwartsreflexe überall möglich sind. Man denke an die Anachronismen, womit das erwachende Nationalbewußtsein der Humanisten die Geschichte und Vorgeschichte ausschmückte.<sup>21</sup> In der Antike hat z. B. Livius<sup>22</sup> den Camillus die Auswanderung aus Rom mit Rücksicht auf dessen Verteidigung ablehnen lassen, damit aber zugleich das Sträuben der konservativen Römer seiner eigenen, der Augusteischen Zeit, gegen die Verlegung des politischen Schwergewichts aus Rom weg in äußere Reichsteile ausgedrückt.<sup>23</sup> Livius stand wohl auch unter dem Eindruck Vergils,<sup>24</sup> der das heraufziehende Zeitalter des Augustus mit Saturns italischer Herrschaft in goldener Urzeit parallelisierte.<sup>25</sup> Herodot läßt die Perser nach dem Tod ihres Königs staatliche Formen erörtern, die in Athen seiner Zeit Streitgegenstand waren.<sup>26</sup> Wir

---

21. Vgl. Hans Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, Diss. Bln. 1913; Joh. Knepper, Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten, Freiburg 1898; Rich. Buschmann, Das Bewußtwerden der deutschen Geschichte bei den deutschen Humanisten, Diss. Göttingen 1930; Paul Hans Stemmermann, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodenaltertümer in den Anschauungen des 16. und 17. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1934.

22. 1. Dekade Buch 5.

23. Friedr. Klingner in: Die Antike I 1925 S. 96 f.

24. a. a. O. S. 90.

25. Fr. Klingner, Rom als Idee in: Die Antike 1927 S. 22 f.

26. Herodoti Historiae ed. C. Hude Oxford 1912 III. Buch Kap. 80 ff.



wollen an einem verhältnismäßig geschlossenen Schrifttum, dem des vornehmlich lateinischen Mittelalters, die geistige, literarische und geschichtliche Eigentümlichkeit solcher Übertragungen untersuchen.

Vergangenheit und Gegenwart, Tradition und Leben gehörten gerade im Mittelalter sehr eng zusammen; diese Verbundenheit verlockte dazu, natürliche wie übernatürliche Zeitvorstellungen in eigentümlicher und folgenreicher Weise in die Vergangenheitsdarstellungen zu übertragen, zumal deren literarische Form und Arbeitsweise dem entgegenkam. Schon Ernst Bernheim hat einmal solche „mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung“<sup>27</sup> behandelt; leider konnte er nur einen ersten Teil dieser Arbeit vorlegen über die augustinischen Ideen,<sup>28</sup> die Gedanken vom Antichrist und Friedensfürsten und über die Anschauungen von regnum und sacerdotium. In dieser und ähnlichen<sup>29</sup> Arbeiten und in den hier nicht anzuführenden Geschichten der mittelalterlichen Philosophie wird die Einwirkung und Übertragung allgemeiner mittelalterlicher Anschauungen *t r a n s z e n d e n -*

---

27. Tübingen I 1918; Einzelforschungen in vielen Diss. von Bernheim-schülern.

28. „Die Geschichtsphilosophie Augustins und ihre Auswirkungen im Mittelalter“ behandelt neuerdings E. Spieß, Schweizerische Rundschau 1930/31 S. 298 ff. und S. 516 ff.

29. Vgl. neuerdings H. Grundmann, Die Grundzüge der mittelalterlichen Geschichtsanschauungen, Archiv für Kulturgeschichte 1934 S. 236 ff.; Friedr. v. Bezold (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8. Band 1892 S. 29 ff.) wies auf astrologische Geschichtskonstruktionen in Mittelalter, Moritz Steinschneider (Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. 28, 1874 S. 627 ff.) auf Apokalypsen mit polemischer Tendenz hin, während neben anderen Ch. H. Haskins (The Renaissance of the twelfth century, Cambridge 1927 S. 227 f.) neuerdings wieder auf die Vereinigung römischer und jüdisch-christlicher Tradition schon bei Eusebius von Cäsarea hindeutete. Eine Münsterer Diss. (von Walter Aschenbach 1930) unternahm es, die „platonische und plotinische Geschichtsphilosophie als Fundament der mittelalterlichen“ zu ergründen. Freilich lief diese Arbeit mehr auf eine Darlegung von Platos und Plotins Geschichtsphilosophie hinaus, als auf eine Untersuchung, inwiefern diese Gedanken das Fundament der mittelalterlichen Philosophie in einzelnen Epochen dieses Zeitalters waren oder von diesem Fundament abwichen. Martin Grabmann legte schließlich den „Einfluß der aristotelischen Philosophie auf die mittelalterlichen Theorien über das Verhältnis von Kirche und Staat“ (SB bayer. Ak 1934 Heft 2) mit einzigartiger Sachkenntnis dar und untersuchte auch „die Stellung des lateinischen Averrhoismus des 13. Jahrhunderts zur christlichen Weltanschauung“ (SB bayer. Ak 1931 Heft 2).

talen Charakters auf die mittellateinische Literatur erkundet. Diese transzendentalen Auffassungen, die auf die Darstellung der Vergangenheit ausgiebig angewandt wurden, sollen hier aber nur gestreift werden; die gegenwartspolitische Verwendung von Jenseitsvisionen, auf die Levison<sup>30</sup> hinwies, wird jedoch, soweit angängig, in unsere Aufgabe einbezogen.

Wir untersuchen zunächst und hauptsächlich die stoffliche Gestaltung der literarischen Überlieferung im Mittelalter. Wenn wir selbstverständlich auch nicht alle einschlägigen Fälle bringen, wenn wir uns vor allem hüten, die beigezogenen literarischen Erscheinungen auf einen zu einfachen Generalnenner zu bringen, vielmehr immer wieder auch auf Fälle im Grenzraum unserer Fragestellung verweisen, so werden wir doch in den Vorstellungskreisen des mittelalterlichen Papsttums und der übrigen Hierarchie, des Imperiums, der Stände und Nationalitäten Bilder der Vergangenheit mit Reflexen der Entstehungszeit dargestellt finden, die für die vornehmlich lateinische Literatur und die Geschichte des Mittelalters nicht ohne Bedeutung sind.

Es gibt freilich auch formale Übertragungen in das Vergangenheitsbild, reine Umkostümierungen etwa der biblischen oder antiken Welt oder der Völkerwanderungszeit in die Gewandung der mittelalterlichen, zumal der ritterlich-höfischen. Ohne diese Schilderungen, die von der auf Geschichtsdarstellung abzielenden Literatur zuweilen schon abliegen, erschöpfend zu behandeln, werden wir doch auch sie kurz ins Auge fassen, von hier aus die Einkleidung menschlicher Zustände in die Tierfabel streifen.

Schließlich werden wir versuchen, mit all dem einer mittelalterlichen Denkweise näher zu kommen, die ihren faßbaren Ausdruck in Allegorie und Analogie gefunden hat. Erst dann können wir die Übertragung der eigenen Zeit in das literarische Bild der Vergangenheit und die daraus gewonnenen literarhistorischen Ergebnisse einordnen in das geschichtliche Denken, das die Geschichtsdarstellung vornehmlich im lateinischen Mittelalter beherrscht.

---

30. Wilh. Levison, Die Politik in den Jenseitsvisionen des frühen Mittelalters, in Festgabe, F. v. Bezold dargebracht, Bonn 1921 S. 81 ff.

## **Stoffliche Gegenwartsreflexe im Vergangenheitsbild mittelalterlicher Schriftsteller**

### **1. Kapitel.**

#### **Papsttum.**

Die Geschichte des Papsttums kann nicht von der Weltanschauung getrennt werden, von der es getragen wird; nur so ist seine führende Rolle, gerade im Mittelalter, verständlich. Außerdem aber ist seine historische Entwicklung — wenn man von den rational nicht deutbaren höheren Fügungen absieht, die als Geheimnis hinter aller Geschichte walten — maßgeblich bestimmt durch die Tradition. Unmittelbar und frühzeitig wie keine andere Überlieferung strömt sie aus der sich ins Christliche wandelnden Spätantike herüber in die neue Zeit. Wie überall aber werden die Tatsachen nicht rein mechanisch und kopierend weitergeleitet, sondern von den Fragestellungen des jeweils weiterleitenden Geschlechts formal und inhaltlich beeinflusst. Dazu kam oft Unsicherheit über den wirklichen Verlauf, Streben nach dem alten Recht, Auswertung eines Hergangs für eigene Interessen. Neben diesen allgemeinen Voraussetzungen für die Gestaltung der Überlieferung dürfen die Besonderheiten der christlich-lateinischen Kirche nicht übersehen werden: Allegorie und Praefiguration,<sup>31</sup> deren Gebrauch die Bibel und die Wissenschaft von ihr über die Antike hinaus sehr gesteigert hatte. — Biblische Urzeit, Petrusgedanke, Romidee<sup>32</sup>

---

31. s. unten S. 285 ff.

32. Die geschichtliche Wirksamkeit der christlichen Ideen wird auch von E. Schwartz für „Kaiser Constantin und die christliche Kirche (Bln., Lz. 1936<sup>2</sup>) und von K. Voigt für „Staat und Kirche von Konstantin d. Gr. bis zum Ende der Kaiserzeit“ (Stg. 1936 sowie von W. Schnyder, Die Anerkennung der christl. Kirche von seiten des röm. Staates unter Konstantin d. Gr. (in: Acht Studien z. christl. Altertumswiss., Luzern 1937, S. 29 ff.) neu herausgestellt.

waren von vornherein „gegenwartsallegorischen“ Deutungen ausgesetzt, die in der Not des Tagesinteresses auch zu Zerrbildern werden konnten. Dabei sei hier ein für allemal betont, daß daneben die normale kirchliche Lehrauffassung stets auch bestand und daß die von uns betrachteten Erscheinungen nur in der Hauptsache, nicht ausschließlich, auf Gegenwartspolitik und Tagesvorstellungen zurückgeführt werden können.

In rein geschichtlichen Dingen dagegen, die nicht mit der biblisch-urchristlichen Zeit zusammenhängen, wurde die Gegenwart sehr ausgiebig, zuweilen ganz in das Geschichtsgemälde übertragen. Das erste und zugleich für das ganze Mittelalter einschneidendste Beispiel ist die erste literarische Fassung der lateinischen Legende von Kaiser Konstantin und Papst Silvester.

Konstantin der Große hatte 311 im Verein mit seinen Mitcäsaren unter der Ägide des Galerius das Duldungsedikt für die Christen durchgesetzt, dem das Edikt von Mailand folgte. Sein Verhältnis zum Christentum war freilich in erster Linie durch politische Berechnung, in zweiter auch durch religiöses Gefühl bestimmt. Sein Einschreiten im Reichsinteresse gegen häretische Abweichungen stärkte zwar den römischen Katholizismus, aber dessen reichskirchliche und reichspolitische Stellung war erst am Ende des 4. Jahrhunderts zum ersten Abschluß gediehen. Konstantin ließ sich spät, an seinem Lebensabend, 337, taufen und zwar in Nikomedien von dem dortigen Bischof Eusebius, der ein entfernter Verwandter des Kaiserhauses und äußerlich orthodox war, im Grunde seiner Überzeugung aber Arianer.<sup>33</sup>

Diese für die Kirche bescheidene Zeit sollte indes bald in den Schatten gestellt werden: im 5. Jahrhundert erstritt das Papsttum unter Leo dem Großen (440—461) seinen ersten weltgeschichtlichen Höhepunkt; Leo schuf sich mit bewundernswertem Geschick eine Machtstellung<sup>34</sup> in Staat und Kirche und

---

33. vergl. A. Lichtenstein, Eusebius von Nikomedien, Halle 1903 S. 69 f.

34. vgl. die Schilderung Leos bei Caspar Papsttum I S. 423 ff.; s. auch W. Kissling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (440—496), Paderborn 1920.

verteidigte im engen Bunde mit Kaiser Marcian die Orthodoxie gegen die Monophysiten. In diesen Tagen nun, bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, wurde das Bild der konstantinischen Vergangenheit umgeformt zum Abbild der Gegenwart in der berühmten Silvesterlegende.

Der erste Ansatzpunkt für ihre Entwicklung war das unangenehme Bewußtsein für jeden rechtgläubigen Katholiken, daß Eusebius von Nikomedien eigentlich ein bewußter Arianer war, trotz seiner früheren Unterschrift unter das Nicänum. Zunächst leugnete man die Taufe des Kaisers durch Eusebius noch nicht, betonte aber die Rechtgläubigkeit des Kaisers um so stärker, z. B. auf der Synode von Rimini 359.<sup>35</sup> Noch die ältere Kreuzauffindungslegende in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts hält an der Taufe durch Eusebius fest.<sup>36</sup> Allmählich aber verwechselte man den Eusebius von Nikomedien mit dem gleichnamigen, freilich schon 309 verstorbenen Bischof von Rom.<sup>37</sup> Der Wunsch, den großen Kaiser nicht von einem Häretiker getauft zu wissen, traf sich so zwanglos mit dem Bestreben Roms, seine Taufe sich selbst zuzuschreiben. Ließen doch in Rom das sog. Baptisterium Constantini<sup>38</sup> und eine Inschrift in der Peterskirche<sup>39</sup> die Annahme zu, daß Konstantin von einem römischen Bischof getauft worden sei. Aus chronologischen Gründen mußte aber Eusebius schließlich durch den besser passenden Silvester ersetzt werden.<sup>40</sup>

---

35. F. J. Dölger, Die Taufe Konstantins und ihre Probleme: im XIX. Supplementheft RQChrA 1913 S. 395.

36. Dölger a. a. O. S. 420.

37. a. a. O. S. 421.

38. a. a. O. S. 422 ff.; zu den archäologischen Fragen vgl. allgemein: G. B. Giovenale, Il Battisterio Lateranense, Rom 1928.

39. W. Levison, Konstantinische Schenkung und Silvesterlegende in: *Miscellanea Francesco Ehrle* 2, 1924 S. 183 f. Dieser grundlegende Aufsatz wurde auch durch die neuen Arbeiten von V. Burch (*Myth and Constantine the Great*, Oxford 1927, s. dazu *An Boll* 1928 S. 179), R. Laqueur (Eusebius als Historiker seiner Zeit, Bln. Lpz. 1929), M. Vogelstein (Kaiseridee und Romidee, Breslau 1930), H. Gregoire (La Conversion de Constantin, in: *Revue de l'Université de Bruxelles*, 1930/31 S. 231 ff.), N. H. Baynes (Constantine and the Christian Church, London 1931), A. Piganiol (L'Empereur Constantin, Paris 1932) nicht überholt, besonders was unsere Fragen anlangt. Ja, eine Arbeit wie die von Burch ist dagegen ein Rückschritt.

40. Dölger a. a. O. S. 422 f.; bereits in den *Gesta Liberii* wird die



Rom als Entstehungsort und die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts als Entstehungszeit der älteren Fassung der Silvesterlegende sind heute so ziemlich erwiesen.<sup>41</sup> Wir können darüber hinaus erkennen, daß unsere *actus S. Silvestri* in der älteren Fassung A wohl sehr bald nach 450 entstanden sind. Schon Dölger meinte: „Die theologische Beweisführung der Silvesterakten spiegelt die Zeit wieder, welche man am bündigsten mit dem Konzil von Chalcedon 451 charakterisiert.“<sup>42</sup> Die darin niedergelegte Auseinandersetzung gerade mit den Monophysiten deutet auf diese Zeit. Auch die Anklänge der christologischen Debatte an Äußerungen von Cyrill von Alexandrien und Leo I. lassen es geratener erscheinen, die Akten um die Jahrhundertmitte zu datieren. Daß die Beweisführung für das um 450 umstrittene Samstagfasten aus dem Brief Innozenz' I. vom 14. März 416 auf Silvester zurückdatiert ist, macht es sehr unwahrscheinlich, daß die sonst so aktuell eingestellten Akten erst kurz vor 500 abgefaßt sein sollten. Ferner: Nicht nur der Schatten der Persönlichkeit Leos des Großen,<sup>43</sup> sondern gerade das durch die Silvesterlegende geschaffene Bild schwebt über jener klassischen Formulierung des christlichen Dualismus, die Papst Gelasius I. 494 an Kaiser Anastasius gab: *duo . . sunt . . quibus principaliter mundus hic regitur: auctoritas sacra pontificum et regalis potestas. In quibus tanto gravius est pondus sacerdotum quanto etiam pro ipsis regibus Domino in divino reddituri sunt examine rationem . . . Et si cunctis generaliter sacerdotibus recte divina tractantibus fidelium convenit corda submitti, quanto potius sedis illius praesuli consensus est adhibendus, quem cunctis sacerdotibus et Divinitas summa voluit praeeminere, et subsequens Ecclesiae*

---

Eusebiustaufe auf einen Neffen des Kaisers übertragen, während dieser selbst durch Silvester getauft wird. Vgl. Anm. 86.

41. Lévison a. a. O. S. 182 ff., 186; Rob. Cessi (*Il Costituto di Costantino* in: *Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze Lettere ed Arti*, Venezia 1928, Band 88, 2, 9 S. 915 ff.) bringt zur Datierung der Silvesterfabel nichts Neues.

42. Dölger a. a. O. S. 414.

43. Über den Eindruck Leos des Großen auf Gelasius s. Rob. Koch, Gelasius im kirchenpolitischen Dienste seiner Vorgänger, der Päpste Simplicius (466—483) und Felix III (483), *SB. bayer. Ak.* 1935 Heft 6. S. 7 f., 63, 75.

generali iugiter pietas celebravit.<sup>44</sup> Gerade diese allgemein gültig ausgesprochene Auffassung setzt ein längeres Bekanntsein der Gedanken der Silvesterlegende voraus. Wir überlegen weiter: Wenn Gelasius von Kyzikos in seiner Kirchengeschichte, die erst nach 475—77<sup>45</sup> geschrieben<sup>46</sup> wurde, noch keinen Bischof Silvester von Rom als Täufer Konstantins nennt, sondern nur die Taufe durch einen rechthgläubigen Bischof stark betont,<sup>47</sup> so darf man daraus noch keinen terminus post 475/77 machen. Ist das argumentum ex silentio an sich schon von geringer Bedeutung, so gilt es hier noch besonders zu bedenken: wird ein Mann, der nicht in Cäsarea saß, sondern in Bithynien im Angesicht Konstantinopels schrieb, als Täufer des Kaisers, der 330 Konstantinopel zum Kaisersitz erhob, einen Vorgänger des römischen Bischofs hervorheben, wenn gerade seit 474 der politisch romfeindliche Kaiser Zeno und sein gleichgesinnter Patriarch Acacius<sup>48</sup> unumschränkt regieren und Zeno überdies noch eben den Empörer Basiliscus abschreckend gezüchtigt hat? Eher könnte das Verschweigen des Namens durch einen so zur Vorsicht, wenn nicht zur Parteinahme verpflichteten Mann als Beweis dafür gelten, daß dieser Name nur Silvester hätte sein können, weil ihm die Redaktion A der Silvesterlegende sehr wohl bekannt war. Zur Datierung der actus S. Silvestri nahe an die Jahrhundertmitte aber stimmt auch ihre weitgehende formale Abhängigkeit von der Schrift des sonst wenig benützten und

44. Migne PL 59 Sp. 42; über den Abstand der Gelasiusformulierung von 494 von den Anschauungen des beginnenden 4. Jahrhunderts s. E. Bernheim, *Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung*, Tübingen 1918 S. 151. Zwischen 494 und den Gedanken zu Beginn des Jahrhunderts wäre die Silvesterfabel um die Jahrhundertmitte das passendste Zwischenglied.

45. Dölger a. a. O. S. 395; Bardenhewer AL IV 1924<sup>2</sup> S. 145 Anm. 2 weist darauf hin, daß Gelasius von Kyzikos nicht identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Cäsarea, der 395 starb.

46. vgl. allg. Bardenhewer a. a. O. S. 145 ff.

47. Dölger a. a. O. S. 395; Migne PG 103 Sp. 293; über die Glaubwürdigkeit des Gelasius von Kyzikos s. Haase, *Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher* I 1920 S. 90 ff.

48. Acacius ist der Anstifter des Schismas, das 484 bis 519 einen offenen Bruch mit Rom herbeiführte. Es gelang ihm, dem Papst gegenüber noch einige Zeit Rechthgläubigkeit vorzutäuschen, während er bereits energisch auf dem neuen Wege war. Vgl. Kissling a. a. O. S. 106.

nicht sehr weit nachwirkenden Arnobius des Jüngeren „*Conflictus Arnobii et Serapionis*“ gegen die Monophysiten.<sup>49</sup> Da Leo I., unter dessen lebendigem Eindruck die Ausführungen stehen, schon im November 461 starb, werden die Akten wohl sehr bald nach 450 entstanden sein; eine Hinausschiebung um einige Jahre tut indes nichts zur Sache.<sup>50</sup>

Die Entstehungszeit der Silvesterlegende in ihrer älteren Form weist uns also schon darauf hin, daß die Darstellung der Zeiten Konstantins die Zeit Leos des Großen abspiegelt. Wir können das Zug um Zug verfolgen. Der Verfasser arbeitete nicht ohne bewußte Absicht.<sup>51</sup> Im vollendeten Widerspruch zur Wirklichkeit, in der der durchaus unbedeutende Silvester keine hervorstechende Rolle spielte, erscheint er in der Legende mit den großartigen Zügen Leos I. ausgestattet. Der Bischof fordert Konstantin auf, seinen Kaiserpurpur abzulegen und in schlichtem Kleide, auf eine raue Decke hingestreckt, Buße zu tun<sup>52</sup> für seine Sünden, besonders die Christenverfolgung: so hat Leo Valentinian III., Marcian und die allmächtige Kaiserin Pulcheria sichtlich in den Dienst der Kirche gegen die Widersacher des römischen Stuhles gestellt. Und es ist fürwahr das Bild dieser im Dienst der Kirche arbeitenden Kaiser, wenn Konstantin in der Silvesterfabel vor der Petrusconfessio das Kaiserdiadem abnimmt, Tränenströme vergießt und später zur Ehre der 12 Apostel auf eigenen Schultern 12 mit Erde gefüllte Körbe vom Bauplatz der neuen Apostel-Kirche wegschleppt.<sup>53</sup> Das Rechtsleben des mittleren 5. Jahrhunderts spiegelt sich schon äußerlich in den Acclamationen, womit das Volk die Rede Konstantins in der Basilika Ulpia aufnimmt.<sup>54</sup> Besonders aber ver-

---

49. Levison a. a. O. S. 202 ff. Daß der Verfasser der Schrift *Conflictus Arnobii et Serapionis* identisch ist mit dem Arnobius des Psalmenkommentars, betont nach Morins und Kaysers Vorgang Bardenhewer a. a. O. S. 605.

50. Auch Caspar, *Papsttum II* (1933) S. 109 setzt die Silvesterakten zirka 460 an, ohne freilich näheres dafür anzuführen; im ersten Band S. 129 gab Caspar nur allgemein die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts als Entstehungszeit an.

51. Levison a. a. O. S. 186.

52. Mombricitus, *Sanctuarium II* S. 512; *Legenda S. Silvestri pape*, Brüssel 1478 Copinger II n<sup>o</sup> 2359.

53. Mombricitus a. a. O. S. 513.

54. Levison ZSRGK 1926 S. 504.

leihen die Gesetze<sup>55</sup> in der Woche nach der Taufe dem Imperator die Porträtlinien der mit Leo zusammenarbeitenden Kaiser Valentinian (425—455) im Westen, der 445 das bekannte Gesetz zu Gunsten des römischen Bischofs erließ, und Marcian (450—457) im Osten: Christusverehrung wird ab omni orbe Romano gefordert, Christuslästerer und Christenschädiger werden bestraft. Wenn der Kaiser der Legende „der römischen Kirche und dem Pontifex“ das Privilegium erteilt, „ut in orbe Romano sacerdotes ita hunc caput habeant sicut omnes iudices regem“, so erkennen wir darin die Leistung des Kaisers der Zeit Leos des Großen für die Papstkirche. Nach kaiserlichem Gesetz darf in der Legende keine städtische Kirche gebaut werden ohne Zustimmung des zuständigen Bischofs, „quem sedes apostolica probasset antistitem“; das war lebendigste Gegenwart: hatte doch in Gallien der Papst mit staatlicher Hilfe die Rechte der von ihm abhängigen Bischöfe gegen Übergriffe des Hilarius von Arles gewahrt; hatte doch Leo oft und oft sein oberrichterliches Recht zwischen streitenden Kirchenfürsten geschickt geltend gemacht. Ja, diese Bestimmung über den Kirchenbau spiegelt schließlich nichts anderes als den 4. Kanon des Konzils von Chalcedon (451),<sup>56</sup> wie er allgemein galt und im besonderen für die mittel- und unteritalienischen Bischöfe, die im Papst überdies ihren Metropolitane zu sehen hatten. Auch das Gesetz des Kaisers über finanzielle Unterstützung der Kirche in der Silvesterfabel gehört hierher, vor allem die Zerlegung der kirchlichen Einkünfte in vier Teile.<sup>57</sup> Das kirchliche Asylrecht ist im kaiserlichen Erlaß gleichfalls an die spätere Form angelehnt.<sup>58</sup> Ebenso ist der Streit um das Sabbatfasten<sup>59</sup> und die Widerlegung der Monophysiten eine Angelegenheit der Mitte des 5. Jahrhunderts. Sogar Anklänge an Leo den Großen und Cyrill von Alexandrien lassen sich, wie oben erwähnt, in der Auseinandersetzung mit den Juden (lies Griechen) feststellen.<sup>60</sup> Auch einzelne Neben-

55. Mombricitus a. a. O. S. 513.

56. Levison ZSRGK 1926 S. 508.

57. Levison Misc. Ehrle S. 185.

58. Levison ZSRGK 1926 S. 508.

59. Levison Misc. Ehrle S. 185 f.

60. s. Anm. 41



personen der Fabel tragen unter Beibehaltung derselben Funktion Namen aus der Gegenwart: der Stadtpräfekt aus der Legende, *Perenna Tarquinius*, erinnert an einen wirklichen Stadtpräfekten des 5. Jahrhunderts, *Petronius Perenna Magnus Quadratianus*, der die Konstantinthermen wiederherstellte. Früh wurde mit unserer ältesten Fassung der *Actus S. Silvestri* die Geschichte von dem Traum verbunden, den Konstantin seinem Bischof von Konstantinopel, *Sisinnius*, erzählt; dieser *Sisinnius* heißt nach *Sisinnius von Konstantinopel*, der dort 426—27, also erst kurz vor 450, Oberhirte gewesen war. Solche Anachronismen<sup>61</sup> gehören jedoch hier nur angedeutet. — Die Übersetzung des ersten weltgeschichtlichen Höhepunkts des Papsttums in die Tage Konstantins war eine literarische Tat von höchster Bedeutung. Sicher arbeitete die Tradition seit der Bekehrung Konstantins für ihre Vorbereitung. Die Abfassung, die nicht ausbleiben konnte, fiel gerade in die große Zeit gleich nach 450. Mit ihre Nachwirkung ist das *Constitutum Constantini* und mittelbar und unmittelbar das große, weltanschauliche Perioden bestimmende Geschichtsbild, das dem christlichen Dualismus zugrunde lag.

Für das Ausmaß der Hoheitsrechte des römischen Stuhls wurde in den stürmischen Übergangszeiten vom Altertum zum Mittelalter bald eine Klarstellung der Frage wichtig, ob der römische Bischof von irgend jemandem gerichtet werden könne. Auch hier fiel der literarischen Überlieferung eine bedeutungsvolle Aufgabe zu. Sie erhärtete schließlich den Satz: *Prima sedes a nemine iudicatur*.

Im Jahre 498 war Papst Anastasius II. gestorben. Nach seinem Tode war der Diakon Symmachus von der orthodoxen Mehrheit erhoben worden, während die zu *Byzanz* hinneigende Partei, das damals unter dem Patriarchen Acacius und dem Kaiser Anastasius (491—518) schismatisch war, unter dem Einfluß des Patricius und Senatsführers Festus den *Larentius* erwählte.<sup>62</sup> Beide Parteien wandten sich an den aria-

---

61. Einen ähnlichen Anachronismus erwähnt Levison a. a. O. S. 188. Zum Vorausgehenden s. Levison a. a. O. S. 183, 186.

62. Vgl. zum folg. H. v. Schubert, Geschichte der christlichen Kirche im frühen Mittelalter, 2 Bände, Tübingen 1907 und 1921, 1. Halbband S. 51 ff.



nischen Gotenkönig Theoderich den Großen.<sup>63</sup> Der Gote entschied zu Gunsten des Symmachus, Laurentius wurde mit einem Bistum entschädigt. Symmachus erließ nun Papstwahlbestimmungen, um für die Zukunft vorzubeugen. Doch gerade dieses scharfe Auftreten rief die Anhänger des Laurentius wieder auf den Plan. Sie nahmen den Streit um die Festsetzung des Osterfestes zum Anlaß, erklärten sich gegen den römischen Termin für den alexandrinisch-byzantinischen. Auch warfen sie Symmachus Unsittlichkeit vor. Sie erreichten bei Theoderich sogar Einsetzung eines Visitators wegen der angeblichen Verschleuderung des Kirchenvermögens durch Symmachus. Der Papst aber, der eben sein Oberriechteramt über Kaiser und Orient betont hatte, sollte nach dem Willen der Laurentianer und des arianischen Königs von den eigenen abendländisch-lateinischen Bischöfen sich richten lassen. Doch der klugen Politik der Parteigänger des Symmachus, der selbst freilich recht wenig politisches Geschick bewies,<sup>64</sup> gelang es, die Synode der Bischöfe zu sich herüberzuziehen; am 23. Oktober 501<sup>65</sup> erfolgte auf einer Synode zu Rom die volle Restitution des Papstes, bei der sogar dem Satz zugestimmt wurde, daß der Papst von niemandem gerichtet werden könne. Der Kampf ging auch nach dieser Synode erbittert, zum Teil blutig in der Hauptstadt weiter. Erst 506, offenbar im Zusammenhang mit der antibyzantinischen Schwenkung des Senats und des Königs, brach er wenigstens äußerlich ab.

Dieser hierarchisch-politische Streit wurde nicht nur mit Waffen und Synoden ausgefochten, sondern auch literarisch zwischen Oktober 501 und November 502. Ein Briefwechsel zwischen dem Konzil von Nicäa (325) und Papst Silvester (324—355) wurde fingiert, in dem die alexandrinische Osterberechnung verworfen und betont ward, daß der Papst von niemandem gerichtet werden dürfe. Indes: fingierte Briefe sind formale Fälschungen, die nicht als literarische Darstellung der Vergangenheit in unserem Sinne angesprochen werden können.

---

63. Vgl. Georg Pfeilschifter, Theoderich d. Gr. und die kath. Kirche, Münster 1896 § 10 S. 61 ff.

64. Caspar a. a. O. II S. 92 f., 98, 118 ff.

65. Über die Datierung 501 statt 502 s. Caspar a. a. O. II in den Anm. S. 759 ff.

Die Gedanken begegnen uns aber auch in rein literarischer Fassung, nämlich in den *Vulgatae synodi Suessanae seu Sinuessanae de Marcellino papa Gesta*<sup>66</sup>. Sie stammen wohl von demselben Verfasser<sup>67</sup> wie die *Gesta de Xysti purgatione et Polychronii Jerosolymitani accusatione*, die weiter unten behandelt werden. Die historische Wirklichkeit, die sie zugrundelegen, war folgende: Am Ende des 3. Jahrhunderts, zur Zeit der Verfolgungen, hatte Papst Marcellinus (269—304) den Göttern Weihrauch geopfert. Sein Nachfolger, der Eiferer Marcellus (307—309), ging in der Verurteilung seines schwachen Vorgängers so weit, daß er ihn aus der römischen Bischofsliste durch Punktierung oder Streichung tilgen ließ und seinen Namen daneben setzte, wie wir aus verschiedenen Gründen mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen.<sup>68</sup> Im beginnenden 6. Jahrhundert mußten diese traurigen Ereignisse, deren Tradition wohl schon früher verwischt und gemildert worden war, Züge der Gegenwart und ihrer Wünsche in sich aufnehmen.

Zunächst wird erzählt, wie der römische Bischof Marcellin den Göttern opfert. Die Christen, die das mitanschauen, bezeugen auf der Synode von Sinuessa seine Schuld. Marcellin leugnet zunächst.<sup>69</sup> Nachdem andere Abtrünnige verurteilt sind, werden die Zeugen gegen ihn verhört. 72 Bischöfe müssen die Anklage vertreten. Aber bei allen Vorwürfen wird dem Papst doch zugestanden, wie es ein Bischof mit Namen Petrus zunächst formuliert: *loquere tu*<sup>70</sup> *pontifex et iudica causam tuam*. Bald fordern auch die Bischöfe Anastasius und Anthimus: *tuo ore iudica causam tuam*,<sup>71</sup> *non nostro iudicio solve conditionem*. Desgleichen meint Bischof Sebastian: *noli*<sup>72</sup> *in nostro iudicio, sed collige in sinu tuo causam tuam et introduce testes*,

---

66. Bezeichnung bei Coustant Appendix Sp. 29; bei Mansi I 1249 lautet die Bezeichnung der Schrift „*Concilium Sinuessanum eiusque acta omnia*“ nach dem Vorgang von Crabbe, Surius und Nicolinus.

67. Pfeilschifter a. a. O. S. 89 ff.

68. Vgl. E. Caspar, ZKG (46) 1927 S. 332; derselbe Papsttum I S. 98.

69. Coustant a. a. O. Abs. 4.

70. Die Ausgabe Coustants verbessert am Rande selbst „tu“ statt „et“, wie im Text steht. Mansi a. a. O. hat nur *Loquere pontifex*...

71. Coustant läßt „tuam“ weg, während es Mansi bringt. Das scheint mir besser zu sein, während das „et“ vor „non“ bei Mansi überflüssig ist.

72. Mansi: *noli audiri in nostro* ... und später: ... *causam et*...

ut testificentur veritatem; quoniam ex te iustificaberis aut <sup>73</sup> ex tuo ore condemnaberis. Als neuerdings Zeugen die Schuld des Marcellin erhärten, fordert auch Bischof Quiriacus: iudica ipse <sup>74</sup> causam tuam . . . Non enim <sup>75</sup> ex nobis iudicaberis, sed <sup>76</sup> tuo ipsius iudicio condemnaberis. Da fällt der Papst zu Boden und bekennt: Ich habe gesündigt vor euch und ich kann nicht mehr stehen in der Reihe der Priester. Die Bischöfe unterschreiben das Urteil, aber nochmals wird betont, nur weil er sich selbst verurteilt hat, wird Marcellin bestraft, denn niemand darf den Papst richten. Die ganze Erzählung ist nur auf diesen einen Satz zugespitzt um der Gegenwart willen. Auch hier, im 6. Jahrhundert, wurde ein Papst angeklagt, auch hier wurde — allerdings vom Papst selbst — betont, daß der römische Stuhl nur von sich selbst gerichtet werden könne, auch jetzt wünschte man sich als Ankläger autoritätsgläubige Bischöfe.

Genauer noch war die Gegenwart nachgebildet in den Gesta de Xysti purgatione et Polychronii Jerosolymitani episcopi accusatione.<sup>77</sup> Xystus III. (432—440) wird — wie Symmachus — der Unzucht beschuldigt.<sup>78</sup> Kaiser und Senat sitzen in der Basilica Heleniana über Xystus zu Gericht — wie Theoderich über Symmachus. Xystus selbst dringt auf Aufrufung seiner Ankläger; wenn jedoch ein Presbyter betont, die Ehre der Kirche solle nicht verletzt werden, so antwortet da sofort der Exkonsul Maximus,<sup>79</sup> der dem Faustus des 6. Jahrhunderts, dem treuen Symmachusanhänger und Beschützer des Papstverteidigers Ennodius entspricht:<sup>80</sup> Non licet enim adversus pontificem dare sententiam. Xystus aber erklärt — wie in den Tagen Theoderichs Symmachus: Quoniam in meo arbitrio est iudicare et in iudicare, tamen non abscondatur veritas. Und nun tut der

73. Coustant: et.

74. Coustant: enim.

75. Coustant: non ex nobis.

76. Coustant: tuo enim pontificio condemnaberis.

77. Coustant Sp. 117 ff.; Crabbe, Conciliorum collectiones 1538, ed Labbeus et Cossartius III<sup>1</sup> 1265—83; Mansi V (ersch. 1761) Sp. 1161—78.

78. Coustant Sp. 118 (Abs. 3) = Mansi 1163 (Kap. 3.)

79. Coustant Sp. 119 (Abs. 4) = Mansi 1163 (Kap. 5.)

80. Pfeilschifter a. a. O. S. 89.

Kaiser Valentinian, was Theoderich wohl auch tun sollte: Er fordert den Ankläger des Papstes zwar zur Rede auf, sagt aber zu Maximus, der eben sich dahin erklärt hatte, daß man den Papst nicht richten könne: *Iusta fuit postulatio tua*. Darauf erhob sich Kaiser Valentinian et dedit in arbitrio Xysti episcopi iudicare iudicium suum. Die Anschuldiger des Papstes werden verurteilt, — auch das war ein Wunsch der Gegenwart. Fragt man sich, wie ein solches ad hoc Zurechtmachen historischen Stoffes in diesem Umfange überhaupt möglich war, so muß man sich vor Augen halten, daß die Überlieferung in jenen gärenden Zeiten sehr unsicher war, die Formung der Legenden sich eben erst vollzog.

Am Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts entstand neben einer Märtyrergeschichte über Bischof Polychronius von Babylon<sup>81</sup> auch eine Erzählung über einen Bischof Polychronius von Jerusalem,<sup>82</sup> der sich Rechte eines ersten Stuhles anmaßte. Wir sehen uns an Laurentius, den Widersacher des Symmachus, erinnert. Der Papst richtet über den Fall, verurteilt den ungesetzmäßigen, dem Polychronius unterstellten Ankläger des Jerusalemer Bischofs, *quoniam*<sup>83</sup> *iudex non iudicabitur*, und dann natürlich den Polychronius selbst; freilich begnadigt er ihn in päpstlicher Großmut alsbald. Auch hier schillert ein Wunschbild der Gegenwart durch: Gericht und Gnade des römischen Stuhls über den Laurentius — er bekam zunächst, als er einlenkte, ein Bistum.

Von demselben Verfasser<sup>84</sup> rührt noch eine Streitschrift der Symmachuspartei mit gleichem Verfahren her:<sup>85</sup> die apokryphen *Gesta Liberii*,<sup>86</sup> die wahrscheinlich 502 entstanden sind.<sup>87</sup>

81. Hippolyte Delehaye, *Recherches sur le légendier Romain*. La Passion de S. Polychronius An Boll 1933 S. 71. Diese Passion ist zusammen mit der anderer Heiliger ebd. S. 72 ff. ediert.

82. Coustant a. a. O. Abs. 6 ff. = Mansi a. a. O. 1169 ff., der die Polychroniusgeschichte als selbständige „Acta de synodali accusatione et expurgatione Polychronii“ anreihet.

83. Coustant Sp. 121 = Mansi Sp. 1177.

84. Schon nach der Vermutung von Coustant Sp. 89.

85. Pfeilschifter a. a. O. S. 89.

86. Coustant Sp. 89 ff; Duchesne, *Étude sur le Liber Pontificalis* in der: *Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome*, Paris 1877,

87. Pfeilschifter a. a. O. S. 71 ff.



Diese Häufung historisch eingekleideter Gegenwartsprogramme erklärt sich wohl daraus, daß Theoderich, der germanische König und Richter, traditionsrechtlichen Vorstellungen nicht abgeneigt war. Die Wirklichkeit des 4. Jahrhunderts lag so: Papst Liberius (353—366) hatte lange den Bestrebungen des Kaisers Konstantius, einen abgeschwächten Arianismus einzuführen, herzhafte Widerstände geleistet. Als aber der Kaiser einen Gegenpapst Felix aufstellte und Liberius 355 nach Boröa in Thrakien verbannte, ließ der mürbgemachte Liberius sich 357 bewegen, die Kirchengemeinschaft mit den Arianern zuzugestehen und bedenkliche dogmatische Erklärungen zu unterzeichnen. Das vom Kaiser gewünschte friedliche Doppelregiment des Felix und des wiederberufenen Liberius scheiterte jedoch daran, daß sich das Volk für Liberius erklärte. Felix wurde aus Rom verjagt. Nach dem Tode des Liberius erhoben seine Getreuen Damasus. Gewiß wird man über diese länger zurückliegenden Vorgänge keine klaren Berichte aus den bewegten Tagen des beginnenden 6. Jahrhunderts erwarten, aber es war doch eine geschickte publizistische Leistung, ganz unvermerkt einige Umstände hineinzuzeichnen, die lediglich Gegenwart waren.

Die *Gesta Liberii* erzählen zunächst von der Taufe des Kaisers Konstans durch einen Häretiker. Der Kaisername wechselt zwischen Konstans und Konstantius und scheint dem Verfasser weder genauer bekannt noch sehr wichtig gewesen zu sein; er übertrug die Taufe des großen Konstantin durch den heimlichen Häretiker Eusebius von Nikomedien auf den kaiserlichen Neffen Konstantius, um Konstantin von dem orthodoxen Bischof Silvester taufen lassen zu können. Wegen dieser Taufe durch einen Häretiker, erzählt er dann, habe Liberius den Kaiser Konstantius gerügt. Daraufhin läßt Konstantius den Liberius nach dem Cymeterium Noella kommen. Dort lebt Liberius wie ein Verbannter, ab urbe Roma milliario III.<sup>88</sup> Im dritten Absatz der Erzählung heißt es nun: Als aber der Ostertag kam, berief er (Liberius) alle Presbyter, römischen Bürger und Diakone et sedit in eodem cymeterio (Noella) et dixit: nolite timere quoniam

---

88. Coustant Sp. 91 Abs. 2.



vobiscum ego habito in civitate Roma, sed habetis vicarium, ecce fratrem et presbyterum Damasum, der nun anerkennend charakterisiert wird. Liberius spricht dann mit einem Presbyter in erbaulichen Worten vom heiligen Petrus, von der Wirksamkeit des heiligen Apostels Johannes in der Wüste; schließlich meint der Prebyter Damasus zum Papst: exhibe<sup>89</sup> nobis celebrare Pascha und der Bericht der Gesta fährt fort: erat enim ibi non longe a cimiterio Noellae cimiterius Ostrianus, ubi Petrus apostolus baptizavit. Dort tauft nun Liberius viele Römer und Leute aus der Umgebung Roms. Inzwischen hat Kaiser Konstantius Unglück im Felde. Noch in der Osteroktav droht daher dem Liberius wenigstens für seine Person Verfolgung von dem erzürnten Kaiser. Liberius wird nun von seinen Anhängern gebeten, in der St. Peters-Basilika zu taufen. Auf Pfingsten spendet er dort auch tatsächlich vielen das Taufsakrament, und zwar in einem von ihm eben damals errichteten Baptisterium.<sup>90</sup> Schließlich wird kurz berichtet, daß der Kaiser einen großen Sieg errungen habe, daß Liberius dann nach Nikomedien gegangen, dort arianisch geworden und gestorben sei. Es mochte reizvoll sein, von dem später gefallenen Liberius etwas Gutes zu hören. Aber darein mischten sich unvermerkt Wunschvorstellungen der Gegenwart. Symmachus war — das ist sicher — 501/02 nicht im Besitz der Lateranbasilika, in der nach römischer Sitte das Osterfest vom Bischof begangen und dabei die Taufe gespendet wurde; wahrscheinlich besaß sie der Gegenpapst Laurentius. So empfand man auf seiten des Symmachus das Bedürfnis, den Fall zu erdichten, daß auch schon ein früherer Papst die Osterfeier und die damit verbundene Taufe nicht in der Lateranbasilika, sondern in einer anderen, dem heiligen Petrus geweihten Kirche, ja sogar außerhalb Roms vollzogen habe.<sup>91</sup>

Man kann also den Getreuen des Symmachus das Zeugnis ausstellen, daß sie mit einer literarischen Waffe feinen Schliffes ihre Saché ebenso unauffällig wie wirksam zu verteidigen verstanden.

---

89. ebd. Abs. 5.

90. Caspar a. a. O. II S. 107.

91. Pfeilschifter a. a. O. S. 71.

Die viel angefochtene Papstautorität sollte in dieser Zeit auch gestärkt werden durch die Petruslegende des 6. Jahrhunderts.

„Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen,“ — dieses Wort des Herrn ist die Legitimation des Papsttums. Die Tradition des römischen Bischofs wird demnach immer wieder an Petrus anknüpfen. Die Schilderung des großen Vorgängers kann aber auch darauf ausgehen, für bestimmte Rechtsfragen Präzedenzen und Rechtstitel zu schaffen. Die Petruslegende des 6. Jahrhunderts weist zwei solche Fälle auf, beide eng mit den Interessen des Pontifikates des Vigilius (537—555) verbunden.

Der eine begegnet uns im *Liber Pontificalis*, der bekanntlich in seiner ersten Redaktion um 535 abgeschlossen ist.<sup>92</sup> Der Verfasser dieser Teile entstammt dem einfacheren römischen Klerus, den Beamten des Vestiariums, zweifellos Leuten mit gutem Blick für die Wirklichkeit, nicht gerade für eine Politik großen Stils, wohl aber für praktische Interessenwahrung. Schon die Vorstufen der Redaktion von 535, das Papstbuch der Laurentianer und das der Symmachianer, verraten ebenso wie die trügerische Damasuswidmung politische Hintergedanken. Die Petrusvita des *Liber Pontificalis* von 535 nun erzählt: hic<sup>93</sup> (Petrus) ordinavit duos episcopos Linum et Cletum. . hic (Petrus) beatum Clementem episcopum consecravit, eique cathedram vel ecclesiam omnem disponendam commisit, dicens: „sicut mihi gubernandi tradita est a Domino Jesu Christo potestas ligandi solvendique, ita et ego tibi committo ut ordinans dispositores diversarum causarum per quos actus ecclesiasticus profligetur et tu minime in curis saeculi deditus repperiaris; sed solummodo ad orationem et praedicare populo vacare stude.“ In der Vita des Clemens<sup>94</sup> wird diese Designation noch unterstrichen: Hic (Clemens) ex praecepto beati Petri suscepit eccle-

---

92. Vgl. Duchesne *LP* XXXV ff.; derselbe *Mélanges d'archéologie et d'histoire* XVIII, 1898, S. 400 ff.; Lietzmann in *Pauly-Wissowa*, Bd. 13, 1 (1926) Sp. 77; Caspar a. a. O. II S. 314 ff., S. 774 f.

93. Duchesne, *LP* S. 118.

94. ebd. S. 123.

siae pontificatum gubernandi, sicut ei fuerat a domino Jesu Christo cathedra tradita vel commissa; tamen in epistula quae ad Jacobum scripta est, qualiter ei a beato Petro commissa est ecclesia, repperies. Ideo propterea Linus et Cletus ante eum conscribuntur, eo quod ab ipso principe apostolorum ad ministerium sacerdotale exhibendum sunt episcopi ordinati. Mag nun immerhin die Überlieferung einer Designation des Nachfolgers aus den Pseudoclementinen stammen, die sonst recht knappe Petrusvita läßt ihr doch eine weit mehr als zufällige Betonung zukommen, die durch die Clemensvita noch verstärkt wird. Auffallenderweise enthält ja im übrigen weder der von Duchesne rekonstruierte Archetyp des Papstbuches (die Redaktion unter Hormisda) noch die mit Papst Felix um 530 abgeschlossene Redaktion die Überlieferung einer Designation des Nachfolgers durch den heiligen Petrus, obwohl doch dafür ebenso die falschen Clemensbriefe zur Verfügung gestanden hätten. Auch die mit dem Papst Conon (526—530) abgeschlossene Redaktion erzählt nichts dergleichen. Was soll diese Erzählung?

Wahrscheinlich schon seit Simplicius (468—483)<sup>95</sup> sucht der Papst Einfluß auf die Wahl seines Nachfolgers zu nehmen. Seit dem Laurentianischen Schisma trug sich der Papst erst recht mit dem Gedanken einer Sicherstellung der Nachfolge. Aber dieses Interesse lag für die erste Redaktion unter Hormisda auch vor und doch fehlte hier die Designationsüberlieferung, ja sie fehlte noch 530 in der Redaktion unter Felix. Ein Blick auf die Zeitgeschichte um 535 erklärt ihr jetziges Auftauchen. Schon Felix IV. war ein Papst gotischer Ernennung gewesen. Am 22. September 530 bestieg der erste Papst germanischen Geblüts, Bonifatius II., Sohn Sigibulds, ein greiser Archidiakon, den Stuhl Petri. Er war von seinem Vorgänger, als dieser sein Ende nahen fühlte (um September 530), durch ein Präzept an Bischöfe, Diakone, Klerus, Senat und Volk von Rom ernannt worden. Zum Zeichen dessen hatte ihm der Papst Felix sein Pallium übergeben unter dem Vorbehalt, es zurückzunehmen, wenn er am Leben bleibe. Das Präzept bedrohte jeden, der mit

---

95. Sägmüller, Die Ernennung des Nachfolgers durch die Päpste des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts in: Theol. Quartalschrift 85 (1903) S. 98.

bösen Verführungen und Amtsjägerei Gegenbestrebungen erzeuge, mit dem Bann; es war zur Kenntnis der Regierenden, „meiner Herren und Söhne“ (d. h. der gotischen Landesregierung) gebracht und öffentlich und in allen Titelkirchen angeschlagen worden. Wenn auch die Regelung der Nachfolge ohne ausdrückliche Ernennung seit langem ein ungeschriebenes Gewohnheitsrecht der römischen Kirche war, so war doch eine Ernennung in aller Form zweifellos eine wegen der Kanones nicht unbedenkliche Neuerung.<sup>96</sup> Bonifatius II. hatte das Glück, daß sein Gegenkandidat Dioscor bald starb und er seine Gegner zu Paaren treiben konnte. Auf diesem Höhepunkt seiner Macht ernannte er bereits auf einer römischen Synode unter urkundlicher, öffentlicher Verpflichtung der Presbyter am Grabe des Apostelfürsten den Diakon Vigilius zu seinem Nachfolger. Freilich mußte ihn der Papst auf den Druck von Klerus und Senat hin alsbald fallen lassen.<sup>97</sup> Vigilius aber hielt zäh an seinem Nachfolgerrecht fest und kandidierte nach den beiden kurzen Pontifikaten der nicht designierten Päpste Johannes' II. und Agapets 536 aufs neue. Caspar schließt aus der Übertragung des Apokrisiaramtes an Vigilius, daß Agapet ihn wahrscheinlich selbst als Nachfolger in Aussicht genommen habe.<sup>98</sup> Jedenfalls begab sich der ehrgeizige Mann gleich mit Wissen und Willen des Papstes und der kaiserlichen Regierung 536 auf die Heimreise von Byzanz nach Rom, als sich Agapet zum Sterben gelegt hatte. Zwar konnte Silverius als Papstkandidat des Ostgotenkönigs Theodahat ihm noch einmal zuvorkommen. Aber schon im Frühjahr 537 wurde Vigilius durch Gewalt und List der Kaiserin Theodora und des Feldherrn Belisar erhoben und erledigte seinen gestürzten Vorgänger recht bald.

Seine Designation, die keinen Präzedenzfall hatte, war also eine brennende Frage für weite römisch-kirchliche Kreise in den dreißiger Jahren des 6. Jahrhunderts. Der einer alt-römischen Familie entstammende Kandidat stand durch sein langjähriges Diakonat und seine geringe Bildung den oben gekennzeichneten Kreisen der Neuredaktion des *Liber Pontificalis*

---

96. Caspar a. a. O. II S. 194 f.

97. ebd. S. 197.

98. ebd. S. 229.



von 535 nicht fern. Seinen Bestrebungen also soll die Betonung der Designation in der Petrus- und weiterhin in der Clemensvita zu Hilfe kommen. Ein Einzelzug ist dafür bezeichnend: Petrus designierte den Clemens, der aber erst nach zwei Pontifikaten zum Zuge kam; Bonifaz II. designierte den Vigilius, der „gleichfalls“ zwei Pontifikate abwarten mußte. Daß der Bearbeiter dieses Liber Pontificalis überhaupt vor tendenziösen Anachronismen nicht zurückscheute, beweist schon die angebliche Damasuswidmung, die den Verfasser zum Zeitgenossen eines Jahrhunderts zurückliegenden Papstes machen wollte.

Im Interesse desselben Vigilius erfolgte alsbald auch eine poetische Übertragung von Gegenwartswünschen in die Petrusgeschichte. Zu Beginn der vierziger Jahre holte Justinian eigenmächtig zum Streich gegen den Origenismus aus: Ende 543 oder 544<sup>99</sup> erklärte er<sup>100</sup> durch einseitigen Erlaß, ohne Berufung einer Synode, aus eigener Machtvollkommenheit in drei Kapiteln den nestorianischen Haupttheologen Theodorus von Mopsveste für verworfen; die anticyrillischen Schriften des in Chalcedon anerkannten Theodoret von Cyrus und den Theodor verteidigenden Brief des ebenfalls in Chalcedon anerkannten Itas von Edessa an Maris verdammt; der Kaiser gleichfalls. Weite Teile des Abendlandes waren über diese cäsaropapistischen Anmaßungen empört. Selbst Papst Vigilius, sonst Byzanz nur allzu willfährig, sperrte sich nun, gestärkt von der kirchlich und theologisch hochstehenden afrikanischen Kirche<sup>101</sup> und durch den Widerstand des päpstlichen Apocrisiars Stephan in Konstantinopel. In diesen Tagen überreichte der römische Diakon Arator dem Papst ein aus zwei Büchern bestehendes Epos *In actus apostolorum* (oder *De actibus apostolorum*) mit einem Widmungsgedicht (6. April 544), nachdem er es vorher seinem Freunde Florianus gezeigt hatte.<sup>102</sup> Selten ist einem Schriftwerk,

---

99. K. J. v. Hefele, Conciliengeschichte II Freiburg 1875<sup>2</sup> S. 810.

100. v. Schubert a. a. O. S. 118 f.; Hefele a. a. O. S. 813 f.

101. Vgl. J. Punkes, Papst Vigilius und der Dreikapitelstreit Mü. 1865 S. 53 ff.; vgl. auch P. Battifol in: *Recherches de Science Religieuse* No. 3 (1926) S. 238.

102. Vgl. zum folg. Manitius I S. 163 ff.

das die Vergangenheit darstellte, so rauschender Beifall in breiter Öffentlichkeit zuteil geworden wie diesem Epos des heute fast vergessenen Schriftstellers. Feierlich war der Klerus versammelt, als es Arator übergab. Ein Abschnitt wurde vorgelesen. Dann bekam es ein päpstlicher Obernotar Surgentius zur Aufbewahrung; aber ein Teil des Klerus hatte so großes Interesse daran, daß er von Surgentius erwirkte, es öffentlich vorlesen zu lassen; am 13. April begann Arator in der Kirche St. Petri ad Vincula zu rezitieren.

Das ganze Mittelalter, sogar das spätere 11. Jahrhundert, eine Zeit der steigenden päpstlichen Macht, nahm Arators Epos nur als treue dichterische Wiedergabe der Hl. Schrift.<sup>103</sup> Es bezog auch seinen tatsachen-geschichtlichen Stoff aus der Apostelgeschichte, deren Kapitel 1 mit 12 im ersten, 13 mit 28 im zweiten Buch Arators verwertet sind. Die Überschrift *De* oder *In actibus Apostolorum* weist auf eine Darstellung der Geschichte der Apostel, aber in den 1326 Versen wird in der Hauptsache nur von Petrus und dessen treuem Helfer Paulus erzählt.<sup>104</sup> Schon die Einleitung vom Tode Christi und seiner allegorischen Auswertung unterscheidet sich von der Apostelgeschichte des heiligen Lukas, erst recht der Schlußteil: Während Lukas zuletzt von Pauli Schicksal berichtet, entrollt Arator uns als Abschluß ein Bild vom heroischen Tod des Apostelfürsten Petrus und seines Gefährten Paulus.<sup>105</sup> Dem Petrus seines Epos verleiht er nun all die Züge, die das lateinische Abendland vom Petrus seiner Gegenwart so sehnsüchtig erwartet. Eine einzelne Stelle könnte natürlich eine solche Auslegung nicht rechtfertigen, aber im Zusammenhang, angesichts der Häufung der den Petrus hervorhebenden Partien und in Anbetracht des ostentativen Beifalls der Hörer von 544 ist diese Deutung wohl erlaubt.

---

103. Vgl. die Mitteilungen von Esposito in: *The Journal of Theological Studies* XXX, 1929 S. 288; über sonstige Verbreitung Manitius I S. 166 f.

104. Vgl. zum folg. Leimbach in: *Theologische Studien und Kritiken* 1873 S. 230 ff. Die sachlichen Ausführungen zu dem kritischen Vergleich der Apostelgeschichte und dem Epos Arators sind recht gut, wenn auch die Schlußbemerkung des Verfassers S. 270 gerade im Interesse einer objektiven Diskussion besser unterblieben wäre.

105. Im übrigen ist schon hier auf die Bedeutung der Allegorie bei Arator hinzuweisen; vgl. Leimbach a. a. O. S. 253 f.

Primus apostolico . . . agmine Petrus erat (I Vers 69 f.),<sup>106</sup> das klingt viel betonter als der Bericht der Apostelgeschichte (1, 13), wo Petrus nur ganz einfach an erster Stelle in der Apostelreihe aufgezählt wird. Ebenso dient gleich darauf die Berufung Petri zu seiner Hervorhebung: wohl in Anspielung auf die Evangelienstelle vom Menschenfischer wird betont, daß die Hand des einstigen Fischers vom See Genesareth, der nun Fischer im Dienste Christi ist, jetzt von der Angel an den Schlüssel versetzt sei (I Vers 75). Der Mann, der einst begierig war, feuchte Beute ans Ufer zu ziehen und das Schiff mit dem Fange zu füllen, zieht jetzt aus besseren Wellen (Anspielung auf das Taufwasser) an anderem Orte Fische empor. Diesem Petrus, heißt es weiter, hat das Lamm (der Erlöser) einst die Schafe übergeben und es mehrt sich die Herde unter diesem als Hirten auf dem ganzen Erdkreis. Er, der „verehrungswürdige“ (venerandus) Mann, spricht im göttlichen Auftrag (insinuans divina negotia) das Urteil über Judas, an dessen freigewordene Stelle ein anderer treten soll. Keiner dieser Gedanken findet sich in der Apostelgeschichte 1, 15. Schon Leimbach bezog diese Verse auf Papst Vigilius.<sup>107</sup> War das nicht das Wunschbild von 544, den Osten für die oberste Zuständigkeit Roms wieder zu gewinnen? Der Nachfolger Petri hätte dann auch über gefallene Kirchenfürsten und ihren Platz allein zu entscheiden; keiner Versammlung von Kirchenhäuptern, keiner weltlichen Macht wird dieses Recht eingeräumt.

Die Pfingstrede Petri bei Arator weicht außer durch dreimalige Erwähnung der Gottesmutter nicht vom Lukasbericht ab. Die Erzählung über die Heilung des Lahmen an der schönen Tempeltüre durch Petrus jedoch gibt unserem Poeten wieder Anlaß, die Höchstgewalt des Apostelfürsten zu betonen. Das lahme Volk Israel kam durch die auf Christus weisenden Propheten bis an die Pforte des Tempels; der Heiland selbst ist die einzige Tür, aufschließen kann sie allein Petrus (I, Vers 281 ff): *haec ianua Petro / credita, qui, Christum confessus, cognita monstrat, / non ventura sonat. Vetus o sine fine iacebis, /*

---

106. Die Verszahlen richten sich nach der Ausgabe von Migne P<sup>1</sup> 78 Sp. 81 ff.

107. Leimbach a. a. O. S. 234.

ni Petrum jam, claude, roges!... Auch als wenig später (I, Vers 290 f.) Christus als Friedensstifter erwähnt wird, heißt es (I, Vers 291): „Hic (= Christus) protegit omnem, / qui, Petro ductore, placet, quo praesule surgit /; daß dies die Autorität des päpstlichen Stuhles betonen soll, gerade gegen cäsaropapistische Entscheidungen, ist offenkundig. Petri Bußpredigt bei Lukas (Apostelgeschichte 3, 12 ff.) übergeht Arator ebenso wie seine Gefangensetzung. Die nun Petrus in den Mund gelegten Worte sind nur im allgemeinen denen in der Apostelgeschichte 4, 8—12, ähnlich. Anschließend wird eine eigene Rede (I, Vers 269 ff.) wider die gegen Christi Autorität so ungläubigen und lässigen Juden angefügt, die nicht in der Apostelgeschichte steht; las sie sich für die Byzantiner, die so oft die Autorität des Stellvertreters Christi übersahen, nicht sehr beherrzenswert? *Gentisque suberbae / cognovere minas* (I, Vers 336 f.) heißt es später von den Jüngern; Druckmaßnahmen vom Orient bekamen die Jünger des heiligen Petrus gerade 544 nicht weniger zu spüren. Ein euklidischer Beweis ist in der Literatur kaum möglich, — unbestreitbar aber ist die Schaustellung der Autorität des Papstes von 544.

Das Lob Petri verkünden, im Vergleich zum Lukasbericht sehr gesteigert, auch die Wunderheilungen (I, Vers 455 ff. Verehrung sogar der Fußspur Petri).<sup>108</sup> Selbst Petri Ketten erfreuen sich betonter Würdigung am Schluß des ersten Buches: ein Reflex der gerade im 6. Jahrhundert steigenden Verehrung eben dieser Partikel.<sup>109</sup> Bezeichnend ist weiter, worauf schon Leimbach hinwies,<sup>110</sup> daß fast alle Nebenfiguren der Apostelgeschichte bei Arator fehlen, daß bei der Schlußrede des Apostelkonzils von Jerusalem<sup>111</sup> Jakobusworte zu Petrusworten gemacht werden, ja, daß später, bei der Errettung Petri, die Hinrichtung seines Mitgefangenen, des älteren Jakobus, überhaupt wegfällt<sup>112</sup> Petri Autorität gerade in der Lehrgewalt betont

---

108. Vgl. Leimbach a. a. O. S. 241.

109. S. Anm. 186; Papst Gregor I. (gest. 604) stärkte Ende des Jahrhunderts die Verehrung von Petri Ketten auffallend, sodaß man Ansätze dazu bei Arator annehmen kann.

110. Leimbach a. a. O. S. 253.

111. Leimbach a. a. O. S. 252.

112. Leimbach a. a. O. S. 249.



Arator dadurch, daß aus Petri Worten die Persönlichkeit des heiligen Geistes erwiesen wird.<sup>113</sup> Eben das war für Cäsaropapisten der Gegenwart nützlich zu lesen. Auch die mit „Claviger . . .“ beginnenden Verse (I, Vers 899 ff.) heben Petri Vorrang stark genug hervor, wie ja schon in I, Vers 480 ff. Petri Leib als die sichtbare Kirche, Petri Schatten als die unsichtbare Kirche bezeichnet wird. Die sichtlichste Betonung der Autorität Petri vor seinem Amtsbruder Paulus ist die Beauftragung des Paulus durch Petrus zur Mission (II, Vers 2 ff.), von der natürlich in der Apostelgeschichte nichts steht. Paulus tritt als hervorragender Helfer Petri auf, tut aber alles als sein Beauftragter, wozu ihn gleich die Anfangsverse des 2. Buches stempeln. —

Die folgenden Jahrhunderte stellten der römischen Kirche zunächst die Aufgabe, ihre universalen Gedanken auch in den neu für das Christentum eroberten oder wiedergewonnenen Gebieten der germanisch-romanischen Völker zu verankern. Hier beginnt die Missionstradition eine große Rolle zu spielen.

Es liegt im Wesen des römischen Primats, daß die Bekehrung der Welt möglichst als von einer unmittelbaren, römisch-apostolischen Mission vollbracht erscheinen sollte. Das unzulängliche Wissen des frühen Mittelalters von den Missionsvorgängen im Abendlande ließ aus dem Gedanken, Rom sei der einzig berechtigte Mittelpunkt der Glaubensverbreitung, zum Teil optima fide Geschichtsvorstellungen aufkommen, die ihre Entstehungszeit und deren Wünsche zum Ausdruck brachten.

Schon Tertullian wußte von dem Ursprung der afrikanischen Kirche so gut wie nichts mehr,<sup>114</sup> aber in seiner Schrift „De praescriptione haereticorum“ (c. 36) meint er, daß auch für sie die Autorität Roms vorhanden sei, weil die karthagische Kirche das Christentum von Rom empfangen habe. Von der Anerkennung des Primats zur These einer römischen Mission war also nur ein kleiner Schritt. Wenn dann späte und ganz wertlose Legenden<sup>115</sup> den Petrus zweimal — natürlich von Rom aus — nach Karthago kommen lassen, so fügen sie zu der These Tertullians von einer römischen

---

113. Leimbach a. a. O. S. 240.

114. Harnack Mission II (1924) S. 890.

115. a. a. O. S. 891, Anm. 2.

Mission eine durch nichts erwiesene apostolisch-römische. Mehr als die Möglichkeit von Beziehungen Karthagos zu Rom aus der Gründungsepoche her kann man kaum annehmen; wahrscheinlich durchlief die afrikanische Kirche zunächst eine griechische Periode, doch sind vielleicht die Anfänge der lateinischen Bibel in Afrika, nicht in Italien zu suchen.<sup>116</sup> Tertullian aber ließ in seinem Eifer im beginnenden 3. Jahrhundert alle am Jerusalemer Pfingstfest erwähnten (acta ap. II, 9) Völker bekehrt sein; er fügt auch neue Namen hinzu, unter denen nicht einmal die Germanen fehlen. Dasselbe Zeugnis legt er allerdings auch für unbekannte Inseln ab. Die Deklamationen Tertullians wiederholt später Theodoret<sup>117</sup> um 423/24<sup>118</sup>. Ein Papst aber, Innozenz I. (401—417) sprach kurz vor ihm unzweideutig in einem Schreiben an Decentius von Gubbio die römisch-apostolische Missionstendenz aus: „Wer wüßte nicht oder würde nicht gewahr, daß das, was vom Apostelfürsten Petrus der römischen Kirche überliefert worden ist und bis heute daselbst gehütet wird, von allen bewahrt werden muß und daß nichts dazu oder an Stelle davon eingeführt werden darf, was diese Autorität nicht besitzt oder sein Muster von anderswoher nimmt? Ist es doch eine offenbare Tatsache, daß in ganz Italien, Gallien, Spanien, Afrika, Sizilien und den dazwischen liegenden Inseln niemand Kirchen errichtet hat als diejenigen, welche der ehrwürdige Apostel Petrus oder seine Nachfolger zu Bischöfen gesetzt haben. Man lese doch nach, ob in diesen Ländern ein anderer von den Aposteln ge-

116. a. a. O. S. 891, 894.

117. Auf das wies schon der treffliche F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I Göttingen 1846 S. 70 ff. hin, der auch die alten Missionshinweise zusammenzustellen versucht. Für die Zeit von 200 bis 400 und darüber hinaus sind die Zeugnisse so unbestimmt, daß selbst Eusebius um 315 in seiner doch apologetisch gedachten Demonstratio evangelica III 5 sich so zurückhaltend ausdrückt wie: *Τίνας δὲ ἤδη [τῶν μαθητῶν] καὶ ἐπ' αὐτὰ τῆς οἰκουμένης ἐλθεῖν τὰ ἄκρα . . . καὶ ἐτέρους ὑπὲρ τὸν Ὁκεανὸν παρελθεῖν ἐπὶ τὰς καλουμένας Βρετανικὰς νήσους, ταῦτα οὐκ ἐτ' ἔγωγε ἠγοῦμαι κατ' ἀνθρώπον εἶναι.* A. W. Haddan and W. Stubbs, Council and Ecclesiastical Documents Relating to Great Britain and Ireland, Oxford 1869/78 I S. 5.

118. 423 nach Haddan und Stubbs a. a. O. S. 13; 424 nach Rettberg a. a. O. I S. 72.

funden wird, welcher der Überlieferung nach dort gelehrt haben soll. Wenn es aber nicht zu lesen steht, weil es nirgends überliefert wird, so müssen alle das befolgen, was die römische Kirche bewahrt, von der sie ohne allen Zweifel ihren Ursprung genommen haben.“<sup>119</sup>

Solche römische Missionsvorstellungen weist auch schon die an der Schwelle des Mittelalters entstandene Geschichte von „brittanischen“ König Lucius auf, der mit Papst Eleutheros (174—189) in Briefwechsel zwecks Annahme des Christentums gestanden haben soll. Die früheste Überlieferung finden wir im Liber Pontificalis in seinem ältesten Teil, der nach Duchesne<sup>120</sup> in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts<sup>121</sup> zusammengestellt worden ist. Vor dem 6. Jahrhundert haben wir keine Nachricht über die Luciusage. Adolf von Harnack hat nachgewiesen,<sup>122</sup> daß dieser „Lucius, Brittanus rex,“ auf einen um 200 tatsächlich christlichen König Lucius Abgar IX. von Edessa zurückgeht, der „in Brittio Edessenorum“ seinen Herrschersitz hatte. „Um . . 500, vielleicht erst erheblich später, wird das Quid pro quo vollzogen worden sein,“ das England um das Jahr 180 einen christlichen König schenkte.<sup>123</sup> Eine geographische Verwechslung wegen Namensähnlichkeit scheint Harnack die naheliegende Erklärung für diese Verwandlung zu sein; immerhin findet auch er den Briefinhalt tendenziös modifiziert

---

119. Coustant Sp. 856 = Mansi III Sp. 1028; vgl. Malchiodi, La lettera di S. Innocenzo I a Decenzio vescovo di Gubbio, Rom 1921 (uns nicht zugänglich, zitiert bei Caspar, Papsttum I S. 301); wir geben die Übersetzung nach der trefflichen Caspars a. a. O. I S. 301.

120. Duchesne LP I S. XL f., XLVIII; Duchesne gegen Mommsens Datierung ins 7. Jh. in: Mélanges d'archéologie et d'histoire 18 (1898) S. 400; vgl. v. Harnack SB preuß. Ak. 1924 S. 24 Anm. 5. Kurze Übersicht jetzt bei Caspar a. a. O. II S. 314 ff., S. 774 f. Die auch von Caspar, Brackmann, Lietzmann, Harnack, Hartmann abgelehnte Datierung Mommsens würde unserer Themastellung sogar mehr entgegenkommen, jedenfalls an unserem Endergebnis nichts ändern.

121. Die älteste, von Duchesne rekonstruierte Formulierung, die sich auf Grund der beiden uns erhaltenen Ableitungen erkennen läßt, ist unter Hormisda (514—523) anzusetzen; vgl. a. Lietzmann in: Pauly-Wissowa 13,1 (1926) Sp. 77.

122. SB preuß. Ak. 1904 S. 909 ff. (A. v. Harnack, der Brief des britischen Königs Lucius an Papst Eleuther).

123. ebd. S. 916.

und an den Worten *per mandatum eius* (nämlich des Papstes), wonach also Lucius auf päpstliches Geheiß hin Christ geworden sei, den Stempel einer späteren Zeit.<sup>124</sup>

Doch ist das Christentum in England um das Jahr 200 historische Wirklichkeit. Nur ist es (nach Eduard Schwartz) „nicht über Rom oder von Rom abhängige kirchliche Gebiete zu den britischen Inseln gekommen“, „es muß schon im 3. Jahrhundert dorthin gelangt sein, vielleicht direkt aus dem Orient“.<sup>125</sup> Die von Holl dafür herangezogene Tertullianstelle wäre freilich bei dem oben gekennzeichneten Wert der Nachrichten Tertullians über die Ausbreitung des Christentums nicht beweiskräftig,<sup>126</sup> aber der altbritische Kalender erhärtet die Feststellung von Schwartz, indem er die XIV lunae als gültiges Osterdatum anerkennt, was nur in Kleinasien und auch dort nur bis zum Osterstreit der Fall war. Daß die Briten in Strenaeahale (697) ihren Brauch gegenüber Rom mit „johanneischer“ Überlieferung begründeten, war also nicht bloß leeres Gerede.<sup>127</sup> Aber Rom war gerade in diesen Tagen daran, seine Organisation auch in Britannien abzurunden. Johann VII. betonte 705/07 ausdrücklich der gesamten englischen Geistlichkeit gegenüber die Missionierung und Eingliederung Englands unter Papst Gregor dem Großen: „Congregatis omnibus Anglorum proceribus, qui tunc ad beatum Petrum apostolum degebant, . . . apostolicae sententia usque adeo sedis praevaluit, ut voluntarie omnes Anglorum clerici sub ipsis vigiliis S. Gregorii laicalem et sinuosum sed et cunctum habitum deponentes, talaris tunicas secundum Romanum morem induerent.“<sup>128</sup>

Als nicht viel später Bedae Venerabilis<sup>129</sup> und der Verfasser der *Historia Brittonum*<sup>130</sup> die Geschichte vom britischen König

124. ebd. S. 916 Anm. 1.

125. E. Schwartz, *Christliche und Jüdische Ostertafeln* AGG 1905, S. 103.

126. Holl in den *Abh. preuß. Ak.* 1923 No. 5 S. 33; s. oben S. 39 f.; vgl. allg. G. Zimmermanns *Lz. Diss.* 1937 (Die hermeneutischen Prinzipien Tertullians).

127. Bedae Venerabilis, *historia ecclesiastica gentis Anglorum* in: Ch. Plummer, *Venerabilis Bedae opera historica*, Oxford 1896 I S. 184; Holl a. a. O. S. 34.

128. Jaffé—Ewald, *Reg. Pont.* I S. 247 No. 2145.

129. Bedae Venerabilis a. a. O. 1, 15; 5, 24.

130. *MG SS Auct.* 13, 1 *Historia Brittonum* c. 22; s. ebd. S. 115 f.



Lucius und der Papstkorrespondenz dem Liber Pontificalis nach-  
erzählten, da liegt es wohl auf der Hand, daß jetzt die Ver-  
breitung dieser Luciusgeschichte im römischen Interesse an-  
geregt wurde, um die römisch-päpstliche Organisation in Eng-  
land als uralt zu erweisen und entgegenstehende Traditionen  
auszulöschen. Bezeichnenderweise wurde die Entfaltung des  
romkirchlichen Gedankens Viktors I.,<sup>131</sup> der von Rom aus die  
erste rechtliche Formulierung des Osterdatums versuchte, in der  
Sage auf dessen unmittelbaren Vorgänger Eleutheros übertragen.  
Das uralte britische Osterdatum war durch sie erledigt. Daß  
ein Beda dabei den Liber Pontificalis, trotz allen Interesses für  
das Papsttum,<sup>132</sup> optima fide benützte, steht bei seinem reinen  
Charakter außer Zweifel; daß ihm die Nachricht aber nicht un-  
willkommen war, zeigt ihre zweimalige Erwähnung: cum Eleu-  
therus vir sanctus pontificatui Romanae ecclesiae praeesset, misit  
ad eum Lucius Britanniarum rex epistolam obsecrans, ut per eius  
mandatum Christianus efficeretur (Anklang an die Worte im  
Liber Pontificalis: „ut christianus efficeretur per eius man-  
datum,“ Liber Pontificalis ed. Duchesne S. 136) et mox effectum  
piae postulationis consecutus est; susceptamque fidem Brittani  
in tempora Diocletiani principis inviolatam integramque quietam  
in pace servabant.“ (Beda I, 4). Am Ende seiner historia  
ecclesiastica wiederholt Beda (V, 24) in der Zusammenstellung  
der wichtigsten Daten seiner Geschichte diese seiner Zeit dem-  
nach höchst wissenswerte Sache: anno incarnationis CLXVII.  
Eleuther praesul factus, quindecim annos ecclesiam gloriosissime  
rexit, cui litteras rex Britanniae Lucius mittens, ut Christianus  
efficeretur, petiit et impetravit. Auch der Verfasser der historia  
Brittonum sowie deren „Interpretator“ Nennius brachten die  
Luciusgeschichte (ebenfalls nach dem Liber Pontificalis).<sup>133</sup>  
Nach diesen Versionen werden aber bereits alle „Könige ganz  
Brittaniens“ getauft, wobei neben dem Papst auch das römische  
Staatsoberhaupt (beim Verfasser der historia Brittonum impe-

131. Caspar a. a. O. I S. 19.

132. Wie es schon in seiner Darstellung des jüdischen Hohepriester-  
tums hervorgetreten war. Vgl. Fritz Landsberg, Das Bild der alten Ge-  
schichte in mittelalterlichen Weltchroniken, Diss. Berlin 1934 S. 32 f.

133. S. Anm. 92.

rator, bei Nennius rex genannt) eine Missionsrolle bekommt. Auch hier beweist neben dem früher Gesagten schon die Ausschmückung, welches Gegenwartsinteresse den Griffel des Erzählers führte. Die praktische Wirkung der Lucius Sage erhellt aus ihrer weiten Verbreitung,<sup>134</sup> die die Verankerung der römischen Organisation in der öffentlichen Meinung wohl sehr erleichtert hat.

Neben das englische Beispiel einer frühen, angeblich römischen Mission können wir Fälle der fränkischen Hagiographie des Frühmittelalters stellen. Nach Francien ist das Christentum wohl tatsächlich meist von römisch-italischen Glaubensboten gebracht worden. Aufrechterhalten wurde der Zusammenhang durch die steten Rompilgerfahrten, die für die Zeit von ungefähr 490—800 von Zettinger<sup>135</sup> als ziemlich häufig erwiesen sind. Bonifatius steigerte das Bewußtsein von der römischen Mission durch seine Arbeit wesentlich. „Durch

---

134. Zusammenstellung der Nachwirkung in dem Artikel Böhmers in: RE 5 (1898) S. 288 f. — Schon das Chronicon Ethelwerdi und die angelsächsische Chronik (ad 167 ed. Thorpe S. 14 f.) übernehmen die Lucius-tradition. Die angelsächsische Chronik rührt in ihrer ältesten Redaktion aus der Zeit des 7./8. Jahrhunderts her und wurde bis 855, später bis 892 fortgesetzt (Ch. Gross, The Sources and Literature of English History from the earliest times to about 1485. London 1915, 2. Aufl. S. 236), während das Chronicon des Ethelwerd von einem Abkömmling des Königs Ethelred I. (866—871) stammt und bis 975 reicht (ebd. S. 248). In der Schweiz aber verschmolz der Verfasser der Vita Lucii confessoris Curiensis (MG SS rer. Mer. III S. 1 ff.) den Britenkönig Lucius mit einem gleichnamigen Missionar am Ende des 8. Jahrhunderts. Der Paulusschüler Timotheus wendet sich an den Britenkönig, der sich bekehrt, abdankt und Prediger der neuen Lehre wird. Von einem Papst Eleutheros ist bei dieser Vita aber bezeichnenderweise nicht die Rede, denn dieser Papst des 2. Jahrhunderts schien, wie Dümmler glaubt (ebd. S. 1), einer Versetzung des Lucius in apostolische Zeiten allzu unangenehm zu widersprechen. Diese Schweizer Auflage des britischen Königs Lucius vereinte sich später zuweilen mit dem Sennenpatron S. Uguzo (Stückelburg in: Schweizer Archiv für Volkskunde 14 (1910) S. 43). Nach der normannischen Eroberung wurde die Lucius-tradition mit immer neuen Zügen bereichert. Die Geschichte von einem durch Rom zum Christentum geführten König Britanniens machte manche Wandlungen durch, die aber für unsere Fragestellung so wenig in Betracht kommen wie die späteren Sagen von Aristobulus, den der Apostel Paulus, und von Joseph von Arimathäa, den der Apostel Philippus nach England entsandt haben soll. (H. Williams, Christianity in Early Britain, Oxford 1912, S. 55, 58 f., 60).

135. Jos. Zettinger, Die Berichte über Rompilger aus dem Frankenreiche RQChrA Suppl XI Rom 1900.

Bonifatius wird für die Zukunft die Verbindung mit der Kurie als notwendig vorausgesetzt. Die Hagiographen der späteren Zeit nehmen die Romreisen daher auch für die irischen und fränkischen Missionare in Anspruch, wobei es mit der Wahrheit nicht immer genau genommen wird, so bei Rupert von Salzburg — wie es scheint auch bei Kilian von Würzburg.“<sup>136</sup> So wurde um 725, als Bonifatius bereits zum zweitenmal in Rom gewesen war und dort seine offizielle Sendung empfangen hatte, am Niederrhein eine Vita des 100 Jahre älteren hl. Amandus geschrieben und ihm eine völlig unmögliche zweite Romreise angedichtet;<sup>137</sup> gesichert ist seine Missionsbeauftragung durch den Papst.<sup>138</sup> Auch Fronto von Périgueux wird in einer Vita des 8. Jahrhunderts bereits zum Petrussendling.<sup>139</sup>

Das missionsfreudige 9. Jahrhundert, das die Zeit des Bonifatius im germanischen Norden (Hamburg) und später auch im slavischen Osten (Mähren, Bulgarien) wiederkommen lassen wollte, griff bewußt auf die alte Mission als vorbildende Tradition zurück. Darüber entstand eine ganze hagiographische Literatur,<sup>140</sup> in der das Bild der Vergangenheit größtenteils Abbild der Gegenwart ist.

Ein Beispiel<sup>141</sup> der ganzen Richtung gibt die Vita Piatos<sup>142</sup> wenn sie auch nicht so vollendet dieses neue Schrifttum verkörpert wie später die Lucianvita. Die Schilderung der Folterqualen, die früher eine Hauptsache der Hagiographen war, tritt in der Piatovita bereits zurück; der Zusammenhang Piatos mit Dionysius und mit Rom war wichtiger für diese Tage neuer römischer Glaubensverbreitung. In der Dionyslegende ist die

---

136. L. Zoepf, *Die Heiligen - Leben im 10. Jh.*, Lz. Bln. 1908 S. 163.

137. MG SS rer. Mer. V S. 435 f.

138. E. de Moreau, *Saint Amand, apôtre de la Belgique et du Nord de la France*, Loewen 1927, S. 182 ff.

139. S. Anm. 560.

140. Auf sie wies in allgemeinem Rahmen hin Heinrich Günter Lst S. 99 f., ders. Leg. S. 151 ff.

141. Falls die Romreisen Corbinians von Freising (vgl. Anm. 741) nicht nur nicht belegbar, sondern positiv widerlegbar wären, gehörte auch seine Mitte des 8. Jahrhunderts geschriebene Vita in diesen Zusammenhang betonter Romverbindung.

142. AA SS Oct I S. 22 ff.; vgl. Günter Lst S. 99 u. Jos. Warichez, *Les Origines de l'Eglise de Tournai*, Louvain 1902 S. 25 ff.

römische Sendung alt. Aber das Bild Piatos von Tournai ist neu. Beda Venerabilis kannte in seinem Martyrolog Piatos noch nicht. Piatos weist in einem Gebet, das ihm der Autor in den Mund legt,<sup>143</sup> auch hin auf Dionys, Quintin, Lucian, Chrispin und Chrispinian, lauter Männer, deren römische Sendung jetzt literarisch betont wird.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts war überdies die hohe Geltung Petri in der nachapostolischen Kirche durch den zeitweise auch am fränkischen Hof eine Rolle spielenden Bischof Claudius von Turin im Zusammenhang mit der Bilderfrage angegriffen worden<sup>144</sup>, Grund genug für die Kirche, den Petrusgedanken erst recht zu betonen. Gestärkt wurde außerdem die genannte literarische Richtung durch die kirchenpolitische Strömung, die in den pseudoisidorischen Dekretalen ihren Ausdruck fand. Der Wunsch, als Bischof über den Metropoliten hinweg eine Verbindung mit Rom zu haben, hat z. B. in der im 9. Jahrhundert entstandenen Vita<sup>145</sup> des hl. Burchard († 754),<sup>146</sup> Bischofs von Würzburg, darin Ausdruck gefunden, daß Burchard unabhängig von Bonifatius zu Missionszwecken nach Deutschland kommt, daß er in Rom selbst, nicht etwa von Bonifatius, zum Bischof geweiht wird und zwei Romreisen unternimmt. Diese beiden Romreisen, die ziemlich feststehen<sup>147</sup>, waren der gegebene Ansatzpunkt für die Betonung des Zeitanliegens.

In einer im 9. Jahrhundert geschriebenen Vita des heiligen Martialis gibt diesem der heilige Petrus selbst in Rom den Missionsauftrag, hält eine lange Rede an ihn und gesellt ihm zwei Helfer bei. Martialis muß aber wieder nach Rom zurück, weil ein Gefährte unterwegs gestorben ist. Mit dem Stabe des Apostels erweckt er den Toten wieder zum Leben. Erst dann zieht er an sein Missionsziel. Die Petrusstab-Legende ist schon um 800 im

---

143. AA SS Oct I S. 23.

144. Manitius I S. 393.

145. MG SS XV, 1 S. 47—50.

146. J. Hefner in: Archiv des historischen Vereins für Unterfranken (45) 1903 S. 37.

147. Die zweite Romreise Burchards, die auch in den Lorscher Annalen berichtet ist, hatte Rettberg a. a. O. I S. 382 u. II S. 315 ff. angezweifelt. Waitz, Hauck u. zusammenfassend Hefner a. a. O. S. 36 wiesen das zurück.



Umlauf gewesen<sup>148</sup>; daß die Martialislegende später im 11. Jahrhundert im eigenen Interesse der Diözese Limoges ausgebaut worden ist, zeigt uns, daß auch die Freude an alten Rechtstiteln zur Bildung der Legende von der römisch-apostolischen Sendung eines Heiligen viel beitrug, ja in der Folgezeit oft sie allein veranlaßte.<sup>149</sup> In der Vita des Cephalophoren Ausonius von Angoulême<sup>150</sup> sendet ebenfalls Petrus selbst den Heiligen in die Missionsgebiete Galliens; die Petrussendung des Martialis von Limoges und des Fronto von Périgueux wird dabei miterzählt.

Im Jahre 863 kam Bischof Odo von Beauvais (860—881) zu Nikolaus I. als sein Vertrauensmann, aber auch als ein Mann, der bei westfränkischen Bischöfen und dem westfränkischen König selbst sehr viel galt. Nikolaus I. läßt sich durch Odo, „frater et coepiscopopus noster, pariter et primus fidelissimus noster“ Bericht erstatten über einen von westfränkischen Bischöfen abgesetzten und an den Papst appellierenden Bischof Rothad von Soissons, über die Haltung des westfränkischen Hofes<sup>151</sup> und über das Verhalten der Bischöfe auf der Synode von Soissons gegen Rothad. Die Zuverlässigkeit der ausführlichen und vollständigen Mitteilungen (*cuncta pleniter intimasse*) des Ohrenzeugen Odo (*qui pene consiliis vestris semper affuerit*) wird vom Papst gegenüber den Bischöfen auf der Synode<sup>152</sup> hervorgehoben. Auch für die Wiedereinsetzung Rothads verwendet ihn später Nikolaus I.<sup>153</sup>; eine gleiche Rolle spielt er im lotharischen Ehehandel<sup>154</sup> und bei der Unterrichtung<sup>155</sup> des Papstes über die Versöhnung zwischen Karl dem Kahlen und seinen Söhnen. Kein

---

148: W. Levison, *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 116. Heft 1930 S. 10.

149. Vgl. H. Bruders in: *Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge* 1927 3. Heft S. 202 ff., vgl. auch M. Coens in: *An Boll* 48 (1930) S. 324 ff.

150. *AA SS Mai V S.* 137 ff.; *Günter Leg S.* 155.

151. *Berum Gallicarum et Francicarum Scriptores* (= *Receuil des Historiens des Gaules et de la France*, Hg. v. E. M. Bouquet u. a.) Bd. VII Paris 1749 S. 393 in No. 10 (Brief Nikolaus' I. an Karl den Kahlen).

152. Ebd. S. 396 f. No. 14.

153. Ebd. S. 405 f. No. 21.

154. Ebd. S. 397 No. 14.

155. Ebd. S. 398 No. 15.

Zweifel also, Odo steht im besonderen Dienste des apostolischen Stuhles.<sup>156</sup> Nichtsdestoweniger oder vielleicht gerade deshalb ist der Bischof von Beauvais auch Mittelsmann für St. Denis.<sup>157</sup> Paschasius Radbertus, Lupus von Ferrières, Ansgisel von Sens, Hincmar von Reims gehören zu seinen Freunden.<sup>158</sup> Dieser so gekennzeichnete fränkische Kirchenfürst brachte 863 (nach Théry) Hilduins Dionysiusbiographie und außerdem den Libellus passionis nach Rom mit.<sup>159</sup> Die Areopagitica Hilduins verschmolzen in bestimmter Absicht<sup>160</sup> den Dionys von Paris mit dem Paulus-Schüler Dionys dem Areopagiten.<sup>161</sup> Das war auf Widerspruch gestoßen.<sup>162</sup> Um die Glaubwürdigkeit der Erzählung sicherzustellen, was ein Herzenswunsch Karls des Kahlen war, wurde sie in Rom von griechischen Mönchen ins Griechische umgeformt und dann vom päpstlichen Bibliothekar

---

156. Daß Odo von Beauvais, wie J. Haller, Nikolaus I. und Pseudoisidor Stuttg. 1936, S. 108 f. meint, „Nikolaus als Richter“ im Streitfall Rothads von Soissons durch die Weigerung als Kläger aufzutreten „nicht anerkannt“ habe, ist falsch. Die von Haller S. 109 Anm. 288 mit Jaffé-Nummern angeführten Stellen (die sich freilich nicht dort, sondern erst bei Migne PL 119 Sp. 828; 895 finden) aus den Briefen Nikolaus I., der eben auch a. a. O. S. 828 wie öfter Odo als „frater et coepiscopus noster“ bezeichnet, ergeben nichts für den weitgehenden Schluß Hallers. Man lese etwa nur Migne PL 119 Sp. 828: „frater et coepiscopus noster Odo nihil accusationis publicae voluerit a nobis interrogatus ei obicere. qu a m q u a m si objecisset, nihil ad damnationem jam dicti Rothadi proficeret... Das päpstliche Gerichtsverfahren hing also nicht unbedingt von Odos Anklage ab. Wenn Odo die Absicht hatte, nicht unmittelbar als öffentlicher Ankläger aufzutreten, so ist das bei seiner Stellung als Vertrauensmann des Papstes in Westfranken und iustus mediator (ebd.) verständlich.

157. Ebd. S. 529 (Hincmar von Reims an Nikolaus I.)

158. Charles Salmon in: Mémoires de la Société des Antiquaires de Picardie, Troisième Série, Tom. VI, Paris-Amiens 1880 S. 483.

159. S. zum folg. G. P. Théry, Contribution à l'histoire de l'Aréopagisme au IX<sup>e</sup> siècle in: Le Moyen Age, Revue d'Histoire et de Philologie 1923 (25) S. 111 ff., bes. S. 124 ff., 142 ff., 151 f.

160. Vgl. Buchner Vizepapst. S. 54 (Näheres über das Buch unt. S. 108) vgl. neuerdings ders. HJ 1936 S. 441 ff. u. Théry, Études Dionysiennes Paris 1932 ff. (3 Teile).

161. Camilla Weltsch — (geb.) Weishut, Der Einfluß der ‚Vita S. Dionisii Areopagitae‘ des Abtes Hilduin von St. Denis auf die hagiographische Literatur, Maschschr. Diss. Mü. 1922, läßt die Identifizierung der beiden Dionyse schon vor Hilduin erfolgen. Théry Moyen Age S. 111, 124, 144 und Buchner, Vizepapst. S. 177 halten an der Identifizierung durch Hilduin fest, ebenso Martin Grabmann (Mittelalterliches Geistesleben Mü. 1926 S. 450).

162. Darauf weist H. Bruders hin in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge, 1927, 3. Heft, S. 200.

Anastasius ins Lateinische zurückübertragen. Diese Arbeit („Post beatam et gloriosam“ AA SS Oct. IV 792 ff.) brachten 876 päpstliche Gesandte<sup>163</sup> in den Kreis von St. Denis. Bezüglich des Vermittlers<sup>164</sup> aber, des Bischofs Odo von Beauvais, las man im lateinischen<sup>165</sup> wie schon im griechischen Text<sup>166</sup>, daß sein Vorgänger, der erste Bischof Lucian von Beauvais, von Papst Clemens dem heiligen Dionys mit Saturnin und Marcellus als Genossen beigegeben war. Bei dem Eifer des Anastasius<sup>167</sup> für den Wunsch Karls des Kahlen darf man wohl eine Einflußnahme seinerseits bereits auf die Arbeit der griechischen Mönche annehmen. Der päpstliche Bibliothekar, der auch eine politische Rolle spielte, hat dann wohl aber bei der literarischen Aufbügung der Areopagitica die enge Verbindung des Dionysius mit dem Petrinischen Rom, die ja für Dionys von Paris längst Tradition war<sup>168</sup> und die Hilduin beibehalten hatte,<sup>169</sup> nicht aus reiner Gefälligkeit mit der Stelle ergänzt, die er über Lucian von Beauvais hinzusetzte.

Saturnin, Marcellus und Lucian stehen als betont römisch-päpstliche Emissäre neben Dionys da. Dadurch kommt etwas ganz Neues in die Dionyslegende. Rusticus und Eleutherius waren seit der Dionyspassio Gloriosae (= libellus passionis = angeblich von Venantius Fortunatus stammendes Dionysleben)<sup>170</sup> nur als Leidensgenossen des Dionys aufgetreten. Bei Hilduin sind sie auch von ihm geweiht.<sup>171</sup> Daß neben Dionys sehr früh Saturnin von Toulouse und Paulus von Narbonne das Christentum verbreiteten, hatte bereits die „Gloriosae“, die schon Hilduin vorgelegen hatte,<sup>172</sup> erzählt; im Gegensatz zu Dionys erscheinen sie aber nicht als von Rom entsandt.

---

163. Théry a. a. O. S. 152.

164. Bruders a. a. O. formuliert einseitig: „zugunsten des Überbringers...“ und übersieht damit das, was wir im folgenden auszuführen versuchen.

165. AA SS Oct 4 S. 792.

166. Migne PG 4 Sp. 673 A.

167. Vgl. Manitius I 681 ff.; Buchner, Vizepapst S. 40.

168. Narbey I S. 201.

169. Migne PL 106 Sp. 16 ff.

170. MG SS Auct. IV, 2 S. 101 ff.

171. Migne PL 106 Sp. 42 (Kap. 25 der Vita).

172. MG SS Auct. IV, 2 S. 102 f.

Bei Hilduin wird erzählt,<sup>173</sup> daß Papst Clemens den Dionysius ausdrücklich zur Mission ermächtigt habe: *Sociosque quoque ei et comministros verbi plures et probatos viros adhibuit*; Namen tragen diese *comministri* aber nicht, auch nicht in den kritischen Ausführungen zur Dionyspassion an Kaiser Ludwig den Frommen.<sup>174</sup> Erst in der Überarbeitung von 863 lesen wir von Saturnin, Marcell und Lucian als gleichzeitig vom Papst Clemens mit Dionys ausgesandten Missionsgenossen. Marcell wird von Dionys nach Spanien als Missionar weitergeschickt, ebenso später Saturnin, der schon lange in der Tradition mit Dionys in Verbindung gestanden war. Mit Lucian aber, Rusticus und Eleutherius wirkt Dionys in Paris; von dort wird Lucian nach Beauvais weitergesandt. Er steht also mit Saturnin und Marcell in der neuen Vita ausdrücklich als römisch-päpstlicher Emissär da neben Dionysius.

Das ganze Gebaren des Papstberaters Anastasius in der Sache der Areopagitica verrät durchaus politische Zwecksetzung: als harmlosen Schriftsteller können wir den nicht einschätzen, der so merkwürdige Dinge wie eine lateinische Rückübersetzung einer eben vom Latein ins Griechische geformten Darstellung macht, die ohne jegliche Stütze von irgendeinem Kirchengründer alter Zeiten eine gemeinschaftliche päpstliche Sendung mit einem anderen zusammen erzählt. Anastasius hat bekanntlich nach Verzicht auf seine Bemühungen um die päpstliche Würde das volle Vertrauen aller Päpste<sup>175</sup> seit Nikolaus I. genossen bis zu seinem Tode unter Johann VIII. Den Nutzen der pseudoisidorischen Dekretalen für die päpstliche Suprematie erkannte Anastasius wohl schon 864 im Zusammenhang mit dem eben erwähnten Fall Rothad von Soissons. Gelegentlich der Anwesenheit der Slavenmissionäre Konstantin und Methodius 868 in Rom hat Anastasius diesen Beachtung und Aufmerksamkeit im päpstlichen Interesse gewidmet, mehr als einmal hat er auch seine

---

173. a. a. O. S. 39 (Kap. 19).

174. Vgl. Günter Lst S. 100 Anm. 4.

175. Daß Hadrian II. (867—72) dem Anastasius kurze Zeit seine Gnade entzog, beruhte auf einem Mißverständnis, das sich bald aufklärte; s. a. folg. Anm.



Feder in den Dienst der römischen Kurie gestellt.<sup>176</sup> Unter einem Nikolaus I., der so tatkräftig römische Mission an allen möglichen Stellen des Abendlandes betrieb, ist es sehr wohl möglich, daß in der römischen Sendung Lucians von Beauvais das betont römische Motto anklingt, unter dem die Gegenwart missionierte. Zur Gewißheit aber wird diese Annahme durch die Person des Odo, der dem Papst Nikolaus sicher ebenso ergeben war wie Lucian dem Papst Clemens: *Sociosque ei (Dionysio) Saturninum Marcellum Lucianum adhibuit*, — gab nicht Nikolaus I. dem nicht stets gehorsamen Nachfolger des Dionys in Odo auf dem Sitz des heiligen Lucian einen Amtsgenossen an die Hand, der durchaus ein römischer Sendbote war? Hilduin hatte einst auch die römische Entsendung des heiligen Dionys betont, doch nur aus eigenem Interesse. Das klingt schon aus dem Papstauftrag (PL 106, 39): *in tui apostolatus sorte, apostolica nostra auctoritate, omnem suscipiens Galliam opus fac evangelistae*; in Wirklichkeit hätte der römische Bischof wohl kaum seine Autorität hinter das Apostolat seines Sendlings zurücktreten lassen und ihm obendrein ganz Gallien anvertraut, was doch der Grundstein zu einem gefährlichen Landeskirchentum gewesen wäre. Demgegenüber schlug Rom jetzt ein neues Motiv an: Das schon von Bonifatius geweckte Bewußtsein der Apostolizität und der römisch-päpstlichen Gründungen wurde betont.

Heinrich Günter<sup>177</sup> hat sehr recht, wenn er in dieser neuen Dionyslegende und den darum entstandenen Viten eine Verkörperung neuer Zeitanliegen sieht. Auf den „Zusammenhang mit Rom und der römischen Mission“ kommt es

---

176. Vgl. zu dem Gesagten Perels, Papst Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius, Bln. 1920 S. 185 ff., 208 ff., 220 f., 232. S. a. G. Lähr NA 47 (1928) bes. S. 424, 427; für den politischen Charakter der Übersetzerarbeit des Anastasius überhaupt s. bes. Lähr S. 441 (Die scheinbar rein historische Arbeit über den Monotheletenstreit ist ein Reflex des Kampfes zwischen Papst Nikolaus I. und Photius), S. 448 (das lebhaft eintreten für die Echtheit der Konstantinfabel ist Gegenwartsreflex), S. 458 ff. geht Lähr auf des Pseudomethodius Dionysvita ein, die im Gegensatz zu der entsprechenden Stelle der Areopagitica Hilduins auf die besondere Bestimmung Roms nimmt (Migne PG 4 Sp. 669 B, AA SS-Oct 9: 4, 792 C). Beide lagen dem Anastasius bei seiner Arbeit vor.

177. S. Anm. 140.

dieser ganzen Gruppe an: nur darf man sich, namentlich bei den folgenden Beispielen nicht vorstellen, daß dies stets der einzige oder auch nur der beherrschende Gesichtspunkt ihrer Abfassung gewesen sei.

Die römisch-päpstliche Missionstendenz fiel auf guten Boden: eine ganze Reihe von ihr beeinflusster Heiligenleben keimte jetzt auf. Der päpstliche Vertrauensmann Odo schrieb alsbald eine Vita seines Diözesanheiligen Lucian.<sup>178</sup> Von den fünf Kapiteln widmete er das ganze erste der päpstlichen Sendung Lucians nach Gallien. Schon im zweiten Absatz stellt er ihn uns als Petrusschüler vor. Hunc probatissimum virum Lucianum wählt Papst Clemens dann zum Genossen für Dionys, der nach Gallien zieht. Der Papst selbst hatte zuvor noch Lucian zum Bischof geweiht. So kommt Lucian dann mit dem heiligen Dionys nach Gallien und Paris, wo Dionys bleibt. Lucian geht von dort nach Beauvais, das alter römischer Boden ist, wie der Schreiber kundig hervorhebt. Odo selbst hat dieses Bild entworfen, ebenso im Sinne eines römisch-päpstlichen Missionsinteresses wie *ad maiorem suam gloriam*. Diese doppelte Tendenz haftet der ganzen um diese Lucianvita herum entstandenen Literatur auch über andere Heilige an. Doch darf man nicht annehmen, daß Odo mit der Hervorkehrung der römischen Mission Lucians bewußt die Unwahrheit sagen wollte. Schon die aus der Zeit vor dem 8. Jahrhundert stammenden Lucianakten<sup>179</sup> erzählen, daß Lucian von Rom aus nach Beauvais gekommen sei: *a sancto Petro directus*; von einer Absendung durch Papst Clemens als Genossen für den heiligen Dionys wissen allerdings diese alten Berichte, die auch die Petrussendung kurz abtun, nichts. Ob Odo von dieser alten Überlieferung seiner Diözese wußte, ist nicht zu erweisen, aber man

---

178. AA SS Jan I S. 461; P. C. Renet, *St. Lucien et les autres Saints de Beauvais*, 3 Bände Beauvais 1892/96 II 21 ff. bringt zu unserer Frage nichts Neues. Ebensovienig ergeben die in den An. Boll. (30) 1911 u. (34/5) 1915/16 vermerkten Handschriften, die eine andere, auch bereits bekannte Lucianbiographie enthalten.

179. Herausgegeben von Ch. Salmon a. a. O. S. 490 ff. — Renet a. a. O. I 5 ff. in dem Abschnitt über die Berufung des heiligen Lucian u. ebd. II 41 ff. über die von Salmon herausgegebene Lucianvita besagt nichts Neues für unsere Fragen.

könnte es annehmen, da er Lucian als Petruschüler schildert; daß er aus dem beauftragenden Petrus der älteren Überlieferung gemäß der jüngeren Annahme den Papst Clemens macht, tat er dann wohl um der Dionysverbindung willen. Jedenfalls sprach er auch so eine alte Tradition aufs neue aus, allerdings sehr betont und unter unleugbarer Abbildung seiner eigenen Zeit. So zeigt gerade dieses Beispiel, daß ein Schriftsteller, der von der Vergangenheit spricht und die Gegenwart meint, durchaus nicht immer ein bewußter Fälscher sein muß. Ermöglicht doch die Ähnlichkeit historischer Vorgänge oft Anspielungen auf die Gegenwart.

Es bleibt noch ein kurzer Blick auf die Heiligenlegenden, die den neuen Lucian-, Dionys- und Piatobildern nachgeformt sind. Schon diese selbst stehen untereinander in Beziehung; wir haben gesehen, daß die neuartige Hervorhebung der römischen Sendung in der Dionysgeschichte, die Odo veranlaßte, in die neue Lucianvita überging; diese eignete sich zugleich das Kolorit der Piatovita an.<sup>180</sup> Ganz an die Lucianpassion ist die Joniusvita angeschlossen.<sup>181</sup> Der Heilige kam aus Rom zusammen mit Dionysius.<sup>182</sup> Ähnlich steht es mit der Lebensbeschreibung des heiligen Lukanus von Chartres;<sup>183</sup> die Verbindung zum Kreis der genannten Heiligen ist durch sie hergestellt. Ausdrücklich wird erwähnt, daß Lukan in der ecclesia St. Petri apostolorum principis getauft wird, doch viel mehr wird uns über seine römische Beziehung nicht berichtet. Außerdem tritt uns das Motto der römischen Sendung in der Vita des Caraunus entgegen, der durch Lesung von Paulus bekehrt und condiscipulus des von Papst Clemens nach Gallien gesandten Dionys ist.<sup>184</sup> Weiter in diesen Kreis gehören Reverianus und Paulus von Autun mit zehn Genossen, deren Akten gleichfalls ihre Sendung aus Rom hervorheben und unter anderem erzählen, daß sie Petrus- und Paulusreliquien mit sich führten.<sup>185</sup> Solche Petrusreliquien er-

---

180. Günter Leg S. 153.

181. AA SS Aug. II S. 15; Günter a. a. O. S. 153.

182. AA SS ebd.

183. AA SS Oct. XIII S. 246 f.

184. AA SS Mai VI S. 750.

185. AA SS Juni I S. 41 f.

wähnt auch ausführlich die Geschichte des heiligen Chrysolius. Sie waren ein beliebtes Mittel, die Romverbundenheit der Mission zu betonen. Schon der kluge Gregor I., der großzügig die Missionierung Englands betrieb, sandte an viele vornehme Persönlichkeiten „Petrußschlüssel“,<sup>186</sup> in denen sich Teile von Ketten befanden, womit der heilige Petrus im Gefängnis gefesselt gewesen war. Auch ein Zeitgenosse des großen Papstes, Gregor von Tours, meldet von solchen Schlüsseln, die Pilger mitbrächten und die zum Aufschließen der Gitter des Petrusgrabes gedient hätten. Nicht weniger wirksam manifestiert Gregor III., der Zeitgenosse des heiligen Bonifatius, den petrinischen Gedanken, wenn er Schlüssel<sup>187</sup> zur Petrusgruft an Karl Martell schickte, als er ihn 739 zu Hilfe rief. All das stärkte das Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Petruskirche.

Die *Passio Nichasii episcopi, Quirini presbyteri, Scuviculi diaconi*,<sup>188</sup> die im 10./11. Jahrhundert entstand,<sup>189</sup> erzählt, daß nach Petri Martertod dessen Nachfolger Clemens den heiligen Dionys, der hier längst als identisch mit dem Areopagiten erscheint, nach Gallien gesandt habe; unter dessen Begleitern war auch Nichasius mit seinen beiden Genossen, der von Clemens selbst geweiht worden war. Dionys und Lucian sowie Piatto bereiteten dann in Flandern den Boden für Chrysolius, der in der diokletianischen Verfolgung nach Rom kommt, vom Papst eine Kapsel mit Petrusreliquien — *canolam*<sup>190</sup> *S. Petri apostolorum principis* — erhält und mit Dionys, Piatto, Lucian und Quintin nach Gallien reist.<sup>191</sup> Die päpstliche Mission wird sehr betont: *accepta autem a papa potestate praedicandi b. Chrysolius benedictioneque papali primitus insignitus . . . Chrysolius gehört bereits wie Dionys zu den in dieser Zeit modern werdenden Cephalophoren, d. h. Heiligen, die nach ihrer Hinrichtung ihr*

---

186. Steph. Beissel, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts: in dem Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria-Laach 47 (1890) S. 8 f.

187. Jaffé—Ewald *Reg Pont* No. 2249 = *Fredegarii continuator* bei Bouquet a. a. O. II 457 = *MG SS rer. Mer.* II 178.

188. An Boll (1882) I S. 628 ff.; Günter a. a. O. S. 151.

189. Weltsch—Weishut a. a. O. S. 64.

190. vgl. Ducange II S. 92.

191. *AA SS Febr.* II S. 11.



abgeschlagenes Haupt in die Hand nehmen und zum Altar oder zur Grabstätte tragen. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dieses Motiv überhaupt auf die Dionysgeschichte Hilduins zurückgeht<sup>192</sup> und daß also sein Auftauchen schon auf Abhängigkeit von ihr und auf die Missionstendenz schließen läßt, die zunächst ihrer römischen Überarbeitung, für spätere Leser aber ihr selbst anhaftet. Chrysolius trägt seinen Kopf und obendrein die Kapsel mit den Petrusreliquien zum Altar, wodurch deren Bedeutung noch einmal unterstrichen wird. Einzelne Cephalophoren wurden in besonderem Maß Beispiele der Hagiographie mit römischer Missionstendenz, etwa der Donauprinz Severus, der in den trüben Zeiten Julians des Apostaten weltflüchtig nach Rom kommt. Dort geht ihm der Papst entgegen, freut sich über seine Missionsabsichten, heißt ihn aber erst ein Jahr in der ewigen Stadt verweilen. Dann erbitten und erhalten Severus und seine Genossen — *more illustrium virorum*, erzählt die Legende — die Missionserlaubnis.<sup>193</sup>

Als um 900 in Bayonne Leo von Rouen von Seeräubern erschlagen wird,<sup>194</sup> bekommt er von der Legende bald das Cephalophorat erteilt, zugleich aber wird ihm eine römische Sendung nach dem Vorbild der älteren Cephalophoren angedichtet;<sup>195</sup> Ein Papst Gregor habe<sup>196</sup> ihn nach Rom gerufen und dort nicht nur zum Oberhirten von Rouen geweiht, sondern auch beauftragt, die hirtelose Herde in Spanien der *disciplina fidei* zu unterwerfen. Hier ist einmal die jüngere Vergangenheit nach der älteren stilisiert, freilich auch im Interesse der missions-eifrigen Gegenwart, die ja weit über die Tage Nikolaus' I. hinausreicht. Von Gemulus hören wir, daß er<sup>197</sup> auf dem Wege nach Rom *ad s. apostoli limina* das Cephalophorat erlangt.

---

192. Über das Cephalophorat in der Dionyslegende wird sich demnächst Buchner äußern.

193. Vgl. Günter a. a. O. S. 154; AA SS 1. Nov. I 229.

194. AA SS Mart I S. 95 f.; Günter Leg S. 155.

195. AA SS Mart I S. 94.

196. Freilich lebte zur Zeit des Leo von Rouen kein Papst dieses Namens, da nach 844 erst 996 ein Gregor in der Papstreihe zu finden ist. Doch die drei ersten Träger dieses Namens waren ausgesprochene Missionspäpste des frühen Mittelalters gewesen. Das erklärt den Namen hier, zeigt zugleich auch die Missionstendenz unserer Legendengruppe.

197. Günter a. a. O. S. 155; AA SS 4. Febr. I 567.

Dieses Beispiel zeigt das Verblassen des Motivs der römischen Missionsgeschichte zu allgemeiner Romverbundenheit. Bei anderen Cephalophoren finden wir es allerdings noch wirksam. Der Germane Emigdius kommt nach Rom zum Papst Marcell,<sup>198</sup> der ihn tradita . . . licentia praedicandi . . . ad Asculanam schickt. Er war Cephalophor ebenso wie Papulus von Toulouse,<sup>199</sup> der von Petrus bekehrt, in Rom von ihm selbst zum Leviten oder Diakon geweiht, mit vielen anderen nach Gallien gesandt wird. Petrus hält eine lange Rede an die Missionäre und empfiehlt dann seinen Liebling Papulus besonders dem heiligen Saturnin, dessen römische Sendung schon alte Tradition war. Römische Missionstendenz beeinflusste auch die Vita des Taurinus von Evreux,<sup>200</sup> der ein Genosse des Pariser Heiligen ist und mit ihm den Missionsauftrag von Papst Clemens erhält, und die Lebensbeschreibung des Eugen von Toledo, die von der neuen Dionyslegende abhängig ist.<sup>201</sup> Auch die Vita Memmii episcopi Catalaunensis<sup>202</sup> zeigt einen Dionysgenossen, der vom heiligen Petrus seinen Auftrag erhält.

Mit dem Kreis der Dionyslegende ist der des Regulus von Senlis<sup>203</sup> eng verbunden. Dieser Grieche kommt aus Liebe zu den Apostelfürsten an deren Grab nach Rom, der Petrusnachfolger Clemens gibt ihm und anderen, darunter Dionysius, praedicandi auctoritativa potestas und schickt sie nach Gallien. Auch in den alten Quintinus-Rictiovaruszirkel ist die neue Art eingedrungen. Fuscian und Victoricus sind mit Quintin und Lucian, Crispin und Crispinian, Piat und Regulus, Marcell und Eugenius und schließlich Rufinus aus Rom gekommen.<sup>204</sup> Doch sind die Fuscian- und Victoricuslegende unabhängig von der Geschichte des heiligen Lucian, vielmehr von der Dionyslegende beeinflusst.<sup>205</sup>

Auch die Vita Gisleni<sup>206</sup> aus dem 9./10. Jahrhundert betont

---

198. AA SS August II S. 32.

199. AA SS Nov. I S. 594 ff.

200. Vgl. Weltsch—Weishut a. a. O. S. 56 f.

201. Ebd. S. 58.

202. SS rer. Mer. V S. 364.

203. AA SS 30. Mart. III 818 ff.; Günter a. a. O. S. 155.

204. AA SS Mart. III S. 817 f., vgl. Günter Lst S. 102; ders. Leg. S. 154.

205. Weltsch—Weishut a. a. O. S. 72.

206. AA SS Oct. IV S. 1030 ff.

die Rom- und besonders die Petrusverbindung ihrer Helden, ebenso die Vita des Mansuetus von Toul, angeblich auf Grund alter, jedenfalls nicht erhaltener Berichte.<sup>207</sup> „Die Hagiographie des 10. Jahrhunderts bringt die Romreisen fast allgemein. So sicher diese bei gleichzeitigen Heiligen feststehen als Pilgerfahrten allein oder in Sachen des Bistums, so darf doch z. B. die Romreise des hl. Remaculus, von der der ältere Biograph noch nichts weiß, von Heriger als nachträglich eingeschoben gelten. Ebenso zweifelhaft bleibt die Romreise des Adalbert von Egmont und des hl. Trudbert, die alle drei in die Zeit vor Bonifatius fallen. Diese Bestrebungen haben ihr Gegenstück in den Heiligenleben, die eine apostolische Bistumsgründung nachzuweisen sich als Ziel gesetzt haben.“<sup>208</sup> Schließlich ist das Motiv der Dionyslegende von der römisch-apostolischen Sendung auch in die Legende des Bistums eingedrungen, dessen größter Inhaber, Bonifatius, durch seine römisch orientierte Mission den ganzen Legendenkreis mit dem Motive alter römischer Sendung stark angeregt hatte. In der zwischen 1060 und 62 von Gozwin (Gozechin) verfaßten Albanuslegende kommt der von Paulus ordinierte Theonestus mit einigen Schülern, darunter Alban, nach Rom. Mit dem Papst wird lange Unterhaltung über die heiligen Schriften gepflogen, dann spendet er den apostolischen Segen und entläßt die Schar *data praedicandi auctoritate*. Theonestus und Albanus kommen nach Mainz, kämpfen dort gegen die Arianer, Alban wird Märtyrer und Cephalophor.<sup>209</sup> Im 11. Jahrhundert finden wir in der phantastischen, absichtsreichen Florentiner Vita<sup>210</sup> über den heiligen Romulus dessen Eigenschaft als Petruschüler dargetan: er wird aus Rom von Petrus entsandt, um die vom alten Feind besessene Stadt Fesola — Fiesole bei Florenz — zu bekehren, und erleidet dort den Martertod, der freilich nicht historisch ist.<sup>211</sup> Auch in den nächsten Jahrhunderten entstanden noch Lebensbeschreibungen

207. Migne PL 137 Sp. 619 ff.; AA SS Sept. I 637 ff.

208. L. Zoepf, Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert, Lpz. Bln. 1908.

209. Weltsch—Weishut a. a. O. S. 75.

210. Davidsohn Geschichte I S. 293 ff., ders. Forschungen I S. 69 f., wo auch über die Ausgaben und Handschriften der Vita gesprochen wird.

211. Davidsohn Geschichte I. S. 294 f.

mit Rom und Rombußfahrten, so im 12. über den Bischof Audoin von Rouen.<sup>212</sup> Wie die Einleitung zur Vita des Bischofs Sixtus von Reims aus demselben Jahrhundert erweist, brach jedoch zuweilen der Gedanke durch, daß blutsverwandte Prediger (Reims Remusgründung!) das Christentum verbreitet und befestigt hätten, freilich im Namen des Papstes und im Dienste der allgemeinen Kirche.<sup>213</sup>

Andererseits sind die Nachklänge des zur Zeitmode gewordenen Gedankens im 10. Jahrhundert und später schon weniger als Spiegelung damaliger römischer Mission zu werten denn als Rangbewußtsein. Der Schwerpunkt der römischen Missionslegenden lag in der Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert.

Auch die Zurückführung von Kirchengründungen in apostolische Zeit<sup>214</sup> (in Italien, Dalmatien, in den Donauländern, in Gallien, Spanien und Britanien) bedeutet nicht immer Projizierung römischer Gegenwartstätigkeit in die Missionsgeschichte. Desgleichen gehören die Legenden von Konstantin (= Cyrillus) und Methodius nicht hierher; denn sowohl die sogenannten pannonischen Legenden wie die italische behandeln eine vom Schriftsteller fast unmittelbar erlebte Vergangenheit, deren Interessen noch ohne Unterbrechung weiterwirkten. Diese Erkenntnis ist trotz der Verworrenheit der Konstantin- und Methodiusfrage gesichert.<sup>215</sup>

---

212. SS rer. Mer. V S. 552.

213. AA SS Sept. 1 S. 125.

214. Vgl. L. Duchesne, Les anciens Recueils de Légendes Apostoliques in: Conte Rendu du Troisième Congrès Scientifique International des Catholiques, Bruxellers 1895 S. 67 ff. Literaturangaben s. bei W. Levison, Die Anfänge rheinischer Bistümer i. d. Leg., in: Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, 116, 1930, S. 7, Anm. 8 mit 13. Die weitere Literatur wie auch die Schilderung der weltanschaulichen Kontroverse von A. Houtin gehört nicht hierher.

215. Die Spitze der umstrittenen Pannoniusvita richtet sich in erster Linie gegen die lateinisch-fränkische, besser ostfränkische, Geistlichkeit, wie Snopek diesen Begriff formuliert (Die slavischen Apostel, Kritische Studien, Kremsier 1908, S. 75), nicht gegen Rom als solches. Das scheinen immerhin die recht unerquicklichen Streitigkeiten Snopeks und Brückners zu erweisen, zumal Brückner (Die Wahrheit über die Slavenapostel, Tübingen 1913, S. 17) selbst indirekt das ebenso zugibt, wie es Snopek (a. a. O. S. 75) direkt ausgesprochen hat. Für die lateinisch abgefaßte italische Legende, in der man vielleicht nach anachronistischer römischer Missionstendenz hätte suchen können, gilt, wie erwähnt, daß auf



Neben der Absicht, eine alte römische Mission glaubhaft zu machen, läuft das Bestreben, die römische Organisation und ihre Form als althergebracht erscheinen zu lassen. So müht sich die Patricklegende, den römischen Ostertermin als altes Herkommen zu erweisen. Es kommt dabei die Vita S. Patricii auctore Muircho Maccumachteni<sup>216</sup> in Frage; die Tirechani Collectanea de Sancto Patricio<sup>217</sup> sowie die Additamenta dazu können ausscheiden.<sup>218</sup>

Bereits um 632 hatten die Südiren das von Rom neuerdings festgelegte Viktorianische System des Osterdatums angenommen, 638 beschloß man auf einer irischen Landessynode das kommende Ostern römisch zu feiern, während in Nordirland an dem älteren (einst auch von Rom verfochtenen) Datum festgehalten wurde. Die römische Partei<sup>219</sup> und ihre Vertreter in Südirland trachteten natürlich, Nordirland dem neuen System einzugliedern, das auch eine andere Form des Tonsurtragens erheischte. (Die Petrusüberlieferung mußte sogar hier herhalten: die römische Partei schrieb ihre Tonsurform dem heiligen Petrus

---

keinen Fall eine Übersetzung der Gegenwart in das wirkliche Bild der Vergangenheit in ihr zu entdecken ist. Auch könnte eine antigriechische Missionstendenz des Verfassers der italischen Legende aus der kirchenpolitischen Haltung der Methodiuschrift erst recht nicht gefolgert werden, seit Methodius als Übersetzer des Nomokanon erwiesen ist (Heinrich Felix Schmid, Die Nomokanonübersetzung des Methodius, Leipzig 1922. S. 3, 120; vgl. dazu H. v. Schubert, Die sog. Slavenapostel Konstantin und Methodius, in: SB. Heidelb. Ak. 1916, S. 26, Anm. 3). — Vgl. neuerdings H. Schaeder: HZ 152, 1935 S. 229 ff.

216. Hogan in: An Boll 1882 I S. 545—85; vgl. I B. Bury, Engl. Historical Review 19, S. 493 ff.; ders. Life of St. Patrick, Lond. 1905 S. 255 ff.

217. An. Boll 1883 II S. 35—68.

218. An. Boll. 1883 II S. 213—238.

219. Wenn hier von römischer Partei gesprochen wird, so ist natürlich die Richtung des katholischen Klerus in Irland gemeint, die sich für das römische Ostern und die römische Tonsur entschied, nicht eine „römische“ Partei, die den Primat Roms anerkannt hätte im Gegensatz zu einer „antirömischen“ Partei, die ihn abgelehnt hätte. Schon die historisch bezeugte Verbindung des Patricius mit dem Papst, der ihn ausdrücklich zur Mission ermächtigt hatte, macht das selbstverständlich. I. Ryan S. J., Irish Monasticism, Origins and early development, Dublin 1931 S. 304 will den Ausdruck „römische Partei“ überhaupt ausschalten, um jeder Verwechslung vorzubeugen. Da aber die römische Sendung des Patricius nie bestritten wurde, also in ersten Kreisen der Ausdruck „römische Partei“ hier garnicht mißverstanden werden kann, gebrauche ich ihn weiter. — Vgl. allgemein M. C. M. O'Hare Ausführungen über den Osterstreit in: Down and Connor Historical Society's Journal IV 1931.

zu, die der Gegner dem Simon Magus.<sup>220</sup>) Am Ende des 7. Jahrhunderts steigerten sich die Bemühungen der römischen Partei um die Einbeziehung der Nordiren immer mehr. In diesen Tagen, um 690,<sup>221</sup> schrieb Muirchu (= Seehund) Moccu Machtheni auf Geheiß des Bischofs Aed von Sletty (Sleth in Leix) ein Patrickbiographie. Muirchu wie sein Auftraggeber nahmen an der Synode Adamnans 697 teil, auf der der Anschluß der Nordiren an das römische Ostern vollzogen wurde.<sup>222</sup> Aed von Sletty unterstellte sich dem Abtbischof von Armagh in Nordirland<sup>223</sup> als dem angeblichen Nachfolger des heiligen Patrick. Damit wurde eine der alten irischen Verfassung unbekannte Metropolitanstellung<sup>224</sup> für das nordirische Armagh geschaffen, wohl die Gegengabe dafür, daß Nordirland das römische Osterdatum annahm: Mit dem Abtbischof von Armagh, der dem Anschluß lange widerstrebt hatte, war ja die einflußreichste Kirchenpersönlichkeit Nordirlands gewonnen<sup>225</sup> worden. Muirchus Arbeit steht so auch im Dienste dieser Oberhoheit Armagh.<sup>226</sup>

Er widmet ein gutes Drittel davon dem Osterfest, das

220. Haddan and Stubbs a. a. O. I S. 112 f. (Gildas); J. F. Kenney, *The sources for the early history of Ireland*, New York 1929 S. 216; vgl. allg. H. Zimmer in: SB preuß. Ak. 1909 (Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter) S. 363 ff., 430 ff., 543 ff., 582 ff.

221. Eoin Mac Neill, *The Earliest lives of St. Patrick* in: *The Journal of the Royal Society of Antiquaries of Ireland*, Dublin 1928 LVIII S. 18.

222. Kenney a. a. O. S. 332.

223. W. Stokes, *The tripartite Life of Patrick with other documents relating to that saint*, London 1887 II 346, 21 ff.

224. Ryan a. a. O. S. 82 ff. kommt S. 96 zu dem Schluß, das Mönchtum, das Patrick gegründet habe, sei einflußreich, aber sekundär gewesen, Patrick habe sich auf Bischof und Klerus bei seinem Missionswerk gestützt, nicht auf die Mönche als solche. Das geht etwas zu weit. Für Patrick, der im zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts wirkte, sind Schriften wie die Tirechans vom Jahre 701 (eine Datierung, die Ryan S. 74 selbst notiert) keine in allem sicheren Zeugnisse. Aber selbst die weitgehenden Äußerungen Ryans nehmen keine eigentliche Metropole, etwa in Armagh, an.

225. Vgl. Kenney a. a. O. S. 325, 332; Zimmer RE X S. 229; vgl. Mac Neill in: Alice Stopford Green, *History of Irish State to 1014*, London 1925 S. 107 ff. über älteste Patriciuszeugnisse.

226. Karl Müller, *Der heilige Patrick* in: NGG 1931 S. 68.

Patrick zum erstenmal in Irland feierte: Begleitumstände und Folgen werden eingehend geschildert. Mit Pathos beginnt der Verfasser: *Adpropinquabat autem pascha in diebus illis, quod pasca primum Deo in nostra Aegypto huius insulae velut quondam in Genesson celebratum est.*<sup>227</sup> Zu Ferta-fer-Feic wird ein Zelt aufgeschlagen, Patricius feiert dort Ostern gerade in der Nacht, in der die heidnischen Iren ein Fest ihres Kultus, das durch die Entzündung eines Feuers im Königspalast eröffnet wird, begehen; er stört es herausfordernd, gerät in Streit mit den heidnischen Priestern, zieht sich auch des Königs Zorn zu, erringt aber schließlich einen segensreichen Missionserfolg. In Tirechans Schilderung wird dagegen eine Ostertat des Patricius nur einmal kurz gestreift.<sup>228</sup> Am Osterfest selbst (*sequenti vero die, hoc est in die pascae*)<sup>229</sup> kommt Patricius zum König und bekehrt ihn. Muirchu stellt endlich Patricius, den er gelegentlich<sup>230</sup> *totius Hiberniae episcopus* nennt, ausführlich als Gründer von Armagh hin.<sup>231</sup>

Bei der ersten Erwähnung dieser Heiligengeschichte in einem Briefe Cummiāns an Segine haben wir auch gleich deren Verwertung belegt: *primum illum (sc. cyclum — es werden die Osterzyklen aufgezählt), quem s. Patricius papa noster tulit et facit, in quo luna a decima quarta usque in vigesima prima regulariter et aequinoctium a. XII. Kal. April. observatur;*<sup>232</sup> das von Muirchu beschriebene Osterfest wird also von Cummiān als das Fest der neuen römischen Berechnung seit Dionysius Exiguus angesehen; in Wirklichkeit wurde dieser neue römische Osterkalender erst lange nach dem Tode des Patricius in Rom erfunden. Auch das ältere römische Datum, das auf dem 84jährigen Osterzyklus beruhte, hat der heilige Patrick nicht gebraucht, sondern allem Anschein nach das Osterdatum der britischen Kirche, das von der Sitte des christlichen Ostens ausgegangen war.<sup>233</sup> Vielleicht fiel das von Muirchu anscheinend

227. An Boll 1882 I S. 559.

228. An Boll 1883 II S. 43.

229. An Boll 1882 I S. 565.

230. An Boll 1882 S. 575.

231. An Boll I S. 572 ff.

232. Migne PL 87 Sp. 975.

233. Müller a. a. O. S. 106.

mit guter Kenntnis beschriebene heidnische Osterfest ganz oder annähernd mit dem späteren römischen Ostertermin zusammen, so daß Cummiā optima fide interpretieren konnte. Denn so unsicher damals, 200 Jahre nach Patricks Tod, die einzelnen Bekehrungserfolge waren, so gut konnte ein heimatverwachsender Ire im ausgehenden 7. Jahrhundert noch um ein Sonnenwendfest des heidnischen Kultes und dessen Datum wissen; kehrte das doch alle Jahre wieder. Die neue römische Festberechnung war aber ebenso bemüht, sich am Sonnenjahr zu orientieren. Der alte Osterkalender dagegen wich damals bereits um einen Monat von dem neuen ab. So schießt wohl H. Zimmers Mutmaßung von einer Tendenzerfindung<sup>234</sup> etwas über das Ziel hinaus; immerhin arbeitete Muirchu das Bild der Gegenwart, welche die römische Organisation durchführte, in das der Vergangenheit hinein.<sup>235</sup>

Zur selben Literaturgruppe gehört die im Interessenkreis der Kirche von Noyon im 9. Jahrhundert verfaßte Vita S. Eligii episcopi Noviomagensis,<sup>236</sup> die zwischen 637 und 675 von dem berühmten und mit Eligius befreundeten Bischof Audoin von Rouen geschaffen sein will. Indes schrieb der Autor nur eine Reihe älterer Quellen und allgemeiner Kirchengeschichten zusammen, um das römisch-orthodoxe Programm seiner Tage in der literarischen Tradition niederzulegen und um der Kirche zu Noyon zu nützen. So ersteht Eligius als der Ketzergegner, der alle möglichen vom Autor aus Geschichtsbüchern zusammengelesenen Irrlehren verfolgt haben soll. Ja, Eligius, der in Wirklichkeit sich selbst zum insularen Ritus bekannte und ebenso

---

234. Zimmer in: RE X S. 229.

235. Während Ryan auf unser Problem der Osterfrage bei Muirchu überhaupt nicht eingeht, läßt Kenney a. a. O. S. 325 die von Zimmer seinerzeit aufgerollte Frage unentschieden: ob man die Patricklegende für eine Erfindung des 7. Jahrhunderts halte oder nicht, man könne es als ganz natürlich ansehen, daß man ein besonderes Interesse an der Erhöhung des Heiligen nahm, der als Glaubensbringer vom Festland und dessen Christentum nach Irland gekommen war; so Kenney. Auch wir sprechen nicht von einer bewußten Erfindung, aber glauben die Patricklegende doch in unseren Fragenkreis einbeziehen zu sollen. — Ob Patricius und Palladius identisch sind oder nicht, darauf kann hier nicht des Näheren eingegangen werden.

236. SS rer. Mer. IV S. 634 ff.



wie seine Nachfolger dessen Tonsur trug, muß es sich gefallen lassen, daß er zum Verfolger eben dieses Ritus und zum Inhaber einer römisch - apostolischen Tonsur gemacht wird. Als Betonung der Romverbundenheit muß es auch verstanden werden, daß der in Gallien von römischen Eltern gezeugte Romane von den Franken<sup>237</sup> vorgehalten bekommt: „Niemals wirst du, Römer, trotz aller Mühe, unsere Sitten uns ausreißen können.“ Auch daß der Autor fast durchgängig die Klosterinsassen von Noyon in der Zeit des Eligius *clerici* und nicht *monachi* nennt, spiegelt die von Bonifatius heraufgeführte, gerade für die karolingische Gegenwart wirksame Norm, widerspricht aber dem Zustand der Zeit des Eligius. Daß auf dessen Bitten die Kirche von Tours das Recht des *census fiscalis* zugestanden bekommt, so daß der *comes* seitdem schriftlich durch den Bischof ernannt wird, ist gleichfalls unmöglich für merowingische Vergangenheit und spiegelt nur die karolingische Zeit des Autors. Wie tief die Eligiusgeschichte bereits in dem fränkischen Kreis verankert ist, der dann im Verlauf des 9. Jahrhunderts die Romverbindung durch päpstliche Missionsaufträge besonders betont, sehen wir schon daraus, daß die Haupthelden dieses Kreises wie Dionys,<sup>238</sup> Lucian,<sup>239</sup> Piat<sup>240</sup> sowie die Nebenfiguren wie Crispin und Crispinian, Quintinus<sup>241</sup> z. T. ausführlich erwähnt werden.

Die Petrusidee war bereits eine ausgereifte und gefestigte geschichtliche Macht, als das Kaisertum des Abendlandes durch Karl den Großen erneuert wurde. Mochte der politische Vorrang noch auf ein paar Jahrhunderte mit kurzen Unterbrechungen beim Kaisertum liegen, die Folgerung aus der christlichen Kirchenidee war schon vor den Kaiserkrönungen von 800 und 962 im wesentlichen gezogen.<sup>242</sup> Dementsprechend war auch

---

237. ebd. 2. Buch Kap. 20.

238. ebd. 1. Buch Kap. 23.

239. ebd. 1. Buch Kap. 32, 2. Buch Kap. 7, wobei man, der richtigen und von Krusch angenommenen Konjektur von d'Achery folgend, den als „Lucius“ überlieferten Namen wegen seiner Verbindung mit Beauvais als Lucian verstehen muß.

240. z. B. ebd. 2. Buch Kap. 7.

241. Z. B. ebd. 1. Buch Kap. 32.

242. Auch wenn man mit M. Buchner HJ 1933 S. 137 ff. die Abfassung des *Constitutum Constantini* erst 816 ansetzt, ist zu bedenken: die Silvesterfabel als literarische Legende lag ja längst vor und das

literarisch die Tradition bereits ausgebaut und festgelegt. Der Papst war von Rom aus der selbstverständliche Leiter der Kirchenorganisation geworden, von ihm ging für das Bewußtsein der Zeit alle Mission aus, er selbst unterstand keinem irdischen Richter, und auch das Verhältnis zum Kaiser war seit Leo dem Großen praktisch vorgebildet und in der Silvesterlegende ausgesprochen.<sup>243</sup> Wenn Gelasius I. 494 meinte:<sup>244</sup> ... duo sunt . . . , quibus principaliter mundus hic regitur, auctoritas sacra pontificum et regalis potestas . . . , so waren hier die beiden Gewalten im Dienste des christlichen Universalreiches natürlich nicht als Gegensätze, sondern als wechselseitige Ergänzung gedacht. Schon Gelasius aber sprach die Überlegenheit der geistlichen Autorität in geistlichen Dingen klar aus, wenngleich er den Gehorsam gegen die Gesetze der Staatsordnung auch den Spitzen der Kirche zur Pflicht machte.<sup>245</sup> Nikolaus I. aber war bereits davon erfüllt, daß Könige und Fürsten ihm denselben Gehorsam wie Bischöfe und Priester zu leisten hätten.

Der Papst trieb im weiteren Verlauf des Mittelalters nie nackte Machtpolitik; infolge der früh gefestigten Tradition aber brauchten seine literarischen Bannerträger nicht mehr neue Übertragungen der Gegenwart in das Geschichtsbild vorzunehmen. Sie arbeiteten im wesentlichen mit den alten Motiven etwa von Konstantin und Silvester und später vor allem mit Traktaten, welche die längst in der literarischen Tradition verankerten Ideen erörterten und auf die Geschichte nur als ein Arsenal feststehender juristischer Präzedenzfälle zurückgriffen. Dazu kommt, daß die Gegenwartsforderungen oft unter unmittelbarer Einwirkung philosophischer Richtungen wie der des Augustinismus und später des christlichen Aristotelismus, also nicht geschichtlich, formuliert wurden.

Hatte noch in den Tagen Karls des Großen und in den An-

---

Papsttum, das im römischen Namen den Patriciat verlieh und die Usurpation Pippins von 751 legitimieren zu können beanspruchte, schien aus der literarischen Legende bereits weitgehende Konsequenzen gezogen zu haben.

243. S. o. S. 19 ff.

244. S. o. S. 21; über die Wirkung dieser Worte schon vor Gregor VII. s. Rob. Hull, *Mediaeval theories of the papacy*, Lond. 1934, S. 13 ff.; L. Knabe, *Die gelasianische Zweigewaltentheorie*., Diss. Bln. 1935. E. Caspar ZKG 54 (1935) S. 139 ff.

245. Vgl. auch A. v. Hauck, *Der Gedanke der päpstlichen Weltherrschaft bis auf Bonifaz VIII.* Universitätsschrift Lpz. 1904.

fängen seines Enkels Lothar. (*constitutio Lotharii* 824) das Kaisertum sich dem Papsttum überlegen gezeigt, so machte Papst Leo IV. (847—855) <sup>246</sup> im Gegensatz zu seinen Vorgängern den römischen Stuhl wieder selbständiger. Schon bei seiner Wahl war die kaiserliche Bestätigung nicht mehr eingeholt worden. In Anbetracht der stürmischen Zeiten umgab sich Leo wie ein weltlicher Herr mit bewaffnetem Gefolge; die neue Befestigung Roms gegen die Sarazenen war sein Werk. Der Sieg über sie 849 strahlte auch auf ihn, den Herrn, wenn auch nicht den Anführer der römischen Streitmacht zurück. Am 29. Juni 849 empfing dieser Papst von Audradus Modicus, <sup>247</sup> einem westfränkischen Presbyter, der eigens nach Rom gereist war, ein Sammelwerk von dessen Schriften, das auch ein Gedicht zu Ehren des heiligen Petrus enthielt. Letzteres fußte auf der Apostelgeschichte, Sedulius und Arator. Es ist nicht nur bezeichnend, daß gerade diesem Papst ein solches Gedicht gewidmet wurde, sondern es darf wohl auch auf die Schilderung des Auftrags Christi an Petrus darin hingewiesen werden, der merklich unter Gesichtspunkten der Zeit des Autors gesehen ist. Die Verse: *annuet imperium mundi, Petre, tibi subactum* <sup>248</sup> und: *nam cruce complexum totum tibi subiuge mundum* <sup>249</sup> kehren deutlich eine freilich noch mehr geistlich empfundene Überordnung des Papsttums über das Imperium hervor, die den Bestrebungen Leos IV. entsprach, die Abhängigkeit vom Kaisertum zu lockern. Im romanischen Zeitalter tritt dann die Lehraufgabe der Apostel besonders hervor. Auch in der deutschsprachigen Dichtung wurde der Gedanke der apostolischen Sukzession so entscheidend, daß er gelegentlich die Auswahl der Erzählungen vom Leben Jesu bestimmt. <sup>250</sup>

Im Investiturstreit wäre Gelegenheit gewesen, in weit größerem Umfange als unter Papst Symmachus Wunschbilder der Gegenwart als Geschichtsbilder hinzustellen. Doch fast all die

---

246. Hauck in: RE XI S. 377 f.

247. Minutius I S. 601 ff., L. Traube in: Abh. bayer. Ak. philol.-philol. Kl. 19 (1891) S. 374 ff.

248. MG Poet. aev. C. III S. 85 Vers 26.

249. a. a. O. III S. 85 Vers 30.

250. Otto Schlißke, Die Apostel in der deutschen Dichtung des Mittelalters, Diss. Münster 1931 S. 33.

großen literarischen Auseinandersetzungen, deren publizistische Formen schon Mirbt dargetan hat,<sup>251</sup> benützen als Waffen gut durchgebildete, scholastisch angehauchte Traktate. Nur als Belegstellen<sup>252</sup> treten uns darin historische Beispiele entgegen; so brachte die päpstliche Partei Präzedenzfälle für das Recht, den König zu bannen,<sup>253</sup> die Untertanen vom Eide zu entbinden<sup>254</sup> und den König abzusetzen.<sup>255</sup> Gregor VII. trat mit dem Anspruch auf,<sup>256</sup> nicht Neues zu schaffen, sondern nur das Frühere wiederherzustellen. Immerhin können wir auf ein literarisch durchgeführtes Beispiel solcher päpstlicher Tendenzen hinweisen. Ende der siebziger Jahre des 11. Jahrhunderts schrieb der bekannte Geschichtsschreiber der Normannen, Amatus von Monte Cassino, Bischof von Nusco, ein Gedicht über die Geschichte der beiden Apostelfürsten,<sup>257</sup> das Petrus Diakonus unter den dichterischen Leistungen des Amatus ausdrücklich hervorgehoben hat,<sup>258</sup> — eine ähnliche Ausnützung der Apostelgeschichte für Papstansprüche der Gegenwart wie das Aratorgedicht, das gerade im 11. Jahrhundert erneut Anklang gefunden hat. Amatus erzählt zunächst, daß Andreas auch seinen Bruder Petrus für Jesu Lehre gewinnt. Dann wird die Berufung von Andreas und Petrus geschildert. Der Herr überträgt an Petrus die Gewalt mit den bekannten Worten: Hanc tibi do clavem . . ., die aber ausklingen: . . . Qua resera celum, qua totum subice seculum. Unmittelbar daran knüpft der Dichter den Hinweis,<sup>259</sup> daß diese

251. C. Mirbt, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Lpz. 1894.

252. Darauf wies schon Sägmüller hin in: Theol. Quartalschrift 84 (1902) S. 95. Auch die konstantinische Schenkung wurde nach Sägmüller im Investiturstreit nur zitatweise von den Königlichen angezogen, von den Päpstlichen in dem Sinne, um aus dieser Schenkung Konstantins die Freiheit der Papstwahl und aus dieser per analogiam die der Bischofswahl und die Freiheit von der königlichen Investitur zu erweisen.

253. Mirbt a. a. O. S. 164 ff.

254. ebd. 230 ff.

255. ebd. 238.

256. ebd. 211.

257. Vgl. zum folg. E. Dümmler NA IV (1879) S. 180 ff., der über die Handschriften berichtet und Auszüge abdruckt. Ausgabe von A. Gaudenzi, *Bulletino dell' Istituto storico italiano* VII (1889) S. 49 ff.; die Normannengeschichte sucht Jenny Schocher (Aimé, *Ystoire de li Normans*, Diss. Bln., 1935) dem Amatus neuerdings abzusprechen.

258. MG SS VII S. 728: *Chronica Monasterii Casin.* III Kap. 35.

259. Gaudenzi a. a. O. S. 52.



Gewalt Petri, also auch ihre in dem subice seclum liegende Übersteigerung, die nämliche sei wie die Papst Gregors. Damit gibt Amatus selbst den gegenwartsallegorischen Sinn seiner Petrusdarstellung zu, der schon aus der Widmung an Gregor zu erschließen war. Das vierte Buch will de passione apostolorum Petri et Pauli erzählen. Es hebt mit einem langen Lobpreis des vorchristlichen Rom an,<sup>260</sup> um dann mit folgenden Versen fortzufahren: ... *Sed solis uerbis nunc obstas ipsa superbis. / nempe per augustos retines ex hoste triumphos, / per dictatores doctrinam, per Scipiones / deuincis gentes insana mente rebelles. / per piscatorem talem sortiris honorem: / degens in terris super ethera brachia tendis, / ac cuiuis pandis et celi limina claudis. / soluis peccatum, potes et religare reatum / que Petro Jesus tibi fert hec numina Petrus. / obtineas clauem ualeas qua pellere cladem. / hanc per virtutem possis praestare salutem. / Hec modo sufficiant tibi que mea musa ministrat: / perficiam Petri uersus quos scribere cepi.* / „Durch bloße Worte“ schlug Gregor VII, den „übermütigen“ Heinrich IV., deutlich klingt das durch diese Verse. Auch Bannung, Niederlage, Lösung vom Bannfluch als Recht und Macht des römischen Stuhles schimmert durch diese Zeilen, die freilich nur von Petrus, dem Apostel, reden. Nach diesen Versen, die zusammen mit den rompreisenden anderen 29 Einleitungszeilen schon Dümmler als merkwürdige Abschweifung bezeichnet hat, erzählt Amatus weiter, wie Petrus den Stuhl von Alexandria besetzte, Apollinaris als Bischof nach Ravenna schickte und Eucharis und Fronto zu Missionsbischöfen weihte. Sein Recht war es also, Kirchenämter zu vergeben; das las sich nützlich für die z. T. simonistische Gegenwart. Nach der Geschichte mit dem Zauberer Simon besingt der Verfasser die beiden Apostelfürsten in abschließenden Worten hohen Lobes. Auch diese Petrusgeschichte<sup>261</sup> sprach vom biblischen Petrus in Gedanken an den Papstausspruch ihrer Tage. Ähnlich feiert Alphanus von Salerno Petrus als wahren Konsul und Caesar.

260. Gaudenzi a. a. O. S. 82 f., Dümmler a. a. O. S. 182.

261. Das Gedicht hat auch Ähnlichkeit mit der Ode des Alphanus an Kardinal Hildebrand, der ja schon vor seinem Pontifikatsantritt lange Jahre die päpstliche Politik geleitet hatte. Schon die von Amatus wie von Alphanus (Migne PL 147 Sp. 1262) zum Vergleich mit der größeren Macht des

Daß solche Anspielungen mit der allegorischen Denkweise zusammenhängen, zeigen die *Carmina de Sancto Laurentio*<sup>262</sup> des Rupert von Deutz († 1130), eines Anhängers der Reformrichtung.<sup>263</sup> In dreizehn um 1095 verfaßten Gedichten wird das Schicksal Lüttichs und des dortigen Klosters Ruperts geschildert, aber ganz in allegorischer Einkleidung. Der Verfasser erschaut auf sturmbewegtem Meere ein Schiff, das von einem Walfisch verschlungen zu werden droht, — die Kirche. Die Besatzung ruft Gott und die Fürbitte Mariens an und wird auf ihr Flehen errettet. Sie klagt, daß Simon Magus, der sagenberühmte Widersacher Petri, und Nero wiederaufgelebt seien und mahnt die Mönche, dem Cluniazenserpapst zu folgen. Damit ist Urban II. gemeint. Die Kirche klagt dann in der allegorischen Rolle der Braut ihrem Bräutigam Christus und dessen Mutter Maria ihr Leid: der Papst — Gregor VII. — sei vertrieben worden und in der Verbannung gestorben, in einer Reihe mit Namen aufgezählter deutscher Städte seien die Bischöfe durch königliche Machthaber verdrängt; zuletzt wird Lüttich beklagt, dessen neuer Hirte ein Wolf sei. Laurentius und andere Heilige erbitten Hilfe vom Heiland.

Zwischen Dezember 1100 und Juni 1101 unternahm Bischof Hildebert von Le Mans eine Reise nach Rom, um den päpstlichen Segen zu erlangen und über Streitigkeiten in der Normandie zu berichten.<sup>264</sup> Er war bis zur politischen Gefährdung seiner Stellung ein Anhänger der päpstlichen Richtung, wiewohl er im persönlichen Leben es an der Durchführung der Reformideen fehlen ließ. In seiner Bibeldichtung *de origine mundi*<sup>265</sup> gibt er eine Überschau über die Weltgeschichte von Adam bis zu Christi Himmelfahrt. Zuletzt hebt der Dichter Petri Sieg über

---

päpstlichen Rom angeführten Scipionen fallen als ähnlich auf. Alphanus hat ein von Schramm behandeltes Petrusgedicht (Migne PL 147 Sp. 1231) geschrieben und sich aus persönlichen Gründen wie erst recht aus seiner Überzeugung heraus für Gregor VII. und das Papsttum eingesetzt. Vgl. Manitius II 618 ff.; Schramm *Renovatio* S. 247 ff. hebt die Rom preisende Tendenz des Amatus und Alphanus in anderem Zusammenhang hervor.

262. ed. E. Dümmmler Na XI S. 175 ff., weiteres bei Manitius III S. 131 f.

263. Manitius III S. 128.

264. Manitius III S. 854.

265. Migne PL 171 Sp. 1223 ff.

das heidnische Rom ausdrücklich hervor, so daß man unwillkürlich an den Sieg denken möchte, den die römische Kirche in den Investitorkämpfen nach den anfänglichen Erfolgen Heinrichs IV. erfocht.

Die Besetzung bischöflicher Stühle durch die kirchliche Gewalt, nicht die weltliche, hat auch den Autor der Vita des Bischofs Lietbert von Cambrai<sup>266</sup> veranlaßt, seinen Helden und dessen Vorgänger nicht von der weltlichen Instanz eingesetzt werden zu lassen, wie es den geschichtlichen Tatsachen entsprach, sondern die Bischofserhebungen ausführlich als kanonisch durch Klerus und Volk von Cambrai vorgenommen hinzustellen. Doch davon noch in anderem Zusammenhange!<sup>267</sup>

Wenn auch die konstantinische Schenkung so sehr feststand, daß sie selbst ohne besonderen tagespolitischen Anlaß nachgeschrieben, ja sogar von kaiserlich gesinnten Autoren bedenkenlos nacherzählt wurde, so hat doch in einigen Geschichtsdarstellungen ihre Hervorhebung noch einen besonderen Sinn. Hugo von Flavigny, ein eifriger Anhänger der Päpste, schrieb in seiner Weltchronik, die freilich eher eine Kirchengeschichte Lothringens ist,<sup>268</sup> das ganze angebliche Privileg Konstantins ab<sup>269</sup> — es nimmt mehr als zwei Folioseiten in der Ausgabe MGH ein —; zweifellos war es dem Autor, der über die Absetzung Gregors VII. durch Heinrich IV. sehr empört war,<sup>270</sup> ein Zeitanliegen, die gewaltigen Rechte Papst Silvesters und sein Verhältnis zum Kaiser ihr gegenüberzustellen. Gregor VII. war ja, so wenig er selbst von der konstantinischen Schenkung gesprochen hat, Silvesters Erbe in seinen universalen und politischen Ansprüchen, die die Könige zu Lehensleuten des Papstes machen wollten.<sup>271</sup>

1085 oder 1086 schrieb der Gregorianer Bonitho, Bischof von Sutri, seinen berühmten *Liber ad amicum*,<sup>272</sup> der schon in

---

266. MG SS XXX, 2 S. 838.

267. S. unten S. 137 f.

268. Vgl. Manitius III S. 512 ff.

269. MG SS VIII S. 299 ff.

270. A. a. O. S. 431.

271. Lähr, K. Schenk. S. 73 ff.

272. MG Ldl I S. 568 ff.; über Bonitho s. Manitius III S. 34 ff., E. Pe-  
rels, Zum Kaisertum Karls d. Gr. in mittelalterlichen Geschichtsquellen in:  
SB preuß. Ak. 1931 S. 363 ff.

der Überschrift verrät, daß seine Darstellung der Vergangenheit seinem Leserkreis von besonderem Augenblicksinteresse sein werde. Die ganze Geschichtsauffassung eines echten Anhängers der gregorianischen Reformideen ist hier niedergelegt. Natürlich ist dabei die gesamte Entwicklung dem Parteiprogramm gewaltsam angepaßt. Ausgehend von der ältesten Geschichte der Kirche, gelangt der Autor zu Konstantin,<sup>273</sup> der von Silvester getauft und mit dem Diadem gekrönt wird, die Kirche bereichert, den Primat des römischen Bischofs festsetzt — eine ungeschickte Behauptung, da das Herrenwort vom Felsen Petri ja eine viel bessere Rechtsquelle ist —; dieser Konstantin, triumpht Bonitho, hat das nicäische Konzil zwar versammelt, hielt es aber für unziemlich, „imperialem sedem thronis illorum admisceri“: Heinrich IV. dagegen hatte wider den Papst bischöfliche Versammlungen berufen und auf ihnen seinen Willen durchgedrückt. Schließlich lehnt es eben dieser Konstantin bei Gelegenheit ausdrücklich ab, über Bischöfe zu richten. Auch das war eine Mahnung für die Gegenwart, in der gerade die papsttreuen Bischöfe, ja der Papst selbst von kaiserlicher Seite abgesetzt worden waren. Die auf Konstantin folgenden Kaiser bis in die Langobardenzeit hinein werden als religiosissimi imperatores<sup>274</sup> gerühmt, die dem heiligen Vater zu willen waren. Dieses Bild entsprach z. T. der Wirklichkeit — daß Marcian und Valentinian tatsächlich in einer „pia dualitas“<sup>275</sup> an Leo den Großen zu schreiben pflegten, ist sicher richtig —, war aber nur um der Tage Heinrichs IV. willen so deutlich gezeichnet. Dem Kaiser Justinian wird freilich der Verfasser nicht gerecht, wenn er ihn gelegentlich<sup>276</sup> in eine Linie mit diesen Marcians und Valentinians stellt. Schließlich verfehlt Bonitho nicht, auch die Ergebenheit zu schildern, die Karl der Große dem Papst Hadrian erzeigt habe: wiederum ein verpflichtendes Beispiel für den Salierkaiser. Daß Bonitho nichts vom Kaisertum Karls weiß, an späterer Stelle<sup>277</sup> sogar behauptet, er sei nie Kaiser gewesen,

---

273. 2. Buch a. a. O. S. 573 f.

274. a. a. O. S. 575.

275. a. a. O. S. 576.

276. a. a. O. S. 575.

277. a. a. O. S. 587.



ist nach den Darlegungen von Perels<sup>278</sup> keine bewußte politische Lüge, sondern eine Unwissenheit, die im Mittelalter öfter vorkam. Daß er kein überragender Geist war, ist schon aus seiner höchst gefährlichen und törichten Primaterklärung ersichtlich, mit der er gleichfalls im Mittelalter nicht allein dasteht. Für Bonitho ist Ludwig der Fromme der erste fränkisch-römische Kaiser. Er rühmt ihm nach, daß er die Papstwahl von jeder Beeinflussung befreit habe. Auch das ging gegen den Kaiser der Gegenwart, der sogar einen Gegenpapst erhob. Zu Ludwig dem Frommen als dem „ersten“ Kaiser und Schirmherrn der päpstlichen Freiheit führte Bonitho vielleicht eine uns unbekannte Überlieferung; nach den Forschungen von Buchner<sup>279</sup> wäre nämlich das *Constitutum Constantini* in Zusammenhang mit der Papstkrönung Ludwigs 816 zu Reims entstanden und somit Ludwig der Fromme von der kirchlichen Politik als neuer Konstantin angesehen worden. — Auch die Geschichte Lothars II. wird stark zugunsten der römischen Autorität verfälscht, schließlich betont, daß Otto der Große dem Papst Johann XII. einen körperlichen Eid geschworen habe, die Kirche bei ihren Rechten zu belassen. — In den Tagen des Investiturstreites schilderte Frutolf von Michelsberg in einer Chronik die Makkabäerkriege, die in einem Maße wie sonst nirgends zu einem Kampfe um Reinhaltung des Hohepriestertums gestempelt werden: Antiochus ist nicht Bedränger der Nation oder Verfolger der Religion, sondern des Hohepriestertums.<sup>280</sup> Nur zu deutlich war darin das Papsttum vorgebildet.

Daß um 1130 teils aus einer kanonistischen Sammlung, teils durch Petrus Guillelmus von Saint Gilles die konstantinische Schenkung in den *Liber Pontificalis* eingefügt wurde, eben als der rechtmäßige Papst durch Pierleone bedrängt worden war, ist eine bezeichnende Interpolation,<sup>281</sup> gehört aber nur an den Rand unserer Betrachtung ebenso wie die Aufnahme des *Constitutum Constantini* in einige Handschriften der Silvesterlegende aus

---

278. S. Anm. 272.

279. HJ 1933 S. 137 ff.

280. MG SS VI S. 83 f., vgl. F. Landsberg a. a. O., S. 69.

281. W. Levison ZSRGK 1927 S. 447 f; über Pierre Guillaume s. Duchesne LP XXIV f. und Jos. M. March, *Liber Pontificalis prout extat in codice manuscripto Dertunensi*, Barcelona 1925 S. 6.

dem 11. und 12. Jahrhundert.<sup>282</sup> Hervorheben aber müssen wir für diese Zeit die aufkommende literarische Angleichung Petri an Christus in den Petrusjüngern des Rolandsliedes und der Kaiserchronik. Vor allem erscheint der spätere Papst Clemens, der eigentlich ein Schüler des Paulus war, als Schüler des Petrus.<sup>283</sup> Kaiserchronik und Annolied benützen den Romaufenthalt Petri, um seine dominierende Stellung im Kreise der Apostel zu zeigen.<sup>284</sup> Petrus setzt Bischöfe ein und überträgt in einer Vision dem Papst Silvester seine von Christus verliehene Gewalt.<sup>285</sup> Der Kampf um die Durchsetzung der päpstlichen Suprematie im früheren 12. Jahrhundert spiegelt sich hier wider.<sup>286</sup>

Das seit Gregor VII.<sup>287</sup> eindeutige Streben der Päpste nach Weltherrschaft, seit dem 12. Jahrhundert durch die Neugestaltung des Rechtes unterstützt, fand seinen literarischen Niederschlag in dem Papsttum des Welterlösers selbst. Dieser Gedanke entwickelte sich nicht zuletzt aus den Vorstellungen vom Priesterkönigtum Christi. So finden wir um 1135 in einem angeblich von Hugo von St. Viktor verfaßten Katalog der Päpste und der Kaiser<sup>288</sup> über den beiden Reihen dieser Liste die Überschrift „Jhesus Christus, filius Dei, pontifex et rex“ und zwar

---

282. Levison in: *Miscellanea Ehrle* II (1924) S. 222 Anm. 4; H. v. Grauert HJ 3 (1882) S. 5 Anm. 5; Lähr a. a. O. S. 56.

283. Schlißke a. a. O. S. 38.

284. ebd. S. 39.

285. ebd.

286. a. a. O. S. 53. Was Schlißke a. a. O. S. 56 ff. über die Servatiuslegende und die Schlüsselgewalt des Servatius vorbringt, setzt sich nicht mit den Bemerkungen in den An Boll 29 (1910) S. 350 auseinander, so wenig wie mit dem Servatiusbuch von Kempeneers (vg. Anm. 683). Für die Servatiuslegende aus Lüttich war meines Erachtens nicht die prinzipielle Jurisdiktion auf Grund der Schlüsselgewalt Petri, sondern Lüttichs Stellung zu Heinrich IV. der Antrieb zur Betonung der Binde- und Lösegewalt des Lütticher Bischofs. Diese ist allerdings in der Legende offensichtlich.

287. A. Hauck, *Der Gedanke der päpstlichen Weltherrschaft bis auf Bonifaz VIII.* Un.-schr. Lpz. 1904 S. 9.

288. Vgl. MG SS XXIV, S. 90 Ingeborg Schnack, *Richard von Cluny, seine Chronik und sein Kloster in den Anfängen der Kirchenspaltung von 1159, ein Beitrag zur Geschichte der Anschauungen von Kardinalkolleg und Papsttum im 12. und 13. Jahrhundert* HStEb No. 146, Bln. 1921 S. 153 f., über das Papsttum Christi S. 152 ff.

derart, daß „et rex“ über der Reihe der Kaiser, „pontifex“ über der der Päpste steht. Diese Anschauung wird bald Allgemein-  
gut, so daß der auch bei aller Kirchentreue kaiserfreundliche  
Gottfried von Viterbo, der sich in seinen Schriften nicht als folge-  
richtiger Denker erweist, in seinem Pantheon Jesus als primus  
und summus pontifex bezeichnet, obwohl er noch im speculum  
regum Petrus als den ersten Papst benannte.<sup>289</sup> Wir werden also  
nicht in jedem Falle, wo uns Christus als Papst bezeichnet  
wird, eine Spiegelung bestimmter Anliegen päpstlicher Tages-  
politik sehen dürfen. Von Gottfried übernahm den Gedanken  
des Papsttums Christi Gilbert der Römer, vermutlich ein Rechts-  
lehrer in Bologna, in seiner Kaiser- und Papstchronik.<sup>290</sup>

Aus dem 12. Jahrhundert, in dem bereits fast ausschließlich  
Rechtserörterungen in Form von Traktaten gepflogen wurden,  
stammt ein Gedicht Draco Normannicus, das Stephan von  
Rouen verfaßt hat. Papst Stephan hält darin gelegentlich seiner  
Reise ins Frankenreich, um Pippin zu krönen, auf dem dortigen  
Konzil eine lange Rede „mit den kräftigsten Anachronismen zu-  
gunsten der Kurie“.<sup>291</sup> Sie gipfelt darin, daß der römische Stuhl  
das althergebrachte Recht habe, Könige und Bischöfe ab- und  
einzusetzen. Das paßte in die Auseinandersetzung Friedrich  
Barbarossas und Alexanders III. Eben diesem Papst seiner  
eigenen Tage legt der Autor<sup>292</sup> eine Rede in den Mund, die  
im Rahmen einer Darstellung der römisch-christlichen Ge-  
schichte Roms wiederum die Rechte der Kurie dartut: Cäsar  
wird princeps et urbis et orbis, in diesem Reich wird der Welt-  
erlöser geboren, von Konstantin nimmt fides und pietas ihren  
Ausgang; denn dieser bestellt aus kaiserlicher Machtvollkommen-  
heit (ab imperiali jussu) den Silvester zum ecclesiae princeps,  
gibt ihm Rom mitsamt dem Purpur und die praedia clara /

289. Vgl. Schnack a. a. O. S. 154.

290. a. a. O. S. 157.

291. Manitius III S. 691, Ausgabe des Gedichtes in: Rerum Britta-  
nicarum medii aevi scriptores, darin: Chronicles of the reigns of Stephen,  
Henry II. and Richard I., ed. Rich. Howlett 2, London 1885 S. 667 ff.  
(Liber secundus 5. Abschnitt). MG SS XXVI S. 153 ff. wird nur ein Auszug  
des Autors gebracht.

292. Howlett a. a. O. S. 746 ff. = III. Buch 14. Abschn. (MG a. a. O.  
S. 189)

Siciliae, quibus haec (= Romana ecclesia) vivere semper habet. Besonders das letztere war eine Mahnung an die Gegenwart, in der ja der Papst die Oberlehnsherrschaft über Sizilien behauptete.

Wenn der von Rainald von Dassel unterstützte Autor der Kölner Königschronik, der auch unter Rainalds durchaus nicht päpstlich gesinntem Kölner Nachfolger weiterschrieb, ebenfalls die konstantinische Schenkung erwähnt, so gewiß nicht mit kurialer Tendenz.<sup>293</sup> Sicard von Cremona hingegen<sup>294</sup> gehört in die Reihe der bewußt kurialen Geschichtsdarsteller: solange die deutschen Herrscher sich den Absichten des Papstes fügen, beurteilt dieser Zeitgenosse des großen Innozenz III. sie günstig, sobald sie sich gegen den päpstlichen Willen auflehnen, ungünstig. Demgemäß dürfen wir auch den Bericht in seiner Chronik<sup>295</sup> über die konstantinischen Zeiten für eine Spiegelung des Zeitbewußtseins halten. Silvester erhält die Regalien und setzt die Nichtrichtbarkeit des römischen Bischofs fest. Daß auch bei ihm Konstantin den Primat dem Papst verleiht, ist freilich nicht nur unrichtig, sondern auch kurzsichtig. Desgleichen hat der 1226 verstorbene Kanoniker Tolosanus in seiner Chronik,<sup>296</sup> die zwar gelegentlich für Barbarossa und Heinrich VI. Sympathien zeigt,<sup>297</sup> Ansprüche des hochgestiegenen Papsttums seiner Tage bereits als Tatsachen ferner Vergangenheit vorführen zu können geglaubt. Ausführlich gibt er die Provinzen, zumal in Italien, an, die die konstantinische Schenkung dem Papsttum gebracht habe.<sup>298</sup> Wenn er eingehend den Auszug des

---

293. Die Gruppierung der Chroniken bei Lähr a. a. O. S. 166, „in denen gemäß der kurialistischen Doktrin von einer Übertragung des Imperiums die Rede ist“, ist geeignet, irrezuführen.

294. MG SS XXXI, 1 S. 59 ff. (Holder-Egger); Erich Komorowski weist in seiner nicht sehr glücklichen (Holder-Egger NA 26 (1901) S. 474 f.) Diss. „Sicard, Bischof von Cremona, eine Studie zur Historiographie des 13. Jahrhunderts, Königsberg 1881 S. 31 auch darauf hin.

295. MG SS XXXI, 1 S. 118, s. dazu Holder-Egger NA 26 (1901) S. 473 ff., NA 28 (1903) S. 195 ff., NA 29 (1904) S. 179 ff.

296. Hg. v. Mittarelli in: *Ad Scriptores Rerum Italicarum* Cl. Mur. Accessiones Hist. Fav., Ven. 1771 und v. Borsieri durch Tabarrini in: *Documenti di storia Italiana* 6 (1876) S. 597 ff., vgl. dazu Simonsfeld SB bayer. Ak. 1893 S. 303 ff.

297. Simonsfeld a. a. O. S. 336 f.

298. *Documenti* a. a. O. S. 598.



Kaisers aus Rom nach Byzanz schildert,<sup>299</sup> der durch Deutung eines kaiserlichen Traumes vom Papst angeregt und damit begründet wird, daß dadurch Konfliktmöglichkeiten mit dem kaiserlichen Hofe vermieden würden,<sup>300</sup> so ist das zweifellos ein Zeitreflex. Was Pippin<sup>301</sup> dem Papst an Gebietszuwachs vermittelt, wird als Wiederherstellung des päpstlichen Rechtes angesehen. Karl der Große<sup>302</sup> wird unter Zustimmung aller italienischen Fürsten zum Kaiser gekrönt. Der Autor ist also ziemlich gemäßigt, aber er kann sich, zumal als Italiener, durchaus nicht der Gegenwartsvorstellung entziehen, daß dem Papst auch die weltliche Herrschaft, wenigstens in verschiedener Beziehung, zustehe, so daß die Schenkungen eines Karolingers nur *Wiederherstellung* eines Rechtszustandes sind, der auch für die Gegenwart beansprucht wird.

Der eifrig päpstliche Lehrer des kanonischen Rechts Johannes de Deo aus Portugal hat bestimmt in seiner *Chronica Romana*,<sup>303</sup> die er zu Lebzeiten des großen Staufengegners Gregor IX. (gest. 1241) schrieb, an die Gegenwart gedacht, als er erzählte, Konstantin habe dem Papst Silvester das Imperium gegeben.<sup>304</sup> Ausdrücklich beruft er sich für seine Translations-theorie<sup>305</sup> auf die Dekretale *Venerabilem*. Daß eben dieser Silvester (iste Silvester) die Nichtrichtbarkeit des Pontifex Romanus festsetzte, deutet wohl unmittelbar auf die Tage, da Friedrich II. das Gegenteil tat, wenn auch eine ähnliche Überlieferung bereits früher gelegentlich mit Silvester verknüpft wurde. Im Sinne des Machtanspruchs der Gegenwart meldet die Chronik lapidar von Papst Zacharias im 8. Jahrhundert: *et regem Francorum deposuit, quia inutilis erat et Pipinum patrem Caroli substituit*.<sup>306</sup> Züge des königlichen Priestertums im

299. a. a. O. S. 599 f.

300. a. a. O. S. 598.

301. a. a. O. S. 603.

302. a. a. O. S. 604.

303. MG SS XXXI, 1 S. 301 ff.

304. a. a. O. S. 309.

305. Kurt Kowalewski, *Die Theorie von der Translatio imperii in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung des Mittelalters*. Masch.-schr. Diss. Königsberg 1923 S. 49.

306. MG SS XXXI, 1 S. 316.

13. Jahrhundert sind es, wenn Papst Hadrian Karl den Großen zur Langobardenbesiegung ruft und Karl dienstfertig den gefangenen Langobarden dem Papst ausliefert<sup>307</sup> oder wenn von Leo III., der Karl zum Kaiser krönte, gesagt wird: *et*<sup>308</sup> *transtulit* (Leo) *imperium de Grecis in Latinis* (!) . . . *et iste* (Leo) *vocatur hodie Magnus Leo*. Auch die Päpste der Folgezeit werden von Johannes gern mit solchen Zügen ausgestattet, etwa wenn in der sonst dürftigen Chronik von Nikolaus I. fast nichts weiter erzählt wird, als daß er zwei Könige exkommunizierte<sup>309</sup> oder von Hadrian III. als einzige Tat berichtet wird: *Adrianus Carolum* (den Kahlen) *legitimavit*. Daß die Päpste die Kaiser krönen, vermerkt er oft als einzige bemerkenswerte Handlung. Von dem jüngst verstorbenen Innozenz sagt er eindeutig genug:<sup>310</sup> „*iste fuit vir probus et fortis,icens se habere utrumque gladium scilicet spiritualem et temporalem*.“ Die ganze Kirchengeschichte bildete also für Johannes de Deo immer wieder das vor, was in seiner Gegenwart Gregor IX. als Recht und Pflicht des römischen Stuhles verfocht. — Auch der kircheneifrige, die Waldenser bekämpfende Bischof Lucas von Tuy im spanischen Galizien († 1249) erzählt in seiner Chronik,<sup>311</sup> daß Konstantin dem römischen Papst *omnia insignia imperialia* für immer zugleich mit dem *regnum Italiae* gegeben habe. Wie sehr ihm dabei das königliche Priestertum des römischen Bischofs seiner Tage vorschwebte, geht aus dem anschließenden Satz hervor: *Abhinc cum occidentis et orientis regimine sacerdotii tenuit Roma imperium occidentis, et Constantinopolis imperium orientis*. Freilich hat bereits der zeitgenössische Papst diese konstantinische Schenkungsgeschichte nicht mehr als genügende Quelle der päpstlichen Weltherrschaft empfunden, so daß er sie ablehnte und die doppelte Gewalt des Papstes lieber an Christus selbst anknüpfte.<sup>312</sup>

---

307. Ebd.

308. a. a. O. S. 317.

309. a. a. O. S. 318.

310. a. a. O. S. 323.

311. Ausgabe von Andreas Schott, *Hispania illustrata*, Frankfurt 1603/8, IV S. 36.

312. Vgl. Lähr a. a. O. S. 167.

Wiewohl von bescheidenem Schriftstellerrang und geringer historischer Zuverlässigkeit, hat auf die Anschauungen des späteren Mittelalters der Dominikaner Martin von Troppau bestimmenden Einfluß ausgeübt, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts sein *Chronicon pontificum et imperatorum* geschrieben hat.<sup>313</sup> Trotz seiner übereifrigen kurialen Gesinnung brachte er es in seiner Kritiklosigkeit fertig, die Fabel von der Päpstin Johanna zu erzählen; Joachimsen<sup>314</sup> hat ihn deswegen und wegen einiger anderer Umstände weniger als „päpstlich“ denn als „römisch-scholastisch“ bezeichnet. Im ganzen hat indes Martin die Ansichten über die päpstliche Stellung, die seine päpstlich gesinnten Zeitgenossen vertraten, stark auf einige Abschnitte seiner Chronik wirken lassen. Er erzählt von Augustus, er habe sich ausdrücklich nicht als Gott anbeten lassen; in Christus sieht Martin gleich anderen<sup>315</sup> den ersten Papst; in Augustus und Christus formuliert er den christlichen Dualismus, wie er von Kaiser und Papst seiner Tage erfüllt werden sollte: *Et*<sup>316</sup> *pontificale quidem regimen incepit Urbis et orbis a Christo primum, qui fuit pontifex presencium et futurorum bonorum; imperiale vero regimen incepit ab Octaviano qui primus fuit imperator et augustus Urbis et orbis. — Anno ab Urbe condita 752. Cesar augustus ab oriente in occidentem, septentrione in meridiem ac per totum circulum cunctis gentibus una pace compositis, cum ipsum pro deo Romani colere velent, prohibuit nec dominum (!) se appellari iussit. Et eodem tempore natus est Jhesus Christus. Tunc concurrerunt duo regimina Romane urbis et tocius orbis, pontificale et imperiale: pontificale per Christum, imperiale Octavianum. Hi sunt duo gladii, videlicet materialis et imperialis . . .* Die beiden Herrschaftsprinzipien verhalten sich wie Sonne und Mond. Wie Christus in der triumphierenden Kirche von drei Engelshierarchien gefolgt wird, so sind in der streitenden circa vicarios ipsius (= Christi) tria genera cardinalium angesetzt. Martin treibt die allegorisierende Verfechtung des päpstlichen Absolutismus soweit, daß er den P a p s t

313. MG SS XXII S. 377 ff.

314. Joachimsen, *Gesch.auff.* S. 4.

315. Schnack a. a. O. S. 155.

316. MG SS XXII S. 406.

den Kardinälen mit dem Recht überlegen sein läßt, mit dem Christus, „der erste Papst“, den Aposteln überlegen gewesen ist. Die Kardinäle werden als gehorsame Diener aufgefaßt (*cardinalium obsequentium*<sup>317</sup>). In dem nämlichen Abschnitt über Augustus und Christus werden Kardinalbischöfe, -presbyter und -diakone in fester Zahl — nach dem Stande der Gegenwart! — mit ihren Titelkirchen aufgeführt. Wahrscheinlich nicht ohne an die Herrschaftsansprüche seiner Zeit zu denken, erzählt Martin,<sup>318</sup> daß Konstantin *omnes imperiales dignitates* dem Papst übertragen habe, bei Karl dem Großen jedoch vermerkt er ausdrücklich, er sei Kaiser ob *rogatum Romanorum* geworden.<sup>319</sup> Wie Kowaleski<sup>320</sup> zeigt, verbog Martin die ihm bekannte Wahrheit über das 8. Jahrhundert aber bei nächster Gelegenheit dennoch, um die römische Translationslehre unterzubringen. Daß somit verschiedene Auffassungen über das Kaisertum nebeneinandergestellt werden, wird ihn bei seiner Kritiklosigkeit nicht viel gestört haben. Immerhin hat er soviel vom Zeitbewußtsein des päpstlichen Rom, das gerade seit 1125 und erst recht seit Innozenz III. die erbliche Kaiserfolge mehr und mehr in Frage stellte, daß er bei Otto III.<sup>321</sup> äußert: „*Et licet isti tres Ottones per successionem generis regnaverint, post tamen institutum fuit, ut per officiales imperii imperator eligeretur.*“ Eine besondere kirchliche oder politische Tendenz hat dabei freilich nicht mitgewirkt, literarisches Vorbild, Kombination<sup>322</sup> und, wie ich hinzusetzen zu dürfen glaube, naives Zeitbewußtsein haben diese Äußerung diktiert. Zusammenfassend kann man mit Joachimsen<sup>323</sup> sagen: „Der Martinus ist ein ‚Spiegel des Rechts in der Geschichte‘ wie die sächsische Weltchronik und ‚der Könige Buch‘, er steht nach der ausgesprochenen Absicht des Autors

---

317. Vgl. Schnack a. a. O. S. 146. Gerade solche Martinstellen verraten doch nicht nur einen „römisch-scholastischen“ Autor, sondern einen Anhänger des päpstlichen Absolutismus; vgl. oben S. 72.

318. MG SS XXII S. 450.

319. a. a. O. S. 461.

320. Kowalewski a. a. O. S. 55.

321. MG SS XXII S. 466.

322. M. Buchner, Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel, Freiburg 1912 S. 18.

323. Joachimsen a. a. O. S. 6.



selbst neben den Dekretalen wie diese deutschen Chroniken neben dem Sachsen- und dem Schwabenspiegel.“ Der Antrieb zu solchen Erscheinungen war das juristische Denken im Sinne der Scholastik.<sup>324</sup>

Der Dominikaner Vinzenz von Beauvais<sup>325</sup> († 1264) hat in seinem großen Sammelwerk, das ein *Speculum doctrinale, naturale und historiale* enthält, das ganze Wissen seiner Zeit zusammengetragen. Der weltgeschichtliche Überblick bis 1253 ist, gemessen an den Ausführungen über andere Dinge, recht kurz, entbehrt auch aller eingehenderen Geschichtsdeutung. Selbstverständlich berichtet er die Übertragung des kaiserlichen Ranges und der besonderen Herrschaft über Italien an Silvester.<sup>326</sup> Karls des Großen Kaiserkrönung stellt er nüchtern und ohne besondere kuriale Formulierung dar. Wenn er aber schließlich erzählt: *Carolus rerum suarum heredem Christum testamento fecit*,<sup>327</sup> so spiegelt sich darin doch das Aufstreben der päpstlichen Weltherrschaft, dem das damalige Frankreich noch keinen Widerstand leistete. Einige Generationen später bemühen sich gerade französische Schriftsteller, zum mindesten Frankreich aus dem christlichen Universalreich des Mittelalters auszunehmen.

Auch der *Liber de temporibus et aetatibus*<sup>328</sup> des Albert von Milioli, eines von den (1265 in Milioli zur Herrschaft gelangten) Guelfen wohlgelittenen Mannes, freilich nicht eines heftigen Parteigängers,<sup>329</sup> reflektiert kuriale Zeitanschauungen, wenn er berichtet, der Kaiser habe „*frigium, equos albos et omnia imperialia*“ an den Papst gegeben und sei nach Byzanz gegangen,<sup>330</sup> oder wenn er formuliert: *(Leo III.) transtulit imperium in eum (= Carolum)*.<sup>331</sup> Die von Holder-Egger dem Albert zugeschrie-

324. Ebd.

325. Über Vinzenz s. a. unten Anm. 1144.

326. *Speculi Maioris Vincentii Burgundi Praesulis Belvacensis tomi IV, Duaci 1624*, daneben wurde der Druck von Venedig 1691 benützt; *Speculum historiale* a. a. O. im 4. Band Buch XIII Kap. 65 = Kap. 56 des Ven. Drucks.

327. a. a. O. IV, Buch 13 Kap. 82. (Ven. Druck).

328. MG SS XXXI S. 336 ff.

329. Holder-Egger: *Zur Doppelchronik des Albert von Milioli* NGG 1901 S. 286.

330. MG SS XXXI S. 393.

331. a. a. O. S. 415.

bene, von Aldo Cerlini abgesprochene<sup>332</sup> Doppelchronik von Reggio weist ähnliche Züge auf.<sup>333</sup> Wenn um die Mitte des 13. Jahrhunderts das *Chronicon Basiliense* und die *Chronica Vincentina* Christus als ersten Papst bezeichnen,<sup>334</sup> so ist das wohl nicht rein literarisch, sondern auch durch das Wuchern der Zeitvorstellung von den Ansprüchen der Päpste bedingt. Albert von Stade übernimmt diese Anschauung von Gilbert, dessen Chronik<sup>335</sup> wir vorhin begegneten, verzichtet aber, nach innen gekehrt und rein religiös orientiert, auf weiteren Ausbau; er hat zwar, wie Otto Schumann hervorhebt,<sup>336</sup> bei der Schilderung der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst gewöhnlich für diesen Partei genommen, aber aus den religiösen Gesichtspunkten des zum neuen Orden der Minoriten übergetretenen Benediktiners, der vergeblich sein Kloster hatte reformieren wollen und die Welt im vorneherein anders ansah als die Politiker.<sup>337</sup> Die Franziskanermönche haben übrigens im Gegensatz zu dem Konkurrenzorden der Dominikaner gewöhnlich nicht Christus, sondern Petrus als den ersten Papst angesehen.<sup>338</sup>

Als Niederschlag einer Anschauung des 13. Jahrhunderts, ermöglicht durch das Fehlen des geschichtlichen Entwicklungsbegriffs, kann es schließlich gelten, wenn Jansen Eninkel unter Petrus den Kirchenstaat gegründet sein läßt. Seine deutsche Reimchronik kündigt an, sie wolle erzählen, „daz im (= Petrus) Rom und etlich lant / was mit dienst undertan“.<sup>339</sup> Im Passional und anderen deutschen Dichtungen des Deutschen Ordens des 13. Jahrhunderts wird gern die Übertragung der päpstlichen Gewalt durch Petrus an Clemens geschildert, um die petrinische Sukzession zur Geltung zu bringen.<sup>340</sup>

332. Archivio Muratoriano 1 (1913) S. 383 ff.; Bull. dell' istituto storico italiano e Archivio Nr. 48. 1932. S. 57 ff.

333. MG SS XXXI bes. S. 605 (Regalien - den Papst, Nichtrichtbarkeit des Papstes).

334. Schnack a. a. O. S. 162.

335. S. o. S. 73.

336. In: W. Stammer, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bln. Lpz. 1933 I S. 31 f.

337. Vgl. K. Fiehn HV 1931 S. 536 ff.

338. Schnack a. a. O. S. 163.

339. Vers 22282 MG D. Chr. III, 1; s. Schließke, S. 60 (vgl. ob. Anm. 250).

340. Schließke S. 85. Vgl. H. Tapper, D. Gestalt ds. Petrus i. d. deutsch. Lit. ds. ausgehenden Mittelalters u. ds. 16. Jh., Frankf. Diss., Limburg 1935.

1294 hat Balduin von Ninove, wohl über hundert Jahre alt, sein Leben und Werk beschlossen.<sup>341</sup> Gleich zu Beginn seiner Chronik stellte er Christus und Augustus einander gegenüber, die Vollendung der weltlichen und der geistlichen Gewalt, wie sie nicht nur den päpstlichen Kreisen, sondern auch dem christlichen Reichsdenken allgemein geläufig war. Ein Augustus, der sich von niemandem dominus nennen läßt<sup>342</sup> und beim Tode das Kommen des Heils der Welt weissagte, — das bezieht der Autor auf Christus — leitet indes damit eine Entwicklung ein, die der geistlichen Gewalt den Vorrang vor der weltlichen sicherte. Balduin bemüht sich zwar auch für die älteren Zeiten um die Wahrheit, besonders bei der Konstantintaufe, aber bereits vor dieser läßt er den Kaiser Konstantinopel als zweites Rom erbauen und sagt dann weiter: *necnon et capitis sui coronam summo contradens pontifici, plenariam dominationem infra Romam perpetuo ei communicavit privilegio*. Diese Vorstellung von der päpstlichen Oberherrschaft begann eben im Vollendungsjahr der Chronik Bonifaz VIII. auf ihre höchste ideelle Stufe zu führen. Die Quelle des Kaisertums Karls des Großen sieht Balduin in den Romani, die per manum Leonis papae Karl krönen lassen und zum Caesar und Augustus machen.<sup>343</sup> Hier hält er sich an gute Überlieferung und lehnt es ab, zugespitzt von der *Translatio imperii* durch den Papst zu reden. Von Otto dem Großen sagt er: *A Johanne papa benedicitur* (wird zum Kaiser geweiht)<sup>344</sup>. Auch hier verzichtet er also auf Tendenz. Dagegen verrät er seine Gesinnung, wenn er Heinrich IV. die historischen Investiturrechte „iniuste“ usurpieren (*ursurpavit*)<sup>345</sup> läßt und sich auf die Seite des Papstes gegen die Staufer stellt.

Zwischen 1313 und 17<sup>346</sup> verfaßt der kirchlich gesinnte Tolomeo von Lucca<sup>347</sup> seine bekannte *Historia ecclesiastica*,<sup>348</sup>

---

341. J. I. de Smet, *Collection de Chroniques Belges inédites*, *Corpus Chron. Flandriae* 2 (Brüssel 1841) S. 583 ff.

342. a. a. O. S. 588.

343. a. a. O. S. 660.

344. a. a. O. S. 676.

345. a. a. O. S. 689.

346. Karl Krüger, *Des Ptolemäus Lucensis Leben und Werke* 1874 S. 82; H. Simonsfeld *FDG XVIII* (1878) S. 315.

347. Leider war uns für die Erörterung unserer Fragen für das 14. und 15. Jahrhundert die Arbeit von Herbert E. Childs, *The Influence of*

die über Papsttum und Imperium die Vorstellungen der Tage des Autors wiedergibt, der am päpstlichen Hofe zu Avignon seine breit angelegte Arbeit zunächst bis 1294, dann bis 1303 herauf-führte.<sup>349</sup> Ein gründlicher Kenner der Philosophie des Aristoteles, stützte er auf sie, freilich nicht auf seine Ethik und Politik, auch seine Lehre von der *Potestas directa* des Papstes;<sup>350</sup> antreibend war zweifellos das Zeitbewußtsein. Tolomeo beginnt mit dem Gedanken, daß das Zepter nicht von Juda weichen werde, bis das Heil der Völker in die Welt gekommen sei, und leitet dann zur priesterlichen und königlichen Gewalt über, deren Aufgabe es ist, die Kirche zu schützen. Als vollendeter Inhaber der doppelten Gewalt wird uns Christus vorgestellt, der *primus Pontifex*,<sup>351</sup> dem als *secundus Pontifex*<sup>352</sup> Petrus gegenübergestellt wird. Diese Anschauung ist stärker ausgeführt und verarbeitet als bei Martin von Troppau oder Bernhard Guidonis.<sup>353</sup> Christus ist *rex et sacerdos*,<sup>354</sup> sein Nachfolger im Papsttum, Petrus, erbt somit die Gewalt, die gerade im beginnenden 14. Jahrhundert vom Papst so sehr angestrebt wurde. Die Fülle der Gewalt, die Petrus erhält, betont Tolomeo ausdrücklich schon durch den Hinweis, daß der Apostel nicht *clavem*, sondern *claves regni coelorum*<sup>355</sup> erhalten habe, wie auch durch andere Deutungen bekannter Bibelstellen. Nicht nur daß die Binde- und Lösegewalt<sup>356</sup> Petrus in besonderem Maße verliehen wurde. Wie die Seele die oberste Gewalt über den Leib, so

---

Aegidius Romanus „*De regimine principum*“ on 14th and 15th Century Political Writers, Washington 1929, nicht zugänglich.

348. Muratori SS 11, Sp. 753 ff.; die neue Ausgabe von B. Schmeidler SS rer. Germ. in us. schol. ed. VIII (1930) läßt die älteren Teile der Chronik weg, bestätigt aber in der Einleitung S. XXIX die kuriale Einstellung des Autors, die nicht immer als bewußte Entstellung angesehen zu werden braucht.

349. Krüger a. a. O. S. 41.

350. Martin Grabmann SB bayer. Ak. 1934 S. 64 f. (in: Studien über den Einfluß der Aristotelischen Philosophie auf die mittelalterlichen Theorien über das Verhältnis von Kirche und Staat).

351. Muratori SS XI S. 757.

352. a. a. O. S. 762.

353. Schnack a. a. O. S. 160 f.

354. Muratori SS XI S. 761.

355. a. a. O. S. 763.

356. ebd.



habe der Papst die Gewalt über die Welt. Das Wort von den Pforten der Hölle, die die Kirche nicht überwältigen werden, wird sehr zeitgemäß auf Tyrannen, Schismatiker und Rebellen gegen die Kirche gedeutet.<sup>357</sup>

Im 5. Buch seines Werkes gibt Tolomeo<sup>358</sup> Überlieferungen von der konstantinischen Schenkung weiter: (Constantinus) coronam et omnia iura imperialia tradidit beato Sylvestro sive cedit. Konstantin errichtet nicht nur viele Kirchen, sondern setzt auch fest, daß der der römischen Kirche dienende Klerus Rom, illud culmen singularis potentiae et praeellentiae,<sup>359</sup> besitzen soll; es fehlt nicht an Hinweisen, daß diese Schenkung Konstantins im extremen Sinn verstanden werden soll. Die ganze abendländische Geschichte wird nach den derzeitigen Forderungen der Kurie zurechtgebogen. Nur „ex mandato“<sup>360</sup> Leos des Großen beruft Kaiser Marcian das Konzil. Daß Gelasius den Kaiser Anastasius exkommuniziert,<sup>361</sup> ist ein Zeichen der päpstlichen Macht. Der Ruf des Papstes an Karl Martell wird breit dargestellt.<sup>362</sup> Papst Stephan ist es, der das Imperium von Ostrom nimmt und auf die Karolinger überträgt.<sup>363</sup> In diesem Sinn wird natürlich die Kaiserkrönung Karls des Großen aufgefaßt,<sup>364</sup> dessen Ehrfurcht gegen die Kirche eindringlich geschildert wird.<sup>365</sup> Das eindrucksvolle Zusammengehen Kaiser Ludwigs des Frommen mit dem Papst 816 in Reims<sup>366</sup> war eine Mahnung für die Gegenwart ebenso wie die Einsetzung des Kurkollegs<sup>367</sup> gemäß der Dekretale Venerabilem durch Papst Gregor V., der demnach tief in die Verfassung des Reiches eingreifen konnte und Schöpfer der Rechtsverhältnisse der Gegen-

357. a. a. O. S. 762.

358. a. a. O. S. 823.

359. a. a. O. S. 825.

360. a. a. O. S. 863.

361. a. a. O. S. 872.

362. a. a. O. S. 967. Es ist interessant, daß damit der tatsächlich erste Ansatzpunkt des päpstlich-fränkischen Zusammengehens schon damals richtig erfaßt wird.

363. a. a. O. S. 975; zur philosophischen Begründung des Reiches durch Tolomeo s. Grabmann a. a. O. S. 92.

364. Muratori SS XI S. 988 f

365. a. a. O. S. 994.

366. a. a. O. S. 997 f.

367. Vgl. Kowalewski a. a. O. S. 58.

wart zu sein schien. Die Instruktion Innozenz' III. an die Kurfürsten und die daraus ersichtliche Abhängigkeit des Reiches vom Papst<sup>368</sup> ist mit dem Gegenwartsbewußtsein eines Mannes erzählt, der Bonifaz VIII. erlebt hatte. So verstehen wir es weiter wohl, wenn mit besonderer Vorliebe von den Krönungen von Kaisern durch die Päpste erzählt wird.<sup>369</sup> Neben diesen großen Zielen notiert Tolomeo, der am päpstlichen Hof zu Avignon schreibt, besonders, daß Papst Hadrian in den Tagen Barbarossas durch äußere Not zum erstenmal gezwungen worden sei, die Kurie in eine andere Stadt zu verlegen.<sup>370</sup> Für die Wirkung unseres Autors ist es bezeichnend, daß Landulf de Colonna zwischen 1310(5?) und 1320(4?) ihn seiner Schrift *de translatione imperii* zugrunde legte, ohne ihn freilich ausdrücklich zu zitieren;<sup>371</sup> an ihn wiederum schloß sich Konrad von Halberstadt an.

Mit Tolomeo von Lucca stand in engem literarischen Verkehr der 1331 verstorbene südfranzösische Prior und zeitweilige Inquisitor der Provinz Toulouse, Bernard Guidonis, ein strenger, aber gerechter Mann, der gleichfalls eine Papstgeschichte verfaßt hat.<sup>372</sup> Das Werk ist dem durch seine Auseinandersetzung mit Ludwig dem Bayern bekannten Papst Johann XXII. (1316—1334) gewidmet. Bezüglich der Kreuzigung des Herrn formuliert Bernhard: *Anno eodem, quo Christus primus et summus pontifex crucifixus est...*<sup>373</sup> Die Unbedingtheit dieses Satzes übertrifft Martin von Troppau,<sup>374</sup> dagegen sind die fast wörtlich von Martin übernommenen Ausführungen über die Kardinäle zu einer rhetorischen Einleitung verblaßt, weil der päpstliche Absolutismus

368. Muratori SS XI S. 1120.

369. a. a. O. S. 1033 von Otto I.; S. 1053 von Heinrich II.; S. 1054 von Konrad II.; S. 1060 von Heinrich III.; S. 1070 von Heinrich IV.; S. 1083 von Heinrich V. usw.

370. a. a. O. S. 1105.

371. Kowalewski a. a. O. S. 68 ff.

372. Ausgabe von Angelo Mai, *Spicilegium Romanum* VI (1841) S. 1 ff., die den Text bis Gregor VII. einschließlich bringt; von da ab s. Muratori SS III, 1 Sp. 351 ff.; vgl. *Histoire Littéraire de la France* 35 (1921) S. 139 ff. wo auch auf neuere Forschungen, besonders von L. Delisle über die Handschriften des Werkes von Bernard Guidonis eingegangen wird.

373. Mai a. a. O. S. 4.

374. Schnack a. a. O. S. 159.

diese nur ungern als politischen Faktor anerkannte.<sup>375</sup> Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird der Gedanke von Christus als dem ersten Papst bei dem erwähnten Konrad von Halberstadt ausgedeutet: Christus ist deshalb Urheber aller denkwürdigen Ereignisse, weil er als *summus pontifex et primus papa* durch die *plenitudo potestatis* alles geschaffen habe.<sup>376</sup> Freilich äußert Konrad diese Meinung nach den Exzerpten von Wenck<sup>377</sup> erst am Ende seiner Chronik, die wir in einer zugänglichen Gesamtausgabe leider nicht besitzen; wir können nur vermuten, daß auch in der Schilderung der Weltwende unter Augustus dieser Gedanke gebracht wird. Bei einer Reihe mittelalterlicher Schriftsteller, deren Werke wir nicht in vollständiger Ausgabe besitzen,<sup>378</sup> können wir keine Feststellungen für unsere Frage machen. Von den übrigen greifen wir nur einige bekanntere Schriftsteller heraus.

Gegenwartsbeziehungen enthält das Geschichtsbild, das der Kaplan Urbans V. (1362—70) Amalaricus Augerius, Prior des Klosters in Aspiran in Südfrankreich, in seinen *Actus Romanorum pontificum*<sup>379</sup> entwarf. Er widmete sein Werk dem Papst, der den einzigen ernstesten Versuch einer Rückkehr aus Avignon in die Stadt des hl. Petrus machte (1367) und auch sonst viel Amtseifer zeigte. Auch für Amalaricus Augerius ist Christus der erste Papst: *ipse Dei filius merito fuit in papam electus*,<sup>380</sup> so lag es in Gott Vaters und Vorsehungs- und Erlösungsplan. Die Verkündigung der Geburt Christi durch die Engel und den Stern wird verglichen mit der Ankündigung, die jeder neue Papst an das Volk und alle *reges catholici* ergehen läßt: <sup>381</sup> *unde evidenter patet ex praemissis quod ipse Dei filius verus Romanus pontifex fuit et papa primus*. Entsprechend heißt es von Petrus: *ante mortem*

375. ebd.

376. a. a. O. S. 161, wobei sich die Verfasserin auch auf die ältere Studie von Karl Wenck stützt.

377. FDG XX (1880) S. 276 ff.

378. Viele Ausgaben lassen gerade die Teile von Geschichtswerken weg, die eine für den mittelalterlichen Schriftsteller zurückliegende Zeit behandeln.

379. Muratori SS III, 2 Sp. 7 ff.

380. a. a. O. Sp. 8.

381. a. a. O. Sp. 9.

suam<sup>382</sup> in Romanum Pontificem fuit assumptus et post suam assumptionem exstitit in Cathedra ab apostolis exaltatus et coronatus anno a nativitate Domini tricesimo secundo, vel tertio post Hieronymum et Chrysostomum. Dieser Petrus trägt nicht bloß eine Tunika, sondern auch ein „pallium“ (wie die Päpste der Gegenwart), nur daß es „de quodam vili panno“ gewesen sei<sup>383</sup>. Qui (Constantinus) quidem<sup>384</sup> postea totum imperium urbis Romae, quod antea ipse Constantinus habebat et possidebat, dicto beato Silvestro in manibus suis renuntiavit (!) et suis successoribus tradidit possidendum cum omnibus insigniis imperialibus et privilegiis pluribus et diversis . . . et infinita bona temporalia ecclesiae acquisivit. Noch einmal tritt uns hier der Gedanke vom Papst als Oberherrn des Imperiums entgegen, bereits in seiner letzten, unüberbietbaren Form, die seit einiger Zeit schon in den Traktaten angebahnt worden war: wenn der Papst als Nachfolger Christi schon rex und sacerdos ist, hat die Schenkung Konstantins eigentlich nur den Sinn der Rückgabe eines dem Papst gehörigen Rechtes. Pippins Salbung zum Frankenkönig durch den Papst gibt Amalaricus Augerius Anlaß, zu erzählen, Papst Stephan hätte im letzten Jahre seines Pontifikates das Romanum Imperium a Graecis in Germanos übertragen und zwar auf die erhabene Person des Frankenkönigs Karl.<sup>385</sup> Unter dem Pontifikat Leos III. aber meldet er nichts von einer Kaiserkrönung, ja hier nennt er Karl nur den rex Franciae.<sup>386</sup> Desto kräftiger unterstreicht er die Krönung Ludwigs des Frommen zum Kaiser durch Stephan IV. Die Geschichte der Päpste wird also durch die Reichsgeschichte ergänzt, freilich nur insoweit Amalaricus sie kennt und Interesse für sie hat.

Der hl. Erzbischof Antoninus von Florenz († 1459) steht auch noch so tief in den Anschauungen kurialer Kreise seiner Tage, daß er in seiner Weltchronik<sup>387</sup> Christus nicht nur im Ein-

---

382. a. a. O. Sp. 10.

383. ebd.

384. a. a. O. Sp. 32.

385. a. a. O. Sp. 89.

386. a. a. O. Sp. 282.

387. Un. Bibl. (München) 2<sup>o</sup> Incunabel 249, die den seltenen Druck von Anton Koberger, Nürnberg 1484 enthält, auf dem alle folgenden Drucke beruhen. Die Vorlage Kobergers war freilich weder Antonins Autograph noch



klang mit der heiligen Schrift als den König der Könige, den Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks und weiter als den pontifex futurorum bonorum feiert, sondern behauptet: et ab ipso<sup>388</sup> habet originem et verum fundamentum imperium christianum et summum pontificium... Sicut in firmamento sunt duo luminaria magna, sol maius, luna minus, ita in Christo firmata pontificium ut maius et imperium ut luna quae illuminatur a sole. Ita et imperium eruditur et iudicatur per sacerdotium.<sup>389</sup> Den Zweiflern<sup>390</sup> an der Schenkung Konstantins hält Antonin entgegen: sie ist keine simplex donatio, sondern eine restitutio für den Vikar Christi: cetera dimisit dominis temporalibus.<sup>391</sup> Deshalb gipfelt auch die Tätigkeit des Frankenkönigs Pippin in Italien darin, daß er das Recht des heiligen Petrus wiederherstellt.<sup>392</sup> All das spiegelt den tatsächlichen päpstlichen Absolutismus der Gegenwart nicht weniger, als wenn Karl der Große das Reich empfängt: conferente sibi (dem Karl nämlich) illud (imperium) seu confirmante Leone papa.<sup>393</sup> Von König Heinrich I. wird ausdrücklich vermerkt, er habe infolge seiner fried-

---

eine sonstige heute erhaltene Handschrift, wie I. B. Walker, *The Chronicles of Saint Antoninus, a study in historiography*, Diss. Washington Cath. Un. 1933 S. 28 f.; ausführt; s. weiter A. Schaub, *Die Quellen der Weltchronik des heiligen Antonin, Erzbischof von Florenz*, Programm des Hirschberger Gymnasiums 1880 S. 6; R. Morçai, *Chroniques de Saint Antonin: Fragments originaux du Titre XXII (1379/1449)* Paris 1913; A. Massaron, *Saint Antonin* Paris 1926.

388. et initio: Druck von Koberger Bd. I fol. LXXI' = Kap. I, Tit. V, zur Verbesserung wurde zuweilen herangezogen Keßlers Druck Basel 1491.

389. Koberger a. a. O.

390. Immerhin ist es beachtlich, daß Antonin sich bereits genötigt sah, auf solche Zweifler einzugehen. Schon 1435 hatte es freilich ein päpstlicher Gesandter abgelehnt, sich auf das Constitutum Constantini zu berufen (G. Lähr, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, Rom 1931/32 S. 155). Antonin tröstete sich damit, daß die Schenkung wenigstens dem Umfang nach echt sein werde, in dem sie von Ludwig dem Frommen und Otto I. bestätigt worden sei (Lähr a. a. O. S. 170). Die Gültigkeit der Schenkung rechtfertigte er sogar, wie im Text ersichtlich, mit universal gemünzten biblischen Ansprüchen des Papstes (Lähr a. a. O. S. 174). Vgl. weiter Walker a. a. O. 155 ff.

391. Ausgabe von A. Koberger Bd. I fol. CCXV = Cap. II, Tit. VIII.

392. ad ius Petri restituit a. a. O. Bd. II fol. CXXVI' = Cap. I, Tit. XIX.

393. a. a. O. Bd. II fol. CXXXII = Cap. IV, Tit. IX.

lichen Passivität keine Kaiserweihe<sup>394</sup> erhalten, während wir bei Otto I. dann hören, daß ihn Papst Johann feierlich zum Kaiser gekrönt habe.<sup>395</sup> Aber mit Antonin haben wir bereits die Grenze des mittelalterlichen Schrifttums erreicht, so wenig er selbst schon mit neuen Gedanken zu tun hat.<sup>396</sup>

Ein Beispiel aus dem mittleren 15. Jahrhundert zeigt, wie sehr die einseitig päpstliche Auffassung der Geschichte auch Schriftsteller erfüllte, die räumlich und sachlich weit entfernt waren von den großen Zielen der Kurie. Der geistliche Autor des *Chronicon Holsatziae*,<sup>397</sup> der ältesten eigentlichen Landeschronik von Holstein, beginnt seine Heimatgeschichte mit der Schöpfung der Welt, erzählt, die römischen Könige hätten alle Reiche der Welt erobert. Da wird Christus geboren, der *Rex et Sacerdos utrumque habens gladium, celestem et temporalem*.<sup>398</sup> Der Apostel Petrus ist *successor eius in regno*. Die allgemein christliche Lehre von den zwei Gewalten ist stark zugunsten der einen verschoben. Ihr wird in Gedanken an Romulus der *illigiti- mus fratricida origo imperatorum* gegenübergestellt. Diese beiden Gewalten herrschen über die Christenheit, bis Konstantin bekehrt wird und den Papst zum *princeps omnium clericorum* entsprechend dem Kaiser als weltlichem Haupt des Reiches macht<sup>399</sup> „et Romane ecclesie dedit (Constantinus) urbem Romanam cum tota Ytalia in possessionem et suum palacium in Laterano infra urbem constitutum in honorem sancti Johannis baptiste dedit in ecclesiam consecrandum“.<sup>400</sup> Das Reich wird dann von den Griechen fort durch Karl an die Franken übertragen.<sup>401</sup> Statt verteidigt zu werden, wird die Kirche aber von den Kreisen um Berengar bekämpft, und so wandert das Reich ad Theutunicos, an Otto I. Eine Kurfürstenordnung wird berichtet.<sup>402</sup> In der ferneren Erzählung findet sich keine Anspielung

394. a. a. O. Bd II fol. CXCI' = Cap. III, Tit. XVI.

395. a. a. O. Bd. II fol. CXCII' = Cap. II, Tit. XVI.

396. Joachimsen *Gesch. auff.* S. 80 ff.

397. *MG SS XXI* S. 251 ff.

398. a. a. O. S. 255.

399. a. a. O. S. 256.

400. ebd.

401. a. a. O. S. 258.

402. ebd.

mehr auf ein päpstliches Tagesinteresse, wenn, auch der Autor in Freude über die Ernennung des Grafen Heinrich von Holstein zum päpstlichen Hauptmann diesem mancherlei schöne Worte in den Mund legt.<sup>403</sup>

Die Geschichtsschreibung als solche trat eben nicht mehr so oft und originell in die Feuerlinie des unmittelbaren Kampfes wie etwa in den Tagen des Symmachus. Dazu waren all die Auseinandersetzungen zu unmittelbar. Die rein spekulative Neigung wuchs. Die erwachende antik orientierte Jurisprudenz trug seit dem 12. Jahrhundert zu dieser Entwicklung bei. Auf der anderen Seite verfiel bereits im 13. Jahrhundert die Historiographie immer mehr, so daß selbst der angesehene und oft ausgeschriebene Chronist Martin von Troppau, der sehr päpstlich eingestellt war, wie erwähnt, kritiklos und fabulierfreudig das Märchen von der Päpstin Johanna allen Ernstes erzählt. Auch die Form der Geschichtsdarstellung wurde zusehends die einer Rechtserörterung, wobei zuweilen noch die Elemente der Historie die des Traktates überwiegen mochten wie beim Liber de translatione imperii aus der Feder des päpstlich gesinnten Pandulph (Radulph) de Colonna<sup>404</sup> im 14. Jahrhundert. Die Geschichte diente nur mehr als Rüstkammer, aus der die Streiter geschichtliche Beispiele entnehmen und dem Gegner unmittelbar entgegenschleudern, wie besonders das spätere Schicksal der Silvesterfabel erkennen läßt.

Schon Gregor IX. (1227—1241) hielt in einem Brief seinem Gegner Kaiser Friedrich II. vor, Konstantin habe dem Papst die Abzeichen und das Zepter des Kaisertums übergeben, die Stadt Rom mit dem ganzen Ducatus und auch das Kaisertum selbst für immer ihm überlassen; später aber habe der apostolische Stuhl das Kaisertum an die Deutschen in der Person des hochherzigen Karl übertragen, ohne die Substanz seiner Jurisdiction zu vermindern. Also verletze Friedrich II. das Recht des apostolischen Stuhles und seine eigene Ehre, wenn er den Papst Gregor nicht als seinen wahrhaften Herrn anerkenne. Der Kaiser aber wehrte sich in der Antwort, die er an die Kardinäle

403. a. a. O. S. 280; vgl. Lorenz, Geschqu. II S. 182.

404. S. Schardius, Sylloge historico-politico ecclesiastica, Straßb. 1618 S. 161 ff.

richtete, ebenso mit Waffen aus der Geschichte, indem er die ihm ergebenen Kardinäle als die wahren Nachfolger der Apostel und den Papst nur als ihren Mandatar hinstellte, so wie Petrus nur der Mandatar der Apostel gewesen sei.<sup>405</sup> Aus der Silvesterlegende der Tage Leos des Großen und aus der konstantinischen Fälschung war in der Decretale Venerabilem Innozenz' III. die päpstliche Translationslehre geworden, die nun Gregor IX. gegen den Kaiser ins Feld führte. Freilich glaubte an die konstantinische Schenkung auch die kaiserliche Partei mit wenigen Ausnahmen, ja einer ihrer Publizisten folgert sogar daraus, daß der Papst dem kaiserlichen Spender zu Dank verpflichtet sei. Dieselbe Folgerung zog Ludwig der Bayer in der Sachsenhäuser Appellation von 1324.<sup>406</sup> Wenn man allerdings, wie Ägidius Romanus, so weit ging zu sagen, der Papst sei an sich schon Obereigentümer aller Temporalien, so war die Konstantinschenkung überflüssig und eine Übereignung des abendländischen Kaisertums an Papst Silvester hatte keinen Sinn mehr.<sup>407</sup> Gleichwohl legt auch Ägidius Romanus auf die g e s c h i c h t l i c h e n B e w e i s e in seinen Traktaten Wert.<sup>408</sup> So hat er den Präzedenzfall einer Papstabdankung, der durch die außergewöhnliche Art der Thronbesteigung Bonifaz' VIII. nützlich geworden war, in seine Schrift *De renuntiatione papae* vom Verfasser der *glossa ordinaria* übernommen.<sup>409</sup>

---

405. Vgl. Fr. Gräfe, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II., ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239—50, Heidelberg 1909, S. 7 ff., S. 11. Schon die von Gregor VII. abgefallenen Kardinäle hatten sich als die *ecclesia Romana* bezeichnet (MG Ldl II S. 404, 418 f.). Der Anachronismus Apostel = Kardinal taucht seit dem 13. Jahrhundert öfter auf. Auch in der Kunst finden wir ähnliche Anachronismen, wenn z. B. noch Dürer seinen Hieronymus im Gehäuse mit dem Kardinalshut auszeichnet.

406. Gräfe a. a. O. S. 60.

407. Richard Scholz, Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII., ein Beitrag zu den politischen Anschauungen des Mittelalters, Stuttgart 1906 S. 92.

408. Scholz a. a. O. S. 122.

409. I. von Döllinger, Papstfabeln des Mittelalters, neubesorgt von Friedrich, Stuttgart 1890<sup>2</sup> S. 56.



## 2. Kapitel.

### Sonstige Hierarchie.

Auch in der christlichen Hierarchie unterhalb des Papsttums hat im lateinischen Mittelalter eine Traditionsliteratur nicht nur ihre Entstehungszeit reflektiert, sondern Gegenwartsinteressen wahrgenommen. Auch Häresien suchte man durch Verlegung in eine autoritätverleihende Vergangenheit zu rechtfertigen. So waren schon die apokryphen Apostellegenden der späteren Antike ebenso sehr bestimmten Wunschbildern entsprungen wie einer allgemeinen Neigung zur Sagenbildung. Die im 2. Jahrhundert von Leucius verfaßten Johannesakten sind nur ein Mittel, um die gnostische Häresie des Schreibers und seiner Zeit in die Tage des Johannes zu verlegen und ihr so Autorität zu verschaffen.<sup>410</sup> Daß der Leib Christi sich häufig als Scheinleib erwiesen, daß Johannes im Sinn dieses Doketismus gepredigt habe, daß der Gesetzgeber der Juden die gesetzlose Schlange gewesen sei, daß Christus einen Hymnus gesprochen habe, der in der Zeit des heiligen Augustin sich im Gebrauch der Priscillianisten befand: all das weist darauf hin, daß ältere und vielleicht jüngere Häresien von dem Verfasser oder auch dem späteren Überarbeiter in diese angeblich apostolischen Akten gemengt wurden, um die neuen Lehren als apostolisch erscheinen zu lassen. Wenn in den ursprünglich gnostischen Andreasakten<sup>411</sup> erzählt wird, der Apostel habe die Maximilla veranlaßt, den ehelichen Umgang mit ihrem Gatten aufzugeben, wird ebenso eine Handlungsweise der Irrlehrer auf einen Apostel übertragen. Aber auch den Apostelfürsten Petrus<sup>412</sup> selbst bean-

---

410. Vgl. Bardenhewer AL I S. 574 ff. und neuerdings Günter Bornkamm, Mythos und Legende in den apokryphen Thomasakten, Beiträge zur Geschichte der Gnosis und zur Vorgeschichte des Manichäismus, Diss. Marburg 1933.

411. Bardenhewer a. a. O. S. 570.

412. ebd. S. 552.

spruchten die Gnostiker des 2. Jahrhunderts für ihre Meinung; er soll nach den apokryphen Petrusakten durch seine Predigt viele Ehefrauen zur Enthaltksamkeit veranlaßt haben; er sei gerade deshalb hingerichtet worden.

An der Grenze der abendländischen Welt kam es zu ähnlichen Erscheinungen. Der Stuhl von Konstantinopel, der sich sehr bald in einen Gegensatz zu Rom hineinlebte und den ökumenischen Patriarchentitel für sich forderte, ging schon im 7. Jahrhundert daran, durch Rangbetonung seines Patrons, des Apostels Andreas, seine Bestrebungen zu rechtfertigen.<sup>413</sup> Doch gehört das in die griechische Literatur. — Kurz sei auch auf die Barnabaslegende hingewiesen. Im beginnenden 5. Jahrhundert stritten die cyprischen Bischöfe um die Unabhängigkeit von dem Patriarchat Antiochien. Sie vertraten ihre Ansprüche auch 431 in Ephesus; der kaiserliche Hof zu Byzanz mischte sich ein, ebenso der dortige Patriarch, während Antiochien vom Angriff auf die Unabhängigkeit der Cyprioten nicht abließ. In diesen Tagen bildete sich die Barnabaslegende in Cypern zugespitzt aus, gefördert auch durch die Entdeckung des mutmaßlichen Grabes des zum Nationalapostel gewordenen Heiligen.<sup>414</sup> Die endgültige griechische Festlegung<sup>415</sup> des Textes projiziert die Ansprüche der Cyprioten, die in Salamis ihr oberstes episkopales Haupt sehen wollten, in die Zeiten des Apostels Barnabas, der Cypern missionierte, angeblich dort Bischöfe weihte und

413. S. die näheren Hinweise und Literaturangaben bei Caspar, Papsttum II S. 748. Die erwähnte Legende steht zuerst in dem syngamma des Presbyters Procopius, das sich als griechisches Exzerpt einer fabelhaften lateinischen Chronik des Dorotheus von Tyrus ausgibt und 525 dem Papst Johannes I. anläßlich seines Besuches in Konstantinopel vorgelegt sein will. Doch ist das syngamma allem Anschein nach eine Fälschung des 7. Jahrhunderts.

414. Vgl. L. Duchesne in: *Mélanges G. B. de Rossi*, Rom Paris 1892 S. 46 f.

415. M. Bonnet, *Acta Apostolorum apocrypha*, Lpz. 1898, II, 2 S. 292 ff.; AA SS Juni II S. 431 ff; auf die Tendenz wies bereits Duchesne a. a. O. S. 47 f. hin. Zur Barnabasverehrung und kyprischen Autokephalie s. a. die 1756 erschienene und von M. Gedeon in seinen *Κανονικαὶ διατάξεις* II 384—89 neuherausgegebene Schrift: *Ἀκολουθία τοῦ ἁγίου ἐνδόξου ἀποστόλου Βαρνάβα..* (vollständiger Titel bei L. Petit, *Bibliographie des Acolouthies Grecques = subsidia hagiographica* 16, Brüssel 1926).

Salamis zu seiner besonderen Arbeitsstätte erkor, wo er auch das Martyrium erlitt.

Waren das nun örtlich beschränkte Einzelfälle oder beobachten wir ein dauerndes Verhältnis von Geschichtsschreibung und Gegenwartsinteresse, eine ausgesprochene literarische Darstellungsweise, die bis zur politischen Methode ausgebildet werden konnte, wie sich im Geistesleben die Allegorie zur literarischen Methode steigerte? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir das ganze Gebiet überschauen, das ungefähr das Imperium ausmachte.

### Italien.

Mailand <sup>416</sup> war zur Zeit des Ambrosius die erste oberitalienische Metropolitankirche; die Bischöfe des ganzen nördlichen Italien waren seine Suffragane. Doch in den folgenden Jahrhunderten politischer Auflösung kamen andere Bistümer zu Bedeutung und Selbständigkeit, vor allem die „Markus“-Stadt Aquileja, deren Bischof den Rang eines Patriarchen beanspruchte. Nach dem 6. Jahrhundert bildete sich dort eine durch Paulus Diaconus <sup>417</sup> bezeugte Legende, welche die Gemeinde Aquileja durch den Petrussendling Markus, den Evangelisten, begründet sein läßt. Sein Schüler Hermagoras galt als der erste Bischof von Aquileja (er lebte in Wirklichkeit im 3. Jahrhundert) und bekam eine entsprechende Passio. Danach <sup>418</sup> erscheint er bereits als von Petrus selbst geweihter „proton (!) episcopus provinciae Italiae“, zu dem gelegentlich „omnes Italiae provinciae populi“ in Verehrung kommen. Dies richtet sich vor allem gegen den Patriarchen von Grado, der selbst Inhaber des Markusstuhles zu sein behauptet. <sup>419</sup> Unter gering-

---

416. Vgl. zur Barnabaslegende in Mailand Duchesne a. a. O. S. 49 ff. (mit Belegen); über die im folgenden berührten hagiographischen Fälschungen für Ravenna, Mailand und Aquileja s. a. F. Lanzoni, *Le origini delle diocesi antiche d'Italia: Studie e Testi* 35, Rom 1923; derselbe, *Le Diocesi d'Italia dalle origini al principio del secolo VII* (an. 604) 2 Bd. Faenza 1927.

417. MG SS II S. 261.

418. AA SS Jul III (1723) S. 251—55.

419. Zum folg. s. Wilhelm Meyer AGG 1896 NF 2 No. 6; vgl. a. P. Kehr, *Italia Pontificia VII*, 2. Teil (1923), S. 13 und über die Anfänge Aquileias M. Justilin, *I Patriarchi di Aquileja*, Udine 1923.

függem kirchlichen Vorwande war nämlich Aquileja aus politischen Gründen 607 endgültig in zwei Gebiete mit je einem sich als Patriarchen betrachtenden Oberhaupt gespalten worden: das eigentliche Aquileja hatte diese Entwicklung unter kaiserlichem und langobardischem Einfluß, das neue, Grado bei Venedig, unter päpstlichem vollzogen; um 695, als die Begründung dieses Verhältnisses längst in Vergessenheit geraten war, wurde die Teilung von Rom anerkannt. Dennoch verfocht das eigentliche Aquileja seine ursprüngliche Stellung mit der erwähnten Legende weiter, die im 9. Jahrhundert von dem Patriarchen Maxentius politisch geschickt benützt wurde.<sup>420</sup> Im selben Jahrhundert erwiderte der Rhythmus „de Aquilegia numquam restauranda“<sup>421</sup> auf eine dem Paulinus von Alt-Aquileja zugeschriebene lyrische Klage, die in allgemeinen Zügen den Verfall Aquilejas, besonders, seit den Tagen Attilas, beweint;<sup>422</sup> er verteidigte die Gradenser Rechte gegen die besonders seit den Beschlüssen von Mantua erfolgreichen Aquilejer. Der aus Grado oder Venedig stammende Verfasser stellt in den Strophen 15 bis 19 den in der Zeit der Spaltung von 607 amtierenden Patriarchen von Alt-Aquileja — abweichend von dem in Mantua 827 festgelegten „Tatbestand“ — als Häretiker hin. Der böse Maxentius von Alt-Aquileja aus den Tagen des Verfassers, der von diesem gelegentlich als Betrüger beschimpft wird, ist also auch mit der seine Stellung begründenden Vergangenheit ins Hintertreffen geraten.<sup>423</sup> Durch Fälschung von Synodalakten festigte Grado seine Rechte weiter. Als seit etwa 1020 der Streit um die Vorrechte Grados, das von dem aufsteigenden Venedig unterstützt wurde, immer heißer entbrannte,<sup>424</sup> ist bereits um 1032 eine Sage vom Patriarchat Grados als schriftlich vorhanden feststellbar,<sup>425</sup> die das Bild der Vergangenheit so zurechtrückte, daß die Übertragung des Patriarchates auf Neu-Aquileja als rechts-

---

420. Meyer a. a. O., S. 15.

421. MG Poet. aev. C. II S. 150 ff.

422. a. a. O. I S. 192; s. Meyer a. a. O. S. 15, S. 19.

423. Vgl. Meyer a. a. O. S. 19 f.; die längere Abwendung Alt-Aquileias von Rom seit 607 war freilich trotz der offiziellen Retouche von Mantua eine anfechtbare Vergangenheit.

424. a. a. O. S. 27.

425. a. a. O. S. 26.



verpflichtend erschien. Der Kampf schleppte sich noch Jahrhunderte fort, fand auch immer wieder literarischen Niederschlag. So wurde etwa in dem um 1200<sup>426</sup> entstandenen lokalpatriotischen *Chronicon Venetum* (vulgo *Altinate*)<sup>427</sup> und in dem sogenannten *Chronicon Gradense*<sup>428</sup> jene Venetianer Sage erzählt. Ja, vom *Chronicon Gradense* sagt Wilhelm Meyer geradezu, „daß die Tendenz des Verfassers und die dadurch veranlaßten Zudichtungen die Hauptsache sind“;<sup>429</sup> es suchte den Patriarchen von Neu-Aquileja sogar zum ranghöchsten nach Rom zu machen durch die Behauptung, Kaiser Konstantin habe ihm in seinem Wirkungsgebiete dieselbe Stellung verliehen wie Rom durch die berühmte Schenkung.<sup>430</sup>

Auch andere oberitalienische Kirchensitze machten sich seit dem frühen Mittelalter geltend. So stieg Ravenna auf und die ehemalige langobardische Königsstadt Pavia erringt seit dem 8. Jahrhundert Freiheit von Mailand, läßt ihre Bischöfe die Weihe nur mehr durch den Papst empfangen und schließt sich endlich an das für diese Zeit hochgekommene Patriarchat Aquileja an. Zu ihm gesellt sich auch Como, das einst Mailand unterstand. Um 811 steht der Anspruch Ravennas auf den ersten Rang nach Rom fest, 827 rangiert es ausdrücklich vor Mailand. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts fand es in Agnellus einen Mann, der in einem *Liber pontificalis ecclesiae*

---

426. Vgl. dazu allg. E. Besta, R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere et Arte 74,2 Venezia 1914/15 S. 1275 ff., wo auch die Motive des für die venezianische Geschichte vom 8. bis 10. Jahrhundert unzuverlässigen Pseudochronisten aufgedeckt werden. Über Interpolationen in das *Chronicon Altinate* aus Venetianer und Dresdener Handschriften handelte schon H. Simonsfeld NA 11 (1886) S. 241 ff.

427. R. Cessi in: *Fonti per la storia d'Italia*, Rom 1933 Nr. 73: *Origo civitatum Italie seu Venetiarum: Chronicon Altinate et Chronicon Gradense*; Cessis Bemerkungen dazu: *Bulletino dell'Istituto storico italiano* 49, 1933, S. 1 ff.; bisherige Ausgabe MG SS XIV S. 1 ff.

428. s. Anm. 427 und G. Monticolo, *Cronache Veneziane antichissimi* Rom 1890 (*Fonti per la storia d'Italia* SS ser. X/XV No. 9 vol I). In der Handschrift des Johannes Diaconus steht das Fragment eines *Chronicon Gradense* hinter dem *Chronicon Venetum*; darüber handelt Waitz NA 2 (1877) S. 375 ff. und Meyer a. a. O. S. 24 Anm. 1.

429. Mayer a. a. O. S. 24 Anm. 1.

430. *Chron. Venetum* MG SS XIV S. 49.

Ravennatis<sup>431</sup> die Überlieferung für die Ziele der Gegenwart nutzbar machte. Schon Titel und Anlage stellen bewußt die Hierarchen Ravennas neben die römischen Bischöfe, wie weiterhin aus dem „zweckdienlichen Anachronismus des Sprachgebrauchs“ hervorgeht, indem nämlich Agnellus jeden seiner Bischöfe als papa tituliert.<sup>432</sup> Der erste Ravennater Erzbischof, der heilige Apollinaris, wird als Schüler des heiligen Petrus, von diesem geweiht und gesandt, hingestellt.<sup>433</sup> Ravenna, einst der Sitz von Kaisern und Exarchen, war auch noch im 9. Jahrhundert so selbstbewußt, daß es sich in seiner Tradition Rom selbst an die Seite stellte, ja antirömisch empfand.<sup>434</sup> Die Petrusverbindung verknüpfte also hier nicht mit Rom, sondern sollte die hierarchische Selbständigkeit apostolisch begründen. Freilich steht neben diesen Absichten des Agnellus noch eine persönliche: er vergißt es seinem Jugendfreund und nunmehrigen Oberhirten Georgius nicht, daß er ihn um eine wertvolle geistliche Besitzung gebracht hat. So benützt er Biographien verstorbener Bischöfe, um sie zu tadeln, daß sie ihre Kleriker materiell geschädigt haben. Die Vita des Erzbischofs Theodorus<sup>435</sup> wurde ihm von der Vorstellung des bösen Georgius

---

431. Ed. Holder-Egger MG SS rer. Lang. et It. S. 271 ff.; neuerdings hg. von A. Testi Rasponi, *Raccolta di storici italiani II*, Bologna 1924 (Neuausgabe der Muratorisammlung). Von dieser letzteren schön gestalteten, aber mit überreichem Apparat versehenen Ausgabe waren nur die ersten beiden Lieferungen zugänglich. — Vgl. A. Testi Rasponi: *Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Province di Romagna*, Terza Serie, XXVII fasc. 1—6, Bologna 1909: *Note marginali al Liber Pontificalis di Agnello Ravennate* (abgekürzt im folg. TR Note) und Joseph Brill, *Der Liber Pontificalis des Agnellus von Ravenna*, Kulturelles und Sprachliches, Diss. Münster 1933. Nach den Berichten des *Speculum* ist auch eine Dissertation von Miß James B. Roß „Agnellus of Ravenna and medieval Interest in Classical Archeologie“ im Entstehen begriffen (Chicago 1932).

432. Brill a. a. O. S. 27.

433. Holder-Eggers Ausgabe S. 280.

434. Brill a. a. O. S. 8 f, S. 12 f, S. 27.

435. Holder-Egger a. a. O. S. 355 (De sancto Theodoro). Die Bezeichnung „sanctus“ ist zur starren und sinnlosen Formel verblaßt, die jeder Bischof des Liber Pontificalis bekommt, also auch Theodorus und sogar der von unserem Autor so verabscheute zeitgenössische Erzbischof Georgius (Holder-Egger a. a. O. S. 388): das wäre zum Gebrauch von „sanctus“ bei Brill a. a. O. S. 79 f. zu ergänzen.

diktirt.<sup>436</sup> Es ist ferner „ständiger Brauch bei Agnellus, . . seinen geschichtlichen Persönlichkeiten Lob zu erteilen, das seinem Inhalte nach als Tadel für seine Zeitgenossen erklang“.<sup>437</sup>

So hatte Mailand, das durch die Vergabung der eisernen Krone politisch eine bedeutende Stellung festhielt, eine Reihe scharfer kirchenpolitischer Konkurrenten bekommen.<sup>438</sup> 1027 sitzt der Ravennater auf der Krönungsfahrt zur Rechten Kaiser Konrads II.; der Mailänder aber wanderte 1036 in das Gewahrsam des Patriarchen Poppo von Aquileja. Zwar entkam er, da der Papst ihm gewogen war, aber es war nur ein flüchtiger Gnadenstrahl. 1047 setzt eine päpstliche Regelung den Erzbischof von Mailand hinter den Ravennater und den Patriarchen von Aquileja. 1059 betonen die Reformer gar in Mailand selbst unter Hervorhebung der Autorität der Apostelfürsten: Rom sei die Mutterkirche, Mailand die Tochterkirche, um dann Erfüllung der römischen Wünsche durch den Mailänder Erzbischof zu fordern,<sup>439</sup> der nicht zur Reformpartei gehörte und die Gründung des Bistums Mailand durch päpstliche Emissäre bestritt. Gerade über einer Mailänder Angelegenheit brach damals der Investiturstreit aus und der Mailänder Klerus begann eine stolze apostolische Vergangenheit als Grundlage für sein Wunschziel der Gegenwart zu suchen.

In diesem Kreise,<sup>440</sup> als dessen Vertreter wir den Geschichtsschreiber Landulf, einen parteiischen und leidenschaftlichen Mann, näher kennen, entstand die Schrift *de situ civitatis Mediolani*, die in einem besonderen Abschnitt auf den Apostel Barnabas<sup>441</sup> zu sprechen kam. Wie so oft, gab auch hier die Tradition den Anknüpfungspunkt,<sup>442</sup> wenn auch einen recht gesuchten.

---

436. TR Note S. 252 ff.

437. TR Note S. 234 Anm. 3, Brill a. a. O. S. 11 f., S. 15, S. 21.

438. Auf die umstrittene *Datiana Historia* sei hier nicht weiter eingegangen. L. Negri, *La tradizioni sulle origini della chiesa Milanese*, Mailand 1914, will wie bereits in seiner 1911 erschienenen Schrift, *La Datiana Historia e suoi critici antichi e moderni*, gegen F. Savio zeigen, daß die *Datiana Historia* aus dem 6. Jahrhundert stamme und keine Fälschung des 10. oder 11. Jahrhunderts sei.

439. Migne PL 145 Sp. 91 f.

440. Duchesne a. a. O. S. 54 f.

441. Muratori SS I, 2 S. 205 f.

442. Duchesne a. a. O. S. 64.

Im 7. Jahrhundert<sup>443</sup> gab es einen alten, im Orient zirkulierenden Katalog, der einen Bischof Barnabas von Heraklea und einen Bischof Barnabas von Mailand kannte. Davon hatte vielleicht der Schreiber Kenntnis erhalten, der 1075<sup>444</sup> in Mailand einen Bischofskatalog seiner Diözese anlegte; jedenfalls nahm er den Namen Barnabas darein auf. In der Schrift *de situ civitatis Mediolani* aber tritt Barnabas bereits nachdrücklich als Stifter der Mailänder Kirche hervor. Nach der Himmelfahrt Christi sei Barnabas zur Mission ausgezogen, sei nach Mailand gekommen, habe dort gewirkt, als seinen ersten Nachfolger im Hirtenamt Anatelon bestimmt und außerdem festgesetzt: *ut Mediolanensis, quam ipse (Barnabas) fundaverat, principalis ecclesiastici culminis sedes aliarumque in ea provincia ecclesiarum metropolis perpetualiter habeatur.*<sup>445</sup> Damit wird deutlich genug die Autorität der apostolischen Gründung Mailand und der Vorrang über die oberitalienischen Bischöfe ausgesprochen. Daß zu Zeiten des Ambrosius Mailand wirklich eine solche Stellung einnahm, ändert natürlich nichts daran, daß diese Schilderung mehr ist als eine harmlose Chronistenfeststellung, die mindestens darin unhistorisch wäre, daß Barnabas den Rang Mailands festgesetzt habe. Nicht gegen Rom<sup>446</sup> als Oberhaupt der Christenheit war natürlich all das gerichtet sondern nur gegen die Nachbarbischöfe. Dafür spricht auch die Themabegrenzung: lediglich die glorreichen Zeiten der ältesten Mailänder Kirchenfürsten sind als Aufgabe der Darstellung betrachtet worden.

Von den Florentiner kirchlich-literarischen Erzeugnissen des 11. Jahrhunderts — weltliche Literatur war bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts nicht vorhanden — sagt Robert Davidsohn,<sup>447</sup> es hafte ihnen „fast durchgängig der Makel bewußter Fälschung“ an. Sie waren nicht zur Erbauung, sondern vor allem zur Täuschung bestimmt. Es waren meist fälschende Überarbeitungen älterer Viten von Heiligen, deren Rang und Wunder-

---

443. ebd.

444. a. a. O. S. 53.

445. Muratori a. a. O. S. 206.

446. Duchesne a. a. O. S. 57.

447. Davidsohn, Geschichte I S. 293.



tätigkeit möglichst hoch gesteigert werden sollte. Diese Absicht spiegelt indes mehr Gemütszustände der Autoren als Gegenwartsbedürfnisse. Nur bei der Lebensdarstellung des heiligen Zenobius<sup>448</sup> kann man von deren Reflex reden. Wenn der Autor, ein aus seiner Heimat verbannter Laurentius von Amalfi, der in Florenz Aufnahme gefunden hatte, erzählt, daß schon in den Tagen der christlichen römischen Cäsaren Usurpatoren am Kirchengut von Florenz auftraten, auf die dann der heilige Bischof Zenobius durch sein Gebet alsbald den Tod herabbeschwört, wenn wir lesen, daß „Könige und sonstige“ Personen stets gut daran getan hätten, die Florentiner Kirche zu bereichern, ja daß „der Kaiser mit seinen Großen“ reuevoll noch zu den irdischen Überresten des heiligen Zenobius seine Zuflucht nimmt, so ist das, wie Davidsohn<sup>449</sup> bereits vermerkt hat, eine Widerspiegelung der Sorgen und Wünsche der Florentiner Kirche im Investiturstreite, in dem das Kirchengut überall dem Interessenkampf ausgesetzt war.

Eine Meisterschaft in diesem Verfahren aber, wie wir sie nur noch bei Hincmar von Reims und Hilduin von St. Denis antreffen werden,<sup>450</sup> entwickelte Petrus Diaconus von Monte-Cassino.<sup>451</sup> Er lebte in der Zeit der Überreife des berühmten Klosters, Ende des 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und verleugnete die Züge des Verfalls auch in seiner Persönlichkeit nicht. Selbstüberschätzung und Hang zur Maske verband sich bei ihm mit bedenkenloser Umbiegung der Wahrheit, die nicht immer als bewußte Lüge, sondern oft nur als Ausfluß fast krankhafter Prahlerei aufgefaßt werden muß. Daneben weist er Züge wirklicher künstlerischer Begabung mit ausgeprägt italienischen Eigentümlichkeiten auf und zeigt hohe Geschicklichkeit. Von Hincmar von Reims unterscheidet diesen Archivar und Sachwalter von Monte Cassino, daß jener ein Politiker großen Formats war, er ein leidlicher Unterhändler. Literarisch steht er wohl höher. Von Reflektierung der Gegenwart

---

448. AA SS Mai VI S. 58 ff., Davidsohn, Geschichte S. 295, ders. Forschungen I S. 70 f.

449. Davidsohn, Geschichte I S. 295.

450. S. unten S. 103 ff.

451. Vgl. zum folg. Erich Caspar, Petrus Diaconus u. d. Monte-Cassinenser Fälschungen, Berlin 1909 u. neuestens H. W. Klewitz, AUF 1936 S. 414 ff.

in seine Geschichtsbilder kann allerdings nur da die Rede sein, wo er über das Prahlen hinausgeht.

In den Teilen der Monte-Cassineser Chronik Leos, die Petrus Diaconus verfälschte, finden sich einzelne tendenziöse Anachronismen. An gewissen Teilen der Chronik aber ist er mehr beteiligt gewesen, als man bisher wußte.<sup>452</sup> In den von ihm stammenden Zusätzen der Epitome der Chronik erklärt Karl der Große Monte Cassino als Gründung „der römischen Bürger Benedikt, Maurus und Placidus“ für frei von aller Oberhoheit.<sup>453</sup> Um die Abhängigkeit der süditalienischen Kirche, für die Monte Cassino den Vikariat<sup>454</sup> hatte, darzutun, erzählte unser Autor in der Vita S. Placidi (2. Teil),<sup>455</sup> die von einem Zeitgenossen des Heiligen, Gordian, geschrieben sein wollte, die Verwalter der sizilianischen Gutshöfe, die mit der Stiftung Monte Cassino verbunden gewesen seien, hätten Boten an Benedikt geschickt und dieser habe Placidus mit zwei Gefährten entsandt. Unter vielen Wundern gelangen die Gottesmänner über Capua und Cajazzo nach Benevent und Reggio, wo sie überall mit bereitwilliger Gastfreundschaft empfangen werden. In Sizilien angekommen, macht sich Placidus an die Errichtung eines dem heiligen Johannes dem Täufer geweihten Gotteshauses. Vier Jahre erfordert der Bau; aus Rom selbst läßt Placidus Säulen und Gesimse kommen. Ob Petrus Diaconus mit diesem Gotteshaus die spätere Johanniterkirche auf der Halbinsel San Jacinto bei Messina gemeint hat, läßt Erich Caspar (gegen Pirro) offen.<sup>456</sup> Vielleicht hat Petrus eine ganz bestimmte Lokalisierung selbst vermieden; die in Sizilien weit verbreiteten Johanneskirchengründungen sind wohl als Typus gemeint. Später hat auch das Mittelalter die genannte Kirche bei Messina für die überlieferte Placidusgründung gehalten.

Wie wichtig Petrus Diaconus diese Verknüpfung Siziliens

---

452. Wie W. Smidt in: Papsttum und Kaisertum, Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters, P. Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht, Mü. 1926 S. 263 ff. zeigte.

453. Caspar a. a. O. S. 121 Anm. 9; S. 194.

454. a. a. O. S. 5; der Vicariat wurde übertragen durch die Bulle Nikolaus' II. vom 18. März 1059.

455. Caspar a. a. O. S. 56.

456. a. a. O. S. 64 Anm. 1.

und Unteritaliens mit seinem Kloster war, geht schon daraus hervor, daß er nachträglich in die erste Fassung der Vita s. Placidi eine Verweisung auf „Gordian“ einflickte;<sup>457</sup> in der Chronik ließ er es sich ebenfalls nicht nehmen, von den „Schicksalen“ der sizilianischen Niederlassungen zu erzählen.<sup>458</sup> Selbst erfundene Briefe aus Sizilien,<sup>459</sup> die von Monte Cassino Hilfe erflehten, sollten die „Existenz“ der sizilianischen Placidusgründung für die Vergangenheit erweisen. Caspar hat im übrigen darauf hingewiesen, daß diese Placidusfälschungen den Maurusfälschungen von Glanfeuil nachgebildet sind; so entspricht z. B. unser Gordian dem Faustus der Maurusbiographie.

Auch nach dem Westen wollte Monte Cassino seine Oberhoheit ausdehnen. Petrus Diaconus<sup>460</sup> stellt in seiner Chronik (IV. Kap. 18, Kap. 76) die Vergangenheit so hin, als hätte ein Abhängigkeitsverhältnis des französischen Klosters Glanfeuil seit alters bestanden. Auch im Urkundenbuch von Monte Cassino fügt er „Belege“ dafür ein. Diesmal hatten seine Mühen Erfolg. Anaklet II., froh, überhaupt um päpstliche Handlungen gegenüber seinem Konkurrenten Innozenz II. angegangen zu werden, bestätigte 1133 urkundlich, was die Monte-Cassineser über ihre Oberhoheit über Glanfeuil vorbrachten. — Zu Beginn des 8. Jahrhunderts, als das Kloster Monte Cassino öde und verlassen lag, entführten französische Benediktiner die Gebeine des großen Ordensstifters in ihre Heimat.<sup>461</sup> Diesen Raub hatte noch Paulus Diaconus rundweg zugegeben. Das aufsteigende Monte Cassino hatte den Verlust natürlich empfunden. Schon im 11. Jahrhundert hatte Abt Desiderius durch eine „Erhebung“ der Gebeine Benedikts in seinem Kloster diesem Mangel einmal abzuhelpen versucht. Man behauptete, die Benediktreliquien seien in Monte Cassino. Dieses Wunschbild formuliert nun auch Petrus Diaconus; die nicht aus der Welt zu schaffende Entführung der Benediktüberreste nach Fleury habe nur einen Teil der Reliquien betroffen, z. T. seien sie in Monte Cassino geblieben. Im übrigen

---

457. Migne PL 173 Sp. 1070; Caspar a. a. O. S. 54.

458. Caspar a. a. O. S. 62 f.

459. a. a. O. S. 65 ff.

460. a. a. O. S. 78 ff.

461. S. zum folg. Caspar a. a. O. S. 105 ff.

geraten nach dieser Erzählung die französischen Mönche durch ihren Raub in eine recht blamable Lage und müssen sich unter Schimpf und Schande zur Rückgabe bequemen. Daß ein Teil der Reliquien ohne Unterbrechung in Monte Cassino geblieben sei, bekräftigen Wundergeschichten. Nach des Petrus Diaconus Bericht <sup>462</sup> wäre Papst Urban II., wie einst Kaiser Heinrich II., durch eine Erscheinung des heiligen Benedikt in Monte Cassino, an dessen Gegenwart er selbst zunächst gezweifelt hatte, geheilt worden. Für diese beiden wunderbaren Beweise der Anwesenheit Benedikts in Monte Cassino fälschte Petrus Diaconus oben-  
drein zwei urkundliche Privilegien. Daß er die Erhebung Benedikts unter Desiderius entsprechend frisiert, nimmt nicht mehr wunder.

Auch in den Dienst befreundeter Stätten stellte unser Autor seine eigentümliche Kunst. Das kleine Atina hatte ihm einst während seiner Verbannung Zuflucht gewährt. Dankbar widmet er ihm nun <sup>463</sup> eine Schrift über die Heiligen Nikander und Marcian, die eigentlich das benachbarte Venafrö für sich in Anspruch nahm, nun aber Atina zugewiesen werden. Es entzieht sich unserer Kenntnis, <sup>464</sup> wieweit Petrus dabei eine lokale, gegen Venafrö gerichtete Tradition, die er in Atina möglicherweise kennengelernt hatte, verarbeitet. —

Wir haben <sup>465</sup> schon auf das *Chronicon Venetum* hingewiesen, in dem die erstrebte Stellung des Patriarchen von Aquileja dadurch vorgebildet wird, daß ihm Konstantin für sein Wirkungsgebiet ähnliche Rechte verleiht wie im großen dem römischen Bischof. Da die römische Geistlichkeit mit der Konstantinfabel so gut gefahren war, versuchte man nun das gleiche Mittel in Neapel, <sup>466</sup> wo ja literarische Parallelbildungen zu römischen Mustern auch sonst zu bemerken sind; man denke etwa an den Einfluß des *Liber Pontificalis* auf die Bischofschronik von Neapel. <sup>467</sup> In einer Chronik aus dem 12./13. Jahrhundert der

---

462. a. a. O. S. 108.

463. S. zum folg. Caspar a. a. O. S. 136.

464. ebd.

465. S. oben S. 95.

466. Vgl. zum folg. I. v. Döllinger, *Die Papstfabeln des Mittelalters* Stuttgart 1890 <sup>2</sup> S. 93.

467. Hans Achelis, *Abh. sächs. Ak.* (40) 1930 No. 4 S. 76.



Kirche S. Maria del Principio<sup>468</sup> wird berichtet: Kaiser Konstantin habe dem Papst Silvester neben den übrigen Besitzungen auch das ganze Königreich Sizilien zu beiden Seiten des Faro geschenkt; beide seien darauf miteinander nach Neapel gekommen, das Konstantin der kaiserlichen Kammer vorbehalten habe, und hier habe er, da er sehr oft die Messe in der bischöflichen Kirche hörte, an ihr 14 Präbenden errichtet, ihnen Besitzungen übereignet und die Würde eines Cembaliarcha gestiftet. Auch in diesem Fall wurde die Gegenwart in der Tradition abgebildet. Denn seit 1186 gehörte Neapel durch die Heirat der Konstanze mit dem nachmaligen Kaiser Heinrich VI. den Hohenstaufen; Friedrich II. erhob es zu einer Hauptstadt des Reiches und gründete 1224 dort die erste ausgesprochene Staatsuniversität.<sup>469</sup> Was wunder, wenn diese Sonderstellung Neapels auch eine solche in seiner damals geformten Überlieferung hervorrief. Der staatlichen Hervorhebung Neapels entsprachen in kirchlicher Beziehung die Bemühungen der Neapolitaner Geistlichkeit, nach Wiederherstellung des bürgerlichen Friedens durch den Staufer die verlorenen Besitzungen zurückzuerlangen. Thomas von Capua klagte Kaiser Friedrich II. die gänzliche Verarmung der Neapolitaner Kirche. Tatsächlich wurden 1221 die langersehten kirchlichen Besitzungen Neapels zurückgegeben.<sup>470</sup>

### Westfranken.

An der Spitze der Abtei St. Denis stand von 814/15 bis 844 Hilduin. Er wußte sich dort auch in den trübsten Tagen, als er viel von seinen Würden einbüßte, zu behaupten. Als 818 der

---

468. Ed. Joh. („Pseudo“) - Villanus, *Cronica di Partenope* I S. 41 Neapel 1533. Diese Ausgabe war uns nicht zugänglich, ihre Existenz ist aus den Hinweisen Barth. Capassos, *Monumenta ad Neap. ducatus hist. pertinentia*, Neapel 1881, *Cronache* I S. 165 Anm. 5 ersichtlich. Wir benützten für die zitierte Stelle den Abdruck nach Fragmenten der Neapolitaner Kapitelbibliothek bei: L. Parascandalo, *Memorie stor. crit.-diplomatiche della chiesa di Napoli*, Neapel 1848 II S. 212.

469. Georg Kaufmann, *Die Geschichte der Deutschen Universitäten*, Bd. 1 Stuttgart 1888, S. 324.

470. *Jahrbücher der deutschen Geschichte*, Kaiser Friedrich II., von Eduard Winkelmann I Lz. 1889 S. 136.

Vorstand der kaiserlichen Kapelle, Erzbischof Hildebald von Köln, starb, erhielt Hilduin bald auch diese gerade unter Ludwig dem Frommen so einflußreiche Stellung, die ihm politischen wie hierarchischen Einfluß gewährte. Er verstand es, seine literarischen Interessen gut mit den politischen zu verbinden. Seine Gelehrsamkeit bewegte sich im Dienste praktischer Bestrebungen.<sup>471</sup>

St. Denis, „unstreitig die berühmteste und vornehmste Kirche Frankreichs, die Begräbnisstätte des fränkischen Königshauses, hatte diese Ehre nicht immer gehabt, sondern ursprünglich war St. Geneviève dazu auserkoren, die von Chlodovech und seiner Gattin erbaute Pariser Basilika S. Petri oder SS. Apostolorum, in welcher auch Genovefa begraben lag“.<sup>472</sup> Um sich gegen das aufsteigende St. Denis zu behaupten, schrieb man im 8. Jahrhundert zu St. Geneviève eine Vita Genovefae,<sup>473</sup> die um 520 verfaßt sein wollte. Nach ihr errichtet Genovefa über den Leibern des heiligen Dionys und seiner Gefährten eine kleine Kirche, benützt sie zu regelmäßigem Gottesdienst, also als ihre Pfarrkirche, wiewohl sie von Paris nach St. Denis an die 7—8 Stunden zu gehen hatte. St. Denis erschien damit als die persönliche Eigenkirche der Schutzpatronin von Paris. Der Leser konnte mit Händen greifen, welche hierarchische Stellung demnach St. Denis einzunehmen hatte: Der bischöfliche Sitz von Paris erschien im Besitz der Obergewalt über St. Denis, das seine Eigenkirche war.

In St. Denis war diese Vita Genovefae natürlich bekannt, sie wurde dort sogar abgeschrieben.<sup>474</sup> Nun sollte sie entkräftet werden. Obendrein stritt St. Denis gerade in jenen Jahren mit

---

471. Buchner, Vizepapst. S. 52 ff.; auf die Rezensionen des Buches kommen wir unten zu sprechen.

472. B. Krusch NA 40 (1916) S. 267; das folg. stützt sich auf diesen Aufsatz a. a. O. S. 131—181 und S. 265—327.

473. MG SS rer. Mer. III S. 204 ff.; die von uns herangezogene Vita ist Rezension A der Ausgabe.

474. L. Levillain, Études sur l'abbaye de St. Denis à l'époque mérovingienne in: BECh No. 82 (1921) S. 20; derselbe widmete der Abtei St. Denis 1925 und 1926 in derselben Reihe No. 86 und No. 87 weitere Studien über deren Frühzeit und neuerdings in No. 91 eine wirtschaftsgeschichtliche Würdigung.

dem Pariser Bischof um das Recht der Abteireform.<sup>475</sup> So wurden denn unter Abt Hilduin in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts die *Gesta Dagoberti*<sup>476</sup> abgefaßt, möglicherweise sogar von ihm<sup>477</sup> selbst, nach Levillain von seinem Schüler Hincmar. Sie erzählen, die Gebeine des Märtyrers Dionysius und seiner Genossen seien lange verborgen, ihr Bestattungsort nur gerüchweise bekannt gewesen; obgleich er wegen der dort gewirkten Wunder von den Herrschern der älteren Zeit reich beschenkt worden sei, sei er doch heruntergekommen, auch deshalb, weil er dem Bischof von Paris unterstanden habe, der nach Lehnrecht einen beliebigen Kleriker als Vorsteher bestellte. Der Belehnte habe aber nicht die Ehre der heiligen Stätte, sondern seinen eigenen Gewinn im Auge gehabt, was man auch in der Gegenwart manchenorts beobachten könne. Nach vager Überlieferung (*ut fertur*) hätte die heilige Genovefa dort nur ein schlichtes Kirchlein (*vilis aedicula*) erbaut, bis schließlich durch die Fürsorge Gottes der ehrwürdige Ort zu großem Ruhm gelangt sei. König Dagobert habe nämlich in Erfüllung eines Gelübdes die Reliquien aufgesucht und aufgefunden, sie an eine andere Stätte im selben Ort übertragen, hier eine neue, prächtige Kirche erbaut und die Gräber der Heiligen kostbar verziert. Mit all dem sollte der Bischof von Paris getroffen werden; wegen schwerer Mißstände hatte sich der König um St. Denis angenommen. Im Kapitel 50 der *gesta* erlaubt König Chlotar II. dann ausdrücklich dem Abte Haigulf von St. Denis, das von Dagobert gestiftete Silber an der Bedachung der

---

475. S. Anm. 478.

476. MG/SS rer. Mer. II S. 396 ff. Das folgende beruht auf der Studie von Max Buchner „Zur Entstehung und Tendenz der *Gesta Dagoberti*“, HJ 1927 S. 252 ff.

477. Buchner a. a. O. S. 264; Levison freilich lehnt eine Zuweisung der *Gesta Dagoberti* an Hilduin oder (nach Levillain) an Hincmar ab (Jbr, GW 1927 S. 201). Doch kommt es vorerst nicht so sehr auf die Person des Schriftstellers an. Solange kein Beweis dafür erbracht ist, daß die *Gesta* nicht in die von Buchner vorgeschlagene Zeit gehören können und einwandfrei in eine andere Zeit gesetzt werden müssen, ist nicht einzusehen, warum Buchners Deutung der Tendenz, die Levison übrigens für die zunächst angeführten Fragen nur in ihrem graduellen Ausmaß einschränken möchte, nicht anzunehmen wäre. L. Ueding, Geschichte der Klostergründungen der frühen Merowingerzeit, H. StEb. No. 261 Bln. 1935 S. 103 bezeichnet die *Gesta* auch als „unsicher“.

Apside über den Reliquien während einer Hungersnot zum Besten der Armen und Fremden zu verwenden, ungeachtet jeden Einspruches auch seines Bischofs eo quod adhuc illo tempore monasterium illud sub potestate pontificis Parisiorum ecclesiae videbatur esse subiectum. Das spiegelt die Gegenwart, die zwar nicht bestreiten konnte, daß St. Denis einst dem Pariser Bischof unterstand, jetzt aber mit Hilfe des fränkischen Königs und römischen Kaisers Ludwig diese Abhängigkeit abzuschütteln trachtete. Wir wissen aus Urkunden, die von Buchner herangezogen wurden,<sup>478</sup> daß Hilduin zu Beginn der dreißige Jahre sich beim Kaiser beschwert hat über eine ohne sein Vorwissen durch den Pariser Bischof vorgenommene Reform seines Klosters St. Denis, die gänzlich mißglückt sei. Der Kaiser befahl darauf dem Abt, eine neue Untersuchung zu veranlassen; diese erwies jedoch Hilduins Klagen gegen den Oberhirten als grundlos.

Die Gesta Dagoberti geben auch sonst noch Interessen der Gegenwart wieder. Schon Krusch<sup>479</sup> ist aufgefallen, daß die nachweislich auf Hilduin zurückgehende Güterteilung von 832 ganz den Angaben der Bestätigungsurkunde König Chlodoveus' II. für St. Denis in den Gesta entspricht, die „sicher“ 835 schon sehr verbreitet gewesen seien. Für viele Besitzungen von St. Denis wollen diese durch Einreihung angeblicher Schenkungsurkunden die Rechtstitel erbringen. Auch erzählen sie, Dagoberts Vater, Chlotar II., habe nach dem Tode seiner geliebten und allgemein verehrten Frau zum zweitenmal geheiratet. Der sogenannte Fredegar, an dem wir die Ereignisse nachprüfen können und der wohl dem Schreiber auch als Quelle diente, berichtet uns davon nichts, auch nichts von dem Sohn aus einer derartigen Verbindung; unser Autor aber kennt einen solchen und heißt ihn Heirbertus. Während der junge Dagobert heranwächst, schenkt sein Vater Chlotar II. einem Mann namens Sadregisel — der sonst nirgends bezeugt ist — sein Vertrauen und übergibt ihm im besonderen Aquitanien. Schließlich rivalisieren er und Dagobert. Sadregisel beleidigt den Thronerben,

---

478. Buchner a. a. O. S. 259.

479. FDG 26 (1886) S. 189.



darauf läßt ihn Dagobert züchtigen und ihm den Bart abnehmen. Chlotar will seinen Sohn dafür strafen, der aber nimmt seine Zuflucht nach St. Denis. Er bekommt in einer Vision die Hilfe der Heiligen seiner Zufluchtsstätte, Dionysius, Rusticus und Eleutherius zugesichert, wenn er ihre Grabstätten wiederherstelle. Wirklich vermögen weder die Schergen Chlotars noch dieser selbst St. Denis zu betreten: wie angewurzelt müssen sie stehen bleiben. Nach diesen überirdischen Zeichen versöhnen sich Vater und Sohn; Chlotar zeichnet St. Denis durch Geschenke aus. Diese Erzählung ist nach Buchners Deutung auch auf die Gegenwart gemünzt: dem König Chlotar entspricht Ludwig der Fromme. Dagobert, der zurückgesetzte Sohn aus erster Ehe, hat sein Gegenstück in Pippin von Aquitanien, dem ältesten Sohn Ludwigs. Der erfundene Ratgeber ist Bernhard von Barcelona, der 829 an den Hof berufen und zum Kämmerer ernannt wurde und Anlaß zur Empörung der Kaisersöhne aus erster Ehe gegen ihren Vater war. Der Abt von St. Denis aber spielte im 9. Jahrhundert „anscheinend“ dieselbe Rolle wie in der Vergangenheit; er war auf Seite der rebellierenden Kaisersöhne zu finden. Gerade deren ältester, Pippin, hat ein offenes Ohr gehabt für die Klagen Hilduins gegen Kaiser Ludwig, der ihn zugunsten Bernhards von Barcelona hatte fallen lassen. Wie man weiß, haben die Söhne den alten Kaiser abgesetzt; da jedoch der eigentliche Sieger, Lothar, die Zügel zu straff anzieht, sind die übrigen Anhänger der Revolte enttäuscht. Die politischen Mönchskreise traten nun wieder für den alten Kaiser ein und gewannen für ihn die übrigen Söhne zurück. In diese Zeit setzt Buchner die Abfassung der *Gesta Dagoberti* mit ihrer Versöhnung von König und Königssohn durch den Abt von St. Denis, die demnach eine meisterhafte Übertragung der Gegenwart und ihrer Wünsche in das Bild der Vergangenheit sind, die nur aus dem Kreise um Hilduin oder von diesem selbst stammen kann. Man kann schwerlich sagen, daß diese Deutung gesucht klingt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Menschen des 9. Jahrhunderts ganz in diesen Ereignissen lebten.

In noch höherem Grade zeigt sich Hilduin als Meister jener literarischen Methode der Politik in einer Mitte der dreißiger Jahre des 9. Jahrhunderts verfaßten mehrteiligen Schrift, der

Passio s. Dionysii Areopagitae,<sup>480</sup> der daran angeschlossenen Revelatio,<sup>481</sup> einem erfundenen Brief Papst Stephans II., sowie den sogenannten Gesta,<sup>482</sup> in denen die Salbung Pippins in St. Denis 754 und im Zusammenhang damit eine Altarweihe durch den Papst geschildert werden. Buchners These,<sup>483</sup> Hilduin habe nach einem Vizepapsttum gestrebt, wird man nach den Bemerkungen von Levison,<sup>484</sup> Levillain<sup>485</sup> und Caspar<sup>486</sup> einschränken müssen; nicht vom sogenannten Vizepapst Hilduin gehen wir daher aus. Auch hängt unsere Frage nicht davon ab, ob die Gesta, wie die Forschung bisher annahm, aus einer dem 8. Jahrhundert entstammenden Clausula de unctione Pippini schöpfen oder umgekehrt eine ins spätere 9. Jahrhundert gehörige Clausula aus den Gesta; denn es ist, wie wir noch sehen werden, möglich, daß eine uns im Wortlaut nicht mehr erhaltene Nachricht aus dem Jahre 767 vorlag, die für die Gesta als Anhaltspunkt diente, aus der aber auch die Clausula, wenn sie erst 880 formuliert wurde, unmittelbar oder mittelbar geschöpft hätte. Während die Dionysbiographie Hilduins den Klosterheiligen ins Ungemessene erhöht und in dem gefälschten Papstbrief Stephan II. seine wunderbare Heilung in St. Denis bekennt, erzählen die Gesta, Papst Stephan habe am 28. Juli 754 bei seinem Aufenthalt in St. Denis feierlich an Pippin und seiner Gattin Bertrada die königliche Salbung vollzogen und alle Franken unter Bannandrohung auf das Geschlecht Pippins verpflichtet. St. Denis aber habe der Papst mit „privilegiis magnae auctoritatis“ erhöht; auf dem von ihm geweihten Altare habe er ein „pallium apostolicae dignitatis pro benedictione S. Petri“ sowie die Schlüssel Petri um der Verehrung der Prärogative des Apostels willen zu dessen Gedächtnis, dessen Ehre und aus Ehrfurcht vor ihm hinterlassen. Dann seien Dionysreliquien nach

---

480. Migne PL 106 S. 23 ff.; s. a. BHL S. 329 No. 2175 sowie BHL Suppl. S. 92 No. 2175.

481. Jaffé-Ewald Reg. Pont. No. 2316 = MG SS XV, 1 S. 2 f. = Buchner, Vizepapst. S. 250 f. in der Beilage.

482. = dedicatio altaris = Buchner a. a. O. S. 251 in der Beilage.

483. Buchner, Vizepapst.

484. ZSRGK 1929; S. 578 ff.; s. a. Jbr. GW 1928 S. 174.

485. L. Levillain, Le Moyenâge 30 (1929) S. 85 ff.

486. Jbr. GW 1928 S. 302.

Rom gebracht worden, wo ein Kloster mit griechischen Mönchen zu dessen Ehren gegründet wird.

Man braucht aus diesem Text keine begrifflich scharf abgegrenzten jurisdiktionellen Vorrechte der Abtei herauslesen zu wollen, aber ihr hervorgehobener Ehrenrang ermöglichte es zweifellos, dort die kirchliche Straf- und Begnadigungsgewalt weitgehend auszuüben; und nun vernahm man noch, daß dort der Ahnherr des Königshauses ausdrücklich samt seiner<sup>487</sup> Gattin die feierliche kirchliche Weihe seiner Krone erhalten habe. Das entsprach doch, wie Buchner gezeigt hat, ganz dem, was 834 St. Denis für Kaiser Ludwig den Frommen sein wollte; als Gefangener erlebt er dort den politischen Umschwung, der seine Wiedereinsetzung herbeiführen wird; der Abt, ursprünglich auf Seite der Rebellen, sah eine einzigartige Gelegenheit: der Monarch konnte in seinem Kloster vom Bann gelöst werden und die kirchliche Weihe des Herrschertums zurückerhalten. Tatsächlich wurde der Kaiser, obwohl er selbst seine Wiedereinsetzung nicht übereilt wissen wollte,<sup>488</sup> fast überstürzt am 1. März 834 im Beisein wohl nur einiger höherer Geistlicher<sup>489</sup> in St. Denis durch die besondere Gnade des heiligen Dionys, wie er selbst bekannte,<sup>490</sup> absolviert und aufs neue zum Herrscher geweiht. Der Umstand aber, daß alsbald 835 in Metz dieser ganze Akt wiederholt wurde, — möglicherweise mitveranlaßt durch Ludwigs Unbehagen über die Übereilung — zeigt, daß Hilduin durchaus nicht von allen Seiten die Wirkung seiner Gnadenstätte und des dort vorgenommenen Aktes zugebilligt bekam. Die Schrift Hilduins entstand so wohl um 834/35, vielleicht kurz vor dem Restitutionsakt vom 1. März 834 oder auch danach, zu seiner Bekräftigung.<sup>491</sup>

---

487. *Set et Bertradam, conjugem ipsius incliti regis Pippini indutam cicladibus regiis gravia septiformis Spiritus sancti in Dei nomine consignavit* (Buchner a. a. O. in der Beilage S. 251).

488. *Vita Ludovici* (des Astronomen) MG SS II S. 638 Kap. 51.

489. Es kamen wohl die Nachbarbischöfe, soweit sie eben in der kurzen Zeit verständigt werden und herbeieilen konnten. (Buchner a. a. O. S. 106).

490. Vgl. die für den Zusammenhang sehr aufschlußreiche Kundgebung Ludwigs, an der Hilduin nicht unbeteiligt ist: MG EE V No. 19 S. 326 f.

491. Es ist für die Gegenwartstendenz dieser Schrift von untergeordneter Wichtigkeit, ob sie vor dem ersten März 834 oder im Verlauf dieses

Während Hilduins Bedeutung lange nicht voll erkannt worden ist, ist sein Schüler Hincmar und der Reimser Kreis aufmerksam untersucht worden.<sup>492</sup> Die Reimser Kirche, seit den Tagen Chlodwigs zum ersten Rang in Franken aufgestiegen, trat nach wechselvollem Schicksal aufs neue unter Erzbischof Hincmar (854—882) besonders hervor. Der Mann, der in den stürmischen Tagen der späteren Karolinger so meisterhaft seine Kirche leitete, obschon deren Gebiete auf die Reiche Karls des Kahlen und Lothars verteilt waren, hat aus äußerem Zwang wie innerem Drang Politik gemacht, geschickt und kühn, zäh und verschlagen. Nicht feines künstlerisches Gefühl,<sup>493</sup> sondern scharfe realpolitische Erkenntnis bestimmte ihn zuweilen auch zu literarischer Tätigkeit.

Um 876/77<sup>494</sup> entstand die *Vita Sanctini et Antonii episcoporum Meldensium*,<sup>495</sup> die in einem Briefe Hincmars an Karl den Kahlen enthalten ist.<sup>496</sup> Hincmar will in seiner Jugend die bei nahe unleserlichen Akten der genannten Heiligen von dem Abt des Sanctinusklosters zu Meaux erhalten haben; auf ihnen fußend, habe er die neuen Akten abgefaßt. Da er aber nach seinem eigenen Zeugnis nicht weiß, ob noch ein Exemplar der alten Bearbeitung im Kloster zu Meaux vorhanden sei, teilt er dem Kaiser die Akten handschriftlich mit. Hincmar will zu-

---

Jahres oder erst in den Tagen der nochmaligen Restauration zu Metz 835 geschrieben wurde. Der Gegenwartssinn blieb für die Zeitgenossen in allen diesen Monaten sicher spürbar. Für die oft geringe Zeit, die die Anfertigung von Fälschungen erforderte, siehe das Beispiel S. 185.

492. Wir haben über ihn u. a. die Biographien von Noorden und Schrörs und mehrere Einzeluntersuchungen über sein Verhältnis zu zeitgenössischen Fürsten.

493. H. Schrörs, Hincmar Erzbischof von Reims, sein Leben und seine Schriften, Freiburg i. B. 1884, S. 466; im übrigen hat Schrörs zu milde über Hincmars politische Methode geurteilt, wenn er nur von „angeblichen Fälschungen und Erdichtungen“ des Reimser Erzbischofs spricht (a. a. O. S. 507 ff.) Vgl. weiter allgemein G. C. Lee, Hincmar, an introduction to the study of the revolution in the churchorganism in ninth century, New-York 1897, und Noorden (s. Anm. 494).

494. C. von Noorden, Hincmar von Reims, Bonn 1863 S. 397.

495. AA SS Oct V S. 586 ff.

496. Daß dieser Brief Hincmars an Karl den Kahlen nicht unterschoben ist, hat R. Köpke (Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Gesichtskunde IX, 1847, S. 247) gegen Calmet (Historie de Lorraine I S. XXXVII) eindeutig erwiesen.



nächst die von manchen, z. B. den Martyrologienverfassern Ado und Usuard, angezweifelte Identität des Dionys von Paris mit Dionys dem Areopagiten erhärten. So heißt es in der Vita: der Paulusschüler Dionysius sei nach Rom gekommen und von dort mit einigen Genossen zur Mission nach Gallien ausgeschickt worden; dabei weiht er Sanctinus zum Bischof und sendet ihn nach Meaux. In Wirklichkeit war Sanctinus gar nicht Schüler eines Dionysius;<sup>497</sup> es wurde nur die Gegenwartsvorstellung, der Paulusschüler Dionys habe Gallien bekehrt, hineingearbeitet in die angeblich alten Akten eines althehrwürdigen Heiligen. Zugleich aber war der hohe Rang des heiligen Dionysius — und damit doch wohl auch seines Nachfolgers — deutlich herausgestellt.

Indes erst die berühmte, 878 verfaßte Vita s. Remigii<sup>498</sup> bietet uns ein sprechendes Beispiel dafür, daß Hincmar nicht nur „hagiographische“ Wünsche wirksam in die Hüllen der Vergangenheit zu stecken wußte, sondern es vor allem verstand, „historische“ Ereignisse als Präzedenzfälle für sehr brennende Gegenwartsfragen auszuspielen. Nach Bruno Kruschs Forschungen<sup>499</sup> spiegeln sich darin dreierlei Anliegen, hierarchische, politische und besitzrechtliche. Erstens sollte Remigius bereits alle geistliche Gewalt gehabt haben, die Hincmar für sich wünschte: „Remigius<sup>500</sup> regierte die ‚Ecclesia Dei‘ — besonders die Reimser ‚Civitas‘ und ‚Provincia‘, letztere umfaßte damals zwölf ‚Civitates‘; ebensoviele Bischöfe hatte der Heilige unter sich;“ nachdem er die Franken bekehrt hatte, habe ihn Papst Hormisda zum päpstlichen Vikar für das ganze Reich Chlodwigs bestellt. Wenn wir diese Märchen lesen, so haben wir uns zu erinnern: Hincmar hatte ziemliche Aussicht, Vikar des Papstes für Franken zu werden; Kaiser Lothar I. wollte ihm diese Rolle zuschanzen, in der sich einst Drogo von Metz wenig geschickt angestellt hatte, erreichte aber nur ein außerordentliches Pallium für ihn.<sup>501</sup> — Soissons und Laon waren in der von

497. AA SS a. a. O. S. S. 591.

498. MG SS rer. Mer. III S. 239 ff.

499. B. Krusch NA XX (1895) S. 509 ff.

500. Krusch a. a. O. S. 520.

501. E. Lesne, Revue des Questions historiques 78; 40. Anné, 1905 S. 34 f. Daß Hincmars persönlicher Ehrgeiz indes etwas stärker war, als

Hincmar verfaßten Vita die Suffragane des Remigius: Soissons hatte seinen Bruder zum Hirten. Im dortigen Gebiet erhält Remigius ansehnliche Güter als Geschenk.<sup>502</sup> Dem entsprach es, wenn Hincmar in dem bekannten Fall Rothads die Abhängigkeit des Bistums Soissons stark betonte. Auch die Kirche zu Laon gehörte nach der Vita zur Reimser Párochie,<sup>503</sup> die ihr zuteil gewordenen Schenkungen waren als Reimser Kirchengut anzusehen. Remigius weihte Genebaudus von Laon zum Bischof und unterstellte ihm die Párochie des dortigen Comitats. Da jedoch Genebaudus den Verkehr mit seiner früheren Frau fortsetzte und Vater eines Sohnes und einer Tochter wurde, geriet er in in Lagen, die er allein nicht mehr kirchenrechtlich entscheiden konnte (Kap. 16 causae . . . quas per se definire non posset); Remigius legt dem Geständigen Buße auf und bestraft ihn mit Kerkerhaft, ohne eine Synode zuzuziehen, also kraft eigener Amtsgewalt. Auch Hincmar hatte seinen gleichnamigen Neffen, der Bischof von Laon war, kraft eigener Amtsgewalt eingekerkert, nur handelte dieser nicht so rührend wie Genebaudus, der selbst eine Befreiung durch einen Engel ablehnte und zuerst das Einverständnis des Erzbischofs haben wollte, sondern versuchte bei jeder Gelegenheit nach Rom zu appellieren. Zweitens sollte schon Remigius zum fränkischen Königtum besonders hinsichtlich der Krönung in dem Verhältnis gestanden haben, das Hincmar erstrebte. Daß Chlodwig vertraut und ehrerbietig mit Remigius verkehrt, spiegelt wohl Karl den Kahlen und Hincmar; das wird besonders durch eine Erfindung Hincmars erhärtet, die zur Krönungssalbung in Beziehung steht: bei der Königstaufe habe das Volksgedränge den Geistlichen mit dem Chrisma vom Baptisterium ferngehalten. „In dieser Verlegenheit betet Remigius zum Himmel.“<sup>504</sup> Da bringt eine schneeweiße Taube, wie sie bei der Taufe Christi und später noch öfter erschienen war . . . eine Ampullula mit dem heiligen Chrisma im Schnabel. Remigius gießt davon in die Taufquelle und hebt selbst den König aus der

---

es nach der Schilderung des Verfassers herauskommt, beweist schon die Fälschung des Hormisdabriefes für Remigius, den Hincmar zu zeigen weiß.

502. MG SS rer. Mer. III Vita Remigii (S. 239 ff.) Kap. 17.

503. ebd.

504. Krusch a. a. O. S. 522.

Taufe;“ er ist also Chlodwigs Pate, pater und patronus bezeichnet es Hincmar. Er wollte mit dieser dreisten Erzählung rechtfertigen, daß er den Westfrankenkönig Karl zum Herrn von Lothringen in Metz gesalbt hatte und zwar mit einem nur ihm als dem Reimser Metropoliten verfügbaren Salböl.<sup>505</sup> Hincmar behauptete, durch seine Salbung die Regierungsgewalt übertragen zu können, wiewohl die Metzger Krönung nur der Politik, nicht dem Rechte diene. Während er damals die Historie verbreitet hatte, Remigius habe Chlodwig mit dem durch eine himmlische Taube überbrachten Salböl, von dem noch ein Rest vorhanden sei, zum König gesalbt, erzählt die etwas später abgefaßte Remigiusbiographie nur mehr von der Verwertung als Tauföl. Wenn Hincmar in den Wirren des 9. Jahrhunderts den Besitz seiner Kirche als unantastbar hinstellen und Verletzer abschrecken wollte, hat er ebenfalls zum Geschichtsbild gegriffen. In der Remigiusvita wird eine Reihe von Gütern aufgezählt, ihre Schenkung ausführlich beschrieben und zuweilen hinzugesetzt: ein Gut, das heute noch zur Reimser Kirche gehört. Einem Mann, der einen von Remigius gesetzten Grenzstein verrückt, verdorrt zur Strafe die Hand. Bewohner von Celtus, die Reimser erzbischöfliche Getreidemieten anzünden und Remigius beschimpfen, werden von dem Heiligen dadurch gezüchtigt, daß die Männer Leistenbrüche, die Frauen Kröpfe bekommen. Auch nach seinem Tode bleibt Remigius wirksam: Pippin, der das von Reims seinem Suffragan Laon geschenkte Kirchengut verletzt, wird eines Nachts von dem vom Himmel herniedersteigenden Heiligen derart verprügelt, daß man noch lange die blauen Flecken an seinem Körper sehen konnte. Der Gezüchtigte verläßt natürlich eiligst die dem Erzbistum gehörige Villa.

Da im allgemeinen das Mittelalter Visionen ohne weiteres als wirkliche Geschichte hinzunehmen bereit war, so können wir an zwei weiteren Erzählungen Hincmars nicht ganz vorbeigehen. Die Visio Eucherii<sup>506</sup> erzählt, der genannte Heilige, ein Bischof

---

505. Vgl. a. H. Wurzer, Der Königsmachergedanke in der Karolingischen Zeit, Diss. Würzburg 1931 S. 25 f.

506. Vgl. MG SS rer. Mer. VII S. 51 ff. Die Vision wurde in die Vita Eucherii eingefügt aus der Vita Rigoberti (ebd. S. 70), die wiederum abhängt von dem unten erwähnten Schreiben Hincmars aus Quierzy; vgl.

von Orléans, der 732 von Karl Martell verbannt worden und 738 gestorben war, habe in einer Jenseiterscheinung Karl Martell, den schlimmen Säkularisator des 8. Jahrhunderts, in der tiefsten Hölle erblickt. Ausdrücklich klärt ein Engel Eucherius darüber auf, daß der fränkische Hausmeier das für die Beschlagnahme kirchlichen Gutes und seine Verteilung an Laien zu erdulden habe. Der in Wirklichkeit drei Jahre vor Karl verstorbene Eucherius hätte darauf den heiligen Bonifatius und den — tatsächlich erst 10 Jahre später zu dieser Stellung gelangten — Abt Fulrad von St. Denis verständigt. Man wollte das Grab Martells öffnen und wenn darin seine Leiche nicht mehr zu finden wäre, wollte man die Erscheinung für wahr halten: und siehe, bei der Graböffnung entflucht ein Drache, das ganze Grab aber ist leer und ausgebrannt. — Diese Vision berichtet uns Hincmar als erster und gerade, als sie recht nützlich wirken konnte: in dem von ihm zu Quierzy verfaßten gemeinsamen Schreiben der westfränkischen Bischöfe, die es ablehnen, vor dem eingefallenen Ostfranken Ludwig dem Deutschen zu Reims zu erscheinen; sie soll die Mahnung des Schreibers bekräftigen, Besitz und Recht der Kirchen unangetastet zu lassen. Ob Hincmar sie selbst erfunden oder nur eine vielleicht mündlich überlieferte Vision des Eucherius für das Jahr 858 geschickt herangezogen hat,<sup>507</sup> ist für uns gleichgültig.

Als Karl der Kahle 877 gestorben war, hatte „zu gelegener Stunde“<sup>508</sup> ein dem Erzbischof Hincmar bekannter Mann aus seiner Parochie — er hieß Bernold — eine Vision, die der Erzbischof durch dessen Beichtvater erfahren und aufgezeichnet hatte. Der Visionär trifft in der Unterwelt den alten geistlichen Gegner Hincmars, Ebo, heulend und zähneknirschend (jeder Leser sah, wie es einem Widersacher des Reimser Metropolitens, sei er auch Geistlicher, ergeht), dann erblickt er den eben verstorbenen König Karl den Kahlen, der im Dreck daliegt und an dem

---

zum folg. Levison, Die Politik in den Jenseitsvisionen des frühen Mittelalters in: Festgabe F. von Bezold dargebracht, Bonn 1921 S. 94 f.

507. Dieses letztere nahm Heinrich Hoffmann an in: Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters H StEb Bln. 1919 No. 137 S. 16.

508 Noorden a. a. O S. 352.



die Würmer bereits alles Fleisch abgefressen haben, sodaß nur noch „nervi et ossa“ übrig sind. Der Unselige gesteht, er habe dies zu leiden, weil er auf die guten Ratschläge Hincmars und anderer Getreuer nicht gehört habe, und läßt ihn um seinen Beistand bitten. „Der Visionär kommt nun zu einer Kirche, wo er in seltsamer Durchdringung von Diesseits und Jenseits Hincmar im Begriffe findet, die Messe zu lesen; er richtet den Auftrag aus und kehrt zu Karl zurück und siehe da, Hincmars Fürbitte wirkt erstaunlich, Karl sitzt heil und gesund da, mit Königsgewändern angetan“<sup>509</sup>. Daß neben dem König noch andere Sträflinge auftreten wie Ebo und ein Graf Otharius, soll die „Echtheit“ der Vision verstärken; die Hauptszene aber meinte die Gegenwart. Gerade damals hat Hincmar dem Nachfolger Karls, Ludwig, in einem Schreiben warm die Wahl guter Ratgeber empfohlen und sich selbst zur Verfügung gestellt. Darin mahnt er ihn auch, „für seine Sünden Buße zu tun, damit er nicht wegen Unbußfertigkeit Strafe erdulden müsse: ‚Wie ihr solches in der Gegenwart hören und sehen könnt und Furcht hegen müßt, daß es euch nicht ähnlich ergehe‘“<sup>510</sup>. Levison hält es für möglich, daß Hincmar damit die inzwischen von ihm in Umlauf gesetzte Vision Bernolds gemeint habe. Auf jeden Fall zeigte die Visionsgeschichte eindringlich, was einen König erwartete, der nicht Hincmar sein Ohr lieb. Ludwig der Stammler hat denn auch wohl auf die Kirche gehört und Hincmar besonders hervorgezogen, wie er auch ihm und nicht dem sich als ersten Bischof hinstellenden Ansegisus von Sens die Krönung überlassen hat.<sup>511</sup>

Man kann wohl sagen, daß Hincmar zu den Meistern bewußter historiographischer Projektion gehört, daß er einen literarischen Kunstgriff und darüber hinaus sogar eine politische Methode eben in dem Jahrhundert entwickelt hat, da überhaupt die Politik mittels Jenseitsvisionen in ihrer höchsten Blüte stand<sup>512</sup> und die Übersetzung der Gegenwart in das Geschichtsbild einzigartig ausgebildet war.<sup>513</sup>

509. Levison a. a. O. 96.

510. Ebd.

511. Noorden a. a. O. S. 353.

512. Levison a. a. O. S. 99.

513. Vgl. über das Gegenwartsbewußtsein in der karolingischen Ge-

Bald nach Hincmars Tod begegnen wir der visio Raduini.<sup>514</sup> Sie erzählt, daß die Gottesmutter dem Mönch Raduin ihren Unwillen über die allzu rege politische Tätigkeit des Reimser Erzbischofs Ebo kundgetan habe. (Dieser Ebo war der abgesetzte Vorgänger Hincmars, der mit ihm ständig im Streit lag.) Dann erregt sich Maria über die Verletzung der Autorität des Reimser Metropolitens, nimmt den gleichfalls in der Vision auftretenden Remigius bei der Hand und sagt: dieser habe das unverletzliche Recht, den Franken einen König oder Kaiser (!) zu geben. Diese demonstrative Verkündigung des Reimser Rechtes richtete sich<sup>515</sup> gegen das Ende des 9. Jahrhunderts unverkennbare Bestreben des Erzbischofs von Sens, seinerseits das Krönungsrecht auszuüben, was er 879 und 888 auch durchgesetzt hat. Der Streit zwischen Karolingern und Robertinern 888 war ja auch ein Kampf zwischen Reims und Sens.

In harmloserer Weise als Hincmar verlegt auch die Vita des im 7./8. Jahrhundert lebenden Reimser Bischofs Rigobert (entstanden zwischen 888 und 894)<sup>516</sup> eine Reihe von Gütererwerbungen und wirtschaftlichen Festsetzungen in die Vergangenheit dieses Heiligen.<sup>517</sup> Doch macht der Vitaschreiber zu Beginn selbst die Einschränkung „fertur“. Mit ähnlicher Abschwächung erzählt er auch, daß auf dem Besitz des heiligen Rigobert es nicht hagelte<sup>518</sup> und das Gras besser wuchs<sup>519</sup> als daneben. Das ist zweifellos dem Volksgerede der Tage des Autors entnommen.

---

schichtsschreibung G. Monod, *Études critiques sur les sources de l'histoire Carolingienne*, BECh Paris 1898, einschränkend besprochen von H. Bloch, GGA 1901 S. 872 ff., bes. 874.

514. In abgetrennter Überlieferung abgedruckt von Holder-Egger NA 11 (1885) S. 262 wie auch schon bei Franciscus Duchesne, *Historiae Francorum scriptores III* Paris 1641 S. 394 f.; als Verfälschung ist sie auch in das Geschichtswerk Flodoards gelangt: Krusch NA 20 (1895) S. 563, besonders Anm. 3.

515. Rob. Holtzmann, *Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution* (in Below-Meinecke, *Handbuch der mittleren und neueren Geschichte*) Bln. 1910 S. 119.

516. MG SS rer. Mer. VII S. 54 ff.

517. Ebd. Kap. 3; s. in der Einleitung dazu S. 55.

518. Ebd. Kap. 6.

519. Ebd. Kap. 5.

Wenn um 940 der Reimser Bistumsarchivar Flodoard Reims vom Gefolge des Remus gegründet sein läßt,<sup>520</sup> so handelt es sich hier natürlich nicht um Austragung hierarchischen Rangstreits, sondern um eine Gelehrtenfabel, ähnlich u. a. der von der Gründung von Metz durch Mettius Fuffetius, von Toul durch Tullus Hostilius (wozu der gleich klingende Wortanfang Anlaß gegeben haben dürfte).

Neben Hincmar und Hilduin könnte man unter Umständen einen dritten stellen: den Verfasser einer Buchsubskription<sup>521</sup> über die Salbung Pippins und Bertradas durch den Papst in St. Denis.

Nach Buchner und ihm folgend Louis Halphen, E. Jordan, W. Muldner, Clausß, A. Römer, A. Cartellieri usw. ist sie eine tendenziöse Darstellung der Vergangenheit vom Standpunkt des Jahres 880 her. B. Krusch, der einst die *Clausula de unctione Pippini* als „*permagni aestimanda*“ und als „*pretiosissimum historiae Pippiniana monumentum*“ in den MGH<sup>522</sup> ediert hatte, verteidigte hiergegen ihre Echtheit und Einordnung in das Jahr 767. Der Bollandist Coens lehnte die neue These mit zwei Begründungen ab: 1. sei die gehäufte Datierung, auf die sich Buchner stützt, nicht auffällig, — an einem Beispiel aus dem 14. (!) Jahrhundert zeigt er, daß sie auch unter unverdächtigen Umständen vorkommen kann; 2. sei anzunehmen, daß Bertrada, da sie 751 mit auf den Thron erhoben worden sei, auch 754 den Platz einer Königin ausdrücklich eingenommen habe, und deshalb könne man aus ihrer Erwähnung keine besonderen Schlüsse ziehen. E. Schulz versuchte eine neue, aber gekünstelte Erklärung, wonach der Schreiber des Jahres 767 durch einen scheinbaren Datierungswiderspruch seiner eigenen Niederschrift sich veranlaßt gefühlt hätte, den ganzen Text ausführlich hinzuzuerzählen; doch gab er einen „hagiographischen Reklamecharakter“, also eine gewisse tendenziöse Färbung der *Clausula*, zu.<sup>523</sup>

Sicher ist, daß die handschriftliche Überlieferung der *Clausula* nicht in das 8. Jahrhundert hinauf zu erweisen ist. Sicher ist weiter, daß die auffallende Gesamtform der *Clausula* mit ihrer jedenfalls ungewöhnlichen Häufung von Datierungen, ihren krampfhaften Versicherungen und ihrer pathetischen Gewichtigkeit (*si nosse vis...*) von den Verteidigern ihrer Echtheit, die ja selbst untereinander nicht einig sind, nicht befriedigend erklärt ist. Außerdem läßt sich das sprachliche Abstechen der *Clausula* von dem unge-

---

520. MG SS XIII S. 412 ff.; vgl. zum folg. S. Hellmann NA 38 (1913) S. 459 und G. Kentenich, Trierer Heimatbuch, Trier 1925 S. 197.

521. MG SS XV, 1 S. ed. Waitz = MG SS rer. Mer. I S. 465 f. ed. Krusch (dankenswerterweise mit teilweiser photographischer Abbildung); zum folg. s. Buchner, *Clausula*.

522. MG SS rer. Mer. I 465 f.

523. Die ganze Kontroverse läßt sich ausführlich verfolgen bei Buchner HV 1929 S. 357 ff., worauf Schulz (a. a. O. S. 608 ff.) noch einmal erwidert hat.

lenken Merowingerlatein<sup>524</sup> nicht einfach damit erklären, daß der Text des 8. Jahrhunderts vom Abschreiber des 10. verbessert worden sei; gerade im 10. Jahrhundert erfaßte die Sprachverwilderung und -vergrößerung weite romanische Kreise, sodaß der gebildete Petrus Diaconus von Monte Cassino gerade diese Sprache als altertümelnde Färbung für seine raffinierten Fälschungen verwenden konnte.<sup>525</sup> In Westfranken hielt sich zwar die Bildung auch im 10. Jahrhundert noch auf größerer Höhe, aber warum soll gerade damals erst das in längeren Sätzen und zuweilen pathetisch dahinfließende Latein der Clausula geschrieben worden sein, warum kann es nicht aus dem 9. Jahrhundert stammen, dessen späte Jahrzehnte sich gerade durch eine gewisse Überreife der Ausdrucksformen einerseits von der Einfachheit Einhards und erst recht vom nordfranzösischen Latein des 8., anderseits vom Verfall des 10. Jahrhunderts unterscheiden? Auch hätten syntaktische Mängel und Eigentümlichkeiten des 8. Jahrhunderts nicht so einfach behoben werden können, da sie „nicht so leicht als solche zu erkennen waren und den Korrektoren daher besser Widerstand leisten konnten“.<sup>526</sup> Inhaltlich gibt auch H. Günther<sup>527</sup> neuerdings Buchner darin Recht, daß Pippin nicht 754 gesalbt worden sei; gerade diese Salbung ist durch andere Quellen weder zu bestätigen noch zu widerlegen. Wenn man zu den übrigen Hypothesen eine neue fügen wollte, könnte man annehmen, Gauzlin habe viel-

---

524. Mario A. Pei, *The Language of the Eighth-Century Texts in Northern France, a study of the original documents in the collection of tardif and other sources*, Diss. New-York 1932. Schon bei flüchtiger Betrachtung der Sprache der Clausula fällt auf, daß sie nicht nur im Lautbild vom Merowingerlatein absticht, sondern auch syntaktisch dem 8. Jahrhundert nicht entspricht. Der im 8. Jahrhundert so häufige falsche Gebrauch von Singularsubjekt und Pluralprädikat und umgekehrt (Pei 191 ff.), die Neubildung der obliquen Casus (Pei 213), der oblique Casus als Nominativ (Pei 214 ff.), der Ersatz-Genitiv (de mit Ablativ usw.), der synthetische Genitivus possessivus und definitivus (Pei 218 ff.), der Dativ mit ad (Pei 225), der absolute Akkusativ (anstatt des Ablativus absolutus) (Pei 225 ff.) begegnen uns nirgends in der Clausula, die im Gegensatz zu dem im Merowingerlatein so überwiegenden Gebrauch von suis etwa richtig anno . . . eius regni sagt und die Casus regelmäßig gebraucht. Auch die im Merowingerlatein so beliebten Konstruktionen mit habere und folgendem Infinitiv (Pei 278 ff.) oder habere mit Partizip (Pei 286) oder die Verwechslungen des aktiven und passiven Infinitivs (Pei 270) finden sich nicht an entsprechenden Stellen der Clausula; freilich weist ihr Latein auch allgemein mittelalterliche Eigentümlichkeiten auf, — denn die Karolingische Renaissance konnte eben bei der Syntax mit den Reformen nicht ganz durchgreifen, da syntaktische Veränderungen viel schwerer fallen (vgl. Pei S. 261). Eben deshalb kann man ohne weitere Begründung auch nicht verbessernde Änderungen eines Merowingertextes in dieser Beziehung durch einen Abschreiber einer stilistisch pathetischen und gebildeten Zeit annehmen.

525. E. Caspar, *Petrus Diaconus und die Monte Cassineser Fälschungen*, Bln. 1909 S. 90.

526. Die Erkenntnis sprach Bruno Krusch gelegentlich aus NA 28 (1903) S. 383; s. Anm. 524.

527. Heinrich Günter HJ 1934 S. 474



leicht eine bereits vorhandene ähnliche Nachricht inhaltlich<sup>528</sup> übernommen und bloß in tendenziöser eigener Formulierung in Gestalt der Clausula weitergegeben. Dann wäre denkbar, daß der in der Kanzlei erfahrene Gauzlin eine einfache Datierung des 8. Jahrhunderts zur Bekräftigung vermehrt hätte, denn eine Datierungshäufung wie bei der Clausula muß zwar nicht verdächtig sein, ist aber immerhin ungewöhnlich und auffallend. Die zweifellos stark betonte Rolle von St. Denis, die Schulz als „hagiographischen Reklamecharakter“ anspricht, läge dann im Wesentlichen an der Formulierung Gauzlin's. Die Möglichkeit eines solchen Ursprungsverhältnisses kann auch Schulz<sup>529</sup> nicht a limine verhindern. Die Hypothese wird dadurch gestützt, daß die Sprache der Abschrift des 10. Jahrhunderts frühestens aus der gebildeten Zeit des 9. Jahrhunderts, nicht aber, wie oben erwähnt, aus dem ungelenten 8. Jahrhundert stammt. Wir legen also die Clausula nicht in ihrem ganzen Bestand als eine den Tatsachen von 754 zuwiderlaufende Fälschung aus, sondern suchen sie als eine auf das Jahr 880 eingestellte Überarbeitung einer überkommenen früheren Nachricht zu erklären.<sup>530</sup> Da wir für 754 keinen unangreifbaren Bericht als Kontrolle haben, läßt sich natürlich nicht sagen, ob bei einer solchen Überarbeitung Entstellungen des tatsächlichen Vorgangs von 754 unterlaufen sind oder nicht. Unser Vorschlag würde den „hagiographischen Reklamecharakter“ für St. Denis aus den Zeitumständen des Jahres 880, die immerhin ungewöhnliche Häufung der Datierung, die sichtliche Eindringlichkeit der Clausula und ihre nicht ins 8. Jahrhundert gehörige Sprache aus der Arbeit Gauzlin's erklären. Daß eine Handschrift des 9. Jahrhunderts im 10. abgeschrieben wurde, ist natürlich möglich; und da gerade die letzten Karolinger mit neuen Geschlechtern zu kämpfen hatten, war wohl eben damals eine Buchbemerkung des Weitergebens wert, wonach die Franken für immer vom Papst auf das Geschlecht Pippins verpflichtet wurden. Auch Buchner wies bereits darauf hin.<sup>531</sup> Daß die Clausula aber erst im 10. Jahrhundert entstanden sei, dafür haben wir keinerlei näheren Anhaltspunkt. Non liquet: das ist die heutige Lage dieses Problems. So wollen wir das folgende nur als hypothetisches Beispiel einreihen.

Wenn Buchner Recht hat, faßte im Jahr 880 der westfränkische Kanzler, Abt Gauzlin von St. Denis, eine Notiz ab, (eine Art Buchsubskription), daß Pippin und Bertrada 754 in St. Denis gesalbt worden seien. Die eindringliche Darstellung der

---

528. Wir sagen ausdrücklich „inhaltlich“, denn die unmittelbare Übernahme einer Nachricht auf Grund einer Vorlage hätte sich stilistisch, vor allem syntaktisch bemerkbar machen müssen. Es sei hier nochmals auf den hypothetischen Charakter unserer ganzen Kenntnis der Clausula verwiesen, von der wir ja nur eine Abschrift aus dem 10. Jahrhundert haben, deren Abfassungszeit aber von keiner Seite eindeutig erwiesen ist.

529. HV 1929 S. 612 f.

530. Eine Benützung (oder Weitergestaltung?) dieser nicht enfaßbaren Nachricht durch Hilduin von St. Denis in seiner oben behandelten Schrift ist wohl anzunehmen.

531. Buchner, Clausula S. 74 f.

Geschichte des 8. Jahrhunderts bezweckte nach seiner These, für die Tage des Jahres 880 zu wirken. Damals war nämlich unter Übergehung der Söhne des verstorbenen Westfrankenkönigs Ludwig des Stammlers von dem westfränkischen Kanzler Gauzlin und verschiedenen Großen dem Ostfranken Ludwig III. die westfränkische Krone angeboten worden, an der auch dessen ehrgeizige Gemahlin interessiert war. Ludwig hatte zunächst wenig Erfolg und kehrte um. Da ließen die Anhänger der Söhne Ludwigs des Stammlers diese in Ferrières-en-Catinois durch Ansegis, den Erzbischof von Sens, krönen. Um diesen außergewöhnlichen Krönungsort zu rechtfertigen, erzählten Abbo von Fleury und ein Zusatz zur *Vita Ludovici*, schon Pippin sei zu Ferrières gekrönt worden. So hatte nun Gauzlin allen Anlaß, die historische Krönung Pippins zu St. Denis möglichst zugeschnitten auf die Forderung der Gegenwart darzustellen. Daß Gauzlin stark in den Plänen, den Ostfranken zum König zu machen, befangen war, ergibt sich daraus, daß er 880 auch den neuen Zug Ludwigs III., der diesmal von seiner ehrgeizigen Gemahlin begleitet war, entschieden beeinflußt hatte. Die Buchsubskription rechnete nach Buchner offensichtlich auf diese ehrgeizige Frau, indem sie die Krönung der Gemahlin Pippins in St. Denis ausdrücklich hervorhob. Wenn Buchner Recht hat, wäre also die *Clausula de unctione Pippini* eine ganz bewußte Darstellung der Vergangenheit im Sinne der Gegenwart.

Schließlich dürfen wir bei diesen St.-Denis-Fragen die wenn auch mehr zitatmäßigen traditionsrechtlichen Hinweise streifen, womit der berühmte Abt Suger dieses Klosters († 1151) in seiner Schrift *de rebus in administratione sua gestis* neu erworbene Besitzungen durch alte Rechtstitel rechtfertigt. Offenbar würde in St. Denis die Überlieferung als besonders rechtsstützend angesehen.

Diese Beispiele zeigen für das Westfranken des 9. Jahrhunderts einen ähnlichen Höhepunkt des uns beschäftigenden Verfahrens wie die Schriften zugunsten des Papstes Symmachus für das Rom des frühen 6. Jahrhunderts. Die Neigung des Mittelalters zur Allegorie und damit zum Analogieschluß kam solchen literarischen Methoden der Politik besonders entgegen. Lag aber die wichtigste Voraussetzung dafür nicht in einer Seh-

weise der Vergangenheit vor, die ferne dem Begriff einer objektiven Entwicklung schon ganz unbewußt die Zeit des Schreibenden in das Bild des Beschriebenen hineintrug? Wir haben schon einmal auf Monods Beobachtung hingewiesen, daß die karolingische Geschichtsschreibung weniger eine Schilderung der Vergangenheit als ein Spiegel der Gegenwart sei. Inwieweit kann das auf das geschichtliche Schrifttum des lateinischen Mittelalters ausgedehnt und zunächst für die hierarchische Traditionsliteratur im engeren Sinn erhärtet werden?

Die Heiligenleben bieten reiche Beispiele. Die Vita des heiligen Eptadius von Cervon,<sup>532</sup> eine angeblich zeitgenössische Biographie, ist in der frühkarolingischen Zeit des 8. Jahrhunderts entstanden. Sie macht aus dem historischen Eptadius, einem weltabgewandten Asketen, der nie zu bischöflicher Würde gelangt ist, nicht ohne Absicht einen Mann, um den sich Franken und Burgunder beinahe die Köpfe eingeschlagen hätten, der Beziehungen zur weltlichen Gewalt unterhält, sich durch Zuverlässigkeit bei politischen Aufträgen und Gerechtigkeit des Urteils auszeichnet und trotz hartnäckigem Widerstande von Volk und Klerus zum Bischof von Auxerre gewählt wird; er wird fortan als Bischof bezeichnet; die Schilderung des Wahlaktes ist freilich vor allem der berühmten Vita des Bischofs Germanus von Auxerre entnommen. Darin spiegelt sich der Kampf zweier hierarchischer Ordnungen: Seit Bonifatius wurde das vom irischen Muster angeregte Streben der Klöster nach Exemtion vom Diözesanbischof im Interesse der Kirchenordnung abgedämmt. Um trotz allem exemt vom Bischof zu Augustodunum zu sein, stellt Cervon die Vergangenheit so hin, als hätte die Exemtion von Anfang an bestanden, da sein Gründer doch selbst als Bischof einer anderen Stadt, nämlich Auxerre, anzusehen wäre. Da exemte Klöster sich naturgemäß an die weltliche Gewalt anlehnen, wurde ihm auch eine enge Verbindung mit dieser angedichtet.

Ende des 8. Jahrhunderts (jedenfalls vor 811) schrieb ein Mönch zu St. Wandrille das Leben des „Bischofs“ Ans-

---

532. MG SS rer. Mer. III S. 184 ff. ed. Krusch; vgl. Krusch NA 25 (1900) S. 129 ff., wo auf Duchesne eingegangen wird, und Levison NA 29 (1904) S. 152 ff.

bert von Rouen, der vordem Mönch dieses Klosters gewesen war.<sup>533</sup> Der Schreiber berichtet<sup>534</sup> von einem sonst nirgends bezeugten Konzil von Rouen 688/89, auf dem Ansbert die freie Abtwahl seines ehemaligen Klosters als althergebracht bestätigt und anerkennt. Wer dieses Recht verletze, solle dem Bann verfallen. Nicht weniger als 15 Bischöfe, dazu mehrere Äbte und andere geistliche Herren haben angeblich dieses Konzil besucht und seine Akten unterzeichnet, aus denen der Anspruch auf freie Abtwahl hergeleitet werden sollte.

Um die Wende des 8. Jahrhunderts verfaßte in einem Benediktinerkloster auf der Loireinsel Indre ein gewisser Donatus eine Lebensbeschreibung des Abts Ermenland aus dem 7. Jahrhundert.<sup>535</sup> Darin erscheint dieser als ein zweiter Benedikt; das ganze Mönchsleben erhält eine Prägung nach Art des in der Zeit des Autors neu aufgeblühten Benediktinerlebens. Aber Donatus erzählt auch entsprechend dem Zeitinteresse, der Bischof von Nantes habe bei der Gründung die Zusage geben müssen, daß diese Niederlassung niemals „sub dominio sui successoris“, sondern stets unter königlichem Schutz stehen solle. Ja, der gutmütige Bischof der Vita führt sogar selbst den Abt Ermenland beim König Childebert ein, damit dieser persönlich dies festsetzen und dem Abt von Indre seine Freundschaft erweisen kann.

Das Bistum Le Mans suchte besonders in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts seine hierarchischen Oberrechte über eine Reihe kleinerer geistlicher Niederlassungen geltend zu machen oder zu erweitern. Die Betroffenen bauten deshalb die Überlieferungen über ihre Freiheit auffällig aus. Das Kloster Bucy ließ durch einen befreundeten Autor die Vita des Abtes Longoghylius<sup>536</sup> schreiben, der, durch den Bischof von Auvergne zum Presbyter geweiht, in dem Ort Bucy wirkt und dort von weltlichen Großen des Gaues Besitzungen geschenkt bekommt für ein Kloster, das er erbaut. Ohne den Bischof irgendwie zu erwähnen, wird darauf der fränkische König zum Schutzherrn

---

533. MG SS rer. Mer. V S. 613 ff.

534. a. a. O. S. 630 ff. Kap. 18.

535. a. a. O. S. 674 ff.

536. MG SS rer. Mer. VII S. 429 ff.



der Niederlassung erkoren. Deutlich waren damit alle Ansprüche des Bischofs von Le Mans widerlegt.

Das Kloster Calais war für einige Jahre persönliches Lehen eines Bischofs von Le Mans gewesen. Der tatkräftige Bischof Alderich (832—856) suchte diesen Abhängigkeitszustand zu verewigen. Eine *Vita Carileffi abb. Anisolensis*<sup>537</sup> verteidigte nun dagegen die geschichtliche Freiheit des Klosters durch eine über die Geschichte freilich hinausgehende Schilderung der Vergangenheit. Die alte Casa Gaiana, ein Stück Königsboden, wird demnach von König Childebert zur Klostergründung gestiftet; auch Immunität gewährt der fromme Fürst.

Natürlich gab Le Mans nicht nach. 840 verfaßte der Bischof Alderich eine tendenziöse, nach den Forschungen von Havet immerhin in manchem wertvolle Niederschrift seiner Taten und der Rechtszustände seiner Zeit.<sup>538</sup> Als er später erkrankte, schrieb sein Stellvertreter zwischen 850 und 856<sup>539</sup> die „*Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium*“,<sup>540</sup> nach dem Vorbild des *Liber Pontificalis*<sup>541</sup> und unter dem Einfluß der *Gesta Aldrici*<sup>542</sup>; er hat damit eine Bischofsgeschichte geschrieben, die zwar von der Vergangenheit sprach, aber nur ein Gegenwartsprogramm in vielem zu erfüllen gewillt war. Schon P. Roth<sup>543</sup> hob hervor, daß die zahlreichen Güterschen-

537. MG SS rer. Mer. III S. 386 ff.; vgl. J. Havet, *Les chartes de S. Calais, Oeuvres*, Paris 1896, I S. 103—180, auch I S. 272 ff.; A. Poncelet, *Les saints de Micy*, An. Boll. 24 (1905) S. 32 ff.

538. Leclercq in: *Dict. Arch. Lit.* 10,2 (1932) Sp. 1442.

539. a. a. O. Sp. 1449.

540. G. Busson und A. Ledru, *Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium*, Le Mans 1901/2, vgl. An Boll 22 (1903) S. 467 ff.; leider war uns diese in Deutschland (laut Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken) nicht aufzutreibende Ausgabe von Busson und Ledru, die eine vergebliche Ehrenrettung der *Actus* versuchen (Ueding, *Gesch. d. Klostergründungen* S. 145 Anm. 6), nicht zugänglich, wir benützten daher die Ausgabe von Mabillon, *Veterum analectorum tomus III* Paris 1682 S. 1 ff. Neben einigen Aufsätzen in der Zeitschrift *La Province du Maine* beschäftigt sich mit Le Mans vor allem das Buch von L. Havet, *Les actes des évêques du Mans, Questions mérovingiennes VII*, Oeuvres Paris 1896 I S. 271 ff.

541. Leclercq a. a. O. Sp. 1446.

542. a. a. O. Sp. 1442.

543. P. Roth, *Geschichte des Beneficialwesens von den ältesten Zeiten bis ins zehnte Jahrhundert*, Erlangen 1850 S. 451 ff. Zu den späteren Beispielen s. a. die MG-Ausgaben der zitierten Viten und Ueding a. a. O. S. 158 ff

kungen an die Kirche von Le Mans, die darin aus dem 3. und 4. Jahrhundert berichtet werden, nur den kirchlichen Zuständen des 9. Jahrhunderts entsprechen. Auf einzelne Fragen einzugehen, versagen wir uns, nicht verschweigen wollen wir jedoch den dreisten Bericht über das Verhältniß von Le Mans zu Calais. Auf Grund reicher „urkundlicher“ Belege, besonders Unterwerfungserklärungen der Äbte unter den Bischof, die der König jeweils bestätigte, behauptete der Autor die Abhängigkeit des Klosters Calais von seiner Bischofskirche. Die ganze Gründungsgeschichte von Calais wird umgedreht, indem der von Childebert verschenkte Boden zu bischöflichem Eigengut von Le Mans gemacht wird; von der Kirche, die Bischof Turibius dort einst gebaut habe, seien zur Zeit der Versenkung noch Mauerreste übrig gewesen. Die Carileffus-Vita hatte diese als Überbleibsel der Casa Gaiana erklärt. Nach den „Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium“ macht Bischof Innozenz von Le Mans dem mit dem angeblich bischöflichen Grundstück vom König beschenkten Carileffus Vorwürfe, worauf dieser in ein Schutzverhältniß zu ihm tritt. Bereits 863 aber hat Karl der Kahle diese Vorspiegelungen über Calais als Fälschungen gebrandmarkt.<sup>544</sup> Selbstverständlich wandte sich die Bischofsgeschichte von Le Mans auch gegen Bucy; nicht der Bischof von Auvergne, sondern der von Le Mans weiht hier den Longoghylius zum Presbyter, nicht weltliche Große, sondern wiederum der Bischof von Le Mans gibt ihm das Grundstück — „vicum suum canonicum“ — und zwar nur zur Nutznießung. Erst später sei das Kloster — natürlich nicht zu Recht — dem Bischof von Le Mans entzogen worden. Ähnliche literarische Feldzüge unternimmt die Bischofsgeschichte auch gegen andere Orte, teils aus hierarchischem, teils aus materiellem Interesse. Die Villa Arduno z. B. erhält eine Vorgeschichte, die sie mit der Bischofsstadt verband, ebenso die Grafschaft Maine, die benachbarte geistliche Niederlassung St. Martin, das Kloster Notre Dame usw. Auffallend ist, daß hier die Darstellung stark mit erfundenen Diplomen gestützt ist, die der Autor wohl schon vorgefunden hat; rücksichtslos hat er aber darnach die Darstellung umgebogen und ausgeschmückt.<sup>545</sup>

544. Leclercq a. a. O. Sp. 1440.

545. Roth a. a. O. S. 461.

Neben den Actus gibt es eine ganze Reihe Heiligenleben, die in gleicher Art, oft sogar mit gleichem Wortlaut, eine Klostergründung dem Bistum Le Mans zuschreiben, besonders dem Bischof Innozenz (Mitte des 6. Jahrhunderts). So werden ihm durch die Vita des heiligen Almirus Gréez a. d. Braye, durch die des heiligen Boamirus dessen benachbarte Stiftung, durch die des heiligen Ernaeus Celciacum, durch die des Bischofs Domnolus und des heiligen Paduinus ein Paduinus-Kloster, durch die des Rigomerus, des Frambaldus, des Constantianus weitere geistliche Niederlassungen unterstellt.<sup>546</sup> Offensichtlich stehen diese Schriften sämtlich mit den erwähnten Bestrebungen von Le Mans im 9. Jahrhundert irgendwie in systematischer Beziehung; eine zusammenfassende Untersuchung steht leider noch aus.

Ähnlich dient hierarchischen Bestrebungen eine Vita Bertini.<sup>547</sup> Während in Wirklichkeit in St. Omer (Sithiu) von Audomar, Berthinus u. a. gemeinsam das Christentum verbreitet und zwei geistliche Niederlassungen gegründet wurden, die zu einer Gemeinschaft geeint waren, begann unter Kaiser Ludwig dem Frommen Streit zwischen den Kanonikern der Marienkirche auf dem Stadthügel, die Audomar besonders verehrten und den Mönchen von der Peterskirche an der L'Aa, die Bertinus ausschließlich in Beschlag genommen hatten. Aus deren Kreis stammt, bald nach der Mitte des 9. Jahrhunderts abgefaßt, die Vita Bertini B, in der geschickt teils durch Verschweigen, teils durch „Beförderung“ an andere Wirkungsorte dem heiligen Bertinus allein die Gründung von Sithiu zugeschrieben wird. Diese Verstümmelung der Vergangenheit war um so dreister, als noch zu Anfang des Jahrhunderts ein Autor das Zusammenwirken von Audomar und Bertinus geschildert hatte.<sup>548</sup>

Im selben Jahrhundert wurde, angeblich von einem Propst Egilbert, die Vita Ermenfredi verfaßt,<sup>549</sup> die die Zelle Cusance als

---

546. Vgl. Ueding a. a. O. S. 163 f., der auch auf Einzelarbeiten von Busson, Ledru, Havet, Poncelet hinweist.

547. s. Levison MG SS rer. Mer. V S. 747 Vita B.

548. Vgl. die Einleitung zur Ausgabe dieser Viten von Levison MG SS rer. Mer. V S. 729 ff.

549. AA SS Sept. 7 S. 116 ff.; vgl. H. Zinzius, Untersuchungen über Heiligenleben der Diözese Besançon ZKG 46, 1927 S. 392 ff.

von altersher unter Luxeuil stehend zu erweisen suchte. Damals schrieb auch der Mönch Gislemar († 889) von St. Germain-des-Près bei Paris eine Vita<sup>550</sup> des Germanuschülers Droctoveus, der als erster Abt und Patron dieses Klosters galt. Er wird als Vorsteher der Vinzenzbasilika hingestellt, was mindestens nicht ganz erweisbar ist,<sup>551</sup> aber der Stellung des Abtes von St. Germain-des-Près im 9. Jahrhundert entsprach. Weiter hat nach der den Besitzwillen spiegelnden Vita (Kap. 19) der heilige Germanus den Droctoveus zum Abt des Klosters bestellt und in weiser Vorsorge zugleich ein Immunitätsprivileg von König Chlothar dafür erwirkt.

Gleichfalls um königlicher Immunität willen schrieb im 9. Jahrhundert ein Mönch von Chateau Landon eine angeblich vom Schüler Faustus des hl. Severin im 6. Jahrhundert verfaßte Vita Severini abbatis Acaunensis<sup>552</sup>; Severin habe den Bischof Euladius von Chateau Landon geheilt und sei auf seiner Rückkehr von Paris, wo er dem angeblich kranken König gleichfalls geholfen habe, in Chateau Landon gestorben und bestattet worden. Ihm zu Ehren habe „nach wenigen Tagen“ der neue Frankenkönig Chilperich Chateau Landon mit der Immunität beschenkt. In Wahrheit ist Severin nie in Paris und Chateau Landon gewesen.

Im 10. Jahrhundert läßt sich als allgemeiner Zug des kirchlichen Bewußtseins eine Steigerung der Askese feststellen, die auch in der Hagiographie Ausdruck findet, „ja das Verlangen geht so weit, daß man bei Überarbeitungen älterer Werke diese Züge erweitert oder gänzlich neu hinzufügt, ein Beweis, daß die Hagiographie nicht in starrer Typik an den Ideen der eigenen Zeit vorübergeht“.<sup>553</sup> Die anderen Motive der Anachronismenbildung bleiben daneben unverändert wirksam.<sup>554</sup>

---

550. MG SS rer. Mer. III S. 535 ff.

551. Ueding a. a. O. S. 178 ff. will den Besitz der Vinzenzbasilika und die königliche Immunität für frühe Zeit wahrscheinlich machen.

552. Krusch MG SS rer. Mer. III S. 166 ff.; vgl. a. Krusch in: Mélanges Julien Havet, Paris 1895, S. 144 ff.

553. Ludw. Zoepf, Das Heiligen-Leben im 10. Jahrhundert, Lz. Bln. 1908 S. 119.

554. vgl. Zoepf, a. a. O. S. 159 ff.



Schon seit dem frühesten Mittelalter verehrte<sup>555</sup> man in der Bischofsstadt Limoges den heiligen Martialis und machte seiner viel besuchten Gnadenstätte Schenkungen. Doch erscheint er bei Gregor von Tours noch nicht als Petruschüler. Erst in den Tagen Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen macht Limoger Lokalpatriotismus diese Ansprüche.<sup>556</sup> In einem vor 846<sup>557</sup> auf der Reichenau abgefaßten Martialisleben erscheint er als Abgesandter des Apostelfürsten; ob die Vita<sup>558</sup> auf eine Vorlage des 6. Jahrhunderts zurückgeht, ist unsicher. — Doch auch in der benachbarten Bischofsstadt Périgueux hatte man einen umworbenen Heiligen: Fronto, der schon um 600 verehrt wurde.<sup>559</sup> Im 9. Jahrhundert, also zur selben Zeit, in der die Martialis-Petrusbeziehung nachweisbar ist, begegnet uns in einem offenbar aus einer Frontovita des 8. Jahrhunderts schöpfenden Martyrolog die Notiz,<sup>560</sup> daß Fronto aus Périgueux vom heiligen Petrus zu Rom zum Bischof geweiht und mit einem Genossen Georgius zur Predigt des Evangeliums ausgeschiedt worden sei. Als sein Gefährte gestorben, sei Fronto zum Apostelfürsten zurückgeeil, der ihm seinen Stab gegeben habe; damit habe Fronto seinen Gefährten wieder auferweckt. Diese Nachricht übernimmt auch Ado und Usuard,<sup>561</sup> während Hraban, der Erzbischof von Mainz, in seinem Martyrolog diesen Anhaltspunkt für die Apostolizität der Kirche von Périgueux mit gutem Grund unterdrückt, obwohl er die zugrundeliegende Vita zu kennen scheint.<sup>562</sup> Eben diese aber wurde bald recht unorganisch verschmolzen mit einer anderen Wundersage über ihn; das geschah sicher noch im 9. Jahrhundert, da in dessen letz-

---

555. Leclercq in: Dict. Arch. Lit. 9, 1 Sp. 1120.

556. Duchesne, FE II<sup>2</sup> S. 116 f.

557. Vgl. Duchesne, S. Martial de Limoges (in: Annales du Midi IV 1892 Juliheft).

558. Vgl. dafür die im übrigen mit Kritik zu benützende Studie von C. F. Bellet in: L'Université Catholique 1897 S. 324 (L'ancienne vie de S. Martial et la prose rythmée).

559. M. Coens, La vie ancienne de S. Front de Périgueux in: An. Boll. 48 (1930) S. 332.

560. H. Quentin, Les Martyrologes historiques du moyen âge, Paris 1908 S. 221; vgl. An. Boll. 48 (1930) S. 332.

561. An. Boll. 48 (1930) S. 333.

562. a. a. O. S. 335.

tem Teil bereits eine deutsche Abtei die zusammengearbeitete Frontobiographie besaß.<sup>563</sup> Ganz sichtlich trat darin der Ranganspruch, der mit der Petrussendung erhoben wurde, hervor.<sup>564</sup> Wir sehen also deutlich: die Traditionen steigern sich gegenseitig, die Gebiete der Verehrung, Schenkungen und Wallfahrten überschneiden sich schließlich.

Das 10. Jahrhundert griff nun zu literarischen Waffen, zur historiographischen Projektion, um Gebiete und Rechte sicher zu stellen. Um 955,<sup>565</sup> als der Bischofsstuhl von Limoges längere Zeit unbesetzt war,<sup>566</sup> sein Ansehen gegenüber den Nachbarbischöfen also nicht durch einen persönlichen Vertreter gewahrt werden konnte, entstand eine Lebensbeschreibung des heiligen Martialis, die den alten Rang seiner Gnadenstätte und den Kreis seiner vorzüglichen Verehrung

---

563. a. a. O. S. 326; an die Studie ist ein Abdruck der Vita angeschlossen. Die von Ademar von Chabannes redigierten oder unter seinem Einfluß abgefaßten Konzilsakten von Limoges im 11. Jahrhundert schreiben diese Vita einem Limoger Chorbischof Gauzbert des späteren 10. Jahrhunderts zu, den Périgueux bestochen hätte, was nach dem Ergebnis des zitierten Aufsatzes keinesfalls richtig ist. Ademar hat in seiner Voreingenommenheit entweder seinem wenig geliebten Nachbarn diese Handlungsweise ohne weiteres zugetraut oder er hat damit eine boshafte Unwahrheit in die Welt gesetzt.

564. An Boll 48 (1930) S. 335; s. a. S. 331, 336; im Text S. 346 ff. S. 350.

565. Dict. Arch. Lit. 9, 1 Sp. 1140. Leclercq verlegt damit die von Duchesne um ein halbes Jahrhundert später, um 1000/1020 angesetzte Abfassungszeit außerhalb des Wirkungskreises des Ademar von Chabannes (vgl. Duchesne, Annales du Midi 1892 IV S. 329 f.; ders. FE II<sup>2</sup> S. 114). Für den Zweck, den man dieser Martialisvita beizumessen hat, spielt diese Divergenz keine besondere Rolle. Vgl. unser Ergebnis S. 130 ff. Auch Duchesne FE II<sup>2</sup> S. 108 hält übrigens das Wunder der Genossenerweckung in der Martialislegende für älter als in der Frontolegende. Ein wesentlicher Zeitunterschied wird indes nicht festzustellen sein, wenn man Coens, An. Boll. 48 (1930) S. 324 ff. berücksichtigt. Wir folgen Leclercq in der Datierung, da die angeführten Umstände ihm Recht zu geben scheinen. Abwegig sind natürlich die Versuche, die Vita oder ihren Archetyp ins 6. Jahrhundert zu setzen. Aurelian, der vom Christusjünger Martial zum Leben wiedererweckte angebliche zeitgenössische Autor, ist eine fingierte Person. Schon Duchesne hat (vgl. An Boll 31 S. 468 und 12 S. 465) solche Versuche, wie sie der im übrigen hochverdiente Arbellot zumeist im Bulletin de la société du Limousin (1893 dasselbe behauptend wie 1854) oder der zitierte Bellet unternahm, unter methodischen Hinweisen abgewiesen.

566. P. B. Gams, Series episcoporum, Regensburg 1873, S. 565. Danach folgte auf den 944 verstorbenen Turpi(o)n d'Aubusson erst 958 Eblus (gest. 963).

deutlich genug hervorhob. Sie<sup>567</sup> gibt vor, von Aurelian, dem Schüler und Nachfolger des Martialis, verfaßt zu sein, der von diesem gelegentlich vom Tode auferweckt sein will: offenbar ein grober literarischer Betrug zur Aufbesserung der Glaubwürdigkeit.

Pseudoaurelian erzählt: der Heilige sei in Judäa geboren; bereits seine Eltern seien von Christus gewonnen und wie er selbst von Petrus getauft worden. Martialis wird persönlich Jünger Christi, erlebt die Erweckung des Lazarus, bekommt vom Herrn mit den übrigen Aposteln<sup>568</sup> die Gewalt zu predigen; besonders gut steht er mit Petrus, als dessen *condiscipulus* er ausdrücklich bezeichnet ist.<sup>569</sup> Er kommt später mit ihm nach Rom; da erscheint der Herr dem Petrus im Traum und weist ihn an, den Martialis nach Gallien zu senden. Nach rührendem Abschied, bei dem Petrus „Lemovix“<sup>570</sup> dem Martialis besonders ans Herz legt, zieht dieser mit seinen Begleitern Alpinian und Austrelian aus; der letztere aber stirbt bereits auf der Reise. Martialis eilt nach Rom zurück, Petrus gibt ihm seinen Stab (*batterium*), und der wieder nordwärts Reisende erweckt damit den Toten. Martialis kommt nun nach Tullum,<sup>571</sup> das zum Bezirk von Limoges gerechnet wird (*ingressus itaque Lemovicinum, venit ad Tullum castellum*), arbeitet an der Bekehrung des heidnischen Volkes, wirkt Wunder und kommt nach Limoges.<sup>572</sup> Unser Verfasser Aurelian, ein heidnischer Priester, wird auch bekehrt; an die 22 000 Menschen werden getauft, insbesondere der über viele Gallier gebietende Herzog Stephanus mit seinem ganzen Gefolge, der bald ein sehr frommer Herr wird, Massen von Armen speist, viele Kirchen baut und auch zu Ehren der getöteten heiligen Valeria in Limoges ein Gotteshaus errichtet.

---

567. J. E. Bourret, Documents sur les origines chrétiennes du Rouergue, Rodez 1871/1902: 1903 S. 13 ff.

568. Bourret a. a. O. S. 14.

569. Ebd.

570. a. a. O. S. 15.

571. a. a. O. S. 16; Tullum wird in dieser Ausgabe als Toulx Ste. Croix in Creux gedeutet und die Gleichsetzung mit Tulle in Corrèze abgelehnt, freilich ohne weitere Ausführungen. Indes gehören Creux und Corrèze seit alters zur Diözese Limoges; Dict. Arch. Lit. 9, 1 Sp. 1063 f.

572. Bourret a. a. O. S. 18.

Später kommt er nach Rom und erzählt dem heiligen Petrus von Martialis; bei seiner Heimkehr begrüßt er samt seinem Gefolgszug, bevor ein jeder auf seine Güter geht, zuerst den großen Gottesmann von Limoges. Besonders müssen wir aber den Bericht aus Kap. 16 der Vita beachten<sup>573</sup>: Habebat enim iste dux (Stephanus) sicut iam diximus principatum a fluvio Rhodani usque ad mare Oceanum, possidens omnem Ligerim regionem, omnemque Aquitaniam, seu Wasconum et Gothorum gentes: Rex tamen non vocabatur, licet rex potentissimus Galliarum esset. Beatissimo Martiale iubente werden alle diese unter Stephans Botmäßigkeit stehenden Völker (omnes gentes Galliarum quae ditone eius subiacebant) samt der „omnis terra Mauricana“ (dem Küstengebiet Aquitanien) Christen. Jedes Jahr kommt der Herzog „cum omnibus sibi subiectis populis“ zum heiligen Martialis. Dadurch daß Martialis auch den Grafen von Bordeaux heilt und von ihm große Verehrung und reiche Geschenke empfängt, persönlich nach Mauricianen geht und dort Wunder wirkt und daß unmittelbar nach seinem Tode fünf Bewohner von Toulouse durch sein sudarium geheilt werden, zeigt die Vita, daß das Gebiet der Verehrung und der beschützenden Kraft des Martialis weit über das hinausreicht, was seit alters und sicher noch im 10. Jahrhundert<sup>574</sup> zum bischöflichen Aufgabenkreis der Martialisstadt Limoges gehört, nämlich Haute Vienne, Corrèze, Creux, wozu noch Confolens (Charente) und Nontron (Dordogne) kamen; sie sprach also der Martialisstadt in auffälliger Weise ein Einflußgebiet zu, das selbst den Stand des aquitanischen Herzogtums von 950 (Gascogne, Armagnac, Périgord, Poitou, Angoulême, — Toulouse war 929 an einen eigenen Grafen gekommen) und den Umfang der Diözese von Limoges übertraf: das Land von der Rhone bis zum Ozean ist das territoriale Wunschprogramm Pseudo-aurelians.

Auch die erfundenen, der Vita angehängten Martialisbriefe nach Toulouse und Bordeaux<sup>575</sup> sowie der baldige literarische

---

573. a. a. O. S. 26.

574. Dict. Arch. Lit. 9, 1 Sp. 1063 f.

575. a. a. O. Sp. 1134, vgl. a. Sp. 1101.



Gegenstoß von Périgueux aus<sup>576</sup> bestätigen das. In einem Briefe Ademars von Chabannes aber tritt uns Martialis dann als der Mann entgegen, der nicht vom Papst exkommuniziert werden könne, sondern vom Herrn selbst die Binde- und Lösegewalt empfangen hat, der nicht wie ein Untergebener, sondern wie ein Bruder zu Petrus stand.<sup>577</sup> In den Konzilsakten von Limoges im 11. Jahrhundert, die Ademar wohl auch redigiert hat, wird dieser Ranganspruch noch verstärkt: der Apostel nicht nur Aquitaniens, sondern ganz Galliens, auch gegenüber einem Dionysius, ist jetzt Martialis geworden. Und dem stimmen alle Kirchenfürsten der näheren und weiteren Umgebung zu, sogar der Erzbischof von Bourges, der doch Limoges übergeordnet wäre.<sup>578</sup> Wenn Ademar sich zu der Verwahrung veranlaßt sieht, nicht aus Geld- oder Ehrsucht sei Martialis nachträglich zum Apostel gemacht, sondern er habe apostolischen Rang und auf Grund dessen allein seien er und seine Mönche allen anderen Mönchskongregationen überlegen „wie Könige“,<sup>579</sup> dann spricht daraus ein schlechtes Gewissen der Limoger Partei, das mehr verrät als jede gegnerische Beschuldigung.

Aber auch der fromme und mächtige, mit der Stadt Limoges verknüpfte Herzog des großen Gebietes hat sein Gegenstück in der Gegenwart des Schreibers in dem mächtigen und kirchlichen Fürstentyp der Wilhelme von Aquitanien, wie er sich gerade im 10. Jahrhundert unter den letzten schwachen Westkarolingern herausbildete.<sup>580</sup> Für die Herzöge von Aquitanien war Limoges der ideelle Mittelpunkt, der Krönungsort,<sup>581</sup> dessen Rang vom

576. S. unten S. 132 f.

577. Vgl. Migne PL 141 Sp. 93, 95 ff., 98, 100, 103 f., 106, 110.

578. Migne PL 142 Sp. 1356 ff., 1362, 1364 f., 1367 ff., 1373 ff., 1378 ff., 1382, 1385 f., 1389, 1391 f., 1394, 1396, 1399.

579. Migne PL 141 Sp. 91.

580. Der 917 verstorbene Wilhelm der Fromme, Herzog von Aquitanien und Graf von Auvergne, stiftete die Abtei Aney; Wilhelm I., der seit 932 regierte und 952 die Auvergne bekam, ging 963 ins Kloster. Ebenso ist sein Sohn Wilhelm II., der Eisenarm, gegen Ende seines Lebens in ein Kloster eingetreten. Schon vor Wilhelm dem Großen (regierte 990—1029, starb 1030 im Kloster) lebten also im südlichen und mittleren Frankreich Wilhelme von Aquitanien, die einen kirchlichen aquitanischen Herzogstyp ergaben; im 11. Jahrhundert war das auch in stärksten Ausmaße bereits im Sagenkreis über Wilhelm von Orange der Fall.

581. Dict. Arch. Lit. 9, 1 Sp. 1082; Limoges hatte sich schon infolge

Glanz des aquitanischen Fürstentums untrennbar war. Seit 861 bezeichneten sie sich ausdrücklich als Grafen von Limoges. Der Vorrang des „*potentissimus Galliarum*“, der nicht *rex*, sondern *dux* war, ist deutlich ein Widerschein des in der späteren Karolingerzeit aufstrebenden Feudalfürstentums; die frommen Züge des Herzogs der *Vita* entsprechen den Eigenschaften jener vielfach im Kloster endenden aquitanischen Herren des 10. Jahrhunderts.

Was sollten die geistlichen Nachbarn gegen die Schrift Pseudoaurelians tun? Ein herausfordernder strenger Gegenbeweis war nicht zu führen, abstreiten ohne Gegenbeweis war eine Platitude, die sich ein mittelalterlicher Schriftsteller kaum leistete. Man schlug den Gegner mit seinen eigenen Waffen; das werden wir noch öfters beobachten.<sup>582</sup> In Périgueux erschien alsbald eine *Vita* des dort verehrten heiligen *Fronto*, angeblich bereits 904 aus der Feder eines dortigen Bischofs Sebold geflossen; sie legte also Wert darauf, lange vor 955 abgefaßt zu sein.<sup>583</sup> Daß sie gerade auf den für Périgueux so unangenehmen Pseudoaurelian hin geschrieben wurde, zeigt sich schon zu Anfang, wenn *Fronto* als von Petrus getauft, aber ausdrücklich als Jünger des Herrn hingestellt wird, der von Christus selbst die Gewalt bekommt, Tote zu erwecken. *Fronto* sei sogar Zeuge des letzten Abendmahls, der Auferstehung und des Pfingstwunders gewesen.<sup>584</sup> Als Petrus seine Schüler ausschickt, sendet er *Fronto* „*ad Secundam Aquitaniam, scilicet Petragoricis specialiter*“.<sup>585</sup> *Fronto* kommt<sup>586</sup> auch nach Blavium in der Gironde (entweder ist St. Blaye et St. Luce oder Port Louis gemeint), kommt auf Bitten des Clemens von Metz selbst in dessen ferne Stadt, dann in das Gebiet von Limoges und in das Land der

---

seiner Lage als Vorort über andere konkurrierende Städte siegreich hinwegzusetzen vermocht. Sogar die Könige erhielten dort lange Zeit die Weihe ihrer Rechte über die südlichen Provinzen. Vgl. E. Lavis, — A. Luchaire, *Histoire de France*, Paris 1911, II, 2 S. 70 ff.

582. S. S. 133 f.; 139 ff.; 157 ff.; 162 ff.

583. M. Coens kündigt über die *Vita* eine neue Studie an. *An. Boll* 48 (1930) S. 330.

584. AA SS Oct. XI S. 407.

585. Ebd. S. 408.

586. Ebd. S. 411.

Dordogne. Er tötet im Gebiet von Limoges einen schrecklichen Drachen und bekehrt viele Menschen. Wo blieb der nach der Limoger Legende damals dort wirkende Martialis? Das besagt genug. Fronto und sein erkorener Sitz Périgueux stellen durch ihren Rang die Martialisstadt gänzlich in den Schatten, ihr Wirkungsgebiet reicht von Metz bis in die Gironde.

Pseudoaurelian machte weiter Schule: Die Vita des Ausonius von Angoulême<sup>587</sup> ist in vielem seiner Martialisbiographie nachgebildet; auch Ausonius ist Eingeborener, wird bekehrt und von Martialis zum Bischof gemacht; wie Martialis den Herzog Stephan, so bekehrt und tauft Ausonius den mächtigen Herzog Garrulus. Auf die Verknüpfung der römischen Missionstendenz mit Martialis- und Frontolegende wurde bereits oben hingewiesen<sup>588</sup>; auch Ausonius wurde dort erwähnt. Gerade an diesem Beispiel läßt sich gut beobachten, wie das durch die Missionstendenz geweckte Bewußtsein, von Rom selbst das Christentum empfangen zu haben, sich allmählich zum bloßen Stolz auf die geistlichen Ahnen eines Bistums wandelte und zu einem Mittel, örtliche Wünsche gegen die Nachbarn zu verfechten.

Den ersten Inhaber der eigenen kirchlichen Stellung als Apostel oder Apostelschüler erscheinen zu lassen, war im hierarchischem Konkurrenzkampf besonders beliebt.<sup>589</sup> Um die Mitte des 9. Jahrhunderts macht Erzbischof Ado von Vienne in seinem Martyrolog<sup>590</sup> gegen die von Hilduin von St. Denis in Schwung gebrachte neue Dionyslegende Front, er identifiziert Dionys von Paris ausdrücklich mit dem gleichnamigen Paulusschüler, schreibt aber, um seine seit dem 6. Jahrhundert überlieferte Papst-Clemens-Sendung in ihrer Rangwirkung abzuschwächen, großmütig sogar dem Trophimus, dem Patron des ehemals erbittert mit Vienne konkurrierenden Bistums Arles, den Rang eines Apostelschülers zu. Freilich weisen viele andere

---

587. AA SS Mai V S. 137 ff.; über das Verhältnis der Ausoniuslegende zu Pseudoaurelian s. a. Duchesne FE II<sup>2</sup> S. 137.

588. S. oben S. 46 f.

589. Darauf wies Bruders schon unter anderem Gesichtspunkt hin, in: Bonner Zeitschrift für Theologie und Kirche 1927, 3. Heft S. 202 ff.

590. S. dazu Henri Quentin, Les Martyrologes Historiques du Moyenâge, Paris 1908, S. 454 ff.; Ausgabe: Migne PL 123 Sp. 143—436.

Beispiele, in denen eine Apostelschülerschaft neu auftaucht, nicht die Zeitmerkmale und literarischen Formen auf, auf Grund deren sie hierher gerechnet werden müßten. Ein Grenzfall ist der eben angedeutete Streit zwischen Arles und Vienne. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wendet sich Bischof Patroklos von Arles, wohin die kaiserliche Verwaltungszentrale von Trier vorübergehend verlegt worden war, an Papst Zosimus mit dem Vorgeben, sein Diözesanpatron Trophimus sei Evangelisator von ganz Gallien gewesen, seine Diözesankirche sei daher Mutter aller gallischer Kirchen. Als der unvorsichtige Papst daraufhin Privilegien ausstellte, waren neben manchen kleineren die drei Sitze Marseille, Vienne und Narbonne empfindlich betroffen. Ihren Einspruch unterstützten sie literarisch durch Darstellungen, worin sie sich einen selbständigen Anfang des Christentums zuschrieben. Das zeigen die *Passio*<sup>591</sup> des heiligen Saturnin von Toulouse und die Bilder der heiligen Paulus von Narbonne und Daphnus von Vaison. Als um 450 der Kirchenfürst von Arles noch einmal versucht, seine Stellung als Metropolit zu verwirklichen, ließ ihn Papst Leo der Große deutlich abfahren. Aber der Anspruch von Arles war einmal durch den „Apostelschüler“ Trophimus gegeben und anstatt „zum nüchternen Tatbestand der alten *Passio Saturnini*“ zurückzukehren, wie Bruders sagt, macht man nun auch die übrigen Bistümer zu apostolischen Gründungen: zu den genannten kommen bei Gregor von Tours bereits Paris, Auvergne und Limoges als Stätten eigenen apostolischen Ursprungs. Der Ahnenstolz tat das Übrige.

Ein reizvoller hierarchischer Streit wurde literarisch ausgetragen<sup>592</sup> zwischen dem Kloster Mozat in der Auvergne und der erzbischöflichen Metropole Bourges. In Mozat schrieb man im 9. Jahrhundert, sicher nach 835, eine *Vita* des heiligen (Au)stremonius, der als Stifter verehrt wurde. Aber gegenüber

---

591. Vgl. Louis Saltet in: *Bulletin de Littérature Ecclesiastique de Toulouse* Bd. 23, 1922 S. 30 ff. (Le commencement de légende de S. Saturnin).

592. S. zum folg. Bruders a. a. O. S. 202, 207; s. weiter *Dict. Arch. Lit.* 3, 2 (1913) Sp. 1905 ff.; Leclercq, der Verfasser des dortigen Artikels, geht auch auf B. Kruschs Datierungsvorschläge (*NA* 1894 (19) S. 19 ff.) ein. Er stimmt im wesentlichen aber dessen Gegnern, den Bollandisten, zu, wie auch neuerdings Weltsch-Weishut a. a. O. S. 62.



der früheren Biographie wurde manches geändert; der Name des Kaisers Decius fiel weg, dafür kam die Schilderung des novatianischen Schismas hinzu; besonders jedoch muß auffallen, daß (Au)stremonius den Ursinus zum ersten Bischof von Bourges<sup>593</sup> einsetzt. Das hieß doch: Mozat behauptete einen hierarchischen Ehrenrang, vor dem selbst der Erzbischof von Bourges seine Verbeugung zu machen hat. In einer weiteren, noch aus dem 9. Jahrhundert oder aus späterer Zeit stammenden Biographie<sup>594</sup> ist (Au)stremonius Jude von Geburt, zählt zu den 72 Jüngern, weilt mit den zwölf Aposteln beim Abendmahl und ist mit ihnen zusammen bis zur Sendung des heiligen Geistes. Ursinus tritt als sein Begleiter auf und wird von ihm als Bischof von Bourges eingesetzt. Der Heilige christianisiert dort Nivernais, das Limousin und die Aquitania secunda. Diese Ehrenranganmaßungen, die bei den mittelalterlichen Verhältnissen leicht zu praktischen Folgerungen führen konnten, wurden denn auch von Bourges bitter genug empfunden; dort tauchte schließlich eine Lebensbeschreibung<sup>595</sup> des ersten Erzbischofs Ursinus auf, worin er als einer der 72 Jünger erscheint, eigentlich Nathanael heißt, beim letzten Abendmahl sogar nach Art der Mönche vorliest, also kaum noch in seiner Ehrenstellung zu übertreffen ist.

Die *Vita Tigris virginis Mauriennensis*,<sup>596</sup> die im 10. Jahrhundert abgefaßt zu sein scheint, trägt auf den beiden uns erhaltenen Codices aus diesem Jahrhundert auf Rasur bereits die bezeichnende Überschrift „auctoritas, quod ex antiquo Mauriennensis ecclesia Viennensi ecclesie Metropoli subdita fuit“. Die drei Kapitel der Schrift halten dieses Programm getreulich. Die Jungfrau Tigris bringt im 6. Jahrhundert eine Johannesreliquie nach Maurienne in Savoyen. Der Frankenkönig Guntram

---

593. Über Bourges s. A. Gandilhon, *Catalogue des Actes des archêv. de Bourges antérieurs à 1200*; Paris 1927.

594. Vat. Reg. 486 (XI. saec.); Paris 5365 (XII. saec.); eine dritte, heute verlorene Handschrift benützte Ph. Labbe, *Bibliotheca Nova Manuscriptorum II* Paris 1657, S. 482 (nach Duchesne FE II<sup>2</sup> S. 121 Anm. 1) = AA SS Nov. I S. 61 ff.

595. Labbe a. a. O. S. 7—10; die Legende stammt nach Narbey I S. 63 f. aus dem 11. Jahrhundert.

596. MG-SS rer. Mer. III S. 530 ff.

(Gontramnus) kommt mit vielen Bischöfen auf diese Kunde hin, nachdem er bereits von Wundern gehört hat, in die Stadt. Der ausdrücklich als Diözesanbischof bezeichnete Oberhirte von Vienne läßt durch den heiligen Sychius die Kirche weihen, die für den wunderbaren Schatz erbaut wurde. Auf einer Synode ordiniert er den Felmasius zum Bischof von Maurienne: *et civitati Viennensi ipsam Mauriennam ecclesiam cum consensu episcoporum subiectam fecit*. In Wirklichkeit war Maurienne ursprünglich kein Bischofssitz, sondern unterstand Turin. Im Laufe der wirren Zeiten wurde es selbständiges Bistum und wehrte sich dagegen, sich dem Turiner Diözesanverband wieder einzufügen. Erst 867 hat es Papst Nikolaus Vienne untergeordnet. Diese kurze Abhängigkeit von Vienne wurde nun als althergebracht hingestellt.

In der um 1000 geschriebenen *Vita des Deicolus*<sup>597</sup> soll, abweichend von der Wirklichkeit, nicht nur der Besitz des Klosters Lüders (Lure) geschichtlich sichergestellt werden, sondern auch, bereits für das 7. Jahrhundert, seine Eigenschaft als ein vom König geschütztes päpstliches Eigenkloster (!), das ausdrücklich vom Bischof exemt ist und das Recht der freien Abwahl hat.

In der Lebensbeschreibung<sup>598</sup> des Confessors *Leonard* von Noiaillé aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erzählt der Propst Jordanes, um der Klostergründung seines Patrons das königliche Immunitätsprivileg zu sichern, Leonard, des heiligen Remigius Schüler, sei vom Frankenkönig sehr ausgezeichnet worden. Er soll die bischöfliche Inful erhalten, doch er zieht das Mönchsleben vor und bekommt schließlich eine königliche Besetzung in der Nähe von Limoges zur Klostergründung. Tatsächlich gewann Noiaillé einige Zeit nach der Abfassung der *Vita*, 1103, die königliche Bestätigung der Immunität.

In diese Beispielreihe gehört auch die *Vita des Austregisil*, Bischofs von Bordeaux,<sup>599</sup> aus dem 11. Jahrhundert: die berichtete Immunitätsverleihung durch den fränkischen

---

597. MG SS XV, S. 675 ff.; vgl. H. Zinzius ZKG 46/1927 S. 390 ff.

598. MG SS rer. Mer. III S. 394 ff.

599. MG SS rer. Mer. IV S. 188 ff.

König und die geschilderten schweren Strafen für Verletzer der Klostergüter sollen die Gegenwart anregen und abschrecken.

Endlich ist für das 11. Jahrhundert noch auf die bis dahin freilich völlig unbelegte Geschichte der Heiligen Savinian und Potentian hinzuweisen,<sup>600</sup> die zwischen 1046 und 1079 im Kloster St. Pierre-le-Vif in Sens im Auftrag des Benediktinerabtes Gerbert geschrieben wurde. Die beiden vor 980 in den Quellen des Klosters überhaupt nicht genannten Gottesmänner werden aus den 72 Jüngern des Herrn vom Apostel Petrus ausgelesen; er schickt sie von Rom nach Gallien in die „bedeutende“ Stadt Sens. Sie dehnen mit Hilfe bereits bekehrter Christen ihre Missionstätigkeit auf die Gebiete von Orléans, Chartres, Paris und Troyes aus. Durch romanhafte Schilderung wird die Metropole Sens über die Suffraganbistümer erhoben.

Diese Sammlung für das 11. Jahrhundert vermehrt sich noch um die Beispiele Baudouins de Gaiffier,<sup>601</sup> der aus Viten des h. Monon, der h. Gudula, der h. Hiltrud u. s. w. gerade für dieses, das vorausgehende und folgende Jahrhundert eine besonders häufige Übertragung hierarchischer und materieller Ansprüche in die Vergangenheit zeigen möchte. Unsere zahlreichen Beispiele aus dem 9. Jahrhundert erweisen indessen, daß man mit solchen zeitlichen Festlegungen sehr vorsichtig sein muß.

In den Jahren, da König und Kirche um die Investitur stritten, mußte die literarische Tradition erhalten, um beider Ansprüche zu stützen. In den meisten Fällen stieß auf ein historisches Recht der Krone, die tatsächlich vor der Reform Gregors VII. oft Bischöfe ernannt hatte, der kanonisch begründete Anspruch der Kirche. So kam der Verfasser der *Vita Lietberti episcopi Cameracensis*,<sup>602</sup> ein Mönch Rudolf aus dem Heilig-Grab-Kloster von Cambrai, zwischen 1092 und 1133 dazu, die Bischofswahl seines 1076 verstorbenen Helden und seines Vorgängers ausdrücklich als kanonisch durch Klerus

---

600. L. M. Duru, *Bibliothèque historique de l'Yonne*, Auxerre 1850; vgl. Bruders a. a. O. S. 203; A. Fliche, *Les vies de S. Savinien*. Paris 1912; Ueding a. a. O. S. 202.

601. Les revendications de biens dans quelques documents hagiographiques du XI<sup>e</sup> siècle, in: *An. Boll.* 50 (1932) S. 123 ff.

602. *MG SS XXX*, 2 fasc. 1, S. 838 ff.

und Volk vorgenommen zu schildern; nur zugestimmt habe der König.<sup>603</sup> Freilich erzählten noch die *Gesta episcoporum Cameracensium*, daß gerade Lietbert und Bischof Gerard von Kaiser Heinrich III. und Heinrich II. eingesetzt worden seien.

In der Geschichte des abendländischen Mönchtums steht zwischen Benedikt von Nursia und Odo von Cluny als einer der ganz großen Kämpfer um die Idee der gotische Aristokrat Benedikt von Aniane, der im frühen 9. Jahrhundert eine einschneidende Klosterreform durchsetzte. Es war begreiflich, daß man bald nach seinem Tode in Aniane ein literarisches Bild von ihm entwarf. Dieses parallelisiert<sup>604</sup> deutlich seinen Helden mit dem Bild Benedikts von Nursia aus der *Regula* und den Dialogen Gregors I. Hier also haben wir den umgekehrten Vorgang im Vergleich zu der sonstigen von uns betrachteten Literatur: die jüngste Vergangenheit ist hier nicht nur typisiert, sondern gerade der älteren Vergangenheit des großen Nursianers nachgebildet. Aber die Wahl des Vorbilds ist von Reformströmungen der Zeit bestimmt; die ältere Vergangenheit wird nur dazwischengeschaltet, um die *Gegenwarts*wünsche in der jüngeren Vergangenheit verwirklicht erscheinen zu lassen. Ardo Smaragdus, der Verfasser der *Vita* Benedikts von Aniane,<sup>605</sup> macht aus dem Benedikt der jüngsten Vergangenheit ein regelrechtes Abbild des Ordensstifters: beide sind von vornehmer Abstammung, beide kommen in ihrer Jugend zu Erziehung und Studium an vornehme Stätten (Rom — Pfalz), beide leben eine Zeit lang in der Einsamkeit, bis ein Mönch sich ihrer annimmt, werden zu Äbten gewählt, fliehen aber vor diesem Amt und erleiden Prüfungen und Versuchungen; beide treten als Reformer des Mönchtums auf und senden Gefährten aus zur Reform; beide haben mit Königen zu tun, beide sind vor ihrem Tode sechs Tage lang krank, dann läßt sich der eine — Benedikt von Nursia — ins Oratorium bringen, der andere — Benedikt von Aniane —

---

603. a. a. O. Kap. 10 f. (S. 846 f.).

604. J. Narberhaus, Benedikt von Aniane, Werk und Persönlichkeit, Diss. Münster 1930 (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Heft 16) S. 11.

605. AA SS Febr. II S. 610 ff.; vgl. Cassan-Meynial, *Cartulaires des abbayes d'Aniane et Gellone* (Montpellier 1900/05) S. 1 ff.



ins Kloster; beide geben vor ihrem Tode Ermahnungen. Schließlich wird auch beider Tod zunächst anderen geoffenbart. Es gehört diese literarische Form in eine Reihe mit der Typisierung nach antiken Vorbildern, die für das Mittelalter so bezeichnend geworden ist, wo ja der Typus in der Biographie, zumal in der hagiographischen, das Gewöhnliche war.

Benedikt von Aniane hatte einen Freund, der, gleich ihm ehemals Kriegermann, sich gerade nach seinem Beispiel ganz dem Dienst Gottes gewidmet hatte: Wilhelm, den Gründer von Gellone. Da dieses Kloster gemäß der von Benedikt von Aniane durchgesetzten Reform eingerichtet und eine Zeit lang von ihm selbst geleitet wurde, beanspruchte im 11. und 12. Jahrhundert die Abtei Aniane die Oberhoheit darüber. Ein langer Streit entbrannte, der auch auf Urkunden und Geschichtsschreibung der Klöster einwirkte.<sup>606</sup> Schon das sog. Chronicon von Aniane drückt, wo es seine Vorlage, die Chronik von Moissac, überschreitet,<sup>607</sup> mit fast unverschämter Kühnheit das Ansehen von Gellone herab und verdreht seine alte Freiheit in „historische“ Abhängigkeit. Wilhelm, der, wie Aniane selbst zugab, seinem Kloster sehr viel von seinem eigenen Gute zuwandte, hat nach diesem Chronicon all sein Darbringen dem Kloster Aniane gemacht, auch dort sich dem Dienste Christi für immer hingegen. In Gellone verehrte man seit alters eine Kreuzpartikel; der Chronist scheute sich nicht zu erzählen, in Aniane sei der Kreuzsplitter, der aus dem Schrein Karls des Großen dorthin gelangt sei.

Im Verlauf des Kampfes wurde in Aniane auch in die alte Vita des Abtes Benedikt, die aus Ardos Feder stammte, ein Kapitel eingeschoben,<sup>608</sup> das Gellones Ansehen mindern sollte; doch gehört eine solche Interpolation nicht zu unserer Frage-

---

606. Wilhelm Pückert, *Aniane und Gellone, diplomatisch-kritische Untersuchungen zur Geschichte der Reform des Benediktinerordens im IX. und X. Jahrhundert*, Lz. 1899. Ein besonderes Kapitel (S. 104 ff.) handelt darin von den „Einwirkungen des Kampfes zwischen Aniane und Gellone auf Literatur und Urkunden“, auf das wir hier mehrmals zurückkommen.

607. MG SS II S. 257 ff. (Auszug); Pückert a. a. O. S. 104 ff.

608. Pückert a. a. O. S. 107 ff.; Jos. Bédier, *Les Légendes Épiques* (Paris 1908) I S. 103 ff., S. 109.

stellung. Wohl aber ist die Vita Wilhelms von Gellone<sup>609</sup> hierher zu rechnen, die in diesem Kloster wohl um 1122,<sup>610</sup> sicher während der Streitigkeiten mit Aniane angefertigt wurde, angeblich freilich aus der Zeit bald nach dem Tode ihres Helden stammt; Gellone wußte die literarischen Waffen ebenso zu handhaben wie Aniane. Der adelige Kriegsmann Karls des Großen, Wilhelm, der sich bereits gegen die Sarazenen (!) bewährt hat — auch das ist eine Spiegelung der Gegenwart des Verfassers —, wird Herzog in Aquitanien, faßt den Plan, ein Kloster zu gründen, und wählt hierzu Gellone. Obgleich Aniane schon geraume Zeit vor Gellone bestand und die Entfernung zwischen beiden gering ist, soll er bei der ersten Besichtigung der Gegend weit im Umkreis nichts als Öde erblickt und den Ort nur durch Führung eines Engels gefunden haben. Sprach die Interpolation in der Benedikt Vita aus Aniane von Gellone als einer von Aniane abhängigen Cella, führte nach Tradition und Wirklichkeit Benedikt von Aniane die geistliche Wendung Wilhelms herbei, so ward in der Wilhelm Vita Aniane überhaupt nicht mehr erwähnt, an Stelle des inspirierenden Benedikt aber war der heilige Geist getreten. Die Erinnerung an Aniane war bewußt getilgt.<sup>611</sup> Nach der alten Tradition holt Gellone seine Mönche nach Benedikts Gutdünken aus dessen Kreise, in der neuen Wilhelm Vita sendet Wilhelm Mönche nach Gellone, setzt auch dort Obere ein und stattet das Kloster reich aus. Im 2. Kapitel wird ausführlich erzählt, wie Wilhelm aus Karls Schatz die Kreuzpartikel für sein Kloster erwirbt: eine gründliche Abweisung für das Vorgeben Anianes, selbst im Besitze dieser Reliquie zu sein; tatsächlich dient bereits im 10. Jahrhundert in Gellone ein angeblicher Kreuzessplitter urkundlich zur Bezeichnung des Klosters.<sup>612</sup> Schließlich tritt Wilhelm selbst ins Kloster ein.

609. AA SS Mai VI S. 811—820, teilweise auch MG SS XV S. 211—213.

610. Bédier a. a. O., S. 109. Bédier folgt in der Datierung Ch. Révilout, *Étude historique et littéraire sur l'ouvrage latin intitulé „Vie de Saint Guillaume“*, in: *Mémoires de la Société Archéol. de Montpellier* VI S. 495, Montpellier 1870/76; Pückert unterließ eine genauere Datierung in seiner einige Jahre vor Bédier erschienenen Studie.

611. Pückert a. a. O. S. 117; Bédier a. a. O. S. 110.

612. Nachgewiesen bei Pückert a. a. O. S. 105, vgl. weiter die Ausführungen ebd. S. 119 ff., die Bédier warm anerkannt hat.

Für das Fragment einer Wiener Chronik, das Waitz<sup>613</sup> aus dem Codex Paris. 5214 herausgegeben hat, ohne es zeitlich näher bestimmen zu können, dürfte gerade der Umstand, um dessentwillen wir es hier einreihen, eine neue Datierungsmöglichkeit erschließen. Ein Bezug auf den Bischof Leodegard (1030—1070) von Vienne, von dem uns das *Chronicon Novalicense*<sup>614</sup> berichtet, er habe ein ähnliches Werk anlegen lassen, erschien Waitz zweifelhaft. Das Chronikfragment enthält aber auch die ziemlich unglaubliche Nachricht, die Kirche von Vienne sei von der römischen Kirche, die eben Konstantin mit der bekannten Schenkung ausgestattet hatte, nun ebenfalls mit reichen Gaben bedacht worden, besonders mit dem Vorrang vor allen übrigen gallischen Kirchen. Das entspräche den niemals eingeschlafenen Bemühungen dieser Kirche um eine solche Stellung, und vor allem den Tagen des Erzbischofs Guido (1088—1121), der auch vor Fälschungen nicht zurückschreckte<sup>615</sup> und noch als Papst Calixt II. (1119—1124) eine Zeit lang seine Diözese in der Hand behielt und die Bestrebungen Viennes nach dem Vorrang in Südfrankreich fortsetzte. In Silvester selbst war also für Vienne und einen Papst, der es begünstigen wollte, ein anziehendes Vorbild gegeben. Demnach kann man vielleicht sagen: das beginnende 12. Jahrhundert dürfte somit die Zeit der Niederschrift sein.

In andern Fällen treten die hierarchischen Wünsche hinter *m a t e r i e l l e* zurück. In der bald nach der Mitte des 8. Jahrhunderts geschriebenen *Vita S. Richarii sacerdotis Centulensis primigenia*<sup>616</sup> liest man, der in der Sommegegend wirkende Priester Richarius habe als Geschenk des fränkischen Königs ein Stück Land in der Nähe des Ortes Argubius im Gau Ponthieu rechtskräftig besessen. Vornehme Gönner hatten ihm dort eine Hütte erbaut. Nach seinem Tode kam seine Leiche in das Kloster Centulum. Von S. Richarius bewahrte das genannte Kloster, das nun St. Riquier hieß und dessen Abt sich als des Richarius Nachfolger ansah, außerdem einen geheimnisvollen Schlüssel, der

613. MG SS XXIV S. 816 ff.

614. MG SS VII S. 127.

615. Hauck in: RE 3, S. 642; M. Buchberger, *Lexikon für Theologie und Kirche* 2 Sp. 704 (Seppelt).

616. MG SS rer. Mer. VII S. 438 ff., vgl. Krusch NA 29 (1904) S. 15 ff.

allerlei Wunder wirkte. In Wirklichkeit gehörte jenes Stück Land, auf dem im 8. Jahrhundert die *Cella Forestis* stand, zum fiskalischen Walde von Crécy; *Cella Forestis* war Krongut. Die Schützlinge des heiligen Richarius ersehnten allerdings gar sehr den angeblichen Besitz ihres Patrons. Tatsächlich ließ sich Karl der Große bereden und so erhielt am 28. April 797 Abt Angilbert von S. Riquier das Gut. Dankbar bat einige Jahre später Angilbert den Gelehrten Alcuin um Überarbeitung der *Vita* in gewählterer Sprache. Selbstverständlich erzählt Alcuin<sup>617</sup> nun die ganze Geschichte nach, aber auf die urkundliche Feststellung von 797 zugeschnitten. Die *Cella* wird ein Kloster; daß es schon in der älteren *Vita* einen Widerspruch darstellte, wenn Centulum als ein Pfarrdorf und Richarius als sein Pfarrer, mit seinem Tode aber Centulum als ein Kloster erscheint und des Richarius Nachfolger als sein Aht, — das schien weder den Verfasser noch den Überarbeiter zu stören.

Die im Übergang vom 8. zum 9. Jahrhundert entstandene *Vita* des Bischofs Lupus von Troyes<sup>618</sup> läßt gleich einigen anderen Legenden Attila nicht durch eine Schlacht, sondern durch die Gebete des Oberhirten dieser Stadt geschlagen werden; der Bischof sei dann mit dem ihm befohlenen Volke (trotz des Abzugs der Hunnen, die er bis an den Rhein geleitet hatte!) auf den Berg Lassois in der Diözese Langres und von da nach zwei Jahren auf seine Besitzungen, die *civitas Matiscone*, gezogen, wo er Wunder wirkte und fast dreißig Jahre bis zu seinem Tod residierte. Daß diese Tradition Ansprüche der Gegenwart vertrat, läßt sich schon daraus vermuten, daß sie keineswegs unangefochten blieb: die *Vita* des Grafen Girart von Roussillon, des Eigentümers einer Waldbesitzung auf dem Lassois, die später an das Kloster Pothières kam, nennt den Bericht geradezu unverschämt.<sup>619</sup> Besitzerwerb und -befestigung war das Ziel der *Lupusvita*.

Nicht viel anders steht es mit der im 9. Jahrhundert geschriebenen *Vita* des heiligen Melanias (Bischofs von Rennes).<sup>620</sup> Er bekommt von einem König oder Herzog Eusebius.

617. vgl. MG SS rer. Mer. VII S. 443.

618. MG SS rer. Mer. VII S. 284 ff.

619. a. a. O. S. 287.

620. MG SS rer. Mer. III S. 370 ff.



der sonst nicht bekannt ist, ein Gut Camliciacum und baut auf seiner elterlichen Besitzung Platio eine Kirche. Indes kam jenes erst 830 in den Besitz des Klosters St. Melanius zu Rennes und diese wurde 837 und nochmals 857 ihm tradiert. Deutlich reflektiert also auch hier der Besitzstand oder der Besitzanspruch der Gegenwart aus der Schilderung der Vergangenheit.

Auch von den Güterangaben in der Lebensbeschreibung des heiligen Bischofs Bertuin von Malonne (in der Nähe von Namur)<sup>621</sup> aus dem 9. Jahrhundert kann man vermuten, daß sie Wünsche in das Traditionsbild zurückverlegen; bei dem spärlichen Material ist eine eingehendere Nachprüfung jedoch unmöglich.

Daß selbst zugunsten kleiner Kirchen solche Lebensbeschreibungen hoher Schutzpatrone angefertigt wurden, zeigt die Vita des Bischofs Betharius von Chartres,<sup>622</sup> die von einem Angehörigen der Cellula ad Sissam rivum (heute St. Bohaire, Dep. Loire et Cher, an der Cisse) im 9. Jahrhundert verfaßt wurde. Auf eigenem Grund habe Betharius sie erbaut und mit sieben Hufen ausgestattet. Ja, der Bischof von Chartres sei in seiner Stiftung an der Cisse begraben, und die Bewohner der Bischofsstadt werden ermahnt, das Grab fleißig zu besuchen.

Kurz vor 851 schrieb ein Mönch zu Flavigny sur Ozeraine die Vita des dort vor Jahrhunderten wirkenden Abtes Geremar,<sup>623</sup> die freilich ganz unzuverlässig ist und dem geschichtlichen Ablauf widerspricht. Wenn der Autor trotzdem über Schenkungen und Stiftungen an das Kloster so viel erzählt, so darf man vermuten, daß das Gegenwartsinteresse, vielleicht ohne Betrugsabsicht, die Feder führte.

Klostergründung auf königlichem Boden war in den beiden Viten des hl. Marculf (westliche Normandie, 9. Jahrhundert) der Beweisgegenstand, Klosterbesitz von praedia und possessiones in der des hl. Vigor (ebenda, 10. Jahrhundert)<sup>624</sup> In der Translatio S. Sebastiani,<sup>625</sup> die der Mönch Odilo des Medar-

621. MG SS rer. Mer. VII S. 175 ff.

622. MG SS rer. Mer. III S. 612 ff.

623. MG SS rer. Mer. IV S. 626 ff., s. a. Ueding a. a. O. S. 239.

624. B. Baedorf, Untersuchungen über Heiligenleben der westlichen Normandie. Diss. Bonn 1913 S. 30 ff., 33; 101 f.

625. MG SS XV S. 377 ff.; s. zum folg. Ernst Müller, Die Nithardinter-

dus-Klosters zu Soissons im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts abfaßte, wird im 43. Kapitel unter andern Geschenken Ludwigs des Frommen an das Kloster auch erwähnt, daß er ihm die Abtei Choisy zuwandte unter Einsatz seiner königlichen Autorität dafür, daß sie ihm niemand entreiße. Sogar eine Bannandrohung wird als Bekräftigung berichtet. Im 10. Jahrhundert wurde allem Anschein<sup>626</sup> nach die Abtei Choisy als Lehen weitervergab und damit ihrer kirchlichen Bestimmung und dem Eigentum von St. Medard entfremdet; da wir wissen, daß gerade unser Autor den bedrohten Besitz sogar durch Urkundenfälschungen zu stützen suchte, ist anzunehmen, daß seine literarische Schilderung der Vergangenheit demselben Zweck diene.

Ein späterer Überarbeiter fügte in die *Vita Menelai abbatis Menatensis*,<sup>627</sup> die zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert in Menat im Departement Puy-de-Dôme verfaßt worden war, die Besitzansprüche seiner Tage ein: ein gewisser Barontus und später die Königin Brunichilde stifteten dem Kloster zahlreiche Güter, von denen einzelne ausdrücklich genannt sind, andere auf königlichem Waldgebiet liegen; allein 46 mansi vestiti nennt der neue Redaktor als Klosterbesitz aus alter Zeit. Solche Überarbeitungen kamen oft vor, liegen aber nur am Rande unserer Frage.

Auch die *Zeitstimmung* überhaupt kann sich im literarischen Bild ferner Zeiten spiegeln. So lesen wir z. B. in der *Vita B. des Bischofs Sulpicius von Bordeaux*,<sup>628</sup> die bald nach dem Tode des Helden, zwischen 647 und 671, entstanden ist, der König Dagobert habe für den harten Kriegstribut, den er der Stadt dieses Bischofs auferlegt habe, ein baldiges Ende erlitten. Das gibt wohl die angstvollen Warnungen einer solchen Stadt Westfrankens in den Wirren des weiteren 7. Jahrhunderts wieder.

---

polation und die Urkunden- und Legendenfälschungen im Medarduskloster bei Soissons NA 34 (1909) S. 683 ff., bes. 704 ff.

626. E. Müller a. a. O. S. 707.

627. MG SS rer. Mer. V S. 129 ff.

628. MG SS rer. Mer. IV S. 364 ff. Nicht in Betracht für uns kommt die An Boll 39 (1921) S. 194 angezeigte religiös-erbauliche Schrift von Abbé Ferré, Vie de S. Sulpice le Bon, Paris 1919.

Ein ähnliches Zeitanliegen enthält die in der Mitte des 9. Jahrhunderts entstandene Vita des Abtes Leutfredus des später nach ihm benannten Klosters La Croix-St. Leufroy in der Diözese Evreux. Sie erzählt,<sup>629</sup> der Oberhirte aus der Bischofsstadt hätte sich mißgünstig in die Angelegenheiten des Klosters gemischt und den widerstrebenden Abt sogar mit Gewalt auf ein Pferd setzen lassen, um ihn nach Evreux zu bringen. Aber siehe! Noch nicht weit sind die Knechte des Bischofs mit dem unfreiwilligen Reiter, da fällt das Pferd zur Erde und seine Eingeweide quellen hervor. Durch dieses Zeichen des Himmels erschüttert, bittet der Bischof den Abt kniefällig um Verzeihung. Ein Wink mit dem Zaunpfahl an den gegenwärtigen Oberhirten von Evreux, etwaigen Einmischungsgelüsten nicht stattzugeben! Auch in der an die Biographie angeschlossenen Wunderschilderung begegnet uns eine eindringliche Mahnung an die Klösterverachtenden Herren der Karolinger Höfe; hatten doch die Fürsten selbst kein Bedenken getragen, sich an kirchlichem Gut schadlos zu halten, wie Ludwig der Deutsche in den fünfziger Jahren des 9. Jahrhunderts in Westfranken. Ein Herr aus der Umgebung des erlauchten Fürsten Karl — vielleicht des vor der Zeit des Verfassers verstorbenen Karls des Großen — hat nach dem Bericht sich über Abt Leutfred abfällig geäußert, darauf beten die frommen Mönche mit allen Kräften (*totis viribus*) um Sühne dieser Beleidigung und prompt erscheint dem bereits auf der Jagd erfolglosen Herrn bei Tisch ein längst verstorbener Mönch des Klosters mit dem Stock in der Hand und prügelt ihn, daß er schließlich aus Mund und Nase blutend am Boden liegt. Reuig macht er eine Stiftung und stirbt alsbald. Die häufige Berührung der Zeitreflexe mit Jenseitsvisionen<sup>630</sup> und das Ansteigen beider Erscheinungen zu einem Höhepunkt im 9. Jahrhundert läßt auf eine dem Mittelalter eigene Neigung schließen, einen Zustand in einen andern zu übertragen. Daß selbst ein betrügerischer Autor wie der des Wunderbuches über den hei-

---

629. MG SS rer. Mer. VII S. 1 ff.; diese Ausgabe von Levison ist der von J. B. Mesnel, *Les Saints du diocèse Evreux* auch nach dem Urteil von Coens *An-Boll* 41 (1923) S. 445 f. vorzuziehen.

630. s. W. Levison über die Politik in den Jenseitsvisionen in: *Festgabe, F. von Bezold* dargebracht, Bonn 1921 S. 81 ff.

ligen Martin von Vertou<sup>631</sup> nicht immer absichtlich Gegenwart in sein Geschichtsbild mischte, zeigt der Anachronismus, daß Bischof Felix von Nantes († 582) den Diakon Martin nach Herbadilla zur Glaubensverbreitung gesandt haben soll, obwohl diese Ortschaft samt Umgebung in die Diözese von Poitiers gehörte und erst 851 mit dem Gebiet von Nantes vereinigt wurde; doch brauchen solch kleinere ungewollte Anachronismen hier nur angedeutet zu werden, da sie noch kein eigentliches Geschichtsbild ausmachen.

Unbewußt werden Verhältnisse der späteren Zeit in eine frühere verlegt in der Vita des Bischofs Migetius von Besançon,<sup>632</sup> der als Nachfolger des im 7. Jahrhundert lebenden Donatus seine Diözese in Archidiakonate eingeteilt haben soll, was vor dem 9. Jahrhundert nirgends geschehen ist. — In den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden in dem Kloster La Grasse bei Carcassone „Gesta Caroli magni ad Carcassonam et Narbonam.“<sup>633</sup> Dem naiven Autor war wie manchem anderen dieser Zeit der Begriff der historischen Entwicklung und Wandlung so fremd, daß er, beauftragt die Geschichte seines Klosters zu schreiben, alle Klosterbauten, alle Einrichtungen, die er vor Augen hatte, auf den ersten ihm bekannten Wohltäter des Klosters zurückführte, Karl den Großen, der es gestiftet haben soll.<sup>634</sup> Genetischer Sinn fehlt ihm auch sonst. So hat Graf Aymeri „per Narbonam dux“, „per Tholosam comes, per civitates marchio“ nichts zu tun etwa mit Aymeri de Narbonne aus den Epen des Wilhelm-Zyklus, sondern ist seiner ganzen Stellung nach einfach der Graf von Toulouse der Zeit des Verfassers;<sup>635</sup> nicht der karolingische Verwaltungsbeamte, sondern der Inhaber Narbonnes, eines Teils der Provence, der Grafschaft Toulouse und Septimaniens mit der spanischen Mark ist in diesem Bilde der Vergangenheit zu finden. — Die Wandlung des Begriffes comitatus, der zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert gräfliche Gerichts- und Militärhoheit

---

631. MG SS rer. Mer. III S. 564 ff., vgl. SS rer. Mer. IV S. 771 ff.

632. Üb. d. Ausg. s. BHL 5958; vgl. Zinzius ZKG 46/1927 S. 386 f.

633. Ed. F. E. Schneegans, Halle 1898 (Romanische Bibliothek XV).

634. a. a. O. S. 2.

635. a. a. O. S. 9.



einschließt, später aber nur noch in territorialer Bedeutung verwandt wird, verführte den Abt von S. Bertin, Johann von Ypern (um 1383), in seiner *Chronica monasterii S. Bertini* zu der Angabe, sein Kloster habe im 7. Jahrhundert die Grafschaft Guinés zum Geschenk erhalten.<sup>636</sup>

### R h e i n g e b i e t.

Das Rheingebiet<sup>637</sup> weist ähnliche Voraussetzungen und ähnliche literarische Niederschläge im Mittelalter auf.<sup>638</sup>

Im 8. Jahrhundert verfaßte ein rheinischer Mönch die Lebensbeschreibung des Klosterpatrons Goar,<sup>639</sup> nach dem der gleichnamige Ort benannt ist. Zur Zeit des Autors lag die Abtei unter ihrem Vorsteher Asuarius, der von Gallien herübergekommen war, im Streit mit dem Trierer Erzbischof, der die Cella S. Goaris zu seinem Kirchengut rechnete, während Asuarius sie lieber als vom König abhängig ansah. In der Vita stammt der fröhliche heilige Goar, der eigentlich im 5. Jahrhundert bezeugt ist, hier aber vielfach in die Geschichte des 6. gemengt wird, um das erwünschte Spiegelbild der Gegenwart zu erzielen, ebenso wie der Vorsteher seiner Zelle im 8. Jahrhundert gleichfalls aus Gallien und liegt mit einem bösen

---

636. MG SS XXV, S. 736 ff.; vgl. F. L. Ganshof, *Saint-Bertin et les origines du comté de Guines* in: *Revue belge de philol. et d'hist.* 10 (1931), S. 541 ff.

637. Die Abgrenzung der Gebiete in unserer Studie, um auch hierüber ein Wort zu sagen, sucht ausschließlich Forderungen aus der Kulturgeschichte des *medium aevum* selbst gerecht zu werden und vermeidet daher moderne Einteilungen. Das Rheingebiet stellt kulturell, historisch wie geopolitisch eine gewisse Einheit dar, die völkisch im wesentlichen germanisch, seit 870 ständig in verschieden starker Verklammerung mit dem einstmaligen Ostfranken blieb. Natürlich legen wir uns nicht fest auf die manchem Wechsel unterworfenen Grenzbildung eines einzigen Menschenalters. Theoretisch gehörte ganz Gallien zum Reichsgebiet, der Kanzler für Gallien war einer der drei rheinischen Kirchenfürsten und Galliens Grenze war noch für Otto von Freising wie einst für Cäsar der Rhein. Aber die tatsächliche Entwicklung ließ das ganze Rheingebiet zunächst zu einem Mittelreich für sich und dann zu einer relativ geschlossenen, politisch freilich sehr zergliederten deutschen Reichslandschaft, der späteren Pfaffengasse in der Hauptsache, werden.

638. Auf die Untergliederung in Rang- u. Besitzinteressen und allgemeine Anachronismen verzichten wir im weiteren.

639. MG SS rer. Mer. IV S. 402 ff.

Trierer Erzbischof im Streit, der sich Gewalt über die Niederlassung des Heiligen anmaßt und ihm den Prozeß machen will. Dazu benutzt er das fröhliche Leben des Heiligen, der lieber mit den Armen speisen als durch Fasten sich den Himmel verdienen will. Aber Goar zieht nach der Bischofsstadt, hängt in der Residenz des Kirchenfürsten seinen Überwurf an einem Sonnenstrahl auf und entdeckt alsbald, daß der Bischof den Zölibat gebrochen und ein Kind habe. Er dreht also den Spieß um, macht seinen Ankläger zum Angeklagten und Volk und König sind alsbald eindeutig auf seiner Seite. Er entzieht sich freilich der Last der Bischofswürde, die er nun für Trier angeboten bekommt, durch einen seligen Tod, vor dem er noch den König auffordert, durch Wohltaten an seiner Zelle sich Verdienste zu erwerben. Das 8. Jahrhundert war tatsächlich geneigt, diesem schönen Beispiel zu folgen: Karl der Große sprach 782 dem Trierer Stuhl alle Rechte über die Zelle des heiligen Goar ab und vertraute sie dem Kloster Prüm an.<sup>640</sup> Mit diesem König verband sich in den *miracula S. Goaris*<sup>641</sup> aus dem frühen 9. Jahrhundert (839) auch eine die Zeitgenossen warnende Episode: Da es Karl ablehnt, auf der Fahrt von Ingelheim nach Koblenz in St. Goar zu beten, verirrt er sich im Walde; selbstverständlich sühnte er sein Unrecht mit Geschenken.

Das Kloster des heiligen Trudo, heute Sint Tryuden oder St. Trond in der Provinz Limburg (arrondissement Hasselt), gehörte diözesanrechtlich zum Bistum Lüttich. Trotzdem rechneten seine Temporalien zur Kirche von Metz und zwar schon im späteren 8. Jahrhundert, als dort Angilram regierte. Dieses ungewöhnliche Zuständigkeitsverhältnis schien einer festeren Begründung zu bedürfen. So wird in der von dem Metzger Kleriker Donatus zwischen 784 und 791 verfaßten *Vita Trudonis Confessoris Hasbaniensis*<sup>642</sup> Trudo, als er der Welt entsagen will, nicht nur von Remaculus von Tongern ehrenvoll aufgenommen sondern auch von Bischof Chlodulf von Metz, dessen dem heiligen Stephan geweihte Kirche er zum Erben seiner *terrena possessio* einsetzt (Kap. 10), und zwar

---

640. a. a. O. S. 403.

641. MG SS XV S. 366 f.

642. MG SS rer. Mer. VI S. 264 ff.

sogar auf eine selbstlose Mahnung des Remaclus hin; selbst durch Anpöbelungen in Metz läßt er sich nicht von der bedeutungsvollen Handlung abhalten, die Hesbay mit Metz verknüpfen sollte. Natürlich wurde Trudo ausgerechnet erst in Metz zum Kleriker geweiht, obwohl das doch schon Remaclus hätte tun können. Heimgekehrt baut der Heilige auf seinem Besitz sofort (*statim*) eine Kirche, die natürlich samt der entstehenden geistlichen Niederlassung temporalienrechtlich zu Metz gehört. Die Gegenwart des Schreibers und noch viele folgende Generationen nahmen diese Tradition als rechtsverbindlich hin; erst 1227 trat Metz seine Rechte an Lüttich ab.

Zum Rheingebiet im weiteren Sinn zählt Metz selbst, dessen zeitweiligen erzbischöflichen Rang Paulus Diaconus auf Anregung Erzbischof Angilrams in seiner bekannten Bistums-geschichte<sup>643</sup> vor allem durch die politisch gefärbte Clemens-legende dartut. — Der dem 8. Jahrhundert angehörende Bischof Chrodegang derselben Stadt bekam im 9. Jahrhundert eine Lebensbeschreibung gewidmet<sup>644</sup>, deren kirchenpolitische Tendenz Max Buchner<sup>645</sup> wahrscheinlich macht.

Schon Rettberg war für die Datierung ins 9. statt ins 10. Jahrhundert eingetreten,<sup>646</sup> von den neueren vor allem Ludwig Traube<sup>647</sup> und Max Manitius.<sup>648</sup> Levison wandte dagegen<sup>649</sup> ein, daß Traubes Begründungen durch Lindsays Beobachtungen<sup>650</sup> hinfällig seien, weiter daß in der Vita Chrodegangi ein Archidiacon als Chorbischof erwähnt werde, eine Amtsverbindung, die erst im späteren 10. Jahrhundert vorkomme, schließlich daß die Vita Chrodegangi von der Landibert-Vita des Bischofs Stephan von Lüttich (901—920) (SS. rer. Mer. VI 299 ff.) abhängig sei. Er stützt diese Behauptung darauf, daß in der Chro-

---

643. MG SS II, S. 261 ff., S. Hellmann, NA 30 (1905) S. 467 ff.

644. MG SS X S. 552 ff.

645. Buchner, ZSRGK 1927 S. 1 ff.

646. Kirchengeschichte Deutschlands, Göttingen 1848 I S. 493.

647. Traube, Textgeschichte der Regula S. Benedicti (Abh. bayer. Ak. 1898 S. 728).

648. Manitius II S. 196 mit Anm. 3.

649. Levison NA 48 (1930) S. 230 f., dem Hermann Schmidt ZSRGK 1929 S. 59 Anm. 5 zustimmt.

650. Bulletin du Cange 2, 1925 S. 82 ff.

degangvita Landibert mit einem Zusatz erwähnt wird, der in jener Landibertvita zu seiner Kennzeichnung dient: „et aeterno regi sacerdos dilectissimus“. Aber beweisen diese paar Worte wirklich, daß zwischen den beiden Viten ein Abhängigkeitsverhältnis besteht? Landiberts Schicksal war bereits aus früheren Aufzeichnungen bekannt, die uns noch heute in Codices des 8. Jahrhunderts erhalten sind, und die angeführten Worte sagen nur eine für einen Heiligen recht oft zutreffende Eigenschaft aus und sind auch sprachlich nicht sehr auffällig.<sup>651</sup> Will man aber doch eine Abhängigkeit als erwiesen erachten, so könnte sie schließlich auch umgekehrt sein; denn dem Verfasser einer Landibertbiographie kann sich wohl eine einzelne Bemerkung eingeprägt haben, die er über seinen Heiligen in einem andern Heiligenleben fand und die liturgische Anklänge aufwies. Es bleibt noch der Anhaltspunkt, daß nach den heute vorliegenden Beispielen ein Archidiakon zugleich als Chorbischof erst im 10. Jahrhundert vorkommt. Der Chorepiskopat als selbständiges Amt bestand noch im 9. Jahrhundert, wenn auch schon umstritten; erst 946 erscheint in einer Unterzeichnung der Chorepiscopus Tiedo zugleich als Archidiakon. Aber die recht unvollständigen Forschungen von Gottlob,<sup>652</sup> auf die sich Levison beruft, erlauben die Annahme, daß die Verbindung dieser beiden Ämter eine heute noch nicht geklärte Vorstufe hat. Schon das Konzil von Paris 829 eröffnete den Kampf gegen die Stellung der Chorbischöfe, die Synode von Meaux ging einen Schritt weiter, sodaß die Synode von Metz 888 nur einen bereits angebahnten Zustand festlegte, als sie die Chorbischöfe für der bischöflichen Würde entkleidet ansah. Die Datierung der Vita Chrodegangi ins 9. Jahrhundert kann also nicht als widerlegt gelten. So reihen wir das Folgende als hypothetisches Beispiel für unsere Fragen ein.

---

651. Aeternus rex und sacerdos dilectissimus sind in h. Schrift und Liturgie gebräuchliche Wendungen; bei der Konstruktion des sac. dilect. mit dem Dativ regi klang dem Verfasser möglicherweise die häufig in der Liturgie verwandte Bibelstelle im Ohr: Ecce sacerdos magnus, qui in diebus suis placuit deo. (Graduale der Missa pro Confessore Pontifice).

652. Th. Gottlob, Der abendländische Chorepiscopat, Bonn 1928 bes. S. 141 f., s. dazu die Besprechung in: ZSRGK 1930 bes. S. 716. Man braucht die Schärfe des Rezensenten F. Gescher durchaus nicht in allem zu teilen,



Von 824 bis 855 saß auf dem Metzzer Bischofsstuhl ein unehelicher Sohn Karls des Großen, Drogo. Er hatte während der ganzen wirrenreichen Regierung Ludwigs des Frommen treu zu ihm gehalten, war zum Lohne sein Archicapellanus geworden und behielt dieses Amt auch unter Kaiser Lothar, dem er außer in den Wochen nach der Schlacht von Fontenoy treu ergeben blieb. So stellte ihn Lothar auch 844 an die Spitze der Gesandtschaft, die er wegen Verletzung des Kaiserrechtes bei der Papstwahl nach Rom schickte. Drogo scheint sehr scharf zugegriffen zu haben und erreichte von Papst Sergius II. nach reiflicher Überlegung die besondere hierarchische Stellung eines päpstlichen Vikars im Frankenreich. Sergius teilte das in einem Rundschreiben den fränkischen Bischöfen mit<sup>653</sup>. Freilich konnte Drogo von Metz diesen hierarchischen Rang in der Wirklichkeit nicht durchsetzen, da die übrigen Bischöfe ihm widerstrebten. In die Zeit dieses Ringens fällt nach Buchner die Abfassung der *Vita Chrodegangi*. Chrodegang war ihr zufolge ein Schwestersonn des Königs Pippin; *Vere beata stirps illa, honoranda progenies, quae tot patres et dominos ex se protulit, venerandos*,<sup>654</sup> ruft der Verfasser aus. Nirgends sonst freilich ist diese Abstammung Chrodegangs überliefert; die Parallele zum Karolingersprossen auf dem Stuhl von Metz ist unverkennbar. Chrodegang ist eng mit dem Hofe verbunden, sein angeblicher Großvater Karl Martell läßt ihn sorgfältig ausbilden, damit er ihm einst bei den Regierungsgeschäften ein zuverlässiger Helfer sei; das entsprach wiederum dem Bilde des Metzzer Bischofs der Gegenwart, der eifrig für die fränkische Reichsregierung arbeitete. Natürlich bekleidet Chrodegang auch das Amt eines Apocrisarius des Königs, wenn auch unter dem Titel Referendarius, so wie Drogo trotz der kanonischen Unvereinbarkeit von Erzkaplanat und Bischofswürde (wegen der bischöflichen Residenzpflicht) beide behielt, mochten die Reformer noch so sehr dagegen auftreten. Erst recht erschien der hierarchische Rang, den Drogo erstrebte,

---

aber die oben im Text gemachte Einschränkung Gottlobs kann nicht umgangen werden. Die Arbeit von J. L. Zaplotnik, *De vicariis foraneis*, Washington 1927, war uns nicht zugänglich.

653. MG EE V S. 583.

654. MG SS X S. 556.

bereits im Besitz Chrodegangs. Unter sichtlich<sup>er</sup> Abweichung von einer seiner sonst getreu gebrauchten Vorlagen, den *Gesta Hilduins*,<sup>655</sup> erzählt der Autor mit den Worten „sed et sanctum Chrodegangum“<sup>656</sup> betont einsetzend, daß, während Pippin die Königssalbung empfangen, Chrodegang das erzbischöfliche Pallium erhalten habe, das weder seine unmittelbaren Vorgänger noch Nachfolger innehatten, das indes für Chrodegang tatsächlich beglaubigt oder wenigstens möglich erscheint. Jeder habe sich glücklich geschätzt, dem er seine bischöflichen Hände auflegte. Wenn es schließlich heißt, durch seinen Rat bei der Regierung habe er schon unter Karl Martell ganz Gallien unter seiner Rechtsgewalt gehabt (*totam Galliam illius (Chrodegangi) ditioni subiugavit (Carolus Martellus)*),<sup>657</sup> so war damit gerade das Gebiet umschrieben, auf das die geistlich und weltlich gemischte Gewalt Drogos berechnet war. Man verstand also auch in der Abtei Gorze, deren Vorsteher Drogo im Nebenamt war und wo die *Vita Chrodegangi* wohl entstand, die Vergangenheit als Spiegelbild der Gegenwart hinzustellen.

Ende des 8. Jahrhunderts war es noch nicht ausgemacht, ob die Abtei St. Gallen zur Marienkirche zu Konstanz gehöre und dem dortigen Bischof Abgaben zu leisten habe<sup>658</sup> oder nicht. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts war der Konstanzer Bischof zuweilen zugleich Abt von St. Gallen. Erst 818 erlangte das Kloster nach heißem Ringen die königliche Immunität. 854 wurde auch die letzte Abgabe nach Konstanz und damit jegliche Spur einer Abhängigkeit beseitigt. Zwischen 816 und 824 verfaßte nun der Mönch Wetti mit Unterstützung des jüngeren Gozbert eine Lebensbeschreibung des Klosterpatrons, die erheblich von der älteren, nur zum Teil erhaltenen *Vita* absticht. Der fränkische König Sigibert erweist sich als das Abbild des dem Kloster so gewogenen Kaisers Ludwig, der ihm 818 tatsächlich zur Immunität verhalf; er läßt nämlich zum Dank für die Heilung seiner Braut festlegen, daß Gallus seine Stätte

---

655. S. oben S. 108 ff.

656. MG SS X S. 568.

657. a. a. O. S. 562 (Kap. 18).

658. MG SS rer. Mer. IV S. 230.

„per regiam auctoritatem“<sup>659</sup> besitzen soll. Der Brautvater will den Heiligen auf den eben erledigten Bischofstuhl von Konstanz bringen, doch St. Gallus lehnt ab und bildet einen trefflichen Schüler heran, der drei Jahre bei ihm weilt; dieser „Johannes alumnus viri Dei“ wird dann auf seinen Vorschlag zum Bischof von Konstanz erhoben. Das war genau die Umkehrung des Verhältnisses, in dem sich Konstanz gegenüber St. Gallen fühlte: die heiß begehrte Unabhängigkeit von Konstanz war als Zustand auch der Gründungszeit hingestellt, ja, in gewissem Sinn war der Bischof von Konstanz genötigt, ehrfürchtig und dankbar auf die Abtei zu sehen, wenn er sich ihre Geschichte vor Augen hielt. Die königliche Gunst war gleichfalls schon in der Vergangenheit vorgebildet: das Kloster erschien als auf königlich fränkischem Staatsboden errichtet. Weiter erzählt<sup>660</sup> die Vita, die Bauern der Umgebung hätten die Bauarbeit unterstützt, ja sogar der dankbare Konstanzer Bischof habe Hilfskräfte entsandt. Entsprach nicht auch das einem deutlichen Wunsch der Gegenwart? Wissen wir doch, daß man sich gerade unter Abt Gozbert (816—837) sehr mit einem Neubau der Kirche zu St. Gallen beschäftigte, dessen Plan um 820 bereits bekannt war und uns heute noch erhalten ist.<sup>661</sup>

Literarisch war das Werk freilich recht mittelmäßig; nicht einmal die eigenen Klostergenossen befriedigte<sup>662</sup> die Einteilung. So wurde denn dem feinsinnigen Walahfried Strabo 833/34 eine Neugestaltung übertragen. Bei ihm tritt ebenfalls der Gedanke, daß das Kloster auf altem Königsboden gegründet sei, hervor, auch wenn er eine andere Erzählung dazuberichtet. Doch nahm ihm der Tod die Feder vor der Vollendung aus der Hand und sein Schüler Ermenrich wurde um die Fortsetzung gebeten; seine und andere Schilderungen der Klostergeschichte sind im ganzen innerlich eng an die Vita des Wetti und seines Helfers angeschlossen.

---

659. a. a. O. S. 268 (Kap. 21).

660. a. a. O. S. 267 (Kap. 19), 270 (Kap. 25).

661. Vgl. zur Baufrage die neueste Literatur: J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Basel 1928; A. Fäh, Die Kathedrale von St. Gallen, Einsiedeln 1928.

662. MG SS rer. Mer. IV S. 234.

Abt Gozbert selbst, der gleichnamige Onkel dieses Helfers, verfaßte eine Lebensbeschreibung des Abtes Othmar,<sup>663</sup> die uns in der Überarbeitung von Walahfried Strabo erhalten ist: Abt Othmar erneuert mit Ermächtigung des Frankenkönigs Pippin das Kloster; das entsprach der Protektion St. Gallens durch Ludwig den Frommen. Vor allem aber haben die *casus S. Galli*<sup>664</sup> aus der Feder Ratperts, eines Mönches aus diesem Stifte im späteren 9. Jahrhundert, deutlich den Zweck verfolgt, die Vergangenheit anzuschließen an die Ziele der Gegenwart.<sup>665</sup> Selbstverständlich erscheint auch hier das Kloster als königliche Schenkung, im 8. Jahrhundert wird es unter Abt Othmar durch Pippins Gunst erneuert; da der böse Konstanzer Bischof die Mönche so sehr bedrängt hatte, gesteht ihnen Pippin ausdrücklich die freie Abtwahl zu.

Einige Geschlechter nach Ludwig dem Frommen hat Notker Balbulus († 912) in seinen *Gesta Caroli Magni*<sup>666</sup> Karl den Großen eindringlich als den Schützer seiner Klosterstätte gemalt und damit seinen bewegten Tagen ein erbauliches Bild vorgehalten. „Nicht etwa durch Fälschung von Diplomen, sondern durch Schönfärberei und Erfindung der klösterlichen Geschichtsschreibung hat St. Gallen sich eine mit den fränkischen Königen in engem Zusammenhang stehende ältere Vergangenheit künstlich zurechtgemacht . . .“<sup>667</sup>

Im frühen 9. Jahrhundert entstand im Kreise der Klöster im Schweizer Jura eine *Vita Patrum Jurensium Romani, Lupicini, Eugendi*,<sup>668</sup> die vorgab, von einem Zeitgenossen der genannten, viele Jahrhunderte älteren Männer verfaßt zu sein.<sup>669</sup> Hilarius von Arles erhebt nach der Erzählung den Romanus zum Presbyter. Dieser Hilarius habe sich später jedoch eine hierar-

663. MG SS II S. 40 ff.

664. a. a. O. S. 59 ff.

665. Manitius I S. 607.

666. MG SS II S. 731 ff.; vgl. P. Lehmann SB bayer. Ak. 1934 S. 21 ff.

667. Meyer von Knonau, *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 1889 S. 379.

668. MG SS rer. Mer. III S. 125 ff.

669. Auf die Vorspiegelung der Zeugniskraft bes. in den burgundischen Heiligenviten hat B. Krusch gelegentlich schon aufmerksam gemacht in: *Mélanges Julien Havet*, Paris 1895 S. 39 ff.; allgemeine Hinweise auf fabulistische Quellenangaben macht Friedrich Wilhelm in PBB 1908 (33) S. 286 ff



chische Alleinherrschaft über ganz Gallien angemäßt und ohne Grund den Bischof Celidonius von Besançon abgesetzt. Aber Papst Leo (der Große) habe Celidonius wiedereingesetzt und Hilarius in aller Form gerügt; noch zur Zeit des angeblich zeitgenössischen Verfassers sei der Brief des Papstes an die gallischen Bischöfe vorhanden gewesen, der ihre Metropolitanrechte wahrt und Hilarius in die Schranken weist. Diese breit eingeflochtene Erzählung spiegelt die Tendenzen der pseudoisidorischen Dekretalen des 9. Jahrhunderts wieder, die die Selbständigkeit der Bischöfe gegen landeskirchliche Primat durch unmittelbare Verbindung mit Rom sicherstellten. Gewiß hat Leo der Große tatsächlich neben manchen ähnlichen einen solchen Streitfall mit Hilarius von Arles in dem erzählten Sinne entschieden; die Tendenz der Hereinziehung des doch ziemlich abliegenden Vorgangs in die Biographie des Romanus, Lupicinus und Eugendus ist aber bei den bewußt falschen Angaben des Verfassers über seine Eigenschaft als Zeitgenosse nicht zu bezweifeln ist. An die Gegenwart erinnerte auch die Bezeichnung der Mönchspriester mit *sacerdos*, die erst in der karolingischen Zeit üblich war, während in der vorangehenden die viel selteneren Mönchspriester *sacerdotes secundi ordinis* genannt wurden.

Zum oberrheinischen Land können wir auch Wallis und das obere Rhonetal rechnen, wo das Kloster St. Moritz lag. Sind uns bisher oft Beispiele begegnet, daß weltliche Fürsten im Klosterinteresse zum Stifter erhoben wurden, um auf angeblich königlichem Boden die geistlichen Niederlassungen erstehen zu lassen, so finden wir dort das Verschweigen des nachweislich königlich burgundischen Ursprungs, den noch die *Klosterchronik* kurz vorher zugegeben hatte. Im 9. Jahrhundert schrieb da im Sinne allgemeiner Unabhängigkeitsbestrebungen ein angeblich dem 6. Jahrhundert angehöriger Autor die Geschichte des Ursprungs seiner Abtei und ihrer ersten Leiter, die *Vita abbatum Acaunensium*<sup>670</sup>. Nach der Schilderung im dritten Kapitel ist der Ort für das spätere Kloster eine seit langem von

---

670. MG SS rer. Mer. VII S. 322 ff., vgl. Marius Besson, *Études critiques sur les origines de l'abbaye de S. Maurice, Fribourg* 1913.

vielen Volk besuchte, durch Märtyrerblut geheiligte Wallfahrtsstätte; diese übernimmt im Einverständnis mit den geistlichen und weltlichen Instanzen die Mönchsgemeinde des heiligen Hymnemosus, den vor einiger Zeit der Abt des Königsklosters Grignan im unteren Rhonegebiet nördlich von Avignon, Orange und Vaison (in der damals burgundischen Diözese Arelat) nicht aufzunehmen gewagt hatte *propter officium ei a regi traditum*<sup>671</sup>. Deutlich tritt also hervor: das gegründete Kloster ist unabhängig von der Krone, was allerdings der Wirklichkeit des 6. Jahrhunderts<sup>672</sup> nicht entsprach. Weiter taucht dann nicht etwa der zuständige Metropolit von Vienne und der Bischof von Sitten auf, die allein eine *Exemption* hätten zugestehen können,<sup>673</sup> sondern der Bischof Maximus von Genf, der das Einverständnis aller mit der Regelung herbeiführt, wenn nur die am Orte sesshaften Familien abziehen. Maximus beeinflusst auch den vom Arianismus bekehrten König günstig, sodaß

---

671. MG SS rer. Mer. VII S. 330 (Kap. 1a). Durch diesen Umstand wird das vom Autor in die Vergangenheit übertragene Bewußtsein der Unabhängigkeit seines Klosters von der Krone erwiesen, sodaß es gleichgültig ist, ob man mit Krusch MG SS rer. Mer. VII S. 323 die vom Autor erwähnte „*familia saecularis*“ als Beweis für das Bestehen einer „unordentlichen“ Klosterfamilie vor der Gründung durch den Burgunderkönig Sigismund (bzw. burgundischen Mitregenten Sigismund) annimmt oder mit Ueding S. 171 Anm. 26 darin eine „Siedlung oder Wohnung bei dem Märtyrergrabe“ sieht.

672. Wenn Ueding, der sich übrigens weder mit der Krusch'schen Datierung der angeblich aus dem 6. Jahrhundert stammenden *Vita* ins 9. Jahrhundert noch mit der daraus zu folgernden Tendenz auseinandersetzt, annimmt (a. a. O. S. 174), Agaunum sei „nicht Eigentum Sigismunds gewesen“, „sondern nur auf seinen Wunsch und mit seiner Hilfe gegründet“, „denn“ trotz seiner stets eingenommenen hervorragenden Stellung sei „keines Königs Wort erhalten, der Agaunum stolz sein Eigen nennt“, so darf doch im Verfolg der von Krusch behaupteten Gegenwartsbezüge der *Vita* gesagt werden: die Merowingerkönige, die nach der Ermordung des durch sie gestürzten Burgunderkönigs Sigismund in dessen Rechte eintraten, hatten allen Grund, ihre „erbrechtlichen“ Beziehungen zu dem, wie Ueding hervorhebt, Sigismund so nahe stehenden Kloster, in dem er auch noch vor seinem gewaltsamen Ende Schutz gesucht hatte und das des gemordeten Königs Andenken sehr hoch hielt, zunächst nicht allzusehr zu betonen. Ob Sigismund als Mitregent oder als König Agaunum gegründet hatte: man muß Agaunum als Kloster der burgundischen Krone ansehen. Dieser Auffassung ist auch M. Beck HZ 1936 S. 573 f schon aus Gründen der geopolitischen Lage Agaunums in Burgund.

673. Krusch MG SS rer. Mer. VII S. 325.

schließlich die Mönche sich an der heiligen Stätte niederlassen können. Die Ersetzung des zuständigen Oberhirten durch den Genfer hängt mit dem Hauptziel der Klosterinsassen zusammen: die freie Wahl des Abtes wiederzugewinnen, der seit dem 8. Jahrhundert zugleich Bischof der Diözese Sitten war.<sup>674</sup> Das hatte die Mönche schon zur Fälschung einer Papstbulle veranlaßt. Ebenso wie die gegen 830 entstandene Chronik<sup>675</sup> des Klosters<sup>676</sup> stellt die Vita die freie Abtwahl als einen Rechtszustand der Gründungszeit dar.<sup>677</sup>

Dem 9. Jahrhundert gehört weiter die Vita des Abtes Clarus von Vienne (gest. 660) an, die eine Reihe von Klöstern dem Bischof Cadooldus von Vienne unterstellt<sup>678</sup>, die allem nach im frühmittelalterlichen Königreich Burgund zu suchen waren. Ueding vermutet hierin das Streben, „die bischöflichen Rechte auf die verschiedenen Klöster darzutun“.

Nach der im Übergang vom 9. zum 10. Jahrhundert geschriebenen Vita des heiligen Landelin,<sup>679</sup> des Gründers der Klöster Lobbes, Crespin, Alna und Waslar bildet ihn Bischof Audbert von Cambrai heran, zu dessen Diözesanbereich im 9. Jahrhundert Lobbes und der Hennegau gehörte, lenkt ihn, erteilt ihm die Weihen und erlaubt ihm, sich in den Hennegau zur Gründung von Lobbes zu begeben. In Wirklichkeit genoß diese Abtei früher größere Freiheit; im 8. Jahrhundert hatten mehrere ihrer Äbte bischöflichen Rang; die Abhängigkeit vom Diözesanbischof zu Cambrai in der Vergangenheit vorzubilden, war daher das Anliegen des Autors, der wohl im Kloster Crespin zu suchen ist.

Seit ungefähr der Mitte des 9. Jahrhunderts stehen die alten linksrheinischen Bischofssitze untereinander im Kampf um den hierarchischen Vorrang wie die westfränkischen auch. Die Metzger Ansprüche aus dem 8./9. Jahrhundert haben wir bereits

---

674. Ebd.

675. Vgl. J. Gremaud, *Origines de l'abbaye de S. Maurice d'Agaune*, Fribourg 1857 (*Mémor. Fribourg IV*).

676. Krusch MG SS rer. Mer. VII S. 325 f.

677. a. a. O. S. 326; vgl. Kap. 2, 3, 4, 7 der Vita.

678. AA SS Jan. I S. 55 f.; vgl. Ueding a. a. O. S. 84.

679. MG SS rer. Mer. VI S. 433 ff.

berührt. Nun regte sich die Konkurrenz. In Trier behauptete Erzbischof Tietgaud 863 in einem Brief an Hincmar, Primas des belgischen Gallien zu sein.<sup>680</sup> Mochten auch diese Bestrebungen noch scheitern, 969 erlangte Trier durch Indult Johannis XIII. den Primat über Germanien und Gallien. Die primatialen Ansprüche Triers wurden natürlich auch literarisch vertreten, zuweilen sogar durch Fälschungen. Im ausgehenden 10. Jahrhundert wurde eine von Kentenich neuerdings aufgedeckte<sup>681</sup> Inschrift verfaßt, die Trier zur ältesten Stadt Europas machte und von Trebeta, dem Sohn des Assyrenkönigs Ninus, gegründet sein läßt. Sie war erfunden worden, um in der *Historia Gallica* verwertet zu werden, die dann ihrerseits zusammen mit einer *Historia Treberorum* in der bekannten Trierer Bistumsgeschichte aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts die Gründungssage weitergab. Jenes Bild der Vergangenheit, das ein Trierer Geistlicher, wahrscheinlich ein Vorstand der Domschule, in der Zeit des Erzbischofs Theoderich<sup>682</sup> entworfen hatte, zeichnete auf jeden Fall den Vorrang Triers auch für die Städte ab, die ihn nicht anerkennen wollten.

Zu Anfang des 10. Jahrhunderts wurde von einem Mönch des Klosters St. Eucharius in Trier auch eine Geschichte der Heiligen Eucharius, Valerius und Maternus<sup>683</sup> geschrieben. Fragmente einer älteren Vita, die sich angeblich in der Asche des zerstörten Trier gefunden hatten, waren als Unterlage ausgegeben. Der Autor behauptete, Eucharius sei mit Valerius und Maternus vom Apostelfürsten Petrus nach Germanien gesandt worden, um den Glauben zu predigen. Bald hatte er Gelegenheit, einen unterwegs verstorbenen Genossen mit dem aus Rom geholten Stab Petri ins Leben zurückzurufen. Nach manchen Erfolgen gründete er dann die Trierer Kirche. Damit war Trier — schon vor der Trebetasage — zur ältesten Kirche Deutsch-

---

680. S. dazu und zum folg. G. Kentenich, Die Trierer Gründungssage in Wort und Bild in: Trierer Heimatbuch 1925, und allgemein Horst Schlechte, Erzbischof Bruno von Trier, Diss. Lz. 1934, der freilich Wilhelm's Studien (s. Anm. 683) übersieht.

681. a. a. O. S. 195.

682. a. a. O. S. 199.

683. AA SS Jan II S. 918 ff.; s. zum folg. Friedrich Wilhelm, Sanct Servatius oder wie das erste Reis in deutscher Zunge gepflanzt wurde.



lands gemacht, konnte also gewisse Vorrechte vor den anderen Bistümern beanspruchen. Vielleicht wurde die Vita gerade angefertigt, um Papst Johann XIII. vorgelegt zu werden, an den sich Erzbischof Theoderich 969 wegen Bestätigung der Trierer Ansprüche wandte.<sup>684</sup> Besonders unangenehm war das für die Nachbardiözese Köln und ihrer Suffragane. So ging in dem Kölner Suffraganbistum Lüttich, das ob seiner seit alters betriebenen geschichtlichen Studien literarische Beachtung beanspruchen konnte, Herger von Lobbes, der Freund seines gelehrten Oberhirten Notker, daran, die Trierer Anmaßung durch eine Geschichte seines Bistums, die *Gesta episcoporum Leodensium*<sup>685</sup> zurückzuweisen. Die Trierer Eucharistusvita wurde für den Anfang übernommen, einiges hinzugefügt. Als Eucharistus aber das Trierer Bistum gegründet hat, stifteten nach Herger seine beiden Genossen noch zwei weitere Bischofssitze: Köln und Tongern, die damit ebenbürtig an Alter und Würde neben Trier traten. Das war das Wesentlichste für die Gegenwart Hergers. Der übrige Inhalt, der vor allem von einem der Nachfolger des Maternus, dem hl. Servatius, handelt, wurde erst später politisch ausgenützt.

Im Jahrzehnt vor 1072 entstand in Trier die Doppelvita von Helena und Agritius; Papst Silvester verleiht diesem Trierer Oberhirten den Primat über Gallien und Germanien.<sup>686</sup> In Lüttich andererseits, das die treueste und aufopferndste Stütze Heinrichs IV. im Investiturstreit gewesen war und wo er sich auch zum Sterben legen konnte, wurden in Abwandlung Her-

---

Mü. 1910 S. X f., Besprechung dazu in: An Boll 1910 (29) S. 349 ff. Ergänzungen zur Translationsgeschichte des heiligen Servatius An Boll 1915/16 (34/35) S. 268 f. Weitere Besprechungen stellt der gegen Wilhelm gerichtete Kempeneers zusammen (A. Kempeneers, Hendrik van Veldeke en de bron van zijn Servatius, Antwerpen 1913 (Studien en Tekstuitgaven 3) bespr. An Boll (1920) 38 S. 424). Siehe weiter H. Rademacher, Die Entwicklung der lateinischen Servatiuslegende bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, Diss. Bonn 1921, gedruckt nur auszugsweise im Jahrbuch der Phil. Fak. der Un. Bonn III Jg. 1924/5 und B. H. M. Vlekke, St. Servatius, de eerste Nederlandse Bisschop in historie en legende, Maastricht 1935.

684. Vgl. E. Winheller, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier. Bonn 1935 (Rhein. Arch. 27) S. 44.

685. MG SS VII S. 161—189.

686. Vgl. Winheller a. a. O. S. 121 ff. (mit Hinweis auf die Ausgaben).

gers zwischen 1085 und 1106 die „Gesta Sancti Servatii episcopi Tungrensis et confessoris“<sup>687</sup> abgefaßt. Zweifellos sind sie eine Parteischrift zugunsten Heinrichs.<sup>688</sup> Das geht aus den chronologisch aufgezählten Wundern des heiligen Servatius bereits deutlich hervor: besonders gnädig erwies er sich gegen Heinrich III., der eine besondere Verehrung und Liebe zu ihm hatte. Auch seinem Sohn Heinrich IV. erwies er gelegentlich durch Wunder seine Gunst; wenn dies aber ein gerechtigkeitsliebender Heiliger tut, ist dann, fragt der Verfasser,<sup>689</sup> dieser Kaiser verdammungswürdig? Die Exkommunikation sei weit besser bei denen angebracht, die sie aussprachen, als bei dem, den sie traf. Der Recensent der *Analecta Bollandiana*<sup>690</sup> lehnt es ab, die in dieser Parteischrift berichtete Übertragung der Petrusschlüssel an Servatius so weitgehend zu deuten wie Friedrich Wilhelm. Gewiß wird man sich vor einer überscharfen, auf das Jurisdictionelle gerichteten Schlußfolgerung aus der offensichtlichen Betonung der Binde- und Lösegewalt des Bischofs von Tongern hüten müssen; aber die wunderbare Schlüsselverleihung durch den von Christus selbst dazu beauftragten Petrus an Servatius, der ja aus der Familie des Heilands stammt, gewinnt dadurch an Bedeutung, daß der Verfasser der Gesta zugleich die Berechtigung der Exkommunikation des Kaisers anzweifelte und sie ihren Urhebern zudachte: wenn das Bistum, dessen Patron eine so große Binde- und Lösegewalt mitgebracht hatte, zum Kaiser hielt, wog dann das römische Urteil noch sehr schwer? Auch die Deutungen von A. Kempeneers<sup>691</sup> können das nicht aus der Welt schaffen;<sup>692</sup> denn daß diese Servatiusgeschichte in den späteren Handschriften A und T ohne die Wunderberichte und ihr offenes Bekenntnis zu Heinrich IV. steht, zeigt nicht, daß diese Handschriften älter sein müssen als die Gesta. — Kempeneers selbst meint ja: „ouder k u n n e n z i j n d a n d e G e s t a“.<sup>693</sup> Wie

---

687. Erste Ausgabe bei Fr. Wilhelm a. a. O. S. 1 ff.

688. Fr. Wilhelm a. a. O. S. XX ff.

689. a. a. O. S. 144 f.

690. An Boll 1910 (29) S. 350 f.

691. S. Anm. 683.

692. Kempeneers a. a. O. S. 136 kommt um die auffallende Verleihung der Petrusschlüssel an Servatius nicht ganz herum.

693. a. a. O. S. 137.

der oberdeutsche Gestalter der Servatiuslegende das politische Bekenntnis zu Heinrich IV. und die besondere Betonung der Schlüsselgewalt vermeidet — und diese oberdeutsche Gestaltung ist sicher nach den Gesta entstanden —, können das auch Schreiber getan haben, die im 12. oder 13. Jahrhundert<sup>694</sup> die Handschrift A und T abfaßten. Daß der politisch vom Bekenntnis zu Heinrich IV. abrückende oberdeutsche Servatiusgestalter zugleich auch die Betonung der Schlüsselgewalt unterließ, verdeutlicht auch, wie man im Mittelalter deren Hervorhebung in den Gesta verstand.

Allem Anschein nach war Trier, dessen literarischer Streit mit Lüttich doch der Ausgangspunkt gewesen war, unangenehm betroffen von dem unvergleichlichen Apostolat des Servatius mit den wunderbaren Schlüsseln, des Angehörigen der heiligen Familie, der durch einen Engel den Missionsauftrag für Germanien und vom heiligen Geist die Fähigkeit erhält, in allen Zungen zu reden. Nicht nur, daß die zwischen 1132 und 1210 in Trier für Braunschweig verfaßte Vita S. Auctoris die Gründung der Trierer Kirche durch Petrus behauptet.<sup>695</sup> Es ist auch „sehr wahrscheinlich, daß das plötzliche Hervorholen der Matthiasapostellegende und die Verehrung der Matthiasreliquien, welche in Trier seit dem 12. Jahrhundert auftritt, eine Antwort auf die Vorgänge in der Nachbardiözese Lüttich war.“<sup>696</sup> Auch der seit 1155 Platz greifende Kampf zwischen Trier und Mainz, den Friedrich Wilhelm unberücksichtigt ließ,<sup>697</sup> mag dabei mitgewirkt haben. Heinrich von Veldeke hat endlich in seinem Servatiusgedicht in auffallendem Gegensatz zur oberdeutschen Bearbeitung und in Erweiterung der bisherigen Überlieferung die Binde- und Lösegewalt des Heiligen von Tongern so sehr

---

694. Vlekke a. a. O. S. 101 läßt A und T zwischen 1122 und 1170 abgefaßt werden. Wilhelm a. a. O. S. LXXXIII setzt T „nach 1260“, M. Coens, Catal. cod. Hagiogr. Latinorum Bibliothecae Civitatis Treverensis, An. Boll. 52, S. 197 setzt die Handschrift T = Cod 1151, II fol. 52 ff. (Nr. 19, S. 199) ebenfalls ins 13. Jh.

695. Vgl. Winheller a. a. O. S. bes. S. 164 ff.; S. 159 über die Ausgaben.

696. Wilhelm a. a. O. S. XXI.

697. S. G. Kantenich, Das Fortleben der universalen Staatsidee der christlichen Antike in Trier im Mittelalter, in: Trierer Zeitschrift 1928 S. 106 Anm. 43.

betont, daß Friedrich Wilhelm<sup>698</sup> auch hier einen Gegenwartszweck annehmen wollte, nämlich den, für Friedrich Barbarossa gegen den Papst einzutreten. Kempeneers dagegen<sup>699</sup> nimmt eine andere handschriftliche Überlieferung an und setzt das Servatiusgedicht Veldekes um rund 10 Jahre später an als Wilhelm, also 1176; der lokale Kult, nicht die hohe Politik habe seine Formulierung herbeigeführt. Die Frage, wer recht hat, sei hier offen gelassen.

Zweifellos mit unter dem Einfluß der Servatiuslegende drang auch in die Vita des heiligen Hubert,<sup>700</sup> der das Bistum von Maastricht nach Lüttich verlegt haben soll, der Bericht ein, er habe einen binde- und lösegewaltigen Schlüssel bekommen. Doch ist hier sicher keine besondere politische Spitze anzunehmen, denn Hubert bekommt ihn gelegentlich einer Romreise von dem ihm visionär erscheinenden Petrus; kein Umstand aus der Zeit der Hubertvita berechtigt zu gegenwartspolitischen Schlüssen, die Übertragung eines Petrussymbols gerade anläßlich eines Aufenthalts in Rom drückt einfach wie auch sonst oft im Mittelalter die Verbundenheit einer Kirche mit der ewigen Stadt aus.

Aus dem Trierer Schrifttum sei schließlich noch hingewiesen auf Eberwins Vita Magnerichs, die der Abtei St. Martin gegenüber den alten Klöstern St. Maximin und St. Eucharius Ansehen verschaffen will, und auf die erste Vita Liutwins, die sich um Mettlach bemüht.<sup>701</sup>

Hierarchische Streitigkeiten der Gegenwart reflektieren auch in der Traditionsliteratur, die in den beiden Genter Klöstern St. Bavo und St. Blandigny entstand.<sup>702</sup> Die Annalen von Blandigny behaupteten, ihr Kloster sei schon um 610 vom heiligen Amandus gegründet und sein Abt

---

698. Wilhelm a. a. O. S. XXXI ff.

699. Kempeneers a. a. O. S. 137 ff.

700. Wilhelm a. a. O. S. XVIII f.

701. Vgl. Winheller a. a. O. S. 106 ff., 84 ff. mit Hinweis auf die Ausgaben.

702. Die Reibereien zwischen beiden schilderte schon Holder-Egger in: Historische Aufsätze, dem Andenken an G. Waitz gewidmet, Hannover 1886 S. 622 ff.



Florbert von ihm selbst 618 ordiniert worden.<sup>703</sup> Nun ist zwar die Einsetzung Florberts unbestreitbar, ja sein hierarchischer Rang erstreckte sich vielleicht auch auf das etwas später gegründete Nachbarkloster,<sup>704</sup> doch ist die Gründung Blandignys in diesen von der ersten Hand bis 1060<sup>705</sup> heraufgeführten Annalen um fast 30 Jahre zu früh angegeben.<sup>706</sup> Damit sollte St. Bavo getroffen werden, das sich die frühere Gründung zuschrieb, indem es zunächst die alte Bavovita<sup>707</sup> entsprechend auslegte<sup>708</sup> und schließlich sogar Florberts Grab vorzuzeigen wußte; in Blandigny freilich war dies bereits seit längerem zu sehen.<sup>709</sup> Der Altersvorrang Blandignys wurde um so eifriger von seinen Mönchen verfochten, je heftiger die von St. Bavo widersprachen. Die Fundatio, eine Gründungsgeschichte von Blandigny, gibt dasselbe Gründungsjahr an wie die Annalen und läßt nicht nur Florbert, sondern auch den nächsten Abt, Johannes, von Amandus eingesetzt werden.<sup>710</sup> Diese willkürlichen und trügerischen Angaben hat der Sermo de adventu ss. Wandregisili, Ansberti et Wulframi<sup>711</sup> in Kapitel 7 und 9 übernommen und wiederum ausgebaut: Florbert sei noch zu Lebzeiten des Amandus gestorben und zwar 642 nach zwanzigjähriger Regierung. Amandus konnte dessen Nachfolger also noch selbst

---

703. O. Oppermann, Die älteren Urkunden des Klosters Blandinium und die Anfänge der Stadt Gent I Text, Utrecht 1928 (in: Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwsche Geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht) S. 174; zu dem trefflichen Buch müssen allerdings die Kritiken herangezogen werden in: ZSRGG 49 S. 575 ff. (K. Beyerle); NA 1930 (48) S. 285 ff. (W. Levison); Jahresberichte der deutschen Geschichtswissenschaft 1928 S. 100 (R. Heuberger); An Boll 1929 (47) S. 436 f. (M. Coens).

704. E. de Moreau, Saint Amand, apôtre de la Belgique et du Nord de la France, Loewen, 1927, S. 223.

705. Oppermann a. a. O. S. 165.

706. a. a. O. S. 174.

707. Mabillon, acta SS. OSB. in saeculorum classes distributa Paris 1668—1702 II S. 394 ff.; MG SS rer. Mer. IV S. 527 ff., S. 781; MG SS rer. Mer. VII S. 842.

708. Holder-Egger a. a. O. S. 634 f.

709. a. a. O. S. 638 ff.

710. Oppermann a. a. O. S. 175.

711. Über den Verfasser ist nichts bekannt. Denn die Behauptung Oppermanns, daß er auch die Poppovita verfaßt habe, muß in Hinblick auf Levison (NA 48 (1930) S. 286) abgelehnt werden.

einführen. Freilich wäre Blandigny danach 622<sup>712</sup> gegründet, was der Angabe der Annalen und der Fundatio widerspricht, die auf 610 geht.

Blandigny gab sich in der *Vita Bertulfi* schließlich auch als Verehrungsstätte dieses Heiligen aus<sup>713</sup>; es wurde eine Übertragung der Bertulfreliquien aus der Hauskirche des Grafen Bertulf zu Harlebeke nach Blandigny erzählt, um nach dem Tode der Witwe des Heiligen auch das Verehrungsgebiet der Schloßkirche dem Kloster einzuverleiben. In gleicher Absicht verfaßte man in Blandigny auch die Gudwald-Translatio: ob je eine Übertragung des heiligen Gudwald nach Blandigny stattgefunden hat, ist zweifelhaft.<sup>714</sup>

Für das rheinische Kloster Säckingen schrieb zu Beginn des 11. Jahrhunderts ein gewisser Baltherus eine höchst betrügerische *Vita*<sup>715</sup> des Klosterpatrons Fridolin. Da ihm selbst das Machwerk wenig vertrauenerweckend vorkam, widmet er es, um an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, seinem berühmten Lehrer Notker von St. Gallen. Wie der Verfasser selbst verrät, gab es zu seiner Zeit Leute, die ihre privaten Erbrechte auf das Kloster geltend machen wollten. Gegen diese richtet es sich, wenn neben vielen wunderbaren Dingen, die das Ansehen des Klosters zu stärken haben, auch ausdrücklich erzählt wird, der Klosterboden sei das Geschenk eines „imperator“ Chlodowech an den Gründer (Kap. 21). Niemals vorher hatte ein anderer als die Krone Recht auf diesen Platz. Damit war allen gegnerischen Erbrechten die Unterlage entzogen.

Um die Wende des 11. zum 12. Jahrhunderts entstand in dem Schwarzwaldkloster St. Thrudbert eine *Passio*<sup>716</sup> des Schutzheiligen, wonach er von dem Erbbesitzer Othbert ein Waldtal nebst dem anliegenden Besitz und allem Zubehör erhalten habe. In Wirklichkeit gehörte den Mönchen rechtmäßig nur ein Teil davon; um den Rest stritten sie mit dem Geschlecht der „Stouphen“, die zugleich Vögte des Klosters waren,<sup>717</sup> und

712. Oppermann a. a. O. S. 189.

713. Oppermann a. a. O. S. 205 f.

714. a. a. O. S. 209.

715. MG SS rer. Mer. III S. 350 ff.

716. MG SS rer. Mer. IV S. 352 ff.

717. a. a. O. S. 353.

fälschten darum gerade in dieser Zeit auch eine Reihe von Urkunden, worin der großmütige Stifter Othbert sogar mit den Habsburgern verbunden wird, um diese gegen die Staufer auszuspielen. Das zeigt die Absichtlichkeit auch des Passioberichts.

Die im frühen 12. Jahrhundert geschriebenen *Acta Murensia*<sup>718</sup> zeigen, daß auch eine an sich zuverlässige Schilderung der Vergangenheit in einem oder dem anderen Punkt Gegenwartsreflexe aufweisen kann. Die umstrittene<sup>719</sup> Verfasserschaft ist für uns nicht von Belang. Jedenfalls hat Hirsch<sup>720</sup> den auch von andern Forschern anerkannten Nachweis erbracht, daß die unmittelbare Unterstellung<sup>721</sup> des Klosters Muri unter den päpstlichen Stuhl schon bei der Gründung nur ein tendenziöser Anachronismus ist, um gefälschte Urkunden, die das Vogteirecht über Muri unbeschränkt den Erbbesitzern der Habsburg zusprachen, zu entkräften.<sup>722</sup>

Die *Casus Monasterii Petrishusensis* aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts<sup>723</sup> kämpften gegen die Bischöfe von Konstanz, auf deren Grund und Boden das Kloster Petershausen 983 durch Bischof Gebhart von Konstanz gegründet worden war, indem sie in das Privileg Johanns XV. eine Bestimmung über die freie Vogt-wahl der Mönche und gegen die Bischöfe von Konstanz interpolierten. Mit Recht sagt Brackmann<sup>724</sup>: „Es war hier alles wie in Muri: Petershausen war ein Eigenkloster, war zunächst wie Muri mit Mönchen aus Einsiedeln besetzt und 1086 durch Abt Wilhelm von Hirsau für die Reform gewonnen. Daher war es fast selbstverständlich, daß auch die Mittel dieselben waren, mit denen

718. Hg. von P. M. Kiem in: Quellen zur Schweizer Geschichte, Basel III, 3 (1883).

719. H. Steinacker in: ZGORh (62) 1908 S. 407 ff. wird von Brackmann u. a. abgelehnt.

720. Hirsch in: MIOG 25 (1904) S. 437.

721. Ausgabe S. 19.

722. Auch die neuere Literatur (A. Brackmann, Zur Hirsauer Reformbewegung des 12. Jahrhunderts, Abh. preuß. Ak. 1927 No. 2 und B. Wilhelm in: Stud. Mit. OSB 46, Neue Folge 15, 1928 S. 159 ff., 259 ff) stimmt zu diesen Ergebnissen.

723. Ausgabe: MG SS XX S. 621 ff.; s. Karl Hunn, Quellenkritische Untersuchungen zur Petershauser Chronik, Diss. Freiburg 1905; vgl. A. Brackmann a. a. O. S. 30.

724. Brackmann ebd.

man die Freiheit zu gewinnen versuchte: Polemik in der Klostergeschichte gegen den Eigenklosterherrn und Umgestaltung der ältesten Privilegien.“

Der erste Teil des *Chronicon Ebersheimense*<sup>725</sup> von Julius Cäsar bis auf Barbarossa reichend wurde 1160<sup>726</sup>, wie Hirsch zeigt, von dem Hersteller der zweiten Gruppe der Ebersheimer Urkundenfälschungen verfaßt und soll den Besitz<sup>727</sup> und den Rechtsstand der Abtei Ebersheim sichern. Das Kloster erscheint als königlich, vom Straßburger Bischof unabhängig, und wählt frei seinen Abt. Als Bischöfe von Straßburg wie Alawich oder Werner es wagen, seine Privilegien und Besitzungen anzutasten, trifft sie göttliche Strafe: „was der Chronist dem gegenwärtigen Bischof, der die Oberhoheit über die Abtei erstrebt, nachsagen und wünschen will, das berichtet er von dessen Vorgängern“.<sup>728</sup> Der unmittelbare Verkehr der Abtei mit Königen und Kaisern wird natürlich um der ersehnten Reichsunmittelbarkeit willen stark hervorgehoben. Wenn man auch nicht in jedem Fall<sup>729</sup> die Erinnerung an die bischöflichen Befugnisse hinwegwischen konnte, so half man sich doch mit der Annahme, daß bei solchen Gelegenheiten der Bischof nicht aus eigenem Recht, sondern auf besonderen königlichen Befehl gehandelt habe. Während der zweite Teil der Chronik, der 1237 abgefaßt wurde, ziemlich zuverlässig ist, stellt also der erste Teil „in vielleicht einzigartiger Weise“, wie Wentzcke meint, in einer den besten Beispielen unserer Studie ebenbürtiger Weise, wie wir sagen möchten, die Geschichtsschreibung in den Dienst seiner Zeit.

---

725. MG XXIII S. 427 ff.; da der Herausgeber Weiland sich nur auf ältere Drucke stützen konnte, müssen die Hinweise und Auszüge aus Handschriften, die H. Breslau (NA 16 (1891) S. 545 ff. und NA 18 (1893) S. 309 ff.) und Herm. Bloch (NA 34 (1909) S. 127 ff.) geben, zur Ergänzung herangezogen werden. Zu den Fälschungen und ihrem Verhältnis zur Chronik s. A. Dopsch *MIÖG* 1898 (19) S. 577 ff., H. Steinacker *ZGORh* 58, N. F. 19, 1904 S. 363 ff., Paul Wentzcke *ZGORh* NF. 25, 1910 S. 35 ff. (Chronik und Urkundenfälschungen des Klosters Ebersheim) und neuerdings Hans Hirsch, *Die Urkundenfälschungen des Klosters Ebersheim u. d. Entstehung des Chron. Ebersheimense*, in *Festschrift Hans Nabholz*, Zürich 1934 S. 23 ff.

726. Bloch a. a. O. S. 139.

727. ebd.

728. Wentzcke a. a. O. S. 54.

729. Bloch a. a. O. S. 139.



In den letzten Jahrzehnten vor 1400 entstand die Chronik der Rektoren der Benediktkapelle zu Dortmund.<sup>730</sup> Auf dem Dortmunder Ostentore befand sich bis zum 16. Jahrhundert ein kleines Gotteshaus mit der Turmwohnung des Rektors. Auch eine Klausen gehörte zur Kapelle. Die dort hausende Klausnerin und der Rektor besaßen auf dem Stadtwall einen Garten, der dem Bedarf beider zu dienen hatte. Dieses ganze schöne Besitztum wurde aber bedroht durch die Erneuerung der Verteidigungsbauten, die die Stadt im ausgehenden 14. Jahrhundert vornehmen mußte. Der damalige Rektor, Heinrich von Broke, war jedoch ebenso unnachgiebig wie der Rat der Stadt aufreizend handelte, wenn er die nach der Stadt gelegenen Schallöcher zumauern ließ, sodaß die Kapellenglocken nicht mehr gehört wurden, und wenn er die von Heinrich auf dem Turm errichteten Kreuze, die die Wallfahrer anlocken sollten, durch Wetterfahnen mit dem Stadtwappen ersetzte. Es kam zum Prozeß, der in Köln geführt wurde, später sogar bis an die Kurie ging. Im Verlauf des Streites fertigte Heinrich nun zunächst einen Sextern, der Selbstbiographien aller Rektoren seit dem 9. Jahrhundert vereinigte. Jeder erzählte von den Rechten seines Besitztums und diese entsprachen genau dem, was Heinrich von Broke zu verteidigen hatte. Diesen Sextern verarbeitete Broke weiter in eine Chronik der Rektoren der Benediktkapelle, die er noch durch die *Gesta Treverorum* und den unumgänglichen Martin von Troppau ausbaute. Gerade die Kleinheit des ganzen Interessenkreises, Mauer und Turmwinkel einer spätmittelalterlichen Stadt, zeigt, daß es sich bei diesen historiographischen Projektionen um typische Erscheinungen mittelalterlicher Literatur und Denkweise handelt, die unter den gegebenen Voraussetzungen immer wiederkehren.

#### Schwaben und Bayern.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte in Schwaben Kloster Ottobeuren seine Vergangenheitsvorstellungen nach den Interessen der Gegenwart geformt in der *Translatio*

---

730. Vgl. zum folg. Jos. Hansen NA 11 (1885) S. 493 ff. mit kritischer Ausgabe der Chronik.

S. Alexandri.<sup>731</sup> Nach den zuweilen leichter Einschränkung bedürftenden, aber wertvollen Ausführungen von Ina Friedlaender wurde diese Schrift um 1145 unter Abt Isingrim (1145—1179) abgefaßt, also damals, als eben unter Abt Ruppert (1102—1145) der Alexanderkult eingeführt worden war, überhaupt die Abtei emsig gefördert wurde. Deshalb läßt der Autor bereits Karl den Großen vorbildlich für das Kloster sorgen und dem Bischof von Augsburg die Verbreitung der Alexanderverehrung auftragen; ja die ganze Gründung und Ausstattung Ottobeurens mit aus Rom geholten Alexanderreliquien durch Toto erfolgte nach der Erzählung gerade in den Tagen Karls des Großen, auf den sich das gute alte Recht so gerne berief. Das Kloster wird an Karls Gemahlin übereignet, „quatenus... in potestate regum perpetuo esset.“ Die Reichsunmittelbarkeit sollte dadurch historisch erwiesen werden, weil sie durch königliche Vergabung Ottobeurens in der Gegenwart häufig bedroht war. Ina Friedlaender hat sicher recht, wenn sie die Entstehung der *Translatio* in engsten Zusammenhang bringt mit in gleicher Absicht gefälschten Urkunden für Ottobeuren und dafür nicht den Abt selbst, sondern einen andern Mönch des Klosters verantwortlich macht. Literarisch hatte er eine Alexandertranslation von Wildeshausen aus dem 9. Jahrhundert als Vorlage aussersehen. In der Chronik von Ottobeuren, die ebenfalls im 12. Jahrhundert entstand, ist die Ottobeurer Translation bereits benützt<sup>732</sup>; sie spiegelt daher ähnliche Tendenzen wider, ja reiht sogar gefälschte Urkunden ein.

Einem ganz späten Ausläufer der mittellateinischen Geschichtsschreibung begegnen wir in Johannes Birckius, seit 1465

---

731. AA SS Juli III S. 19 ff., vgl. Ina Friedlaender, Die *Translatio* S. Alexandri von Ottobeuren in: Festschrift Albert Brackmann dargebracht, hg. von L. Santifaller, Weimar 1931 S. 347 ff., andeutend besprochen von Holtzmann in: Jbr. GW 1931 S. 173 f. und etwas eingehender von Coens An Boll 50 (1932) S. 185. Wilhelm Hotzelt, Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 1935 (Bd. 53, S. 286 ff.) bestätigt S. 333 die von uns verwerteten Ergebnisse Friedlaenders. Daß die Verfasserin S. 356 die Vita Chrodegangi, ohne auf Buchner ZSRGK 1927 S. 1 ff. auch nur einzugehen, ins 10. Jahrhundert setzt, ist ein bedauerliches Übersehen neu aufgeworfener Probleme.

732. Ed. Steichele MG SS XXIII S. 610.

Schulmeister des Hochstiftes Kempten. Er war „noch nicht von humanistischen Neuerungen angekränkt“, „seine lateinische Sprache und Verskunst ist die barbarische des späteren Mittelalters“, wie Baumann sich ausdrückt.<sup>733</sup> Sechs Schriften, darunter drei lateinische schrieb er gegen die Stadt im Stiftsinteresse, das sich mit gekränktem Schulmeistergefühl traf; denn in der städtischen Lateinschule war Birckius eine sieghafte Konkurrenz erstanden.<sup>734</sup>

Um Schutz und Gunst Kaiser Friedrichs III. für das Stift gegen die Stadt wirksam vorzubilden, schrieb er 1472 ein Leben der heiligen Hildegard,<sup>735</sup> das noch im selben Jahr als Prachtausgabe für den Kaiser hergestellt wurde. Hildegard, die Gattin Karls des Großen, stiftet nach diesem Bericht in ihrer schwäbischen Heimat das Kloster Kempten und begabt es mit namentlich aufgeführten Gütern cum potestiva manu Caroli Imperatoris et Imperiali traditione. Ein historischer Kern für die Beschenkung des 752 gegründeten Klosters Kempten durch Hildegard ist nicht zu leugnen.<sup>736</sup> Nach der weiteren Erzählung wurde sie auch in Kempten begraben; spätere berechnete Zweifel daran werden siegreich widerlegt und als „noxia dubitatio, quam modo Deus abstersit“ charakterisiert.

Nicht viel später schenkte Birckius seinen Zeitgenossen eine „*Historia Caroli Magni et de Fundatione Monasteri in Campidona*“.<sup>737</sup> Die bereits in der Hildegardvita erzählte Geschichte, besonders die Reliquienübertragung aus Rom, wurde weiter ausgemalt. Um die Forderung der Gegenwart, daß nur Adelige in das Stift eintreten dürften, zu rechtfertigen, versichert unser Schriftsteller, daß schon die ersten Mönche des Klosters in karolingischer Zeit ohne Ausnahme von adeligem Stamm gewesen

---

733. Vgl. F. L. von Baumann, Forschungen zur schwäbischen Geschichte: Die Kemptner Chroniken des ausgehenden 15. Jahrhunderts, Kempten 1898 S. 28; dieser Aufsatz wurde für das folgende zugrunde gelegt; J. Rottenkolber, Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten, Kempten 1933, bietet für unsere Frage nichts Neues.

734. Baumann a. a. O. S. 27.

735. AA SS Apr. III S. 788 ff.; vgl. Baumann a. a. O. S. 3 f.

736. Rottenkolber a. a. O. S. 11.

737. Vgl. Baumann a. a. O. S. 4 f., der die nicht edierte Handschrift eingesehen hat; auf sie wies schon Max Büdinger hin: Von den Anfängen des Schulzwanges, Rektoratsrede 1865 Zürich S. 33.

seien; er weiß sogar die Namen zu nennen, die allerdings Wortformen des späteren Mittelalters sind. Die Wiederholung all dieser Fabeleien auch in deutsch geschriebenen Chroniken des Verfassers zeigt, daß es ihm um Wirkung in die Breite zu tun war. Die meisten Ergebnisse seiner eigenartigen Schriftstellerei faßte Birckius in einem „tractatus de Monasterio Campidonensi et eius multiplicibus privilegiis“ zusammen,<sup>738</sup> mit dem gleichzeitig eine weitere deutsche Klosterchronik mit derselben Tendenz erschien. Er enthält die uns bereits bekannte, wohlberechnete anachronistische Ausmalung kaiserlicher Gunst für Kempten.

Besonders in *Altbayern* treffen wir auf alte Überlieferung und ihre frühzeitige gegenwartsbewußte Gestaltung. Zwischen 765 und 769 beschrieb auf Wunsch des Salzburger Bischofs Virgil Bischof Arbeo von Freising das Leben seines großen Vorgängers Corbinian.<sup>739</sup> Doch ist diese Vita in vielem nur ein Abbild Arbeos und seiner eigenen Stellung geworden, indem der Autor Gewalttätigkeit und Grausamkeit von sich auf seinen Helden überträgt<sup>740</sup> und indem er den Corbinian auf einer der beiden unerwiesenen<sup>741</sup> Romfahrten vom Papst wichtige Rechte erlangen läßt.<sup>742</sup> Wenn Corbinian dort nicht nur seinen Bischofsstab, sondern auch die Gewalt, auf dem ganzen Erdkreis zu predigen, und obendrein die Auszeichnung des Palliums erhält, Rechte, deren Umfang selbst ein Bonifatius nicht ganz erreicht hatte, so unterstützte das Wünsche der bayerischen Gegenwart, die in der Person des Veranlassers der Vita, Virgil, in scharfem Gegensatz zum Bonifatianischen Kirchensystem geraten war und den Ansprüchen des Bonifatiusstuhles Mainz

---

738. Vgl. Baumann a. a. O. S. 14.

739. MG SS rer. Mer. VI S. 560 ff., Einleitung dazu S. 520 ff.

740. a. a. O. S. 526.

741. Fedor Schneider, Zur Entstehung der etskändischen Sprachgrenze, in: *Elsass-Lothringisches Jahrbuch*, Bd. VIII, S. 40 ff lehnt mit Krusch jede Romreise Corbinians ab, worauf Coens, *An Boll* 1930 (48) S. 213, hinweist, ohne zu widersprechen. Balthasar Arnold (Wissenschaftliche Festgabe zum 1200 jährigen Jubiläum des heiligen Korbinian Mü. 1924 S. 65 f.) will den Bericht über die Romreisen nicht „als völlig unbegründet“ ansehen, ohne indes einen positiven Erweis für diese Romreisen zu bringen.

742. MG SS rer. Mer. VI S. 522 f.



durch eigene Rechtstitel zu begegnen suchte. Auch die Verdunkelung der britischen Ordination Corbinians war Gegenwartsinteresse des Verfassers.

Zwischen 816 und 855 entstand im Salzburgischen die Vita Hruodberti episcopi Salisburgensis,<sup>743</sup> der rund 150 Jahre früher gelebt hatte. Inzwischen war Salzburg seit 798 Metropole der bayerischen Bistümer geworden; diese Machterweiterung wird nun vorverlegt. Wenn<sup>744</sup> der Heilige die Donau hinauffährt und ad Lavoriacensem civitatem — nach der civitas Lorch — kommt, so soll damit und besonders mit dem rangbetonenden Ausdruck civitas eine alte Verknüpfung von Lorch mit der Erzdiözese Salzburg vorgetäuscht werden. Hruodbert reist weiter nach Wallersee, gründet dort eine Petruskirche, die der bayerische Herzog mit Besitzungen beschenkt, und erst darnach richtet er das Salzburger Bistum ein.

Wie sehr diese Schilderung Gegenwartsprogramm war, geht auch daraus hervor, daß die ganze Vita an die Spitze der *Conversio Baiuvariorum et Carantanorum*<sup>745</sup> gesetzt wird, die 871 unter Erzbischof Adalwin von Salzburg für die Augen des Papstes abgefaßt wurde. Bis nach Unterpannonien zu den Slaven erstreckte sich darnach der Arbeitsbereich seiner Vorgänger, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts durch die Slavenapostel Cyrillus und Methodius, die sogar Kärnten — die Mark Carantanien — für sich beanspruchten, sehr bedroht wurde. Das stark betonte Einvernehmen der alten Missionsträger mit dem bayerischen Landesherrn entsprach gleichfalls der Lage des 9. Jahrhunderts, wo die Slavenapostel auf Veranlassung der einheimischen Geistlichkeit von der ostfränkischen Staatsgewalt eindeutig zurückgewiesen wurden.

Der Streit um den Vorrang in der Ostmark entbrannte aber nicht nur zwischen ansässigen Kirchenfürsten und auswärtigen Glaubensboten, sondern auch unter Missionsbistümern selbst. Bekannt<sup>746</sup> sind die Lorcher Urkundenfälschungen, deren geistiger Urheber Bischof Pilgrim von Passau (971—991) war.

743. MG SS rer. Mer. VI S. 140 ff.

744. a. a. O. S. 159 Kap. 5a.

745. MG SS XI S. 1 ff.

746. Zum ersten Mal faßte sie E. Dümmler Lz. 1854 in seinem Buch „Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch“ zusammen. 1909 ver-

Sie wollten beweisen, daß Lorch Jahrhunderte vor Salzburg die Metropolitanwürde besaß; das Bistum Passau aber sei nur die Fortsetzung des Lorcher Erzbistums. Damit machte Passau dem Salzburger Erzbischof seine Metropolitanrechte streitig,<sup>747</sup> Rechtsansprüche, die freilich nicht durchgesetzt wurden.

Aber die literarische Überlieferung spann den Faden weiter: zunächst in einer vor 1253 entstandenen Niederschrift von Albertus Bohemus.<sup>748</sup> Dieser Fanatiker der päpstlichen Partei des mittleren 13. Jahrhunderts war Archidiakon von Lorch und Dekan zu Passau; dessen alte Ansprüche zu stützen, war seine Grundabsicht.<sup>749</sup> „Nachdem<sup>750</sup> die beiden Pannonien, das mittlere und das obere, nebst den beiden Mösen und den beiden Liburnien durch den seligen Kaiser Philippus, den Vater und den Sohn, der Metropole Lorch als Besitzmasse geschenkt worden waren, damit sie sich ausgedehntere und mehr (besser wohl: weitere) Diözesen schaffe, und nachdem diese Güter lange nachher durch barbarische Nationen bis zur Vernichtung zerstört worden waren, hat Kaiser Arnulf auf Bitten der Erzbischöfe und Bischöfe von Lorch und Passau für das Vaterland (nämlich das Passauer und Lorcher Gebiet) sorgen zu müssen geglaubt, indem diesem durch die benachbarten Bischöfe von Salzburg (man beachte, wie hier dem Salzburger der erzbischöfliche Titel verweigert wird), Seben, Chur... Kriegsvolk zum Schutz gestellt wurde, zugleich mit kaiserlichen Kriegsheuten, wobei den zu Hilfe bereiten Bistümern hinreichend Güter von den Einkünften (des Bistums Passau) überwiesen wurden.“ Mit diesen Worten war klar das Ostprogramm der Gegenwart ausgesprochen. Es folgt eine tendenziöse Passauer Geschichte, wonach die Passauer Bischöfe, einen Pilgrim etwa

---

arbeitete W. Lehr die Ergebnisse der neueren Forschungen in seiner Berliner Diss. „Pilgrim von Passau und die Lorcher Fälschungen“.

747. Nach E. Dümmler SB preuß. Ak. 1898 S. 771 nannte sich — ohne rechtliche Folgerungen — bereits ein Passauer Bischof des früheren 10. Jahrh. „Bischof v. Lorch“, ähnlich wie sich die Bischöfe von Brixen nach dem verlassenen Seben, die Erzbischöfe von Bremen nach Hamburg zu nennen fortführen.

748. Georg Leidinger SB bayer. Ak. 1915 No. 9, bes. S. 55 ff. über Albertus Bohemus als Verfasser.

749. a. a. O. S. 45.

750. a. a. O. S. 33 ff.; Text und Interpretation nach G. Leidinger.

ausgenommen, ihre Rechte schlecht gewahrt hätten. Sie werden geradezu „Idioten“ genannt; lag doch Albertus Bohemus in Feindschaft mit seinem kaiserlich gesinnten Bischof bis zu dessen Absetzung 1250! Deutlicher wird dieser Gegenwartsreflex noch dadurch, daß die Kaiser ziemlich verallgemeinernd als Schädiger der Passauer Rechte angeprangert werden. Daß die Mitte der Stadt Passau Eigentum der Kaiser gewesen sei, bis sie die Abtei Niedernburg errichtet hätten, wird ausdrücklich als Lüge bezeichnet.<sup>751</sup> Heinrich II. wird beschuldigt, viele Schenkungen an die Bamberger und andere Kirchen aus dem Eigentum des Passauer Bistums gemacht zu haben. Zum Schluß wird noch die Grabinschrift Kaiser Philipps mitgeteilt, worin steht, daß er der Lorch Metropole sein Vatergut übereignet habe, von dem Syllanischen Walle gegen Westen bis zum Lechfluß, am Ufer des Donauflusses gegen Norden und ebenso im Süden auf jeder Seite gegen 120 gesetzliche Meilen.

1253 oder bald danach wurde wohl zu Passau eine früher *historia ecclesiae Laureacensis*, von Waitz *historia episcoporum Pataviensium et ducum Bavariae* betitelte Schrift<sup>752</sup> verfaßt, die das gesamte Ostprogramm Passaus im Gewande der Fabel vom römischen Kaiser Philippus neu auftischte und dessen jüngeren Sohn Quirinus Bischof von Lorch werden läßt. Welche Bedeutung Lorchs Rechte zu haben schienen, war auch daraus zu ersehen, daß die beiden Augusti, der ältere und der jüngere Philipp, als *primi (!) inter imperatores Christiani facti* bezeichnet werden.

Fast wörtlich übernahm die Philippfabel die bald nach 1291 entstandene<sup>753</sup> *Vita* des heiligen Maximilian, der als Bischof von Lorch im 3. Jahrhundert ausgegeben wird.<sup>754</sup> Diese Ergebnisse der Passauer Geschichtsschreibung faßten später die Historien von Kremsmünster zusammen, die auch als Werk des sog. Bernardus Noricus bekannt sind.<sup>755</sup>

751. a. a. O. S. 35.

752. MG SS XXV S. 617; Leidinger a. a. O. S. 39.

753. E. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch (1854) S. 79, 135, 187 = Leidinger a. a. O. S. 40.

754. H. Pez SS rer. Austriacarum vet. et genuini, Wien 1743 I S. 19 ff.

755. Über Bernardus Noricus s. G. Leidinger SB bayer. Ak. 1917 No. 4, worin Aventin von dem von Loserth erhobenen Vorwurf einer Fiktion des

Regensburg wurde gleichfalls von den Ostraumfragen berührt. Bischof Wolfgang (gestorben 994) mußte zwar Prag von seiner Diözese abtrennen, unterhielt aber doch auch weiterhin im Osten gewisse Beziehungen z. B. zu Kremsmünster,<sup>756</sup> für das er bei dessen Diözesanbischof Pilgrim von Passau manches erreichte. Bezeichnenderweise hatte aber Pilgrim vordem den nachmaligen Bischof Wolfgang aus seiner weitgreifenden Missionstätigkeit im Osten abberufen<sup>757</sup>; wenn der sogenannte Anonymus Francus in seinem Wolfgangslieben sogar den König von Ungarn von ihm bekehrt und getauft werden läßt,<sup>758</sup> so liegt hier wohl ein unhistorisches Wunschbild des Biographen oder des hinter ihm stehenden Kreises vor.

Eine vor 1052 verfaßte<sup>759</sup> Vita des heiligen Wolfgang hat auch der berühmte Mönch Othlo von St. Emmeran in Regensburg im 11. Jahrhundert benützt, um die Rechtsforderungen für sein Kloster, die er auch durch urkundliche Fälschungen durchzusetzen versuchte, zu unterbauen. Othlos Persönlichkeit in all ihren inneren Spannungen kann nicht einfach als gut oder böse beurteilt werden. Die gärende Zeit mit ihren grundstürzenden Fragen traf hier auf einen Mann, der nicht wie der Ruodlieb-Dichter im Kloster Tegernsee des gleichen Jahrhunderts das Leben dieser Welt verstehen konnte, sondern auf steilen Pfaden der Abtötung weitereilte. Wenn Othloh, der Kenner der Antike, sie später nach seiner conversio, die ihm das große Erlebnis ist, ablehnt, so ist er doch nie ein Kulturfeind geworden.<sup>760</sup> Eine solche Persönlichkeit steht trotz aller Wahrheitsvergewaltigung über der des bereits behandelten Petrus Diaconus von Monte Cassino aus dem 12. Jahrhundert.

---

Bernardus Noricus gereinigt und ein Bernhard von Melk, der später irrtümlich für den Verfasser der Kremsmünsterer Geschichtsquellen gehalten wurde, erwiesen wird.

756. Wolfg. Dannerbauer, St. Wolfgang's Beziehung zu Kremsmünster, in der von J. B. Mehler herausgegebenen historischen Festschrift: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, Regensburg 1894 S. 79 ff.

757. AA SS Nov. II, 1 S. 539.

758. a. a. O. S. 529.

759. E. Dümmler SB preuß. Ak. 1895 II S. 1095.

760. Bernhard Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeran (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters (Teildruck erschienen in: Stud. Mit. OSB 1933) S. 126.



Unter Beiseitelassung der urkundlichen Fälschungen Othlos wenden wir uns gleich zu seiner vor 1052 verfaßten Vita St. Wolfkangi<sup>761</sup>. Schon die Abkehr Wolfgangs von den antiken Schriftstellern, die aus dem Lesen Marcians „de nuptiis Mercurii et philologiae“ entspringt<sup>762</sup>, spiegelt das Erlebnis des Autors selbst. (Ebenso ist wohl Othloh und seine Abkehr von der Antike in dem Ammonicius der dialogischen Schrift Arnolds von St. Emmeran „de memoria beati Emmerani“ abkonterfeit)<sup>763</sup>. Nach dem Wolfgangsleben<sup>764</sup> war St. Emmeran ein königliches Kloster unter eigenen Äbten gewesen; die unleugbare Tatsache, daß der Regensburger Bischof es zeitweise als Abt innegehabt hatte, gibt Othloh in der ersten Fassung zu, wenn auch mit dem Zusatz, das sei so gewesen, damit der Bischof die Klostergüter beliebig habe zurückhalten oder verschleudern können. In der Redaktion B aber sieht es für den unbefangenen Leser aus, als hätten niemals, auch nicht mißbräuchlich oder vorübergehend, Regensburger Bischöfe die Abtwürde von St. Emmeran bekleidet. Natürlich stellt Othlo auch die Reform Wolfgangs im Emmeranskloster so dar, als ob dieser selbstlos für sich und seine Nachfolger auf jedes Anrecht auf das Klostergut verzichtet hätte.

Die Visionen Othlos,<sup>765</sup> die bei seinem Fuldaer Aufenthalt niedergelegt worden sind, kämpfen im Geiste der modernen Reform gegen Kleiderluxus, der an der Kaiserin Theophanu veranschaulicht und bestraft wird<sup>766</sup> und für den die Hildesheimer Geistlichen ein warnendes Beispiel abgeben.<sup>767</sup> Der Judenhaß des bereits zur Handelsstadt gewordenen Regensburg spiegelt

---

761. AA SS Nov. II, 1 S. 565 ff.; diese Ausgabe ist der von Waitz MG SS IV S. 521 ff. vorzuziehen, vgl. dazu wie a. zum folg. Rud. Budde, Die rechtliche Stellung des Klosters St. Emmeran in Regensburg zu öffentlichen und kirchlichen Gewalten vom 9. bis zum 14. Jahrhundert in: AUF V 1914 (und Marburg. Diss. 1913) S. 153 ff., bes. 182 f.

762. AA SS Nov. II 1 S. 568 (Kap. V).

763. Dümmler a. a. O. S. 1078 f., vgl. Bischoff a. a. O. S. 120.

764. Vgl. zum folg. Budde a. a. O. S. 182 f., S. 191 f.

765. Vgl. Dümmler a. a. O. S. 1089; abgedr. bei B. Pez, Thesaurus anecdot. s. veterum monumentorum praecipue ecclesiasticorum . . collectio. 6 Bde. Wien 1721/29 III, 2 S. 547 ff. und MG SS XI S. 378 ff.

766. 17. Vision bei Pez = MG SS XI S. 385.

767. 5. Vision bei Pez = MG SS XI S. 378.

sich in der Erzählung von dem Mönch und den Bediensteten des Klosters St. Emmeran, die sich des Verkehrs mit Juden nicht enthielten und fürchterlich bestraft werden.<sup>768</sup> Auch die Beraubung von Klöstern wird natürlich gelegentlich getadelt, ohne daß die eigene Zeit damit gemeint zu sein braucht.

Eine andere Wolfgangslegende ist in ihrer älteren lateinischen Fassung zu Anfang des 14. Jahrhunderts im Kloster Mondsee im Salzburgischen entstanden.<sup>769</sup> Ihr Inhalt ist (nach Zibermayr) unter Ausscheidung der Zutaten folgender: Der heilige Wolfgang verläßt heimlich Regensburg und zieht in eine einsame Gegend im Salzburgischen,<sup>770</sup> wo er ein Jahr verweilt. Er kommt an den Falkenstein und sucht durch Wurf mit dem Beil eine neue Behausung; es fällt in dem später nach dem Heiligen benannten Ort nieder; dort baut er sich selbst Kirche und Zelle und bleibt fünf Jahre. Ein Jäger entdeckt ihn schließlich und bringt die Kunde zu den Regensburgern, die ihn nun feierlich heimholen. Der Heilige scheidet von seiner Neugründung unter Verheißung besonderer Gnaden. Wir wissen: <sup>771</sup> das jetzt mit Absicht in der Legende mit Regensburg und Wolfgang verknüpfte Mondseeland mit der Vogtei über das dortige Kloster sollte Ende des 13. Jahrhunderts an das auf den Forst lüsterne Erzstift Salzburg verkauft werden; nach längerem Hin und Her gab der Regensburger Bischof durch seinen Schiedsspruch von 1291 gegen Entschädigungen seinen Anspruch auf das St. Wolfgangsland preis.<sup>772</sup> „Wenn daher die Legende ihren Heiligen aus fremdem Gebiet in das ursprünglich ihm als Regensburger Bischof gehörige die Axt schleudern läßt, statt umgekehrt, und diese am Sitz der Verwaltung des Aberseeforstes niederfällt, so wird dieser Beilwurf nicht nur ein Symbol siegreichen Kampfes (der Regensburger) um das St. Wolfgangsland,

---

768. 10. Vision bei Pez = MG SS XI S. 382.

769. Ignaz Zibermayr, Die St. Wolfgangslegende in ihrem Entstehen und Einflüsse auf die österreichische Kunst, Linz 1924 S. 30; Ausgabe AA SS Nov. II, 1 S. 549 f. (Delehaye), was freilich bereits eine Überarbeitung unserer Fassung darstellt, auf die Zibermayr zu sprechen kommt.

770. Zibermayr a. a. O. S. 31.

771. a. a. O. S. 34 f.

772. a. a. O. S. 35.

sondern auch ein Sinnbild des friedlichen Ausgleiches zwischen beiden Streitteilen“.<sup>773</sup>

Albert Brackmann stellt etwa seit dem dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts eine „neue Gattung der Klostergeschichten und Fundationes“ aus den Reformkreisen fest, die meist deutlich der Wahrung der „alten“ Freiheit dienen.<sup>774</sup> Als ihre Vorläufer muß man die bisher angeführten, meist in die Form von Viten gefaßten Erzählungen ansehen. Ein Beispiel der neuen Richtung sind außer den schon oben behandelten Casus von Petershausen in Altbayern die Überlieferungen von Berchtesgaden-Baumburg und Tegernsee-Dietramszell. Vor 1102 (— 1105) war<sup>775</sup> durch Graf Berengar von Sulzbach in Berchtesgaden ein kleines Stift gegründet worden. In der rauhen Gebirgswelt verloren aber die angesiedelten Kanoniker bald den Mut und zogen unter ihrem Leiter Eberwin in das in der Ebene gelegene Baumburg hinüber. Graf Berengar jedoch zwang Eberwin ins Gebirge zurückzukehren — offenbar mit neuen Hilfskräften. Die in Baumburg sitzenden Kanoniker sahen sich nun einem neuen Stifte Berchtesgaden gegenüber, das sehr schnell durch Ausnützung seiner Bodenschätze an Bedeutung gewann. Sie wehrten sich gegen die Trennung, der zuständige Erzbischof entschied aber 1136 gegen sie. Da ging man denn in Baumburg dazu über, die Vergangenheit gegenwartsgemäß darzustellen. Das Schwesterkloster Berchtesgaden sollte in Unterordnung zu Baumburg erscheinen. Das geschah in der „*Historia Fundationis Baumburgensis*“,<sup>776</sup> worin ein Privileg Paschals II. entsprechend gefälscht wurde. Beide Stifter seien als eines gegründet worden, also sollten sie auch vereinigt bleiben. „*Adversus hominum calumpnias*“ antwortete Berchtesgaden in einem Schenkungsbuch. Man verschwieg darin natürlich den verschiedentlichen Ortswechsel der ersten Kanoniker. „Von einer Unterordnung des Stiftes unter Baumburg ist in der ganzen Darstellung nirgends die Rede. Statt dessen verbreitet sich der Verfasser aus-

---

773. Ebd.

774. Abh. preuß. Ak. 1927 S. 29 ff.; S. 31.

775. S. zum folg. A. Brackmann, Die Kurie und die Salzburger Kirchenprovinz, Bln. 1912 S. 122 ff.

776. MG SS XV, 2 S. 1061 ff.

fürhlich über den Schutz des apostolischen Stuhles, den sein Stift erlangt habe.“<sup>777</sup>

In dem generationenlangen Streit zwischen dem Benediktinerkloster Tegernsee und dem Augustinerkloster Dietramszell griffen die Dietramszeller in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts auch literarisch zu. Die fundatio III,<sup>778</sup> die in Widerspruch zu den fundationes I und II steht, will die Freiheit Dietramszells vom Mutterkloster erreichen. Nach ihr gründet 1098 der Priester Dietram mit zwei Genossen Otto und Berengar eine Einsiedelei, zunächst in der Nähe von Eglingerfurt. Wegen Wassermangel wird die Niederlassung an einen Bach im Wald verlegt; man baut eine Kirche. Ein Streit um des Waldes Grenzen wird von Graf Otto von Diessen im Beisein mehrerer Großer dahin entschieden, daß er herrenlos sei; natürlich bekommen ihn nun die Mönche. Diese Gründungsgeschichte steht durch eine Urbanfälschung in engster Beziehung zu drei Dietramszeller Fälschungen,<sup>779</sup> auf die im einzelnen Brackmann einging.

#### Mittel- und Norddeutschland.

Wegen des viel späteren Eindringens der christlich-lateinischen Kultur gehört in Mittel- und Norddeutschland die älteste Überlieferung meist schon einer Zeit an, in der Dialektik und neue Jurisprudenz, bald auch frühe Scholastik die Gegenwartsrolle des literarischen Geschichtsbildes zurückdrängte. Die Geschichtsschreibung konzentriert sich seit etwa dem 11. Jahrhundert immer mehr in den großen weltanschaulich angelegten Weltchroniken, während die Einzeldarstellung der Vita, allerdings ziemlich langsam, an Gewicht einbüßt und zur reinen Wundergeschichte wird. Haben wir in Bayern noch an fast allen größeren Orten des früheren Mittelalters wie Freising, Salzburg, Passau, Regensburg Geschichtsdarstellungen gefunden, die auf die Gegenwart zugeschnitten sind, so werden wir solchen hier viel seltener begegnen.

---

777. Brackmann a. a. O. S. 125.

778. MG SS XV, 2 S. 1070 ff., s. dazu Brackmann a. a. O. S. 170 ff., auf den wir uns im folgenden stützen.

779. Brackmann a. a. O. S. 181.



744 gründete Sturmī, der Schüler des Bonifatius, auf dessen Anregung das Kloster Fulda und zugleich die geistliche Niederlassung in Hersfeld. 769 auf 70 wurde dann Hersfeld durch Lul neubegründet. Hat es auch trotz der späteren Verknüpfung mit Mainz Fulda an Rang und Bedeutung nie ganz erreicht, so ist es doch seit Luls Tagen sein zäher Widersacher geworden. In Fulda andererseits beschuldigte Eigil den Mainzer Erzbischof Lul der Herrschsucht, die auch Fulda in ihren Machtbereich ziehen wolle. Noch im 11. Jahrhundert dauerte diese Stimmung an. So schrieb der seit 1058 in Hersfeld lebende Mönch Lampert, ein bedeutender Schriftsteller jener Tage, eine Vita Lulli,<sup>780</sup> die bereits in der 1074 abgefaßten Schrift „de institutione Herveldensis ecclesiae“ benutzt ist. Luls sagenhafte Bedeutung für die Regierung König Pippins verstärkt nur das Grundmotiv, das im Kapitel 15 ff. angeschlagen worden ist: Sturmīs Mönche hätten Hersfeld verlassen und Bonifatius selbst habe diesen Ort dem heiligen Lul übereignet — in proprium cessit —<sup>781</sup>. Dieser baut dann das Kloster. In Wirklichkeit hatte erst 775 Karl der Große dem Mainzer Erzbischof Lul Hersfeld überlassen, nachdem es Lul bereits 769/70 gegründet hatte.

Über die Stiftung des Klosters Werden an der Ruhr besitzen wir eine Aufzeichnung,<sup>782</sup> die sichtlich eine autoritative Bekräftigung zu sein wünscht. Deshalb wird der Bericht zwei Begleitern des heiligen Liudger († 809) in den Mund gelegt.<sup>783</sup> Als Satzung des das Familienkloster stiftenden Liudgers, erlassen mit Ermächtigung Karls des Großen selbst, erscheint in der Erzählung, daß das Klostergut frei sei und die Mönche an der Bestellung des Abtes Teil haben sollten, so lange noch Geistliche aus der Familie Liudgers vorhanden seien, von da an aber den Abt frei wählen dürften. Niemandem soll Werden übertragen oder kommandiert werden ohne Zustimmung der Mönche. Diese Darstellung gab Wünsche aus der Mitte des 9. Jahrhun-

---

780. MG SS rer. Germ. in us. schol. recusi, Lamperti monachi Hersfeldensis opera ed. Holder-Egger 1894 S. 307 ff., Einleitung S. XIX ff.

781. a. a. O. S. 329 Kap. 15.

782. MG SS XV S. 164 ff.

783. Vgl. zum folg. Wilh. Diekamp, Das angebliche Privileg des h. Liudger für das Kloster Werden in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Münster 1883 Heft 41 S. 148 ff.

derts wieder: als 849 der Neffe Liudgers starb, stritten nämlich drei Parteien um das Kloster, der Bischof von Münster, die Verwandten Liudgers und Hildigrin, ein jüngerer, aber der einzige geistliche Angehörige der Stifterfamilie. Der letztere siegte. Ende des 9. Jahrhunderts entstand eine zweite Fassung des Berichtes, die wie die erste das Recht der freien Abtwahl, das inzwischen aufs neue umstritten war, fälschlich in die Anfangszeiten des Klosters verlegte, um es als Stiftersatzung erscheinen zu lassen.

Die Begründung des Missionserzbistums Hamburg und seine bald zur Lebensnotwendigkeit gewordene Verbindung mit Bremen hat zu manchen hierarchischen Streitigkeiten Anlaß gegeben, doch wurden sie vorerst durch Vorlage von Urkunden, echten wie falschen, ausgetragen. Die Geschichtsschreibung beschränkte sich zunächst darauf, etwa die Ansgarvita<sup>784</sup> Rimberts zweckdienlich zu verändern; sie wurde in der neuen Form ähnlich stark verbreitet wie das von Maurus Rost in Iburg verfälschte „Leben Bennos von Osnabrück“, das in seiner Urfassung von dem Iburger Abt Nortbert geschaffen worden war. Die ersten Jahre des Missionserzbistums Hamburg hat später Adam von Bremen „in stärkster Retouche der wirklichen Sachlage gezeichnet“.<sup>785</sup> „Die Größe und die Erfolge Hamburgs und seiner Erzbischöfe als Träger der Mission zu übertreiben“<sup>786</sup>, lag ihm nahe, da Erzbischof Adalbert gerade in seinen Tagen die große Aufgabe neu aufgenommen hatte. Doch muß anerkannt werden, daß Adam fast stets nach möglichster Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit gestrebt hat. Bernhard Schmeidler<sup>787</sup> legte

---

784. Vgl. u. a. W. Levison, Die echte und verfälschte Gestalt von Rimberts Vita Anskarii, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Kirchengeschichte XXIII 1919 S. 89 ff.

785. H. v. Schubert, Ansgar und die Anfänge der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte II, 2 Kiel 1901 S. 170.

786. B. Schmeidler in seiner Ausgabe Adams von Bremen MG SS rer. Germ. in us. schol. rec. 1917<sup>3</sup> Hannover, S. LXV.

787. B. Schmeidler, Hamburg-Bremen und Nordosteuropa vom 9. bis 11. Jahrhundert, Kritische Untersuchungen zur Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen, Hamburger Urkunden und zur nordischen und wendischen Geschichte, Lz. 1918; s. Anm. 793; Schmeidler, Zur Entstehung u. zum Plane der Hamburgischer Kirchengeschichte Adams von Bremen NA 50 (1935) S. 221 ff.

hier Einzelheiten dar. Das von Adams Freund gefälschte Diplom D K 245, das den Streit Bremens in der Mitte des 11. Jahrhunderts um Teile von Friesland unterstützen sollte, wurde von Adam freilich als Zeugnis in seiner Schrift benützt. Die Bremer Fälschungen von 1066/69, vor allem eine Karlsurkunde und eine Form einer Ludwigs-Urkunde von 834, hat Adam ebenfalls in seiner Darstellung der Vergangenheit verarbeitet, damit auch bewiesen, daß er zuweilen mindestens recht bedenkenlos handelte. Adam stellte, obwohl als Fremder in das Erzbistum gekommen und erst durch seine Mitkanoniker in dessen Machtvorstellungen eingeführt, die dauernde Legaten- und Vikariatsstellung der Hamburger Kirche über den ganzen Norden, die Befugnis, die nordischen Bischöfe zu ordinieren, Hamburgs Vorrang in der Mission, seine Oberrechte über sächsische Nachbarbistümer und das Hamburger Pallium als Geschichte dar, wiewohl es sich vielfach nur um zeitgenössische Ansprüche handelte.<sup>788</sup> Dies war zugleich „eine erste Reaktion gegen die damals bereits fühlbaren Unternehmungen des päpstlichen Stuhles auf Zertrümmerung der Hamburger Macht“.<sup>789</sup>

Die vor 1218 abgeschlossene, nach verlorenen lateinischen Quellen ins Deutsche gewendete Gandersheimer Reimchronik<sup>790</sup> des Eberhard erzählt in politischer Absicht die Geschichte des Klosters von der Gründung an, „um die altbegründeten rechtmäßigen Ansprüche des Klosters aus dessen Geschichte zu erweisen“.

Auch bei den bald nach 1209 verfaßten<sup>791</sup> „Gesta episcoporum Halberstadensium“<sup>792</sup> wird man, wenn man mit Levison<sup>793</sup> die

788. Schmeidler Hamburg-Bremen bes. S. 112 f., 158 f., 200 ff.

789. a. a. O. S. 202.

790. MG D Chr II S. 385 ff. (Weiland), Ehrismann Schlußband S. 429.

791. Vgl. O. Menzel, Unters. z. Gesch.schr. des Bistums Halberstadt, in: Sachsen u. Anhalt, 1936 bes. S. 167 ff. über den Verf.; B. Griesser, D. Prosarhythmus i. d. bischöflichen Urk. und in den Gesta episcoporum Halberstadensium NA 45 (1924) S. 101.

792. MG SS XXIII S. 73 ff.

793. Levison a. a. O. S. 97, wo besonders auch auf W. Peitz, Untersuchungen zu Urkundenfälschungen des Mittelalters I, Die Hamburger Fälschungen, Freiburg 1919 (Ergänzungsheft zu den Stimmen der Zeit 2. Reihe 3) S. 64, 69 Anm. 1 hingewiesen wird.

von Peitz<sup>794</sup> erhobene Behauptung einschränkt, sagen können, daß die nach urkundlichem Material gemachten Angaben über die Bistumsgrenzen nur um der Gegenwart willen so betont sind. Die für den Schriftsteller erst kurz zurückliegende Grenzregulierung unter Barbarossa, über die wir nichts Näheres wissen, mag vielleicht den Anstoß gegeben haben.<sup>795</sup> Mit dieser Feststellung sind die Gesta noch keineswegs verdächtigt.

Zwischen 1340 und 1349 wurde in dem thüringischen Kloster Reinhardsbrunn eine bis 1338 reichende Chronik abgefaßt,<sup>796</sup> die bereits eine Reihe der bekannten Sagen über das thüringische Landgrafengeschlecht enthält. Wie bereits die „*historia brevis principum Thuringiae*“ aus dem 13. Jahrhundert<sup>797</sup> im selben Kloster geschrieben worden war, nicht zuletzt um verschiedene Klosterbesitzungen als Stiftungen des landgräflichen Hauses, das sie seinerseits aufs ehrenvollste von Kaiser Konrad erhalten habe, zu verteidigen,<sup>798</sup> so ist auch in diese Schrift eine Geschichte von Landgraf Ludwig dem Eisernen und seinem Nachfolger nicht ohne Absicht aus dem reichen Anekdotenschatz des Cäsarius von Heisterbach übernommen worden; Landgraf Ludwig der Fromme möchte erfahren, wie es seinem verstorbenen Vater Ludwig dem Eisernen, der nach der bösartigen Behauptung des Mainzer Erzbischofs im Bann gestorben war,<sup>799</sup> im Jenseits ergehe. Ein „*scholaris nicromanticus*“<sup>800</sup> wagt die Beschwörung des Jenseits, wo der unglückliche Landgraf, dem es nie eingefallen war, ein Kloster zu begründen, schmachtet. Der Geist der Verstorbenen verwünscht den Tag seiner Geburt und

---

794. Peitz a. a. O. S. 65 ff.

795. Vgl. E. Mühlbacher, Die Urkunden Ludwigs des Frommen für Halberstadt NA 18 (1893) S. 290 und Peitz a. a. O. S. 71.

796. MG SS XXX S. 490 ff. (ed. Holder-Egger).

797. MG SS XXIV S. 820 ff.

798. Vgl. O. Posse, Die Reinhardsbrunner Geschichtsbücher Lz. 1872; K. Wenck, Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher Halle 1878, ders. Zur Entstehungsgeschichte der Reinhardsbrunner Historien und der Erfurter Peterschronik NA 10 (1885) S. 95 ff.; Albert Naudé, Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden, Bln. 1883 (auch in: Mitteilungen aus dem Gebiete hist. antiquar. Forschungen 16, (1883)); Holder-Egger, Studien zu Thüringer Gesch. qu. NA 20 (1895) S. 373 ff.; S. 569 ff.; NA 21 (1896) S. 235 ff., 441, 685 f., NA 25 (1900) S. 81 ff.

799. MG SS XXX S. 591.

800. a. a. O. S. 594 f.



ersucht den Boten, seine Söhne zu veranlassen, die kirchlichen Güter, die er sich widerrechtlich angemäßt habe, zurückzuerstatten — „eine recht plumpe Erfindung, deren Absicht man nur allzu deutlich erkennt“.<sup>801</sup>

Eine spezifisch spätmittelalterliche Schrift haben wir in der „*Notula satis notabilis de Pomeranorum, Stetiniensium ac Rugie principibus*...“<sup>802</sup> vor uns, die nach 1345 von Angelus, dem Lektor des Stargarder Augustinerklosters in dem Streit des Bistums Kammin um seine Unabhängigkeit vom Erzbistum Gnesen<sup>803</sup> verfaßt wurde. Kaiser Otto III. hatte einst<sup>804</sup> dem im Jahre 1000 gegründeten Gnesen auch den Bischof der Kirche von (Salz)kolberg als Suffragan untergeordnet. Doch brachen die Christianisierungsversuche bald wieder zusammen, und als im 12. Jahrhundert Otto von Bamberg Pommern aufs neue christianisierte und ein neues Bistum schuf, erhielt es schließlich seinen Sitz in Wollin, später in Kammin, ohne zunächst ausdrücklich einem Erzbischof unterstellt zu werden. Dieser doppelte Anfang der christlichen Kirche in Pommern rief alsbald Streitigkeiten hervor, denn der Kamminer Bischof wollte exemt sein, Gnesen aber rechnete Kammin zu seiner Erzdiözese. Beide Parteien erhielten, je nach der politischen Lage, im Verlauf des späteren Mittelalters ihre Rechte anerkannt. Im früheren 14. Jahrhundert kam es zu einem Prozeß an der Kurie, in dem die genannte Schrift als Beweismittel dienen sollte.

---

801. Wie bereits der verdiente Karl Wenck feststellte (Die Geschichtsschreiber und Fabulisten von Reinhardtsbrunn in: „Im neuen Reich“, Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst, hg. von K. Reichard, 1878, II, S. 172 f.) — Die Erzählung wäre zugleich ein Nachtrag aus dem späteren Mittelalter für den Aufsatz von Levison über politische Jenseitsvisionen des frühen Mittelalters; s. Anm. 506.

802. Abgedruckt von J. G. L. Kosegarten in den „Baltischen Studien“ Stettin 1858 XVII, 1 S. 104 ff., über die Quellen der Schrift handelt G. Haag a. a. O. XXVI S. 88 ff.

803. Martin Wehrmann, Camin und Gnesen, in Zeitschrift der Historischen Gesellschaft f. d. Provinz Posen 11. Jahrg. 1896 S. 138 ff., bes. S. 146 ff.

804. Vgl. W. Wiesener, Die Gründung des Bistums Pommern und die Verlegung des Bischofssitzes von Wollin nach Camin. ZKG X 1889 S. 1 ff.; Bernh. Stasieski, Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte u. Kirchengeschichte Polens, Breslau 1933 S. 57, 78, 81, 116; Sig. M. Jedlicki, La création du premier archevêché Polonais à Gniezno... in Revue historique de droit Français et étranger 1933, 12. Jahrg. S. 648.

Literarisch sticht sie durchaus von ähnlichen Arbeiten des früheren Mittelalters ab, denn nicht mehr die Geschichtsdarstellung als solche, sondern die Beweisführung steht im Vordergrund, die sich vor allem auf die Vita Ottos von Bamberg und verschiedene Chroniken stützt. Immerhin nahm die Schilderung der Unabhängigkeit Pommerns, die nach jeder, auch der finanziellen und politischen Seite hin gleichmäßig entwickelt wurde, noch viel Raum ein, sodaß von einer mit Beweisführung verknüpften Reihe von Geschichtsbildern gesprochen werden kann. Natürlich werden die verschütteten Anfänge der christlichen Kirche in Pommern aus den Tagen Ottos III. nicht berührt, um so mehr Sorgfalt wird auf die Zeit Ottos von Bamberg verwandt. Angelus sucht durch eingefügte Chronikberichte und Erzählungen aus dessen Leben zu beweisen, daß weder das Herzogtum Pommern noch das Bistum Kammin je vom Königreich Polen oder von der Erzdiözese abhängig gewesen sei; Kammin unterstehe nur dem Papste. Schließlich zeigt er an Hand der Geschichte, daß das Bistum Kammin auch nicht zur Abgabe des Peterspfennigs nach Rom verpflichtet sei. Er durfte es mit als seinen Erfolg buchen, wenn der durch ihn auch sonst mit Beweisstoff versehene Prozeß zugunsten des (seit 1345 auch reichsunmittelbaren) Kamminer Bischofs ausging. Am 8. Januar und am 1. März 1349 bestätigte Clemens VI. dem Bischof und Kapitel zu Kammin alle Privilegien, Freiheiten und Besitzungen ihrer Kirche.<sup>805</sup>

#### Ausläufer der mittelalterlichen Welt (Gebiete außerhalb des Reiches): England und Spanien.

Im 11. Jahrhundert bestieg der ehemalige Erzbischof von Pavia, Lanfranc, den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury, der unter seinen Vorgängern seit langem gesunken war; bald nach seinem Amtsantritt im August 1070 erhob dieser bedeutende, politisch begabte Kirchenfürst den Anspruch, Primas Britanniens zu sein und daher auch über das alte Erzbistum York eine Obergewalt auszuüben.<sup>806</sup> Doch stieß er auf den

805. Wehrmann a. a. O. S. 149.

806. Vgl. zum folg. Heinr. Böhmer, Die Fälschungen des Erzbischofs Lanfrank von Canterbury in: „Studien zur Geschichte der Theologie und

Widerspruch des eben zum Yorker Erzbischof ernannten königlichen Kaplans Thomas von Bayeux, der sich Canterburys Primat nur unterordnen wollte, wenn er durch Zeugnisse erwiesen würde. Diese freilich mußten erst beschafft werden. Da die Angelegenheit auch vor den König und vor den Papst kam, konnten nur stichhaltige Dokumente helfen. Die römische Synode von 679<sup>807</sup> hatte 11 Bistümer dem Erzbischof von Canterbury unterstellt, 735 war dann York doch wieder Metropole geworden und im Lauf der Entwicklung wurde die Satzung des 7. Jahrhunderts noch weiter überholt. Da also für den totalen Primat von Canterbury mit den Rechten von 679 nichts zu erreichen war, so wurden zwischen dem 8. April und dem 27. Mai 1072<sup>808</sup> im Archiv des Erzbischofs von Canterbury vier echte Urkunden vernichtet, durch verunechtete Exemplare ersetzt und sechs neue Urkunden hinzugefälscht. Dieselbe Hand verfertigte auch drei Canones und einen Bericht über einen hierarchischen Streitfall aus der Vergangenheit Northumbriens, und zwar dürfte diese Geschichtsdarstellung mit ihrem Gegenwartsreflex das früheste Werk des Fälschers sein,<sup>809</sup> der daran erst die anderen Fiktionen reihte. Der Fälscher — vielleicht Lanfranc selbst<sup>810</sup> oder ein ihm ganz eng Vertrauter — erzählte in diesen sogenannten Gesta,<sup>811</sup> die sich durch nichts belegen lassen, sondern frei erfunden sind, ein König von Northumbrien — Namen nennt der Autor nicht — habe in der Zeit, da es noch mehrere Könige in England gab, einem Simonisten das Bistum — es ist wohl York gemeint<sup>812</sup> — verkauft. Als der Erzbischof von Canterbury das hörte, lud er den König vor sein Konzil. Da dieser nicht kommen wollte, wurde er gebannt. Die Kirche von Northumbrien behandelte den Fürsten auch als gebannt, bis er schließlich seine Schuld bekannte und sühnte. Lanfranc, der sich bei Gelegenheit auf diese Erzäh-

der Kirche“, hg. von N. Bonwetsch und R. Seeberg VIII. Bd., 1. Heft Lz. 1902 S. 1 ff. und dazu W. Levison ZSRGK 1912 S. 249 ff., wonach nur die auf den Primat bezüglichen Dokumente gefälscht sind.

807. Levison a. a. O.

808. Böhmer a. a. O. S. 109.

809. a. a. O. S. 112.

810. a. a. O. S. 114.

811. a. a. O. S. 30 f.

812. a. a. O. S. 30.

lung beruft, setzt dann mit Scharfsinn hinzu: „Diese Geschichte war kein geringer Beweis dafür, daß meine Vorgänger über jenes Land und jene Kirche den Primat besessen haben“.<sup>813</sup> Ein Anklang an das 11. Jahrhundert liegt auch in dem Kampf gegen die Simonie, der von der Reformpartei damals so eifrig geführt wurde.<sup>814</sup>

Lanfranc hat mit seinen Urkundenfälschungen und auch mit dieser Erzählung ziemlich Erfolg gehabt: zwar nicht auf dem Hoftag zu Winchester, aber einige Wochen später im Mai 1072 in der königlichen Pfalz zu Windsor. Dort legte Lanfranc den geistlichen Großen, dem König und dem päpstlichen Legaten seine Dokumente vor und erhielt den Sieg zugesprochen.<sup>815</sup> Seitdem wurden die Ansprüche Canterburys als historisch erwiesen von vielen Schriftstellern übernommen, wenngleich die Rivalität zwischen Canterbury und York bis ins 16. Jahrhundert andauerte. Auch Eadmer von Canterbury leitete in seiner 1121/2 abgefaßten „*Historia novorum in Anglia*“ apologetische Motive, als er die „Beweise“ Lanfrancs wiederholte.<sup>816</sup>

Am Ende des 12. Jahrhunderts verfaßte Giraldus Cambrensis († 1220) eine Lebensbeschreibung des Bischofs Remigius von Lincoln († 1092), die ziemlich unzuverlässig ist und im Gegensatz zur Wirklichkeit ihren Helden gut kanonisch gewählt sein läßt. War nicht auch das ein Anliegen der Zeit,<sup>817</sup> die zwar 1172 die Versöhnung König Heinrichs II. mit der Kirche gesehen hatte, aber doch immer wieder Gefahren für die Rechte der Kirche gewärtigen mußte?<sup>818</sup> Besitzrechte wurden von englischen Schriftstellern gerne als Schenkungen des Königs Lucius hingestellt, dessen Rolle damit der Karls des Großen auf dem Festlande ähnelt.

In Spanien haben während des eigentlichen Mittelalters die harten Kämpfe mit den Arabern und Mauren eine größere Literatur kaum aufkommen lassen, im frühesten da-

---

813. Ebd.

814. a. a. O. S. 31.

815. a. a. O. S. 20 f., S. 108.

816. a. a. O. S. 14.

817. G. B. Adams, *The Political History of England* II. Bd. London 1905 S. 300 ff.

818. *Giraldi Cambrensis opera* VII ed. J. F. Dimock, London 1877 S. 3 ff.; s. a. S. XVI f.



gegen wirkt noch die Kraft des antiken Schrifttums nach. Im späteren 7. Jahrhundert begegnen wir einer Schrift des Erzbischofs Ildefons von Toledo (657—667) „de virorum illustrium scriptis“.<sup>819</sup> Die Bilder der beschriebenen Toledaner Kirchenfürsten bezweckten, die Toledo gebührende Primaswürde für Spanien zu zeigen.<sup>820</sup> Zwar lagen die urkundlichen Fälschungen, die die Metropolitanansprüche durchsetzten, schon geraume Zeit zurück, aber der Primas Ildefons wurde in seiner Amtszeit als unerschrockener Verfechter der Wünsche seines Stuhles vom König unangenehm empfunden, sodaß er an seine Entfernung zu denken schien,<sup>821</sup> obwohl er selbst einst den weltabgewandten Asketen für den Toledaner Stuhl vorgeschlagen hatte. Ildefons hat sicherlich keine Betrugsabsichten gehabt, als er in seiner Schrift seinen Rang in die Vergangenheit zurückleitete. Aber er unternahm es, „den Vorrang Toledos auf eine ideelle, vom Wandel fürstlicher Gunst unabhängige Grundlage“ zu stellen, „auf die persönliche Tüchtigkeit einer Reihe von Metropolitane Toledos als auf das natürliche, und auf die göttlichen Wunder und Gnadenbeweise für diese Metropolitane als auf das übernatürliche Fundament.“<sup>822</sup> Wenn indes selbst unbedeutende Amtsvorgänger im Wunderglanz erscheinen, wenn in allgemeineren Zeitbildern stets der Toledaner Kirchenfürst die führende Rolle spielt, während gleichzeitige, auch dem Ildefons bekannte, weit größere kirchliche Führer<sup>823</sup> verschwiegen oder kurz abgetan werden, so zeigt das, daß auf das spätere 7. Jahrhundert angespielt wurde.



Alles in allem kann man auf Grund der Beispiele aus fast allen Ländern des lateinischen Mittelalters sagen, daß in der hierarchischen Tradition die uns beschäftigende literarische Darstellungsweise unbewußt und bewußt geübt wurde und oft

819. Migne PL 96 S. 195 ff.; vgl. Gustav von Dzialowski, Isidor und Ildefons als Literaturhistoriker, Kirchengesch. Studien hg. von Knöpfler, Schrörs, Sralek IV. Bd., Zweites, Heft, Münster 1898, wozu jedoch L. Traubes Kritik in der Deutschen Literaturzeitung 1899 Sp. 1217 ff. zu lesen ist.

820. Dzialowski a. a. O. S. 158.

821. a. a. O. Anm. 2.

822. Ebd. (S. 159 als Anm. 2 von S. 158).

823. a. a. O. S. 151 f

zur Methode gesteigert ist. Daß Kleriker sie entwickelten, hängt mit ihrer literarischen Überlegenheit über die Laien, nicht mit ihrer moralischen Minderwertigkeit zusammen. Das Verfahren ist weder in seinen Erscheinungsformen noch zeitlich oder örtlich eng zu begrenzen; man kann höchstens sagen, daß es vom 9. bis 12. Jahrhundert besonders häufig ist und in Westfranken, Rheinland und Italien eine besondere Blüte erreicht. Einen auffallenden Stärkegrad für gewisse Zeitalter und Gebiete festzustellen, setzt freilich Vergleichsmöglichkeiten voraus, die vom Vorliegen moderner Ausgaben abhängig sind; nicht für alle Gebiete und Abschnitte des Mittelalters sind solche im gleichen Maß vorhanden. Immerhin darf man sagen, daß z. B. die westfränkische Vitenliteratur des 9. Jahrhunderts besonders ergiebig für solche Projektionen ist, ähnlich wie die Klosterchroniken und -gründungsgeschichten aus den Reformkreisen seit dem früheren 12. Jahrhundert. — Von den 19 Heiligenleben der Erzdiözese Besançon z. B. enthalten 2 bewußte, 1 unbewußte Übertragungen der Gegenwart in die Vergangenheit, von den 12 der Diözese Bayeux enthält eines, von den 7 der Diözese Coutances enthalten zwei bewußte Projektionen.<sup>824</sup> Auch beobachten wir, daß die besprochenen Erscheinungen vielfach mit Urkundenfälschungen zeitlich, örtlich und wohl auch zuweilen dem Urheber oder Urheberkreis nach zusammenfallen. Die Fälle, in denen zwei Parteien in einem literarischen Waffengang von mehreren Folgen Geschichtsbilder um ihrer entgegengesetzten Interessen willen formen, zeigen besonders, wie sehr das Verfahren typisch für das damalige Schrifttum war, das selbst bei bewußter Anwendung oft auf unmittelbare Hinweise auf die vor sich gehende Auseinandersetzung verzichtete. Unbewußte, naive Übertragungen der Gegenwart in die Vergangenheit dagegen lassen erkennen, wie fern der Begriff einer Entwicklung der mittelalterlichen Geschichtsdarstellung lag.

824. Zusammengestellt nach den zitierten Arbeiten v. B. Baedorf und H. Zinzius. Ähnliches ergibt sich aus A. Poncelet, *Les saints de Micy*, An Boll 24 (1905) 1 ff., L. van der Essen, *Étude critique et littéraire sur les vitae des saints mérovingiens de l'ancienne Belgique* (in: Université de Louvain, *Recueil de travaux des conférences d'hist. et de philologie* 17, 1907, und aus Gaiffier (S. oben Anm. 601).

### Drittes Kapitel:

#### Reich.

Das mittelalterliche Imperium ist in seinem politischen Ursprung wie in seiner politischen Rechtfertigung alles andere als eindeutig. Das Kaisertum Karls des Großen ist nicht nur ein schwieriges Problem der modernen Wissenschaft, es trägt auch für die mittelalterliche Entwicklung ein Janusgesicht: als Abschluß einer Periode und Ansatz einer neuen birgt diese Kaiserkrone vieldeutig schillerndes Edelgestein. Die Antike, zumal die Spätantike, vor allem aber das Christentum ergaben den Stoff und das Richtmaß für die Überlieferung, die der großfränkische Staat und später die von den Sachsen geeinten ostfränkischen Stämme auf sich nahmen. Schon 778 bezeichnet Papst Hadrian Karl den Großen als neuen Konstantin, und Ludwig der Fromme knüpfte die Reichstradition an diesen römischen Kaiser an.<sup>825</sup> Man wußte von dem römisch-christlichen Imperium, wie es seit dem 4. Jahrhundert Gestalt gewonnen hatte, viel weniger als etwa wir heute, aber mit desto freierer Gestaltungskraft legte man sich die Vergangenheit des Reiches zurecht. Von der Geschichte des christlich gewordenen Römerreiches wurden Kaiser Konstantin und Papst Silvester das immer neu erlebte Vorbild.<sup>826</sup> Die fast ausschließlich der

---

825. Roland Faulhaber, Der Reichseinheitsgedanke in der Literatur der Karolingerzeit bis zum Vertrag von Verdun, Diss. Bln. 1931 S. 16, S. 40; Elisabeth Pfeil, Die fränkische und deutsche Romidee des frühen Mittelalters (Forschungen zur mittelalterlichen und neueren Geschichte 3) Mü. 1929.

826. Vgl. Lähr, K. Schenk, ders. ergänzend in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Rom 1931 S. 120 ff., wozu weiter aufmerksam zu machen wäre auf den Traktat des Dominicus a S. Severino (Grabmann, SB bayer. Ak. 1934 S. 72 f.); s. weiter Johanna Simanowski, Die konstantinische Schenkung in der Politik und Publizistik des Mittelalters, Masch. schr. Diss. 1926 Königsberg; über das Constitutum Constantini s. neuerdings M. Buchner, HJ 1933 S. 137 ff., der die Fälschung

Kirche angehörenden Schriftsteller des weiteren Mittelalters unternahmen es, die vieldeutige Reichstradition zur Theorie von der *Translatio Imperii* auszubilden.<sup>827</sup> Voraussetzung für diese Gedanken war der reichsbewußte christliche Universalismus,<sup>828</sup> der auch in der Geschichtsschreibung der christlich gewordenen Antike und des frühen Mittelalters bereits Ausdruck gefunden hat.<sup>829</sup> Ernst Bernheim, H. Günter, F. Kampers und andere<sup>830</sup> gaben von verschiedenen Seiten her Überblicke über weltanschauliche Ausdrucksformen mittelalterlichen Reichsbewußtseins. Für uns kann es sich nicht darum handeln, welche rein transzendentalen Gedanken sich etwa in der Darstellung vergangener Reichsgeschichte spiegeln, sondern darum, inwiefern die reale Gegenwart einer Generation eingewirkt hat auf die Vorstellung von der Vergangenheit des Reiches. Dabei sind wir uns bewußt, daß Wirklichkeit und Weltanschauung immer wieder und gerade im Mittelalter innig ineinander greifen, daß auch Wünsche und Bestrebungen zu den politischen Realitäten einer Generation gehören. Die kurialen Formulierungen der Aufgaben des christlich-römischen Reiches und des Verhältnisses von Kaiser und Papst haben wir bereits kennengelernt.<sup>831</sup> Sie setzen bereits im 5. Jahrhundert

---

in das Jahr 816 datiert und sich deshalb mit den Vertretern der verschiedenen bisherigen Richtungen, die eine Lösung der Frage in diesem wie auch in anderem Sinne versuchten, auseinandersetzt.

827. Kurt Kowaleski, *Die Theorie von der Translatio imperii in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung des Mittelalters*, Masch. schr. Diss. Königsberg 1923.

828. Vgl. Heinrich Günter HJ 1933 S. 409 ff.; G. Tellenbach, *Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters*, Abh. Heidelberger Ak. 1934 No. 1; A. Schulte HJ 1934 S. 137 ff.; s. weiter J. Hartung, *Die Lehre von der Weltherrschaft im Mittelalter*, Diss. Halle 1909; W. Rüsen, *Der Weltherrschaftsgedanke und das deutsche Kaisertum im Mittelalter*, Diss. Halle 1913; R. Schlierer, *Weltherrschaftsgedanke und Altdeutsches Kaisertum, eine Untersuchung über die Bedeutung des Weltherrschaftsgedankens f. d. Staatsidee des deutschen Mittelalters vom 10. bis zum 12. Jahrhundert* Diss. Tübingen 1934, die verschiedene Deutungen geben.

829. Vgl. Max Büdinger in: *Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften*, Wien 1869.

830. Bernheim s. ob. S. 16, Günter s. Anm. 828, F. Kampers, *Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik*, Lz. 1924.

831. S. oben S. 19 ff., 69 ff.



ein und geben literarisch den Ton an, so daß ausgesprochen kaiserliche Tendenzen noch in der Literatur des späteren Mittelalters recht selten blieben.<sup>832</sup>

Für die Vorstellung von Geistlichen wie Laien ging die Aufgabestellung für das mittelalterliche Reich zweifellos vom Christentum aus. Nicht nur in transzendentelem Sinn war man sich dessen immer bewußt, es gab auch Zeiten, wo das Bekenntnis zum Christentum ganz unmittelbar das reale Gegenwartsinteresse bestimmte, vor allem die Tage, in denen man das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien suchte. Das wirkte natürlich auf die Tradition zurück, zumal wenn diese selbst Anhaltspunkte bot.

Im späteren 10. Jahrhundert drangen die Sarazenen vor. Die iberische Halbinsel, Südfrankreich, Sizilien und Unteritalien erlebten das besonders stark. Es lag nahe, sich in dieser Not stolz und sehnsüchtig der Tage zu erinnern, als ein Karl Martell die Heiden geschlagen und ein Karl der Große freundschaftliche Anerkennung im Osten genossen hatte. Die beiden gleichnamigen Gestalten flossen leicht zusammen. Ganz bestimmte Schicksale der eigenen Zeit gelangten in das Bild, das man sich von der Vergangenheit machte. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts war die Burg La Garde Freinet, südwestlich von Fréjus, in ihrer günstigen Lage an der Grenze von Frankreich und Italien ein Hauptsitz der Sarazenen geworden. Diese unternahmen von hier aus weite Züge in das südfranzösische Gebiet, nach der Schweiz und Italien, bis 983 Graf Wilhelm von der Provence die Festung eroberte.<sup>833</sup> Das übertrug ein Reichenauer Mönch in seine Vita S. Symeonis. Sie erzählt,<sup>834</sup> daß Karl der Große bei „Phrasina“ (= Fraxinetum, La Garde Freinet, also

---

832. Ch. H. Haskins, *The Renaissance of the twelfth century*, Cambridge 1927 sagt S. 275: „So long as history was confined to Latin, it perforce remained primarily an affair of the clergy and reflected their occupations and view of the world..“ Solche Feststellungen wurden natürlich schon öfters gemacht. So weist Sig. Riezler, *Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern* Lz. 1874 S. 156 auf die Seltenheit kaiserlicher Tendenzen in der Literatur noch dieser Zeit hin.

833. S. dazu Heinrich Hoffmann, *Karl der Große im Bilde der Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters* H St. Eb No. 137 Bln. 1919 S. 101.

834. MG SS IV S. 445\* Anm.\*

der in der Gegenwart so umstrittenen Feste) mit den Sarazenen gekämpft habe; Symeon habe ihm auf seine Bitte mit einem griechischen Heer Hilfe geleistet.

Daß Karl der Große in vielen nun aufkommenden Legenden, so schon bei Benedikt von Soracte<sup>835</sup> in der Mitte des 10. Jahrhunderts zum Kreuzfahrer gestempelt wurde, hat zunächst seinen Grund darin, daß man damit die Herkunft kostbarer oder merkwürdiger, aus dem heiligen Lande stammender Reliquien zu erklären suchte. Ein tieferes christliches Zeitanliegen aber kommt in den *Annales Altahenses*<sup>836</sup> zum Ausdruck. Karl hatte im Jahre 800 aus dem heiligen Lande Reliquien erhalten; die Gesandten ermunterten ihn zur Befreiung der Christen in Palästina: *Optabant, ut omnia Carolo patefiant ad liberandum populum christianum.*<sup>837</sup> Das spiegelt, wie schon Heinrich Hoffmann<sup>838</sup> hervorgehoben hat, das 11. Jahrhundert, das mit steigender Teilnahme auf die Christen im Lande des Herrn sah: schon am 1. März 1074 forderte Gregor VII. zur Befreiung der heiligen Stätte auf. 1096 erfolgte endlich der erste Kreuzzug.

Bis in sprachliche Ausdrücke hinein strahlt diese neue Zeit in altfranzösischen Epen, wie im Roland- oder Wilhelmsslied des späteren 11. Jahrhunderts, das bei der Erzählung von Roms Befreiung durch Wilhelm auch die Normannenkriege und Gregor VII reflektiert.<sup>839</sup>

Vorstellungen des christlich-abendländischen Reiches, wie sie vor den Kreuzzügen noch herrschten, als man sich des Sieges gewiß fühlte, nur an Erbeutung unzähliger Reliquien dachte und ganz selbstverständlich auf ein herzliches Einvernehmen mit den Griechen und orientalischen Christen rechnete, spiegelt auch die aus dem frühen 12. Jahrhundert aus St. Denis stammende, als Legitimierung der dortigen Reliquien gedachte *descriptio*, qualiter Carolus Magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit, qualiterque Carolus calvus

---

835. Hoffmann a. a. O. S. 104.

836. ad annum 800, SS rer. Germ. in us. schol. rec. 1891<sup>2</sup> S. 4.

837. Wie bereits Hoffmann a. a. O. S. 110 zitiert.

838. a. a. O. S. 110; 120.

839. Vgl. Carl Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stuttgart. 1935.

hec ad sanctum Dionysium retulerit.<sup>840</sup> Wie die Kreuzfahrer ins Morgenland zogen, so begaben sich nach den neu aufkommen- den Legenden<sup>841</sup> vordem Josef von Arimathäa, die Geschwister von Bethanien, die 72 Jünger, der Blindgeborene, der Jüngling von Naim alle ins Abendland, um jedem Volk und Stamm das Christentum zu bringen.

Für die Lebenskraft der christlichen Reichsidee gibt es wohl keinen stärkeren Beweis als die Heiligsprechung Karls des Großen durch einen staufischen Gegenpapst während des Kampfs zwischen Barbarossa und Alexander III.: so sehr erstrebte Friedrich I. ein christliches Kaisertum, daß er seinem für ihn vorbildhaften Vorgänger als Heiligen sehen wollte. Die Darstellung Karls des Großen durch Pseudoturpin, die zwischen 1147 und 1168 entstanden ist, wurde nach Buchner<sup>842</sup> eben unter dieser staufischen Zwecksetzung geschrieben.

840. Abgedruckt bei Gerh. Rauschen, Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert, Lz. 1890 S. 103 ff. und bei Ferd. Castets, Revue des langues romanes 36 = VI (1892) S. 439 ff.; s. neuerdings dazu Jacques Nothomb, Manuscrits et recensions de l'Iter Hierosolimitanum Caroli Magni, Romania 56 (1930) S. 191 ff., der S. 208 ff. auch eine Textergänzung zu Rauschen bringt.

841. H. Bruders in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 1927 S. 201.

842. Zeitschrift für französ. Sprache 51 (1928) S. 1 ff. — Einer solchen Auslegung hat Adalbert Haemel widersprochen (Festschrift für Wechssler, S. 45 ff.; die im Speculum 1932 angekündigten Arbeiten von Jones Cyrill über den „Liber S. Jacobi“ und von Walter M. Whitehill über den „Codex Callixtinus“ sowie J. Meredith, Historia Karoli Magni et Rotholandi ou Chronique du Pseudoturpin, Paris, 1936, waren mir nicht zugänglich. H. M. Smyser, An early Redaction of the Pseudo-Turpin (Bibl. Nat. fonds lat. 17656) in: Speculum XI 1936 S. 277 weist auf die Ausgabe des Callixtinus durch Thoron hin und tut Übereinstimmungen dar zwischen dem Callixtinus wie der von Castets benutzten Handschrift und der für Karls des Großen Heiligsprechung verfaßten Schrift „De sanctitate meritorum et gloria... Caroli“). Haemel meint, Buchner, dessen übrige Ergebnisse über Pseudoturpin auch er anerkennt, wäre nie zu dieser Ansicht gekommen, wenn er die Compostelaner Handschrift mit ihrem Schlußkapitel gesehen hätte. Bevor uns Haemel nicht seine seit längerem angekündigte Ausgabe Pseudoturpins schenkt, wird die Frage nach der Zwecksetzung dieser Schrift über Karl nicht endgültig beantwortet werden können. (Die Ausgabe von F. Castets 1880 ist heute unbrauchbar. Ältere Ausgabe von J. Reuber SS. Tom. 1 Francof. 1584, Hannover 1619, neubesorgt von G. Ch. Joannis Francof. 1726). Immerhin hat Rudolf Schmitt in seiner Würzburger Dissertation 1933 (Der Pseudoturpin Harley 273, der Text mit einer Untersuchung der Sprache S. 3) auf

Die Figur des streitbaren Bischofs Turpin, des angeblichen Verfassers, sei ein Gegenstück zum kaisertreuen Rainald von Dassel, dessen Aufenthalt in Vienne einen Niederschlag darin gefunden hätte, daß Vienne bei Pseudoturpin eine von Turpin besonders ausgezeichnete Aufenthaltsstätte ist. Ja, wenn Karl den Fahnenwagen der Sarazenen erobert, so reflektiert darin nach Buchner nicht nur die kreuzfahrende Stauferzeit überhaupt, sondern speziell die Eroberung des Caroccio durch Barbarossa 1160. Damit wäre übrigens zugleich ein neues Datierungsmerkmal gefunden. Indes sind all diese Deutungen abhängig von dem Beweis der Tendenz Pseudoturpins zugunsten der Heiligsprechung Karls des Großen, wenn man diese Stellen nicht etwa für unbewußte Zeitreflexe halten will. Für die Herkunft der pseudoturpinischen Schrift aus Frankreich statt aus Spanien spräche auch die starke Betonung Karls des Großen als des Rex in Gallia<sup>843</sup>. Karl ist nicht mehr der historische Frankenkönig, dessen Weltreich in der deutschen Rheinlandschaft sein Herzstück hat, sondern er ist westfränkischer, französischer, in gewissem Sinn, wenn auch nicht in tendenziöser Bewußtheit, französischer Heros geworden. Dieser Karl zieht in die ritterlich drapierten Glaubenskämpfe in Spanien mit großem Mut und noch größerer Unbesieglichkeit, verrichtet persönliche Heldentaten wie die schon erwähnte Eroberung des achtspännigen Kampfwagens der Sarazenen, auf dem sich deren rote Kampfesfahne befindet. Er steht zu seinen ritterlichen Lehensmännern in einem Verhältnis gegenseitiger Treue, ist Meister in Ritterstücken, wie sie das 12. Jahrhundert liebte: als Bote verkleidet tritt er mit nur einem Gefährten vor den Heidenkönig Aigoland und lernt so die ganze Welt seiner Feinde kennen. Bei Pseudoturpin tritt uns Karl, anders als bei Einhard, von vornherein<sup>844</sup> als der fromme christliche Universal-

eine noch ungedruckte Abhandlung seines Lehrers Haemel hinweisen können, nach der die dritte, stilistisch vollkommenste Version Pseudoturpins sich bis jetzt nur in Handschriften findet, die sich die Verehrung Karls des Großen und nicht des hl Jakob zum Ziel setzten, um dessen Compostelaner Heiligtums willen nach den bisherigen Ausführungen von Haemel Pseudoturpin abgefaßt worden wäre.

843. Vgl. Paul Lehmann SB bayer. Ak. 1934 No. 9 S. 31.

844. Kap. 1; ähnlich Kap. 12: anläßlich eines Waffenstillstands kommt der Heidenkönig zu Karl, der ihn anherrscht, sein Land genommen zu



kaiser, als der *Imperator Romanorum Gallorum Teutonicorum caeterarumque gentium* entgegen. Auch Anglia und Britannia wird zu seinem Imperium gerechnet. Seine Aufgabe ist es, die Heidenländer zu erobern und sie dem „christianum imperium subiugare.“ Der religiöse Sinn dieser Eroberung wird dadurch unterstrichen, daß Karl mit der gleichen Energie, mit der er die Heiden schlägt, auch in Spanien und Frankreich viele Kirchen erstehen läßt. Das kriegerische Milieu unseres Autors ist das der Rolandssage, die in jener Zeit schon sehr entwickelt, ja sogar auf deutschen Boden gedrungen war. Das Kreuzzugsmotiv, besonders die Erzählung von den für Karl und seine Krieger durch Spenden und Heldenkämpfe erreichbaren Ablassen, ist ohne Zweifel ein Widerschein der Zeit, in der das Abendland in Spanien zur Offensive überging. 1085 fiel Toledo in die Hände der Christen. Am Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert tauchten auch die ersten Ablassse für spanische Kreuzzüge, Heidenbekämpfung und Kirchenbau auf.<sup>845</sup>

Hierher gehört auch die Geschichte des Cid († 1099), der in Wirklichkeit ein Freibeuter gegen Christen und Mauren war und Kirchen plünderte: das folgende Jahrhundert machte aus ihm den heiligen Ritter, den stets siegenden Helden, der auch eine lateinische literarische Schilderung erfahren hat.<sup>846</sup>

Der sich so benennende „Wilde Mann“ aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts verfaßte zwei zusammengehörige Gedichte *Veronica* und *Vespasianus*,<sup>847</sup> die den durch das Schweiß Tuch der Veronica geheilten römischen Kaiser nach Palästina ziehen lassen. „Die Geschichte von der Fahrt ins heilige Land und der Eroberung der heiligen Stadt ist zeitgemäß und entspricht dem höchsten Interessenkreis der Kreuzzüge“.<sup>848</sup>

---

haben; als der Heide auf sein Erbrecht verweist, bekommt er von Karl zu hören: *Jesus Christus creator coeli et terrae gentem nostram scilicet Christianam prae omnibus elegit et super omnes gentes totius mundi eum dominari instituit.*

845. Vgl. Nicolaus Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter, Paderborn 1922 f. I bes. S. 195 ff.; vgl. allgemein Haskins a. a. O. S. 266 f.

846. Vgl. Haskins ebd.; s. a. H. B. Clarke, *The Cid Campeador*, New York 1897 S. 4.

847. Vgl. Ehrismann II, 1 S. 128 ff.

848. a. a. O. S. 130.

Auch in dem nach 1190 in Trier entstandenen Orendel,<sup>849</sup> der auf alten germanischen Sagenstoff zurückgeht, spiegelt sich das Zeitgeschehen. Mit dem Verlust des heiligen Grabes an die Heiden wird die Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187 berührt. Ohne daß die geschichtliche Wirklichkeit des Königs Guido von Jerusalem in Orendel und seiner Gemahlin unmittelbar poetisiert würde, erinnert doch die politische Lage im Reich der Bride an die Zustände im Königreich Jerusalem zwischen 1180 und 1190<sup>850</sup>: „Der französische Ritter Guido von Lusignan, der aus dem Abendland (Frankreich) gekommen war, gewann die Hand der Sibylla, der Schwester Balduins IV., Königs von Jerusalem, anno 1183, und wurde von ihr anno 1186 zum König gekrönt.“ Auch Orendel erlangte durch die Vermählung mit Bride die Herrschaft über das heilige Grab, das dann in die Hände der Heiden fiel, in der Erzählung freilich wieder zurückgewonnen wurde.

Mochten die Tagesinteressen von Kaiser und Papst sich oft und oft widerstreiten, so lebte doch gerade in Kampfzeiten die Vorstellung von einer durch Kaiser und Papst friedlich geführten Christenheit. Der Hersfelder Mönch, der Ende des 11. Jahrhunderts seinen *Liber de unitate ecclesiae conservanda*<sup>851</sup> schrieb, wünscht das vereinte Wirken beider Gewalten und zeichnet das in der „Geschichte Karls des Großen und Papst Hadrians“, der den Schutz der Kirche in die Hände des Frankenkaisers legt. Ähnliche Gesinnung vertritt Gerhoh von Reichersberg<sup>852</sup> und stützt sie mit den Waffen der Tradition sehr gut.<sup>853</sup> Aber hier beginnen bereits die Gebiete der rein transzendentalen Deutung der Geschichte.

Auch die Reichstradition im engeren Sinn ist von Gegenwartsinteressen beeinflußt worden. Die Literatur, die wir als

---

849. a. a. O. S. 338 ff.

850. a. a. O. S. 344.

851. MG Ldl II S. 173 ff.; vgl. Hoffmann a. a. O. S. 57 f. und unten S. 209, wonach Karls kirchliches Schutzrecht im Sinn der kaiserlichen Partei gedeutet werden konnte.

852. Über ihn s. neuerdings Z. Größlhuber, Gerhoh von Reichersberg, Ein Kulturbild aus dem 12. Jahrhundert, Ried i. Innkreis 1930 (Diss.), Rieder Heimatkunde 17.

853. Vgl. H. H. Jacobs, Studien über Gerhoh von Reichersberg, ZKG 1931 (50) S. 315 ff.

unmittelbares Zeugnis für die Kaiserkrönung Karls des Großen ansprechen können und auch noch das Schrifttum der nächstfolgenden Generationen ist zu dürftig und weiß mit dem Ereignis zu wenig anzufangen, als daß sie in die Geschichte des Imperiums ihre eigene Zeit verlegt hätte. Zudem verschob sich das Schwergewicht der politischen Autorität im 9. Jahrhundert immer mehr zu Gunsten der Kurie. So kommt es, daß nicht nördlich der Alpen, wo in den Franken und später den Sachsen die Führer des Reiches erstanden waren, sondern im Lande des historischen Imperium Romanum das Zeitbewußtsein zuerst soweit erstarkte, daß es sich in der Überlieferung der Reichsvorgangeneheit widerspiegeln konnte.

Die Überlieferung der römischen Vergangenheit im Italien des frühen Mittelalters war freilich zunächst auch ziemlich spärlich. Im 9. Jahrhundert war man bereits soweit, daß man die Zeit Gregors I., der doch bekanntlich seine Aufgabe in der Überwindung des antiken Bildungsideals durch das christliche Ethos gesehen hatte, als die gute alte Zeit ansah, „wo selbst der niederste Kuriale nichts Barbarisches in Rede oder Tracht hatte, wo die togata, die trabeata latinitas regierte, wo die sieben freien Künste wie Säulen den Papstpalast stützten“.<sup>854</sup> Auf die Erzählung des Paulus Diaconus über die römische Vergangenheit folgte die *historia miscella*; zwei Zeugen dafür, daß trotz allem die große Überlieferung der Antike immer wieder weitergegeben wurde. Im 10. Jahrhundert hat dann das Zeitbewußtsein auf die Überlieferung der Vergangenheit eingewirkt. Zu dessen Beginn schrieb im Herzogtum Spoleto oder doch in der Umgebung ein uns unbekannt gebliebener Autor einen *libellus de imperatoria potestate*<sup>855</sup>. Es war eine Zeit starken oberitalienischen und römischen Eigenbewußtseins, in der lombardische

---

854. Fedor Schneider, *Rom und Romgedanke*, Mü. 1926 S. 136, der im übrigen freilich Gregor I. zu einseitig beurteilt.

855. Ausgabe von G. Zucchetti in: *Fonti per la storia d'Italia*, Rom 1920; s. dazu die Besprechung von Reginald L. Poole in: *English Historical Review*, der den *Libellus* nicht mit Zucchetti und verschiedenen deutschen Gelehrten zwischen 940 und 950, sondern mit Gasquet schon in den ersten Dezennien des 10. Jahrhunderts angesetzt wissen will. J. Haller, Nikolaus I. und Pseudoisidor, 1936 S. 193 ff. setzt neuerdings den *Libellus* sogar in die ersten Jahre des 10. Jahrhunderts, etwa um 905.

Fürsten die Kaiserkrone an sich gerissen hatten, die ewige Stadt aber von einem römischen Adelsgeschlecht beherrscht wurde. Mochten diese zur Herrschaft Gekommenen kulturell und sittlich noch so tief stehen, es brannte doch in ihnen die Sehnsucht nach der entschwundenen größeren Vergangenheit und sie zurückzurufen war ihr Ziel. Ein Zeitanliegen war es, wenn der Autor des libellus begann: „In alten Zeiten blühte die kaiserliche Herrlichkeit (*imperiale decus*) zu Rom, unter deren Herrschaft verschiedene Reiche standen, und der alle Völker ihren Nacken beugten. Sie setzte daher Konsuln ein, die täglich die Staatsverwaltung durch ihren Rat regelten. Die Ämter waren nämlich unter die Senatoren und Magistrate verteilt, je nachdem die Dienstleistung einem jeden entsprach“.<sup>856</sup> Willkürlich zusammengezogen und vereinfacht war dieses Bild der Vergangenheit, aber um so mehr glich dadurch die Gegenwart des Autors bereits dem ersehnten Vorbild, dessen wirkliche historische Züge längst in Vergessenheit geraten waren. Wie das 10. Jahrhundert in Rom den Mittelpunkt der Welt, der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt, sah, so war das bereits in der Vergangenheit vorgebildet. Wie Rom *per antiqua moenia caput erat multarum gentium in divisione simulacrorum, ita caput et domina vocaretur omnium Christianorum in unitate verae et inconfusae Deitatis habens principatum totius Christianitatis in accepto privilegio Jesu, ubi ait „tu vocaberis Cephas“; et alibi „ego rogabo pro te, ne deficiat fides tua“*.<sup>857</sup> Für das sinkende 9. und das heraufziehende 10. Jahrhundert kam es stets vor allem darauf an, wer das Recht habe, den Kaiser zu bestellen und bei seinem Versagen das Regiment in Rom zu führen. Rom hatte bereits einige Erfahrungen mit deutschen und lombardischen Kaisern gemacht. Natürlich bildet auch hier der Libellus das neue Programm der Gegenwart vor. Nach der Ankunft Christi habe sich das *Romanum imperium* nach Byzanz begeben.<sup>858</sup> Das Recht der Herrscherbestellung aber lag bei den Römern: daher wird die Gewalt der Griechen als überholt<sup>859</sup>

856. Zucchetti a. a. O. S. 191 f.; die freie deutsche Übersetzung nach Schramm *Renovatio* I S. 64 f

857. Zucchetti a. a. O. S. 191 f.

858. Ebd.

859. a. a. O. S. 192.



hingestellt. Nach der Reichsteilung, nach der Verlegung der Regierung nach Konstantinopel und besonders im Hinblick auf die Christenverfolgung der Kaiser wird dann weiter erzählt: „tunc Roma per patricos principabatur.“ Das entsprach der Stellung, die sich Alberich von Spoleto-Camerino und später sein gleichnamiger Sohn als Patricius in Rom schufen.<sup>860</sup>

Auch Alltagseinrichtungen der Gegenwart wurden mit heroischer Tradition ausgestattet und dadurch erhöht. Um 870 wurde im Kreis des Anastasius Bibliothecarius zum ersten Mal eine Aufzeichnung vorgenommen, die die sieben Pfalzrichter mit den scheinbar entsprechenden Beamten des byzantinischen Kaisers, so wie man sie vor allem aus der konstantinischen Schenkung kannte, gleichsetzte. Im 10. Jahrhundert, als Italien die erste praktische Erneuerung der alten Tradition versucht hatte, identifizierte man diese sieben Pfalzrichter mit den „iudices ordinarii“ des römischen Rechts<sup>861</sup> (876). Die Umdeutung ging weiter, Unverstand und Flüchtigkeit taten das Ihre. Um 1030 sah man in der umgedeuteten Richterliste „eine Aufzeichnung über die Verwaltung des alten Rom“, <sup>862</sup> „die man in dem Kollegium der sieben Pfalzrichter noch immer bewahrt glaubte“, wie auch aus den von Schramm herangezogenen Urkunden zu erkennen ist. Aus dieser „revidierten Liste“ gestaltete sich zwischen 1002 und 1046 die sog. jüngere römische Richterliste, wonach es im Römerreich sieben Pfalzrichter gegeben hat, die auch „heute noch“ amtieren. „Die beiden wichtigsten Pfalzrichter, der Primicerius und Secundicerius, wären — behauptet die Liste — die Hauptberater des Kaisers gewesen“.<sup>863</sup> Da ein Teil der kaiserlichen Einrichtungen auf das Papsttum übergegangen war, konnten diese Würdenträger im 11. Jahrhundert natürlich als päpstliche Beamte erscheinen: ihr Rang gegenüber ihrem Herrn schien der gleiche geblieben, bei den Prozessionen geleiteten sie deshalb den Papst noch vor den Bischöfen und weltlichen Großen. Immer mehr waren die römischen

---

860. Vgl. neuerdings Otto Gerstenberg, Die politische Entwicklung des römischen Adels im 10. und 11. Jahrhundert, Diss. Bln. 1933.

861. Schramm a. a. O. I S. 191, auf den wir uns auch im folg. stützen.

862. Schramm a. a. O. I S. 192.

863. Ebd.

Zustände der Gegenwart in diese Aufzeichnung über eine Einrichtung des alten Rom eingedrungen, sodaß sie geradezu beträchtlichen Quellenwert für das frühere Mittelalter besitzt.

In derselben Zeit, zwischen 1002 und 1046, entstand<sup>864</sup> auch die Aufzeichnung eines italienischen Juden über die römische Kaiserkrönung. Der Autor gab vor, Flavius Josephus zu sein und Kaiser Titus zu kennen; er will jedoch keinen historischen Bericht erstatten, sondern auf Grund seines „zeitgenössischen“ Wissens eine Regel aufstellen. Er spricht demgemäß im Präsens. Die „sieben vom Kaiser gekrönten und vom Rat ausgewählten Könige oder Boten“ beziehen sich auf die sieben Pfalzrichter.<sup>865</sup> Auf zwei davon stützt sich der Kaiser beim Umritt. Das paßt zu den gegenwartsbestimmten Feststellungen der jüngeren römischen Richterliste.<sup>866</sup>

Das Italien des 11. und 12. Jahrhunderts war nicht nur von Vergangenheitsbewußtsein beherrscht sondern auch von Lebenswillen und Zeitgefühl. Das Fortleben der Antike steht für diese Zeit, da die italienische Vulgärsprache noch nicht zur Literatursprache geworden war, außer Zweifel<sup>867</sup>; doch wird man Brackmann<sup>868</sup> Recht geben, wenn er ihren politischen Einfluß bei aller geistesgeschichtlichen Würdigung nicht überschätzt wissen will.

Es handelt sich zunächst um die von Schramm so eingehend behandelte *Graphia auree urbis Rome*, deren Kern um 1030 entstanden ist und die um 1155 mit anderem Material neu kompiliert wurde.<sup>869</sup> Zeugnisse für zwei durch ein gutes Jahrhundert getrennte Generationen lassen sich daraus gewinnen. Die sogenannte *Urgraphia*, der *Graphia-Libellus* von 1030, ist mit der Kaiserkrönung Konrads II. 1027 in Zusammenhang zu bringen.<sup>870</sup> Die Gestalt des dritten Otto, so undankbar sich die Römer

---

864. a. a. O. I S. 219.

865. a. a. O. I S. 218.

866. Ebd.

867. Dargetan etwa von Fedor Schneider (s. Anm. 854), Percy Ernst Schramm (s. Anm. 856), Ch. H. Haskins (s. Anm. 832) und G. Lähr in: *Die Antike* VII 1931, S. 120 ff. (Vom mittelalterlichen Imperium Romanum).

868. Brackmann SB preuß. Ak. 1932 S. 346 ff.

869. Schramm a. a. O. III, Text IV S. 68 ff.

870. a. a. O. I S. 204.

gegen ihn benommen hatten, war nicht ohne Nachwirkung geblieben. Die wieder zur Herrschaft gekommenen Herren von Tusculum vermieden zwar den seit der Rebellion der Crescentier gegen den Sachsenkaiser verdächtigen Patriciustitel zu tragen,<sup>871</sup> pflegten aber unentwegt die alte römische Tradition weiter, von der sie seit ihren Vorfahren im 10. Jahrhundert geradezu politisch lebten. Der Autor der *Urgraphia* gewinnt aus den Angaben der Schenkung Kaiser Konstantins<sup>872</sup> ein Bild der alten Kaiserherrlichkeit und benützt namentlich die durch Konstantin dem Papst übertragenen Kaiserrechte dazu, eine ursprünglich allmächtige Stellung des mit dem Phrygium geschmückten Kaisers zu konstruieren. Zugleich trägt aber dieses Idealkaisertum der alten Römer unverkennbare Züge der Zeit des Autors. Die in Italien im frühen 11. Jahrhundert als kirchliches Abzeichen eingebürgerte Mitra wird in unserer Erzählung auf Janus und die Trojaner zurückgeführt; wir wissen indes, daß auch der mittelalterliche Kaiser sie als Hoheitsabzeichen annahm.<sup>873</sup> Daß erwiesenermaßen Konrads Kaisersiegel auf das Zepter den Adler aufsetzt, entspricht der Forderung des *Graphia-libellus*, der auch den unter Otto II. aufkommenden Vers: „Roma, caput mundi, tenet orbis frena rotundi“, auf Krone und Mantel des Kaisers fordert. Tatsächlich lesen wir diesen Vers auf der seit 1033 nachweisbaren Kaiserbulle Konrads II.<sup>874</sup> Die Beschreibung des kaiserlichen Ornats des *Graphia-Libellus* hat gleichfalls manche Vorbilder im Kaiser- und Fürstenornate der Tage des Autors. So bemerken wir den vom *Graphia-Libellus* geforderten Tierkreis auf dem Bamberger Mantel Heinrichs II.<sup>875</sup> Die den Mantel König Richards von England zierenden Glöckchen, die vielleicht auch an anderen Königsmänteln der Zeit zu finden waren, zeigen die Herkunft dieser Verzierung bei unserem Verfasser an. Desgleichen hat das Kapitel über die Prozession des Kaisers Gegenwartsbeziehung. Die Begrüßung des Kaisers auf

---

871. a. a. O. I S. 201.

872. a. a. O. I S. 28, 196; a. a. O. II Text IV.

873. a. a. O. I S. 202; E. Eichmann, Die Mitra des abendländischen Kaisers, in: *Festschrift für S. Merkle*, Düsseldorf 1922 S. 83 ff.

874. Schramm a. a. O. I S. 203.

875. a. a. O. I S. 206.

hebräisch, griechisch und lateinisch entsprach der Wirklichkeit.<sup>876</sup>

Auch die Umgebung des Kaisers nimmt an dieser Versetzung in die heroische Vergangenheit teil: der Patricius soll durch den Kaiser mit Mantel, Ring und goldenem Zirkel investiert worden sein, also gerade mit den Attributen des römischen Patricius im 11. Jahrhundert.<sup>877</sup> Otto III. hatte den Patriziat, der sich wider ihn erhob, zerschlagen, aber dann in der Form wiederhergestellt, daß er einen Patricius der Römer ernannte und in seinem Dienst verwendete. Als 1012 die Tusculaner das Regiment in Rom an sich rissen, verzichteten sie auf den durch die Crescentier durchaus antikaiserlich gewordenen Patriciustitel, bekleideten aber mit Zustimmung des Kaisers eine Stellung, die der patrizischen entsprach. Der erste Würdenträger des Reiches nach dem Kaiser, der ihn zu seinem Adjutor machte, wird als Wächter des Reiches angesehen. Das entsprach besonders den Tagen Konrads II. bis 1046. Die Gegenwart des Autors seit dem dritten Otto lag also in der Schilderung des antiken Patriziats.<sup>878</sup> Der im Kapitel über die repräsentativen Formen des kaiserlichen Hofes erwähnte „Comes Cesariani palatii“<sup>879</sup> entspricht dem Tusculaner Alberich, der Ende der zwanziger Jahre des 11. Jahrhunderts „Comes s. Lateranensis palatii“ war, — man bedenke, daß für diese Anschauungen ein guter Teil der kaiserlichen Stellung seit Konstantin in Händen des Papstes lag. Die jenem Comes zugeschriebenen Befugnisse und Unterinstanzen scheinen ebenfalls denen Alberichs zu entsprechen, wenn auch daneben zu dem Bild unseres Autors möglicherweise Vorstellungen über den byzantinischen Hof beigetragen haben,<sup>880</sup> wie denn selbstverständlich Antikes, Byzantinisches, Stadtrömisches und Ottonisches in dieser wie in ähnlichen Schriften ineinander verarbeitet ist.<sup>881</sup> Auch der Kymiliarchus ist wiederum ein in die alte Kaiserzeit zurückversetzter zeitgenössischer Wür-

---

876. a. a. O. I S. 208.

877. a. a. O. I S. 213 f.

878. a. a. O. I S. 230 f.

879. a. a. O. I S. 196; a. a. O. II, Text IV S. 90, wo dieser Abschnitt freilich gleich im Zusammenhang mit der Kompilation von 1155 erscheint.

880. a. a. O. I S. 199.

881. a. a. O. I S. 201.



denträger, der Vestarar.<sup>882</sup> Wenn der Autor vom Konsulat redet, denkt er natürlich an das der Kaiserzeit, dessen auf den Titel beschränkter Amtsinhalt eben mehr dem Konsul entsprach, den auch das Rom seiner Tage kannte. Gerade in das Bild der Vergangenheit eingefügte Bezeichnungen wie die des Comes palatii, des Vestarars, des Senators und des Dux spiegeln genau die Ränge wieder, mit denen der tusculanische Stadtbeherrscher sich ausstattete,<sup>883</sup> da er aus politischer Klugheit die Titel des Patricius und Diktators nicht annehmen durfte, sondern diese Stellung unter der Bezeichnung des Patriziates dem deutschen Kaiser überlassen mußte. Der Tribun und der „Magister militiae“ des Libellus waren tatsächlich im Rom des 11. Jahrhunderts noch vorhanden,<sup>884</sup> allerdings nur dem Titel nach. Der Protospathar dagegen ist eine erst aus den Tagen Ottos III. stammende Einrichtung,<sup>885</sup> die nur anachronistisch in die Vergangenheit verlegt wurde. Ebenso setzt der Kaiser des Graphia-Libell den römischen Richter mit einer Formel ein, die uns wörtlich aus dem Gebrauch des 12. Jahrhunderts für die Richtereinsetzung durch den Papst bekannt ist.<sup>886</sup> „Schließlich muß noch hervorgehoben werden, daß das höchst auffallende und in der Rechtsgeschichte eine Sonderstellung einnehmende Gesetz Konrads II., wonach im römischen Gebiet das Personalrecht zugunsten des römischen Rechts beseitigt wird, den Forderungen entspricht, die am Schluß des Libellus für den Geltungsbereich des römischen Rechts erhoben werden“.<sup>887</sup> Percy Ernst Schramm vermutet, daß der Libellus „sozusagen als römische Programmschrift“<sup>888</sup> dem Kreise Konrads II. vorgelegt sein mochte, vielleicht anläßlich seiner Fahrt zur Kaiserkrönung 1027; jedenfalls wurde in mehr als einer Beziehung ein im Graphia-Libell geschilderter „vorbildlicher“ Zustand unter Konrad II. Wirklichkeit, indes ist für manche der Festlegungen Konrads im Ver-

---

882. a. a. O. I S. 201.

883. a. a. O. I S. 201 f.

884. a. a. O. I S. 207.

885. a. a. O. I S. 214; a. a. O. II, Text IV S. 103.

886. a. a. O. I S. 212.

887. a. a. O. I S. 204.

888. Ebd.

folg der Gedanken Brackmanns<sup>889</sup> eher anzunehmen, daß sie erst nach ihrem Vollzug dem antiken Kaisertum angedichtet wurden.

Der Graphia-Libellus ist das Kernstück einer späteren zusammenfassenden Schrift, in die vor allem auch die *mirabilia urbis Romae* hineinverarbeitet wurden, eine in den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts gegebene Beschreibung der Stadt,<sup>890</sup> die im Hinblick auf die damals immer stärker werdenden Gedanken einer römischen Erneuerung als ein Fall politischer Archäologie angesprochen werden kann. Die Tendenzen, die schließlich in Arnold von Brescia ihren Wortführer fanden, veranlaßten um 1155 eine Zusammenfassung dieser *Mirabilia* mit dem Graphia-Libellus zur Graphia auree urbis Rome.<sup>891</sup> Sie wurde das Wunschprogramm der römischen Erneuerungsbewegung, die sich sogar vergeblich vermaß, einen Friedrich Barbarossa für ihre Ziele in Anspruch zu nehmen.<sup>892</sup>

Im früheren 11. Jahrhundert durchwirkte auch der uns schon bekannte Petrus Diaconus von Monte Cassino die antike Tradition im Sinne seiner Zeit. Leider ist uns der Text seiner „Ystoria gentis Troiane a Noe suque ad sua tempora“ verloren. Doch nach den Schlüssen Schramms suchte er aus der alten Geschichte die Gründe hervor, womit er die Rechtsansprüche seiner Tage stützen wollte. Bis in die Zeiten Cäsars führt er die Geschichte Monte Cassinos zurück. Mittelalterliche Einrichtungen werden von ihm aus der Verleihung des römischen Kaisers abgeleitet, wie wir ähnliches schon früher von ihm<sup>893</sup> erwähnten. Erhalten<sup>894</sup> ist uns glücklicherweise der lateinische Catalogus regum, consulum, dictatorum, tribunorum, patriciorum ac imperatorum gentis Troianae: ein literarisches Pantheon, das die Heroen des alten Rom mit denen der Bibel verbindet, also Rom und christliche Religion bereits in ihren Vorstufen miteinander verknüpft. Wie zeitgemäß die Kaiser und Staatsführer dieser

---

889. Brackmann a. a. O. S. 367 mit Anm. 3.

890. Schramm a. a. O. II S. 47 f.

891. a. a. O. II S. 49 f.

892. a. a. O. II S. 50.

893. S. oben S. 100.

894. Schramm a. a. O. I S. 54; ders. ZSRGG 1929 S. 227 f.

Liste geworden waren, zeigt nichts mehr als der Umstand, daß am Ende der Reihe die deutschen Herrscher stehen. Verknüpfung der antiken Imperatoren zum wenigsten mit mittelalterlichen Herrschern begegnet uns indes bei vielen Schriftstellern dieser Epoche.

Wie die Bedeutung des Kaisertums Karls des Großen den auf uns gekommenen zeitgenössischen Schriftstellern ziemlich unklar gewesen ist, so hatten auch späterhin die nichtitalienischen zur einseitig kirchlich orientierten Reichstradition in den Tagen der Erneuerung des römisch-christlichen Universalreiches durch Otto den Großen kaum eine Beziehung. „Zur Zeit der sächsischen Kaiser findet die (konstantinische) Schenkung auffällig geringe Beachtung. Nur selten und beiläufig wird sie erwähnt. . . Von all den großen deutschen Annalen jener Zeit erwähnen sie . . . nur die Quedlinburger“.<sup>895</sup> Daß die italienischen Chroniken nur dürftige Hinweise auf diese später für das Reich so wichtige *donatio* geben, beruht auf ihrem allgemeinen Tiefstand; wie aber die Quedlinburger Annalen sie erwähnen, ist politisch bezeichnend. Sie erzählen, der große Kaiser habe dem Papsttum Rom und den kirchlichen Primat verliehen.<sup>896</sup> Spiegelt das nicht das Verhältnis der Ottonen zu den Päpsten, die sie nach ihrem Ermessen einsetzten? Man wird das bejahen können, selbst wenn man bedenkt, daß später sogar kirchliche Autoren, freilich nie ein Papst selbst, die törichte Behauptung wiederholten, daß der Primat von Konstantin stamme.

Wie schon erwähnt wurde, benützten im Investiturstreit zwar beide Teile die historische Präzedenz als Beweismittel, aber ausschließlich in erörternder Form.<sup>897</sup> Gemäß dem Bildungsvorsprung der gregorianischen Partei gegenüber der kaiserlichen haben wir nur wenig Einwirkung der Reichsinteressen

---

895. Lähr K. Schenk S. 19.

896. MG SS III S. 29; Lähr a. a. O. S. 19 u. Fritz Landsberg, Das Bild der alten Geschichte in mittelalt. Weltchroniken Diss. Bln. 1934 S. 41; zur Abfassung durch einen im Sinne Ottos III. kaiserlichen Verfasser, dessen eigene Erlebnisse die Jahre 985—1030 umspannen und der seit 1008 gleichzeitig mit den Ereignissen schreibt, s. R. Holtzmann, Die Quedlinburger Annalen, in: Sachsen u. Anhalt I 1925 S. 64 ff.

897. S. oben S. 65 f.

auf die literarische Reichstradition zu erwarten.<sup>898</sup> Immerhin machte ein erfundenes Privileg Karls des Großen, wonach dieser von Papst Hadrian das Investiturrecht erhalten habe,<sup>899</sup> viel von sich reden. Später hat sich auch Heinrich V. darauf berufen, was sehr oft weiter erzählt worden ist. Literarisch stellt der Antigregorianer Landulf von Mailand um 1100 die Investiturverleihung an Karl den Großen dar als einen Akt der Dankbarkeit für die Hilfe gegen den Lombardenkönig Desiderius.<sup>900</sup> Auch der nach 1109 zur Verteidigung der kaiserlichen Rechte geschriebene Traktat über die Investitur der Bischöfe<sup>901</sup> benützte dieses tendenziöse Bild der Vergangenheit; doch ist auch hier die Geschichtsdarstellung nur zur Einleitung verwandt. Petrus Crassus, ein Rechtsgelehrter in Bologna, hat in seiner „defensio Heinrici IV.“ weit ausholend das Erbrecht im Reiche seit Augustus, Karl und Otto, und damit den rechtmäßigen Besitz des erbenden Saliers am Reiche nachgewiesen.<sup>902</sup> Freilich ist diese Schilderung der alten Kaiser nur eingesprengt in die Verteidigung und mag so nur gestreift werden. Das bereits in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts verfaßte Annolied ist eine Weltgeschichte als Geschichte der Deutschen in deutscher Sprache, in der Cäsar erst Feind, dann Führer der Germanen in das überstammliche Reich ist und so die römisch-deutsche Verbindung der Tage des Autors vorbildet.<sup>903</sup> Auch sonst begegnen wir solchen Cäsarsagen, die dem Reichsbewußtsein entsprangen. Cäsar ist außerdem Zustandsname für das römische Kaisertum geworden. Er soll den Louvre, den Tower und viele Bauten von der Rhone bis zur Themse errichtet und Worms, Speyer, Boppard, Andernach, Jülich, Mainz, Oppenheim,

---

898. Vgl. C. Mirbt, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Lz. 1894 S. 93 f.

899. MG Leg. Ser. IV Const. I S. 660.

900. MG SS VIII S. 46 (Landulf, *Historia Mediolanensis* II Kap. 2) vgl. Hoffmann a. a. O. S. 48 f.

901. MG Ldl II S. 495 f. (ed. Bernheim).

902. a. a. O. I S. 445; vgl. Hoffmann S. 65 f.

903. MG D Chr. I, 2 S. 63 ff. eine nach Ed. Schröder ZDA 58 NF 46 1921 S. 92 ff. nicht befriedigende Ausgabe; einige Ergänzungen gibt Grienberger PBB 48 (1924) S. 42 ff. — Über die Cäsarauffassung s. Joachimsen Gesch. auff. S. 8; Fr. Gundolf, Cäsar, Geschichte seines Ruhms, Bln. 1924 S. 61, S. 63.



Kastel, Tournai, Cambrai, Verdun, Gent erbaut haben. „Die deutschen Fabeln von der Gründung Magdeburgs und Merseburgs, Wollins und Wolgasts mögen Erfindungen der Karolinger-, vielleicht erst der Ottonenzeit sein, nachdem Cäsar durch Karl zu einem Ahnherrn deutscher Weltherrschaft geworden und die germanische Vorzeit in die dämmerige Kunde der Weltgeschichte miteinbezogen war.“<sup>904</sup>

Das heraufrückende 12. Jahrhundert erlebte auch weitere, in deutscher Sprache gegebene Schilderungen der Reichsvergangenheit. Die Regensburger Kaiserchronik aus der Mitte des Jahrhunderts, deren Autor sich ausdrücklich zu den Geschichtsschreibern rechnet,<sup>905</sup> sieht eine Haupttätigkeit Karls des Großen darin, das vergessene Recht Konstantins wiederherzustellen.<sup>906</sup> Das ist bezeichnend für die Stimmung der Reichserneuerung der Barbarossazeit. Auch landschaftliche Kämpfe der Könige werden unterdrückt, um die ritterliche Weltanschauung zu befriedigen, die auf Treue beruht oder doch zu beruhen wünscht.<sup>907</sup> Die Reichstradition verknüpft sich naturgemäß immer mehr mit den Überlieferungen des römischen Imperiums.. Karl der Große erscheint nicht nur in lateinischen Chroniken, sondern selbst in der erwähnten deutschen Kaiserchronik aus Regensburg in einer Kaiserliste, an deren Beginn Augustus steht. Die Übertragung des Reiches auf Karl wurde freilich verschieden dargestellt. Daß Karl das Reich sich selbst übertragen habe, wie der Ligurinus, ein Preisgedicht auf Barbarossa, in gelegentlichen geschichtlichen Betrachtungen<sup>908</sup> annimmt,<sup>909</sup> ist sicher dem Stolz der Stauferkaiser nachempfunden. Aber die christliche Aufgabe des mittelalterlichen Universalreiches mußte bezüglich der Translatio des Reiches auf die Franken und später die

---

904. Gundolf a. a. O. S. 59.

905. Joachimsen a. a. O. S. 8; über die Kaiserchronik s. neuerdings Marta Maria Helff, Studien zur Kaiserchronik, Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, No. 41, Bln. Lz. 1930.

906. MG D Chr. I, 1 S. 348 f., vgl. Hoffmann a. a. O. S. 89.

907. Joachimsen a. a. O. S. 8.

908. Die Stelle lehnt sich wie viele andere an Otto von Freising, Gesta Friderici II Kap. 30 an, vgl. E. E. Stengel, Den Kaiser macht das Heer, Weimar 1910 S. 36 Anm. 4.

909. Migne PL 212 Sp. 375 Vers 543 ff.; vgl. Kowalewski a. a. O. S. 21.

Deutschen immer wieder zu kirchlichen Auffassungen führen, die wir, soweit irgendwie eine bestimmtere Gegenwart hierarchischer Ideen sich darin widerspiegelt, oben behandelt haben.<sup>910</sup> Daß selbst die für einen Kaiser, zunächst für Heinrich den Jüngeren († 1183), dann für Otto IV. gedachten *otia imperialia* des feingebildeten und weitgereisten Gervasius von Tilbury<sup>911</sup> immer mehr vom alten Kaiserrecht abrücken und Versöhnung mit dem Papst empfehlen, ja das Kaisertum der Kirche so sehr unterordnen, daß es nur mehr als Ausfluß der päpstlichen Machtvollkommenheit gelten kann,<sup>912</sup> zeigt, daß die Tage des großen Innozenz III. kommen, der die Translations-theorie eindeutig formulieren wird. Walther Timmel sieht in Gervasius einen Parteigänger dieses Papstes und zugleich einen literarischen Widersacher des staufisch gesinnten Walter von der Vogelweide.<sup>913</sup> Jedenfalls geht mit Gervasius die Reichstradition in dem universalen Papsttum gänzlich unter, so daß wir ihn zur päpstlichen Traditionsliteratur rechnen müßten, wenn er nicht für den Vorstellungskreis eines Kaisers geschrieben hätte. Eine Spiegelung der Verknüpfung des mittelalterlichen Reiches mit der Antike, die freilich nicht zeitlich zu begrenzen ist, sondern andauert, solange das mittelalterliche Bewußtsein von einem christlich-römischen Reich im eigentlichen Sinn vorhanden ist, dürfen wir auch in den immer wiederkehrenden Geschichten finden, die die Franken, gelegentlich auch andere deutsche Stämme wie die Sachsen, ja sogar die Normannen und selbst die Briten mit den Trojanern und Römern auf dem Wege der Abstammung in enge Verbindung bringen wollen.<sup>914</sup> „Die Zusammenfassung großer Geschichtsperioden“<sup>915</sup> in einer konkret ausgeführten Legende galt als eine Äußerung der Kraft und des Selbstbewußtseins. In der

---

910. S. oben S. 69 ff.

911. Vgl. Wattenbach, *Geschichtsquellen* II<sup>6</sup> S. 485.

912. Walther Timmel, *Gervasius von Tilbury, Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts*, Diss. Jena 1925 (war uns nur im Auszug zugänglich).

913. Ebd.

914. Vgl. A. Heusler, *Abh. preuß. Ak.* 1908 S. 6; Hellmann, *NA* 38 (1913) S. 459; s. unten S. 249 ff.

915. Bruders in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft* 1927, Heft 3 S. 200.

Merowingerzeit ist bereits die Abstammung der Franken von den Troern als Sage vorgelegt worden. Staufische Geschichtsschreiber brachten eine ganze Welt von Fabeln zusammen, um der herrschenden Dynastie Glanz zu leihen. Bei Gotfried von Viterbo stammt das troische Königshaus, von dem Altrom und Barbarossa ihren Ursprung herleiten, in gerader Linie durch den Vater Dardanos von Zeus ab. Von Adam bis auf Karl den Großen, bis auf Friedrich I. und seinen Sohn Heinrich VI. laufen Gotfrieds Genealogien.“ Auch die sagenhafte Christenfreundlichkeit der ersten großen Kaiser, wie Augustus und Tiberius, gehört hierher; „alle (diese) Sagen und Legenden . . . dienten in der Idealisierung der Vorzeit der eigenen Größe“. <sup>916</sup> Der immer wieder erwachende Romgedanke hat sicher viel zu diesem uns heute eigentümlich berührenden Ahnenstolz beigetragen. Ein bestimmtes Beispiel für die Verknüpfung von Germanen und Römern wird noch in einem anderen Zusammenhange zu erwähnen sein. <sup>917</sup> Auf das Buch der Könige alter und niuwer ê aus der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Augsburg, eine Weltchronik mit der jüdischen Geschichte des Alten Testaments und den vier Weltreichen, brauchen wir nicht mehr einzugehen, da es nur eine Neubearbeitung der Kaiserchronik in ungebundener Rede ist. <sup>918</sup>

In die Reichstradition des 13. Jahrhunderts gehört vor allem die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel. <sup>919</sup> Doch haben zunächst die ersten Überlieferungsgestalter weder im betonten Sinn des Imperiums noch des Papsttums ihre Darstellungen gegeben. Auch keine naive Übersetzung gegenwärtiger Zustände in die Vergangenheit, sondern falsch angebrachte Kombination und Anknüpfung an die berühmte Decretale Venerabilem führte ihnen die Feder, wie aus M. Buchners Studien hervorgeht. Auf Martin von Troppau baute schließlich die

---

916. Ebd.

917. S. unten S. 249 f.

918. Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters hg. von A. von Daniels, von Gruben und Kühns III 1. Bd. Lehenrechtsbuch, hg. von A. von Daniels, Bln. 1860 S. XXIII f.; vgl. neuerdings Ehrismann Schlußband S. 440.

919. Vgl. M. Buchner, Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel, Freiburg 1912; ders. stellte weitere Literatur zusammen HJ 36 (1915) S. 110 ff.; Historisch-politische Blätter 1921 (168) S. 633 ff.

kuriale, gregorianische wie auch die imperiale, ottonische Formulierung der Fabel auf.<sup>920</sup> Auf die Loslösung der Kurfürstenfabel von der kurialen Formulierung seit Marsilius von Padua werden wir noch zurückkommen.

Traktate gehören zwar nicht in unsere Betrachtung, da sie sich in ihrer ausgebildeten Form stark von der Historiographie unterscheiden. Diese nachträgliche Klassifizierung darf jedoch nicht darüber wegtäuschen, daß viele Schriften höchstens vorwiegend der einen oder anderen Gruppe zuzusprechen sind. Dazu gehört der im ersten Kapitel von Jordanus von Osnabrück, im übrigen aber von Alexander von Roes verfaßte Traktat, dem nach Levison die Aufschrift gebührt: *memoriale de prerogativa imperii Romani* (dann folgt die Widmung des Alexander von Roes an den Kardinal Jakob Colonna).<sup>921</sup> Die Schrift gibt, wenn auch stets mit Erörterung durchsetzt, im Hauptteil einen geschichtlichen Überblick über das römische Reich. Im Gegensatz zu den ersten historiographischen Ansätzen der Kurfürstenfabel ist sie unmittelbar aus der Gegenwart und ihren Wünschen geboren. Am 22. Februar 1281 war Papst Martin IV. in Viterbo gewählt worden, damit erstmals ein Geschöpf der französischen Partei. Der Kölner Kanoniker Alexander von Roes, der bei dieser Wahl im Gefolge des Kardinals Jakob Colonna zugegen war, entdeckte auch, daß in einem offiziellen Meßbuch der römischen Kurie das übliche Kirchengebet für den König ausgelassen war.<sup>922</sup> Seine Erlebnisse riefen in ihm heiße Sorge um das Reich im alten Sinn wach, das die Deutschen geführt hatten. Er geht zunächst auf die *Translatio imperii* ein.<sup>923</sup> Die Germanen, die von den Troern<sup>924</sup> abstammen, also vom gleichen Volk wie die alten Römer, breiten sich im Verlauf der Geschichte aus. Besonders tun sich die Franken hervor, deren großer König Karl zum „*imperator Romanorum*“ vom Papst geweiht wird, nach-

---

920. Buchner, Entstehung S. 111.

921. H. Grundmann, Alexander von Roes, de translatione imperii — Jordanus von Osnabrück, de prerogativa Romani imperii, Bln. Lz. 1930 (Veröffentlichungen der Forschungsinstitute an der Univers. Lz. 2. Heft) s. dazu Levison NA 49 (1932) S. 202 ff.

922. Grundmann a. a. O. S. 3.

923. a. a. O. S. 18 ff.

924. a. a. O. S. 20 f.



dem dieser das Reich den Griechen abgesprochen hat.<sup>925</sup> Sanctus Carolus Magnus setzt unter Zustimmung des Papstes fest: *ut imperium Romanorum apud electionem canonicam principum Germanorum in perpetuum remaneret.*<sup>926</sup> Die Vergangenheit bildet also die Rechte der Deutschen vor, die dem Autor bedroht scheinen. Die Verbindung mit Rom durch die Abstammung von Troja und die Anfänge der Kurfürstenfabel werden hier bewußt in den Dienst einer bestimmten Gegenwart gestellt. Von der einmütigen Wahl<sup>927</sup> Ottos des Großen bis zu der Rudolfs von Habsburg<sup>928</sup> entwirft der Verfasser immer dasselbe Bild des Reichsrechtes, um sein Reichsideal gegen die Angriffe der französischen Richtung zu verteidigen. Auch in der Maternuslegende von Trier mit der Übersendung des Petrusstabes zur Erweckung eines Toten *quedam sunt liberaliter admiranda et quedam figurativer memoranda*. Die Übersendung des Hirtenstabes von Petrus an Maternus wird unmittelbar mit der Translatio des Reiches verglichen<sup>929</sup>: wie Petrus seinen Stab durch die Maternusgenossen Eucharius und Valerius nach dem belgischen Gallien übersandt hat, so hat der Papst durch die Hand Karls das Reich von den Griechen auf die Deutschen übertragen.

Ähnliche Bedeutung wie Martin von Troppau besitzen für die gegenwartsbewußte Reichstradition des 13. Jahrhunderts die *flores temporum*, die von einem Minoriten geschrieben wurden. „Dachte<sup>930</sup> einer deutscher als Martin, so rückte (ebèn) er die Einsetzung der Kurfürsten zu Karl dem Großen hinauf, so tat der Verfasser des *flores temporum*, so Jordanus von Osnabrück, und stillschweigend die sächsische Weltchronik.“ In der Geschichtsliteratur des Minoritenordens finden wir fast niemals Christus als Papst bezeichnet.<sup>931</sup> Das entsprach dem Verhältnis des Ordens zur politischen Hierarchie und in mancher Generation auch seinem besonderen Verhältnis zu Kaiser und Reich.

---

925. a. a. O. S. 25.

926. a. a. O. S. 26.

927. a. a. O. S. 29.

928. a. a. O. S. 31.

929. a. a. O. S. 36.

930. Joachimsen *Gesch.* auff. S. 6.

931. Ingeborg Schnack a. a. O. S. 162 f.

Die flores, die zwischen 1292 und 1298 entstanden sind,<sup>932</sup> erzählen: der Reichssitz sei durch Konstantin 490 (!) nach Konstantinopel gekommen, Carolus autem sedem imperialem in Romam transtulit et ius eligendi imperatorem Theutonicis acquisivit.<sup>933</sup> Das entsprach dem gemäßigten, aber bis dahin zäh aufrecht erhaltenen Anspruch der deutschen Krone und der deutschen Verfassung, zumal gegenüber dem wachsenden päpstlichen Absolutismus, gegenüber Persönlichkeiten wie einem Gregor X., der gedroht hatte, von sich aus einen deutschen König einzusetzen, wenn die Kurfürsten nicht zur Wahl schritten, einem Nikolaus III., der den päpstlichen Stuhl als Urheber des deutschen Kurrechtes hinstellte und anerkennen ließ, einem Bonifaz VIII., dessen Haltung bekannt ist. Die Auffassung des Kurrechtes in den flores deckt sich auch mit dem Schwabenspiegel, Landrecht 118.<sup>934</sup> Der Fortsetzer und Überarbeiter der flores, der sog. Hermannus Minorita, der das Werk bis 1349 heraufführte, setzte zu dem Passus über die Festlegung des deutschen Kurrechtes durch Karl den Großen hinzu, daß es in Kraft trete, wenn ein Kaiser ohne männliche Erben stürbe. Dementsprechend hätten sich nach dem Tode Ottos III. die deutschen Fürsten versammelt.<sup>935</sup> Die sieben Inhaber der Kur werden später noch ausdrücklich genannt. Der Autor trug dabei dem Hochkommen des Hauses Luxemburg Rechnung und führte den Böhmen mit auf, der noch unter Ludwig dem Bayern nicht zu den Kurfürsten gezählt hatte.<sup>936</sup> Auch das ist für seine reichsrechtliche Anschauung bezeichnend, daß er die Wahrung der gesetzlichen Reihenfolge bei der Abstimmung besonders hervorhebt.<sup>937</sup>

Zwischen 1315 und 1320<sup>938</sup> schrieb der Mailänder Notar Johannes von Cermenate eine Historia über Mailand und die be-

---

932. MG SS XXIV S. 227.

933. a. a. O. S. 234.

934. Vgl. Buchner, Entstehung S. 76; abgedr. bei K. Zeumer, Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, Lz. 1904 S. 96.

935. Buchner, Entstehung S. 77 ff.

936. Auf Böhmers Kuranspruch im 13. Jahrhundert gehen wir hier natürlich nicht ein.

937. Buchner, Entstehung S. 80 Anm. 2.

nachbarten Gebiete von den Anfängen bis auf seine Tage.<sup>939</sup> Er war nicht nur ein loyaler kaiserlicher Beamter, sondern offenbart eine ausgesprochen politische Gesinnung,<sup>940</sup> bleibt aber bei aller Kaisertreue immer in erster Linie Italiener und Mailänder.<sup>941</sup> Im Kapitel 7 seiner *Historia*<sup>942</sup> erzählt er, daß das römische Volk einst sein Recht auf die Weltherrschaft auf Cäsar übertragen habe, ihn *imperator* nannte und zum *monarcha* und *princeps* der Welt machte. Denn einer sei der Weltschöpfer, einer sei Papst und einer *Imperator*. Das ist die Zeitanschauung, wie sie Dante in seiner *Monarchie* vertrat,<sup>943</sup> wie sie Heinrich VII., von dem der Autor ausführlich spricht, durchzusetzen versuchte: der christliche Dualismus, der in Kaiser und Papst gipfelte, der recht eigentlich das Wesen des mittelalterlichen Reiches ausmachte und den man im Gegensatz zur aufsteigenden Idee einer rein päpstlichen Weltherrschaft immer wieder ersehnte. Johannes gibt im selben Kapitel noch einen knappen Überblick über die Reichsgeschichte, erzählt die Reichsübertragung Konstantins auf die Griechen und die Reichsübertragung „in Germaniam“ auf die Person des großen Karl. Zum Schluß berichtet er von den sieben Kurfürsten, setzt aber hinzu, er wisse nicht, wie das Wahlrecht an sie gekommen sei.<sup>944</sup>

Venedigs Stellung zum abendländischen Reich war durch seine zwischen Osten und Westen schwankenden Interessen vorgeschrieben. Gegen Friedrich II. war es lange im Kampf gestanden, Heinrich VII. weigerte es bei der Krönung in Monza den Treueid, auch an seiner Kaiserkrönung in Rom beteiligten sich die Venetianer nur als Zuschauer; Heinrich VII. stellte eben ein Kaisertum heraus, das sie nicht mehr verstehen

---

Kritik einer Quelle für die Geschichte Heinrichs VII. und Italiens im 14. Jahrhundert, Diss. Heidelberg 1891 S. 16 f. Vgl. a. G. Sommerfeldt, Zur Lebensgeschichte des Johann von Cermenate DZG 1891 S. 159 ff.

939. Ed. L. A. Ferrai, *Fonti per la storia d'Italia* II. Bd. Rom 1889; über die Handschriften s. a. bereits *Archivio storico Lombardo*, Milano 1886 S. 395 ff.

940. Stocker a. a. O. S. 26.

941. a. a. O. S. 28.

942. *Fonti* II (Ferrai) S. 17 f.

943. Stocker a. a. O. S. 26.

944. *Fonti* II (Ferrai) S. 18.

konnten.<sup>945</sup> Wiewohl Ghibellinen, hatten sie nicht das geringste Bedenken, sich 1336 mit dem guelfischen Florenz gegen die Scala zu verbinden. Verglichen mit dem 13. Jahrhundert waren die handelspolitischen Beziehungen Venedigs gerade in den Tagen des Dogen Andrea Dandolo (1343—1354) nach vielen Seiten dichter und stärker geworden; das wirkte natürlich auf die Politik zurück.<sup>946</sup> Eben dieser Doge hat ein Geschichtswerk hinterlassen,<sup>947</sup> worin er<sup>948</sup> zuweilen die Überlieferung sehr zugunsten seines Vaterlandes (Darstellung des Ranges von Grado, Verhältnis zu Ungarn, dessen Recht in Unrecht verkehrt wird) entstellt.<sup>949</sup> Seine Anschauungen über die Reichsgeschichte reflektieren ziemlich gut die Stellung Venedigs zum Reich im 14. Jahrhundert. Karl der Große, den er irrtümlich nach der Chronik Canale selbst gelegentlich gegen Venedig ziehen läßt,<sup>950</sup> erhält das abendländische Reich durch Vereinbarung mit den Griechen<sup>951</sup>; Neu-Venetien kommt an den Osten. Die Venetianer erlangen von Karl dieselben Rechte, die sie im griechischen Reich hatten.<sup>952</sup> Trotz dieser Einbeziehung in das Abendland zählt Andrea die griechischen Kaiser noch in der Ottonenzeit<sup>953</sup> her. Ihm war eben die Reichsgeschichte eine Spiegelung der Brückenstellung Venedigs zwischen Westen und Osten und seine wechselnde Zugehörigkeit zum abendländischen und zum byzantinischen Reich kam dem entgegen.

Auch die ghibellinisch eingestellte Chronik von Monza,<sup>954</sup> die für die Jahre 1300—1349 zeitgenössisch ist, enthält Schilde-

945. Heinrich Kretschmayr, Geschichte von Venedig II Gotha 1920 S. 183 f.

946. a. a. O. II S. 206 f.

947. Das wir leider in der nicht mehr zweckentsprechenden Ausgabe bei Muratori SS XII Sp. 13 ff. benützen mußten.

948. Über ihn s. Henry Simonsfeld, Andrea Dandolo und sein Geschichtswerk, Mü. 1876; Walter Lenel, Die Entstehung der Vorherrschaft Venedigs in der Adria, Straßburg 1897 S. 85—103 (kritische Würdigung der Nachrichten Dandalos); s. weiter die von Kretschmayr a. a. O. II S. 386 Anm. 1, S. 387 Anm. 1, S. 388 Anm. 1 zitierten Aufsätze von Monticolo.

949. Lenel a. a. O. besonders S. 102.

950. Vgl. Simonsfeld a. a. O. S. 53 Anm. 1.

951. Muratori SS XII Sp. 162.

952. a. a. O. Sp. 189 f.

953. a. a. O. Sp. 207.

954. a. a. O. Sp. 1061 ff.



rungen der Reichsvergangenheit, die vom Gegenwartsbewußtsein getragen sind. Zweifellos waren die Tage eines Heinrich VII., eines Ludwig des Bayern und eines Johann von Böhmen geeignet, die Erinnerung an Otto III. wachzurufen, der die Restauration des römischen Reiches mit soviel Begeisterung unternommen hatte. Sein oberitalienischer Aufenthalt, seine Wertschätzung Mailands und besonders Monzas, der Heimat des Chronisten, werden dem Leser ins Gedächtnis gerufen,<sup>955</sup> wie schon vorher die aus Mailand stammenden Kaiser der Antike besonders eingehend in der Chronik behandelt waren. Oberitalien war ja das alte Reichsland, das eben aufs neue soviel Beachtung der römisch-deutschen Kaiser gefunden hatte. Monza war nach dem Willen von Kaiser und Papst<sup>956</sup> die Stadt, in der der Mailänder Erzbischof die Krönung mit der eisernen Krone vornahm. So bezeichnet Otto III. Monza als „specialis sedes nostra, quae caput Lombardiae“.<sup>957</sup>

In Deutschland spiegelte sich ebenfalls die Entwicklung der Reichsverfassung in der Auffassung der Vergangenheit. Als Johann von Victring Ende 1341 den Entwurf seines „Liber certarum historiarum“<sup>958</sup> abschloß, regierte in Avignon noch der zur Versöhnung mit dem Kaiser bereite Benedikt XII., nicht ganz ein Jahr später, als er die Fassung A<sub>2</sub> = B<sub>2</sub>, fortan die Grundlage seines Werkes, beendete,<sup>959</sup> regierte bereits der radikale franzosenfreundliche Clemens VI.. Darnach sind seine Berichte über Ludwig den Bayern gnädig oder minder gnädig abgestimmt.<sup>960</sup> Die Einsetzung des Kurkollegs von 996 wird aber doch nicht dem Papste, wie sonst in dieser Überlieferung üblich, sondern den weltlichen und geistlichen deutschen Fürsten zugeschrieben.<sup>961</sup> Das entsprach den Tendenzen, wie sie sich in Rensæ geoffenbart hatten. Wenn unser

---

955. a. a. O. Sp. 1080.

956. a. a. O. Sp. 1081.

957. a. a. O. Sp. 1080.

958. MG SS rer. Germ. 2 Bde. 1909/10 ed. Schneider.

959. S. Ernst Klebel MÖIG 11. Ergänzungsband 1929 S. 367 zu den Fassungen und Bearbeitungen des Johann von Victring.

960. Ebd.

961. Buchner, Entstehung S. 69 mit den näheren Belegen auch für Victring.

Autor den in Rense nicht beteiligten und anerkannten Böhmen als kurberechtigt nennt, ist das wohl auf Rechnung seiner augenblicklichen, gegen die Person Ludwigs des Bayern seit 1346 immer ungünstigeren Meinung zu setzen. Aber grundsätzlich bejaht er doch die reichsgesetzliche Entwicklung seiner Tage und bildet sie in der Vergangenheit vor.

Des Lupold von Bebenburg „Tractatus de iuribus regni et imperii“ (vollendet 1340)<sup>962</sup> handelt vor Eintritt in die Erörterung über Ursprung und Anfänge des Frankenreiches und geht dann kurz zur Geschichte Karls des Großen und weiterhin des Reiches über. So sehr er sich aber gedanklich auf seine eigenen bewegten Tage bezog, so sorgfältig vermied er doch den Namen Ludwigs des Bayern.<sup>963</sup> Schon die Verknüpfung der germanischen Stämme mit der Antike (ein Priamussohn wird als Herrscher in Thüringen erwähnt)<sup>964</sup> soll die Deutschen als Inhaber des Reiches rechtfertigen. Das Reich kam unter Konstantin an die Griechen und ging dann auf die Franken in der Person Karls über. Die päpstliche Mitwirkung beschränkt sich auf die Krönung.<sup>965</sup> Ausführlich wird beschrieben,<sup>966</sup> wie Karl das Reich auf seinen Sohn Ludwig überträgt, den er nach der Selbstkrönung zu Aachen 813 Imperator und Augustus zu nennen befiehlt. Auch bei Otto dem Großen hebt der Autor trotz der Kürze des einleitenden Überblicks<sup>967</sup> hervor, daß er auf Grund väterlicher Designation und durch die Wahl sämtlicher deutscher Fürsten das Königtum erhalten habe. Seine Kaiserkrönung ist nur Akt einer kirchlichen Ordination.<sup>968</sup> Die Unabhängigkeit des Kaisers

---

962.. Ed. J. Wimpfeling, Argentorati 1508; Sim. Schardius, Basilee 1566 f. (schlechte Ausgabe); vgl. J. Schwalm, Zur Trierer Handschrift des Lupold von Bebenburg, de iuribus regni et imperii NA 32 (1907) S. 237 ff.; Hermann Meyer, Lupold von Bebenburg, Studien zu seinen Schriften in: Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte Bd. 7 Freiburg 1909.

963. Meyer a. a. O. S. 236.

964. D. Lupoldi de Bebenburg, Decretorum doctoris clarissimi, de iuribus regni et imperii tractatus, Basler Druck von Basilius Johannes Herold 1562 S. 22.

965. a. a. O. S. 26 ff.

966. a. a. O. S. 29.

967. a. a. O. S. 35.

968. a. a. O. S. 36.

seiner Tage konnte der Autor nicht besser dartun, als indem er die großen Kaiser der Vergangenheit als möglichst unabhängig hinstellte. Der Rahmen des christlichen Dualismus bleibt freilich in der religiösen Herrscherweihe ebenso gewahrt, wie er für die Zeit Lupolds nicht gesprengt werden sollte. Der Verfasser empfand wohl bei aller Reichstreue nicht die Krönung Ludwigs des Bayern durch einen Laien im Januar 1328 als normal, sondern die Kaiserkrönungen seiner unmittelbaren Vorgänger, die er ja auch erlebt hatte.

Ohne des näheren auf alle deutschsprachigen Chroniken des 14. Jahrhunderts einzugehen, wollen wir doch auf das starke Reichs- und Gegenwartsbewußtsein hinweisen, das etwa aus der Chronik des Jakob Twinger von Königshofen spricht.<sup>969</sup> In den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts begann Jakob seine Arbeit, deren dritte Fassung 1415 jedenfalls bereits abgeschlossen war.<sup>970</sup> Als er in seinem Werk, das die Weltgeschichte und die Stadtgeschichte von Straßburg vereinigt, auf Konstantin und seine Gnadenerweise gegenüber der Kirche zu sprechen kommt, zieht er daraus mit aller Deutlichkeit den Schluß, daß die Geistlichkeit alle ihre kirchlichen Rechte also den „keysern und künigen“ verdanke,<sup>971</sup> wiewohl die Päpste behaupten, der Kaiser sei „von ihren wegen“ „ein vougt und pfleger des riches“. Seit Avignon und dem Schisma neigte sich eben das Reichsbewußtsein nördlich der Alpen dem Kaiser zu, der freilich in Wenzel zunächst nur unwürdig vertreten war. Unter Sigismund schien es freilich wieder aufwärtszugehen.

Ein aufschlußreicher Spiegel seiner Zeit ist vor allem die Chronik Dietrichs von Niem, über den wir neuerdings eine feine Studie von Heimpel besitzen.<sup>972</sup> Dietrich, der lange Zeit im Dienste der Kurie gearbeitet hatte, schließlich vorübergehend das Bistum Verden bekam, stand mitten in den Kämpfen der

---

969. Chr. D. St. Bd. 8, S. 155 ff. und Bd. 9.

970. a. a. O. S. 174.

971. Vgl. Lähr a. a. O. S. 173 f.

972. Herm. Heimpel, Dietrich von Niem, Veröffentlichungen der hist. Kommission des Provinzialinstituts für Westf. Landes- und Volkskunde, Westf. Biographien II, Münster 1932; ders. gab 1933 (Lz. Bln.) den interessanten Dialog Dietrichs über die Union und Reform der Kirche von 1410 heraus.

konziliaren Bewegung in der Kirche. Selbst mehr beweglich denn eine geschlossene literarische Erscheinung, da konservative und revolutionäre Gedanken in ihm ringen,<sup>973</sup> ist er jedenfalls der „erste<sup>974</sup> deutsche mittelalterliche Historiker geworden, der im großen Zusammenhang Geschichte im bewußt patriotischen Sinn geschrieben hat“, ähnlich einem Meisterlin und Wimpfeling, einem Naukleros, Cuspinian und Simon Schard.<sup>975</sup>

Das Werk, das wegen seiner literarischen Form hier zunächst in Betracht kommt, die *Chronik*, ist leider nur fragmentarisch erhalten.<sup>976</sup> 1399, als Dietrich das Bistum Verden dadurch verlor, daß es Bonifaz IX. einem anderen verlieh, faßte er den Entschluß, eine deutsche Geschichte von Karl dem Großen bis zum Ende der Staufer zu schreiben, in der er sich gegen den päpstlichen Zentralismus wandte. „Seit dieser Chronik bleibt auch die Verbindung bestehen, die für das literarische Arbeiten Dietrichs das Bezeichnendste ist, das Miteinander von kirchenpolitischer Forderung und geschichtlicher Betrachtung“.<sup>977</sup> Neben und vor seinen verschiedenen Argumenten steht als Beispiel die Geschichte,<sup>978</sup> doch gerät er aus ihrer Darstellung immer wieder in die Erörterung hinüber. Zunächst werden die Sachsenzüge Karls des Großen erzählt; ausführlich wird auf die Gründung verschiedener Bistümer und Klöster eingegangen. Vom fünften Fragment an schwindet der Charakter der Geschichtsdarstellung zugunsten der Erörterung stark. Die Absetzbarkeit des Papstes, ein Anliegen der wirren Tage, da es einen Papst in Rom und einen in Avignon gab, wird durch das als rechtmäßig empfundene Vorgehen Ottos des Großen gegen Johann XII. vorgebildet.<sup>979</sup> Dazu wird weiter das Einschreiten Heinrichs III. gegen die drei miteinander streitenden Päpste benützt<sup>980</sup>; er soll ein „concilium generale“ zur Erledigung der

---

973. Heimpel, Dietrich von Niem S. 48.

974. a. a. O. S. 217 f.

975. Ebd.

976. Willem Johannes Maria Mulder, Dietrich von Nieheim, zijne opvatting van het Concilie en zijne Kroniek, Amsterdam 1907; im zweiten Teil sind die Fragmente der Chronik abgedruckt.

977. Heimpel a. a. O. S. 47.

978. a. a. O. S. 47 f.

979. Mulder a. a. O. S. 42.

980. a. a. O. S. 60 f.



kirchenpolitischen Schwierigkeiten berufen haben. Die Absetzung des Simonisten Gregor VI. durch Heinrich III. gibt Dietrich Anlaß, gegen die Simonie loszuziehen, unter der er selbst durch den dazu neigenden Bonifaz IX. gelitten hat. In Fragment 6—9 werden Ablaß, Besetzung der Prälaturen, Erfordernisse der kanonischen Wahl erörtert.<sup>981</sup> Die ganze Chronik ist in der romantischen Stimmung und in der politischen Absicht geschrieben, die gute alte Zeit der eigenen Zeit der faulen Könige (Wenzell) entgegenzuhalten.<sup>982</sup> Die Rechte des starken Kaisertums werden dabei immer wieder herausgestellt. Barbarossa wird gegen den Vorwurf verteidigt, ein Schisma verschuldet zu haben. Im Zusammenhang mit Friedrich I. wird dann der fingierte Briefwechsel Hillins von Trier exzerpiert, der diesen als Primas von Deutschland, Trier als das zweite Rom erscheinen läßt, vor allem die Selbständigkeit der kaiserlichen Macht betont.<sup>983</sup>

1413—14 hat Dietrich von Niem die deutsche und besonders die sächsische Geschichte in den vom Herausgeber Simon Schard so benannten „Privilegia aut iura imperii circa investituras“<sup>984</sup> *episcopatum*“<sup>985</sup> dargestellt. Wenn Dietrich von Niem den Ostgotenkönig Theoderich sich wundern läßt, daß die „Franzosen“ (die Franken Chlodwigs wurden damals als solche aufgefaßt) die Deutschen (Germani) geschlagen hätten,<sup>986</sup> so spricht daraus der gerade damals wiedererwachende deutsche Nationalstolz, der in den Konzils-Gravamina der deutschen Nation und in anderen Dingen ja seinen Ausdruck gefunden hat. Er spricht auch aus der von Dietrich erzählten Abstammungssage,<sup>987</sup> wonach die Franzosen Söhne germanischer Eroberer und gallischer Frauen wären. „Damit wäre die Rassenmischung der Fran-

981. Heimpel a. a. O. S. 232.

982. a. a. O. S. 233.

983. a. a. O. S. 234, S. 253.

984. S. Schard, *De iurisdictione, auctoritate et praeeminentia imperiali ac potestate ecclesiastica*, Basel 1566 S. 784 ff., später in der *Sylloge historico-politico ecclesiastica* dess. Herausgebers S. 247 ff.

985. Schards Ausgabe wurde durch Erler u. Heimpel ergänzt; s. Heimpel a. a. O. S. 243 ff.

986. a. a. O. S. 223, S. 249.

987. a. a. O. S. 295 (Ergänzung zu Schard).

zosen erklärt und die deutsche Überlegenheit begründet“.<sup>988</sup> Die Translatio des Reiches berührt Dietrich ebenfalls:<sup>989</sup> das Recht der Deutschen auf das Reich gründet sich darauf, daß Karl der Große ein Deutscher gewesen ist. Dietrich bemüht sich, das nachzuweisen, nicht daraus, daß die Franken Deutsche gewesen, sondern daraus, daß Karl in Deutschland geboren, erzogen, gestorben und begraben sei.<sup>990</sup> Besondere Sympathie hat Dietrich für die Sachsen, wie sich schon aus seiner Schilderung Widukinds ergibt,<sup>991</sup> erst recht aber aus seinem förmlichen Ottonenkult. „Sein Held“ ist „nicht so sehr Karl der Große wie Otto der Große“.<sup>992</sup> Dessen Vorgehen gegen Johann XII. ist für Dietrich das stets wieder heranzuziehende Vorbild. Die Unabhängigkeit des Reiches, die Dietrich so heiß verfißt, wird nicht zuletzt dadurch vorgebildet, daß Leo VIII. Otto dem Großen die konstantinische Schenkung wieder zurückgibt.<sup>993</sup> Besonders anziehend ist dem Autor, namentlich in den Privilegia, auch Friedrich II., der trotz päpstlicher Quertreibereien erfolgreiche Kreuzfahrer.<sup>994</sup> Dietrich von Niem wie Dietrich Engelhus und Nikolaus von Kues halten ihn entgegen den Verdammungsurteilen der Kirche für einen berechtigten Streiter gegen päpstliche Übergriffe und dachten dabei an die schlechte Moral der zeitgenössischen Päpste.<sup>995</sup> Alles in allem stellt Dietrich von Niem gerade in den Privilegia die Heiligtümer der Vergangenheit aus zur Stärkung des politischen Gewissens der Gegenwart. „Man möchte sagen, diese Geschichten vom Ungarnsieger Heinrich, vom großen Otto, von dem Kreuzfahrer Friedrich II. sind adressiert an König Sigismund“.<sup>996</sup>

Neben Dietrich von Niem nennen wir noch seinen fleißigen Benützer Dietrich Engelhus († 1434).<sup>997</sup> Er verfaßte im zweiten

988. a. a. O. S. 222.

989. Privilegia: zum Jahre 801.

990. Heimpel a. a. O. S. 222.

991. a. a. O. S. 230.

992. a. a. O. S. 225.

993. a. a. O. S. 218, S. 240.

994. a. a. O. S. 227; S. 297.

995. Vgl. K. Hampe, Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt, Bln. Lz. 1925 S. 20.

996. Heimpel a. a. O. S. 239.

997. Über die Zitierung Dietrichs von Niem durch Engelhus s. G. Erler, Dietrich von Nieheim, Lz. 1887 S. 270 ff.; vgl. Heimpel a. a. O. S. 233 f.

Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts eine lateinische Weltchronik, von der wir bis jetzt nur eine ungenügende Ausgabe von Leibniz haben.<sup>998</sup> Ihr praktischer Zweck erhellt schon aus der Vorrede: „valet autem id opus tam ad legendum, disputandum (!) et solvendum, quam etiam ad praedicandum“, wie Grube hervorhob.<sup>999</sup> Wiewohl ihm die Zeitgeschichte kein besonderes Interesse eingeflößt zu haben scheint,<sup>1000</sup> so hat er doch in seiner praktischen Sinnesrichtung<sup>1001</sup> die Geschichte der Vergangenheit um der Verwertung in der Gegenwart willen gezeichnet. Engelhus<sup>1002</sup> schildert Karl den Großen als Weltherrscher, wie es der universalen Kaiseridee entsprach, die eben in seinen Tagen Kaiser Sigismund in seinen Konzilsbemühungen noch einmal zu erfüllen sucht, ist aber vorsichtig genug, die praktischen Aufgaben Karls im Sinne seiner Zeit einzuschränken. Karl setzt fest,<sup>1003</sup> daß die Franzosen „habiles ad studium, et inhabiles ad bellum, semper studium habeant Parisius generale cum Regem proprio.“ Die französische Selbständigkeit wird also bereits in die Tage Karls des Großen vorgelegt. Der Gedanke, daß die Franzosen das „Studium“ überantwortet bekommen hätten wie die Deutschen das „Imperium“, stammt von Alexander von Roes<sup>1004</sup> und sollte das im Spätmittelalter immer mehr gegen das deutsche Imperium sich auflehrende französische Selbstgefühl beschwichtigen; gerade im frühen 15. Jahrhundert schritt die Emanzipation Frankreichs auf allen Gebieten so fort, daß selbst seine kirchliche Entwicklung es zur pragmatischen Sanktion von Bourges (1438) bringen konnte. Daß Engelhus in der Auffassung Friedrichs II. mit Dietrich von Niem übereinstimmte, wurde schon erwähnt.

---

998. *Scriptores rerum Brunsvicensium* II, Hannover 1710 (ed. G. G. Leibniz) S. 978 ff.; über die Chronik s. die Bemerkungen von L. v. Heinemann (Über die deutsche Chronik und andere historische Schriften des Magisters Dietrich von Engelhus) NA 13 (1888) S. 171 ff.

999. HJ 3 (1882) S. 58.

1000. Lorenz, *Gesch. qu.* II S. 152.

1001. Sie erhellt auch aus seinen enzyklopädischen Werken s. P. Lehmann HJ 47 (1927) S. 489 ff.; H. Herbst, *Zeitschr. f. deutsche Geistesgeschichte* I 1935 S. 242 ff.

1002. *SS rer. Brunsw.* II S. 1063.

1003. Ebd.

1004. Grundmann a. a. O. S. 32 f.

Für die Reichsauffassung des frühen 15. Jahrhunderts ist das 1422 entstandene deutsche Gedicht vom römischen Reich bezeichnend.<sup>1005</sup> Es vertritt die Quaternionentheorie, einen merkwürdigen Versuch, die Kurfürstenfabel zeitgemäß umzugestalten, indem den sieben Grundfesten, auf die das Reich gegründet ist, je vier Herzöge, Grafen, Städte und Bauern, in weiterer Ausgestaltung noch vier Markgrafen, Landgrafen, Burggrafen usw. hinzugefügt wurden.<sup>1006</sup> Die mit solchen Titeln benannten waren natürlich sehr stolz auf diese Festlegung in der Reichsverfassung. Besonders der Burggraf von Nürnberg, dem man immer vorwarf, er sei kein Fürst, da er kein Land habe, griff die Erwähnung in den Quaternionen auf und wußte sie zu schätzen.<sup>1007</sup> Gegen solche und ähnliche Vorstellungen vom Reich erhob Sigismund Meisterlin in seiner Nürnberger Chronik Einspruch. Nach Joachimsen darf er zur eigenartigen Übergangsgruppe des scholastischen Humanismus gezählt werden.<sup>1008</sup> „Mit <sup>1009</sup> höchster Energie strebt seine Darstellung darnach, die Punkte ins Licht zu setzen, auf denen nach seiner Meinung die Bedeutung des Nürnberg seiner Tage beruht. Deshalb muß Nürnberg eine Römerkolonie sein, die schon zu den alten römischen Kaisern im Verhältnis der Treue, aber nicht unter dem Steuerdruck der Provinzialen steht. Es ist schon zur Zeit Ottos I.“ — der dort einen Hoftag hielt <sup>1010</sup> — „die aptissima sedes imperii wie in aller Folgezeit, es ist weit älter als die Burggrafen, deren römischen Ursprung er gerade so verwirft, wie er den der Stadt behauptet.“ Alles das spiegelt die damalige Stellung Nürnbergs im Reich. Die Zurückdrängung des Burggrafen durch das Selbstbewußtsein der Bürger war durch den Angriff auf die von den Burggrafen so geschätzte Quaternionentheorie

---

1005. ZDA XXV S. 77 ff., vgl. K. P. Lepsius, Kleine Schriften, Marburg 1855 III S. 197 ff. über die Bedeutung der Quaternionen, und Lorenz Gesch. qu. II S. 401.

1006. Vgl. Joachimsen, Meisterlin S. 206.

1007. Ebd.; vgl. J. G. Droysen, Geschichte der preußischen Politik, Bln. 1857 II, 1 S. 150 Anm. 1.

1008. Joachimsen, Gesch. auff. S. 44 f.; ders. Meisterlin S. 60 ff.; — Ausgabe von D. Kerler in: Chr D St 3 in lateinischer und deutscher Bearbeitung.

1009. Joachimsen Gesch. auff. S. 45; vgl. Joachimsen, Meisterlin S. 212.

1010. Joachimsen, Meisterlin S. 188.



wiedergegeben.<sup>1011</sup> Die schon aus den Zeiten der alten Römer berichtete Steuerfreiheit der so reichstreuern Stadt reflektierte naheliegende bürgerliche Bestrebungen<sup>1012</sup>. Meisterlin, wie die meisten Frühhumanisten patrizisch gesinnt,<sup>1013</sup> schildert auch die soziologischen Verhältnisse Nürnbergs in auffallendem Gleichklang mit den Bemühungen des Rats, der 1470 die Bürger vor der Nachäffung adeliger Sitten warnte und ihnen gekrönte Helme verbot.<sup>1014</sup> Am klarsten tritt das in der Schilderung des Nürnberger Zunftstreites von 1348 hervor.<sup>1015</sup> Bezeichnend für diese tendenziösen Parallelen ist der Hang Meisterlins zur Allegorie.<sup>1016</sup>

Meisterlin steht schon am Ausgang des mittellateinischen Schrifttums. Nicht nur formell, sondern auch inhaltlich wird sich die Auffassung von der Reichsgeschichte bei den humanistischen Geschichtsschreibern ändern. Gewiß hat Hartmann Schedel im großen ganzen noch eine scholastische Arbeit in humanistischem Gewande geschrieben<sup>1017</sup>; wenn er aber die altrömische Herkunft des Reiches betont und sich nicht Vorstellungen von einer päpstlichen Verleihung überläßt,<sup>1018</sup> hat er auch inhaltlich einen wichtigen Schritt in die neue Zeit getan. Von Naclerus, dem Tübinger Universitätskanzler, kann man bereits sagen, daß er eine humanistische Arbeit in seiner Weltchronik vollbracht hat, wenn er sich auch immer wieder noch mit der scholastischen Hülle behelfen muß; er verfißt bereits den Satz, daß die Germanen Ureinwohner auf ihrem Boden und ein unvermisches Volk seien<sup>1019</sup>; die patriotische Archäologie der deutschen Humanisten kündigt sich an.

Nicht als ob das Mittelalter keine politische Archäologie gekannt hätte. Wir gedachten schon der immer wiederkehrenden

---

1011. a. a. O. S. 190.

1012. a. a. O. S. 198 der bürgerliche Egoismus trieb schon früher Nürnberg zum Abfall von Ludwig dem Bayern.

1013. a. a. O. S. 215.

1014. a. a. O. S. 214.

1015. a. a. O. S. 215.

1016. a. a. O. S. 217.

1017. Joachimsen Gesch. a. a. O. S. 91.

1018. a. a. O. S. 89.

1019. a. a. O. S. 95.

Trojaner- und Frankensagen, die die Verbindung der Deutschen mit dem römischen Reich vorbilden sollten. Doch wiederholte sich das oft, wurde längst vor der Reichsneugründung durch Karl den Großen von Gregor von Tours erzählt und kann niemals für ein bestimmtes Zeitalter allein beansprucht werden. Ein unserer Fragestellung näher liegender Fall anachronistischer Altertumsromantik ist es, daß Julius Cäsar, der mit Augustus dem Mittelalter als rechtsetzender Stifter des Reiches galt, mit dem Erzhaus Habsburg verknüpft wurde, um dessen Recht auf das Reich sicherzustellen. Während der unsterbliche Römer in der Kanzlei Rudolfs IV. des Stifters seinen Spuk zu treiben begann und Privilegien für die österreichische Mark austeilte, entstand auch in Melk eine Aufzeichnung der Gründungsgeschichte des dortigen Klosters.<sup>1020</sup> Sie erzählt,<sup>1021</sup> daß Cäsar bereits den Ort gekannt, wegen seiner Lage und Befestigung geschätzt und durch eine entsprechende Benennung ausgezeichnet habe. Hier haben wir die erste Quelle, die die Einflechtung der römischen Kaisergeschichte in die Schicksale der österreichischen Markgrafschaft anbahnt.<sup>1022</sup>

Matthias von Neuenburg hat in der Einleitung zu seiner Chronik<sup>1023</sup> für die Zeit von 1273—1350 den unmittelbaren Ursprung der Habsburger aus Rom behauptet.<sup>1024</sup> Daß er es als erster tat, kann angesichts der Darlegungen von Rüegg und Albert<sup>1025</sup> nicht gesagt werden; immerhin ist durch seine Erzählung das Erzhaus Habsburg zur eingeborenen Dynastie des

---

1020. H. Pez, SS rer. Austriacarum vett. ac genuini 3 Bde. Lz. 1721/25 I S. 296 ff., vgl. Ottokar Lorenz, Drei Bücher Geschichte und Politik, Bln. 1876, 1879<sup>2</sup>, S. 629 f.

1021. Pez a. a. O. S. 296.

1022. Lorenz, Drei Bücher, S. 630.

1023. MG SS nov. Ser. Bd. 4, 1, Fassung B und VC (1924); Böhmer, Fontes rer. Germanicarum IV S. 149 ff.; das Neuenburgproblem faßt zusammen Rod. Reuss, De scriptoribus rer. Alsaticarum historicis, Straßburg 1897 S. 35 ff., s. dazu die Besprechung von A. Cartellieri HV 1898 S. 525 f.; s. weiter E. Schröder NGG 1899 S. 49 ff.; biographische Nachträge ZGORh 53 S. 481 ff.; 58, S. 752 ff.

1024. MG SS nov. Ser. Bd. 4 S. 8 f., vgl. Lorenz Gesch. qu. I S. 38.

1025. J. F. Rüegg, Heinrich von Gundelfingen, Diss. Freiburg 1910 (Freiburger Historische Studien VI) S. 76 ff., Peter Paul Albert, ZGORh 59 (1905) S. 179 ff.

römischen Reiches geworden, der im zweiten Kapitel der Astro-  
nom Kaiser Friedrichs eine aussichtsreiche Zukunftsdeutung  
gibt. Damit hat der letzte große Reichschronist alten Stils,  
entsprechend seiner Parteinahme für Friedrich den Schönen.  
den österreichischen Anspruch auf das Reich als angeborenen  
Besitz vorgebildet, unbekümmert darum, daß auf den habsburg-  
feindlichen Ludwig den Bayern zunächst nicht-habsburgische  
Kaiser folgten. „Die Anknüpfung des Geschlechtes an Rom ist“,  
wie Thiel ausführt, „nicht schwer zu erklären. Hing ja die  
deutsche Kultur mit tausendfachen Fäden mit dem Römertum  
zusammen, und so sehr hatte römisches Wesen den deutschen  
Geist untertan gemacht, daß sich die geschichtlichen Erinne-  
rungen verwirrten, daß aus Julius Cäsar, dem Besieger deut-  
scher Stämme, der Begründer innerer Einrichtungen Deutsch-  
lands wurde und daß der Adel, die Auserlesenen der Nation,  
sich in den Gedanken hineinlebten, vom Edelmanne der Römer  
abzustammen. Nicht nur die Habsburger, auch die Welfen, die  
Grafen von Berg und andere leiten ihren Ursprung von Rom ab.  
Viele Adelsgeschlechter führten ihren Stand auf . . Kriegsgenossen  
Cäsars zurück“.<sup>1026</sup> Wenn die deutsch geschriebenen Züricher  
Jahrbücher berichten, daß die Habsburger „von guotem und  
altem geslecht ze Rom“ seien<sup>1027</sup> und dem Matthias von Neuen-  
burg die Sage von den zwei Brüdern lebendig erweiternd nach-  
erzählen, die von einem römischen Vater stammen, und nun  
auch die Habsburg errichten, so spielt wohl eine Erinnerung mit  
an den historischen Bischof Werner von Straßburg und seinen  
Bruder Ratbot, die das Kloster Muri und die Feste Habsburg in  
den Tagen Kaiser Heinrichs II. gründeten.<sup>1028</sup> Die römische  
Verknüpfung war aber wie auch in anderen Fällen nicht nur  
gelehrte Spielerei sondern Reflex des r ö m i s c h e n Reiches.

---

1026. Viktor Thiel MIÖG (1899) S. 582 f., zu dessen Ausführungen  
jedoch P. P. Albert ZGORh 59 (1905) S. 179 ff. allgemein zu berücksich-  
tigen ist.

1027. Ausgabe von A. Henne von Sargans, Gotha 1861 S. 18, vgl. Thiel  
a. a. O. S. 571.

1028. Thiel a. a. O. S. 575; vgl. Martin Kiem, Neues zu den Acta  
Murensia, in den Quellen zur Schweizer Geschichte, Basel III, 3 (1883) S. 10.

Die Albrecht III. von Österreich († 1395) gewidmete, zwischen 1384 und 1397 entstandene Chronik von den 95 Herrschaften, fälschlich Gregor Hagen zugeschrieben<sup>1029</sup>, sieht den politischen Komplex Österreich als von Anbeginn der Menschheit bestehend an, nur seine Bezeichnung habe mehrmals gewechselt. Was von der biblischen, orientalischen und römischen Abstammung der Österreicher und ihrer Landesherrn erzählt wird, hat dem Verfasser von Humanisten des folgenden Jahrhunderts zwar den Beinamen eines zweibeinigen Esels eingetragen,<sup>1030</sup> kann aber nur allgemein mit der vorerwähnten Art der Romverknüpfung Österreichs verglichen werden.

Die Königsfelder Chronik<sup>1031</sup> beginnt gleich mit dem rangsteigernden „Ursprung der durchlüchtigen fürsten von Österreich“. Es liegt ihr eine 1265 verfaßte Gründungsgeschichte von Königsfelden zugrunde. Dieser war bereits eine 1365/66 entstandene Genealogie der Habsburger von Albrecht I. ab vorge-spannt, die dann in den neunziger Jahren des Jahrhunderts bis auf Rudolf I. zurückgeführt worden war. Der Autor benützte weiter auch die erwähnte österreichische Chronik von den 95 Herrschaften.<sup>1032</sup>

Die um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Kaiserchronik wie die österreichische Geschichte des Thomas Ebdorfer,<sup>1033</sup> wohl des bedeutendsten mittelalterlichen österreichischen Geschichtschreibers, hält sich von den Abstammungssagen ziemlich fern, soweit sich wenigstens aus den nur teilweise edierten Werken erkennen läßt. In seiner österreichischen Geschichte<sup>1034</sup> geht er<sup>1035</sup> in dem Abschnitt über den „ortus ducum austriac de Habsburg“ auf die Begründung der Habsburgischen Macht durch Rudolf I. ein, bringt aber nicht etwa

---

1029. MG, Deutsche Chroniken VI, 1909.

1030. Lorenz Gesch. qu. I S. 264.

1031. S. Jos. Seemüller, Zur Kritik der Königsfelder Chronik, SB der k. Ak. d. Wiss. zu Wien 1903 (No. 147) 2. Abh.; Ausgabe von M. Gerbert, *Crypta Sanblasiana nova*, Sankt Blasien 1785 S. 87 ff.

1032. Seemüller a. a. O. S. 49.

1033. Pribram MIOG Ergänzungsband 3 (1890) S. 52, wo auch die Kaiserchronik z. T. herausgegeben ist S. 96 ff.

1034. Pez a. a. O. II S. 682 ff.

1035. a. a. O. S. 737 ff.



eine langatmige Begründung derselben durch römische Vorfahren des Erzhauses.

Am Ende des 15. Jahrhunderts hat Heinrich von Gundelfingen († 1496)<sup>1036</sup> sich freilich wieder mehr den ja nunmehr im Schwang befindlichen romverknüpfenden Abstammungssagen zugewandt. Er erzählt,<sup>1037</sup> zwei Brüder aus dem römischen Geschlecht Pierleone de monte Aventino, das sich von Julius Cäsar, dem *valentissimus omnium princeps* herleitet, hätten einen mächtigen Senator getötet, seien deshalb verbannt worden und hätten die Habsburg am Luzerner See errichtet. Damit war der eigentliche Stammsitz des berühmten Geschlechtes, die Habsburg im Aargau, gemeint.<sup>1038</sup> In den beiden Brüdern der Stammsage hat wohl die Gütertrennung und Spaltung in zwei Linien im 13. Jahrhundert ihren Niederschlag gefunden,<sup>1039</sup> wenn auch der ganze Bericht Gundelfingens auf eine ältere verlorene Überlieferung aus dem 14. Jahrhundert zurückgehen dürfte.<sup>1040</sup> Die Habsburgfreundlichkeit Gundelfingens<sup>1041</sup> muß wohl auch als Ausfluß einer Reichsgesinnung angesehen werden, die gerade in den Tagen Friedrichs III. — Gundelfingen schrieb seine österreichische Geschichte 1476/77<sup>1042</sup> — wieder auflebte und sich in der Verknüpfung der österreichischen Landesfabel mit der habsburgischen Familiensage spiegelt.

Die echt mittelalterliche Chronik Gundelfingens sucht man vergeblich wegen ihrer dem Humanismus angenäherten Form in die moderne Geschichtsliteratur einzureihen<sup>1043</sup>; wenn aber Albrecht von Bonstetten (gest. um 1513), der Schweizer Hofkaplan und kaiserliche Hofpfalzgraf, in seiner österreichischen Geschichte von 1491<sup>1044</sup> die Habsburger gar von den Scipionen ableitet, erkennen wir darin bereits den Übergang vom Mittel-

1036. S. Anm. 1025 (Rüegg).

1037. Petri Lambeci Comment. de Bibl. Aug. Vindobon. Lib II, Wien 1619 S. 476.

1038. Rüegg a. a. O. S. 81.

1039. a. a. O. S. 82.

1040. a. a. O. S. 81, S. 83 Anm. 3.

1041. a. a. O. S. 107.

1042. a. a. O. S. 35.

1043. Lorenz Gesch. qu. I<sup>3</sup> S. 267 f.; P. P. Albert ZGORh 55 (1901) S. 541.

1044. Vgl. Rüegg a. a. O. S. 83 Anm. 3.

alter zum Humanismus, zu dessen Geistesrichtung dieser Benediktiner auch sonst gehört. Die mittelalterliche Auffassung von Cäsar als Reichsgründer und Stifter des Kaisertums lebte in den neuen sprachlichen Formen verhältnismäßig lang weiter, nämlich in der habsburgischen Hofliteratur. Das Münzbuch des Hubertus Boltzcius, Pedro Mexias Lebensbeschreibungen der Kaiser von Cäsar bis Karl V. und Schiapollarias Vita de Cäsare<sup>1045</sup> sind davon erfüllt, mittelalterlich anmutend auch in ihrer Form und Bildlosigkeit gegenüber der rein humanistischen Cäsarliteratur.<sup>1046</sup> Das 1632 von Alessandro Garino dem Kaiser Ferdinand gewidmete Werk „Il Cesare overo l'apologia de Cesare, primo imperatore de Roma“ ist ein letzter Ausläufer: „Cäsar-Andacht“ und habsburgische Kaisertreue erzählen von der Heiligkeit eines Kaisertums, „das Cäsar gestiftet und Ferdinand verwaltet“.<sup>1047</sup>

Kaiser Octavianus Augustus hat sich in Geschichte und Sage<sup>1048</sup> nur allgemein den mittelalterlichen Vorstellungen angepaßt. Sein Bild wurde zusehends christianisiert. Interessant ist,<sup>1049</sup> daß die französische Ablehnung der Reichsübertragung auf die Deutschen und des Vorrangs des deutsch-römischen Kaisers vor den Kronen der anderen Völker im 13. Jahrhundert in der Octavianssage, die mit der König-Dagobertsage verknüpft wurde, sich deutlich widerspiegelt, freilich ohne Bezug auf einen bestimmten französischen König. Aus französischen Vorstellungen heraus — nicht etwa aus bewußter Absicht — hat der Picarde des 13. Jahrhunderts, wohl ein Spielmann, der die Sage zusammenformte oder aufzeichnete, den Kaiser Octavian neben den deutschen Kaiser gestellt, also diesen nicht mehr als römisch angesehen, und beide Kaiser in untergeordnete oder höchstens gleichberechtigte Stellung zu dem westfränkischen Heldenkönig Dagobert gebracht, der beide zu seinen Kriegszügen aufruft.

---

1045. Gedruckt Antwerpen 1578.

1046. Gundolf a. a. O. S. 141 f.

1047. a. a. O. S. 143.

1048. Eugen v. Frauenholz HJ 46, 1926 S. 86 ff. (Der Imperator Octavianus Augustus in der Geschichte und Sage des Mittelalters).

1049. a. a. O. S. 117 ff.

## Viertes Kapitel: Stände und Nationalitäten.

Das Reich umfaßt Stände und Nationalitäten. Die erste Rolle spielt — abgesehen von Kaiser und Kirche — der Fürstenstand. Die Vorstellung vom Fürsten, vor allem vom erblichen, ist aufs engste mit Tradition verknüpft. Um so mehr reizte auch diese Art von Überlieferungen dazu an, die Gegenwart in die Vergangenheit zu verarbeiten. Wenn Widukind von Corvey etwa <sup>1050</sup> erzählt, daß schon 911 der greise Liudolfinger Otto, der Vater des nachmaligen Heinrich I., vom Volk der Franken und Sachsen das diadema regni angetragen bekommen, aber wegen seines hohen Alters abgelehnt habe, so ist diese jedenfalls befremdliche und sonst nicht belegbare Nachricht <sup>1051</sup> wohl auch ein Widerschein seiner eigenen Zeit, in der bereits zum zweiten Mal ein Liudolfinger die Krone des Reiches trug: Lockte es da nicht, auch von des großen Otto gleichnamigem Großvater in anachronistischer Parallele zu vermuten, daß auch er schon mit der höchsten Ehre des Reiches ausgezeichnet werden sollte?

Dynastische Rechte gilt es besonders beim Thronwechsel zu wahren. So haben wir aus der Zeit Kaiser Heinrichs des Heiligen zwei Denkmäler, die an seine schwierige Lage erinnern, als er nach Ottos III. Tod als nächstberechtigter Erbe des Geschlechtes zwar die Reichsinsignien, wenn auch nicht vollständig, erhielt, damit aber noch längst nicht seine Gegenkandidaten erledigt hatte. Heinrich II. stammte bekanntlich aus der jüngeren Linie des sächsischen Hauses, die mit dem Bruder Ottos des Großen, Heinrich, nach dem Bajuwarenlande verpflanzt worden war. Deren Rechte mußten also jetzt verfochten

---

1050. Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres ed. Waitz, recogn. K. A. Kehr MG SS in us. schol. rec. 1904 I Cap. 16, S. 22; Neuausgabe v. Hirsch u. Lohmann 1935 S. 26, 10.

1051. E. Dümmler, Jahrbücher des ostfränkischen Reiches III<sup>2</sup> Lz. 1888 S. 575 Anm. 2.

werden. Da wurde vor 1006, nach Köpke bereits im ersten Regierungsjahr Heinrichs II., 1002, die Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, der Gattin Heinrichs I. und Mutter Ottos des Großen und seines Bruders Heinrich, vollständig neu bearbeitet.<sup>1052</sup> Außerordentlich auffällig wird dabei jener Heinrich, der unmittelbare Ahnherr Heinrichs II., hervorgehoben, seine Quertreibereien gegen seinen Bruder werden abgemildert, dafür wird betont,<sup>1053</sup> dieser Heinrich sei *regali solio natus*,<sup>1054</sup> weshalb man seine Wahl in verschiedenen Kreisen erwartet habe.<sup>1055</sup> Besonders aber habe ihn seine heiligmäßige Mutter Mathilde geliebt und diesem Träger des Namens Heinrich in ihrem Geschlecht hoffnungsvoll prophezeit: „*hoc nomen non excidere de genere nostro, priusquam aliquis parvulus nepos oriatur de semine eiusdem parvuli, qui sublimetur regali dignitate*“. Tatsächlich war es ja sein Enkel, der 1002 die regalis dignitas errang.

Zum Regierungsantritt Heinrichs II. wurde auch das Gedicht „de Heinrico“ von einem rheinischen Geistlichen nicht ohne Zutun der kaiserlichen Familie selbst in lateinisch-deutscher Mischsprache abgefaßt.<sup>1056</sup> Es gibt vor allem die zweite Versöhnung Heinrichs mit seinem Bruder Otto dem Großen zu Weihnachten 941 in Frankfurt wieder, der die bekannten beiden Aufstandsversuche vorausgegangen waren. Es kam dem Autor besonders darauf an, die nun begründete herzliche Eintracht der beiden Brüder ins hellste Licht zu rücken; gleich die erste Strophe sucht Heinrich, den nunmehrigen Bayernherzog, in der Reichspolitik gleichsam zum Mitregenten seines kaiserlichen Bruders zu stempeln.<sup>1057</sup> All das aber galt den Tagen, da der gleichnamige Enkel die Krone errungen hatte.

---

1052. Vgl. Manitius II S. 186 ff.

1053. MG SS V S. 287, vgl. Simson in: Archiv für Geschichte des Niederrheins VII (1869) S. 148 ff. und weiteres bei Manitius II S. 189

1054. MG SS V S. 287.

1055. a. a. O. S. 289.

1056. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 238, der die im Text gebotene Auffassung auch gegen andere früher geäußerte näher begründet und zusammenfaßt; Ausgaben: Oskar Schade, *Veterum monumentorum theodiscorum decas*, Diss. Halle—Wittenberg 1860 S. 5—8; Lachmann in: R. A. Köpkes Jahrbüchern der deutschen Geschichte unter Otto I., Bln. 1838 S. 97.

1057. Ehrismann a. a. O. S. 238.



Wenn der kirchlich gesinnte Bonitho von Sutri<sup>1058</sup> erzählt, Konrad II. habe seinen Gegenkandidaten, den Bayernherzog „Cano“, vertrieben und gezwungen, nach Ungarn zu fliehen, so spiegelt das ohne Tendenz Dinge, die Bonitho (geb. um 1045) selbst in seiner frühesten Jugend noch erlebt hatte, da Heinrich III. den Bayernherzog Konrad 1053 entsetzte. Konrad floh nach Ungarn und fand auch Anhang unter den Vasallen Herzog Welfs gegen den Kaiser.<sup>1059</sup>

Manche Persönlichkeiten und Vorgänge in der Sage sind nicht nur nach späteren Vorbildern umgeformt, sondern sind als Gegenwarterscheinungen in eine gleichzeitig entstandene oder niedergelegte Sage oder Romanerzählung hineingeraten. So darf im lateinischen Ruodlieb die Schilderung<sup>1060</sup> der Zusammenkunft zweier Könige, die auf der Brücke des Grenzflusses Frieden schließen, wohl als eine Spiegelung der Begegnung Kaiser Heinrichs II. und König Roberts von Frankreich an der Maas im Jahre 1023, also ungefähr in der Entstehungszeit des Ruodlieb, angesehen werden.

Interessante Beobachtungen über das Verhältnis historischer Zeitgenossen eines Dichters am Nibelungenlied zu seinen Figuren hat Buchner gemacht.<sup>1061</sup> Nach ihm wäre eine Etappe der Entstehung die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts; eine

1058. MG Ldl I S. 583 f., liber ad amicum 5. Buch.

1059. Vgl. a. Wilh. Arndt, Die Wahl Conrads II., Diss. Göttingen 1861 S. 36; Ldl I S. 583 Anm. 5.

1060. Ed. Friedr. Seiler, Der älteste Roman des Mittelalters nebst Epigrammen mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar, 1882, bes. S. 74 ff.; s. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 408.

1061. M. Buchner, in: Ungarische Jahrbücher IX, 1929 S. 196 ff. Sein Beitrag zu den vielen ungelösten Problemen des Nibelungenliedes will durchaus keine vorschnelle Lösung sein. A. Heusler, Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage SB preuß. Ak. 1909 S. 920 ff. hebt das Unpolitische der ursprünglichen germanischen Heldensage hervor, in der die Geschichte oft sehr zurücktritt, um dann zu zeigen, daß historisch-politische Züge gerne auf jüngerer Stufe hereinkommen (S. 931 ff., S. 934). Dazu passen unsere Beispiele sehr gut. Wie neuerdings E. Rundnagel (HZ 155 1936 S. 249 ff.) zeigt, entspricht z. B. auch der gefangen nach Worms gebrachte Sachsenherzog Ludger im Nibelungenlied dem Herzog Widukind. — S. ferner G. Schütte, Die Sage von Sigfrid und Brünhild, in: Forschungen und Fortschritte Jg. 11, 1935.

Vgl. allg. Lintzel (siehe unten S. 280); Jellinek in: Anzeiger der Akademie d. Wiss. in Wien 1932 S. 186 ff. H. Grégoire, La patrie des Nibelungen in: Byzantion 9, S. 1 ff. und A. van Langenhove ebd. S. 387 ff.; R. Huss Nibelungenland — Waberlohe — Etzelburg, in: deutsch-ungarische Heimatblätter VI (1934) S. 203 ff. VII (1935) S. 39 ff.

Reihe damaliger Erscheinungen spiegle sich <sup>1062</sup> in der damaligen Form des Nibelungenliedes. Die Beziehungen der Reichspolitik der Salier zu Ungarn werden in einzelnen Zügen reflektiert. Die „wilden Pescenaere“ des Liedes entsprechen den unter dem damaligen Ungarnkönig Salomon eine Rolle spielenden Petschenegen.<sup>1063</sup> Der furchtbare Kampf der auf der Hainburg belagerten Deutschen mit den Ungarn hat sein Gegenstück <sup>1064</sup> im Kampf der Burgunden mit den Heunen. Der Dietrich von Bern der Burgundensage <sup>1065</sup> erhielt Züge des bayerischen Grafen Boto, der sich bei dem Heldenkampf um Wieselburg 1060 hervortat. Der sich gleichfalls damals auszeichnende Markgraf Wilhelm von Meißen ließ seine Züge dem Markgrafen Eckehart.<sup>1066</sup> Der Rüdiger des Liedes trägt viele Züge des Mannes, der wahrscheinlich seit 1058, sicher seit 1063 den wichtigsten Teil der deutschen Donaugrenze gegen Ungarn vom König in die Hand gelegt bekommen hatte: des Markgrafen Ernst von Neumark.<sup>1067</sup> Wir dürfen natürlich nicht erwarten, die Namen der Porträtierten ins Lied übernommen zu finden; „das wäre ein zu dickes Zeitkolorit gewesen“, sagt Buchner mit Recht.<sup>1068</sup> Nur bei unbedeutenden Personen mag es geschehen sein. So entspricht der ungarische Bote mit dem gut bayerischen Namen Swemelin (= Schwammerl) dem Homo Swamlin einer Niederaltaicher Urkunde.<sup>1069</sup> Vielleicht sucht der Nibelungendichter des 11. Jahrhunderts — wie Buchner meint — das gute Einvernehmen zwischen den Saliern und einer Arpadenlinie, das damals erstrebt wurde, durch die Warnung zu stärken, die in den erschütternden Kämpfen zwischen Burgundern und Heunen lag. Es ist freilich nur eine Summe charakteristischer Züge, die da geschichtliche Persönlichkeiten dem Dichter beisteuern; vieles mag er unwillkürlich übernommen haben, wie Künstler es auch heute noch tun.

---

1062. Buchner a. a. O. bes. S. 214 ff.

1063. a. a. O. S. 215.

1064. a. a. O. S. 217.

1065. a. a. O. S. 218.

1066. Ebd.

1067. a. a. O. S. 221 ff.

1068. a. a. O. S. 219.

1069. a. a. O. S. 220 mit Verweis auf Riezler.

Um 1250 stellte die norwegische Thidrekssagha eine lange Reihe von Auszügen aus deutschen Dichtungen zu einer literarischen Gestaltung Dietrichs von Bern zusammen, die mit einem Bericht über Dietrichs Großvater, den Ritter und späteren König Samson von Salerni, beginnt.<sup>1070</sup> Wie Friedrich Panzer ausführte,<sup>1071</sup> ist diese Geschichte vom König Samson, der der grauen Vorzeit angehört, ein Reflex der Normannengeschichte im 12. Jahrhundert, insbesondere der Persönlichkeit Robert Guiscards. Seine verwegene und ruhelose Reckengestalt in ihrem ungewöhnlichen Äußeren<sup>1072</sup> und mit ihrer furchtgebietenden Stimme<sup>1073</sup> ersteht in Samson wieder, der gleichfalls von Salerno ausgeht<sup>1074</sup>, dessen Geliebte und Gattin Hildisvid ebenso furchtlos und treu ist wie Roberts Gemahlin Sigelgaita.<sup>1075</sup> Wie Robert bei seiner allerdings politisch begründeten Werbung zuerst abgewiesen wurde wegen seiner niedrigen Abkunft und ehemaligen Lehnsabhängigkeit, so läßt die Sage, die ja überhaupt zum Motiv der Entführung neigt, den ritterlichen Dienstmann Samson seine Geliebte gegen den Willen ihrer königlichen Sippe eringen. In dem darüber entbrennenden Kampf wird wiederum die Normannengeschichte zweier Generationen vermengt.<sup>1076</sup> Der Schwiegervater Roberts ist tatsächlich ebenso von eigenen Dienstmännern — wenn auch aus anderen Gründen — unter Anführung seiner Schwäger erschlagen und dann von seinem Bruder gerächt worden wie der Oheim der Geliebten, der zur Rache für den Mädchenraub auszieht, von Samson erschlagen wird.<sup>1077</sup> Samsons Räuberleben im Walde, seine Usurpation der Königskrone, sein gegen Ende seines Lebens vom Zaun gebrochener Krieg zur Erweiterung seiner Herrschaft bis nach Griechenland, den dann schließlich sein Sohn fortsetzt, haben Parallelen in Roberts Schicksal, der gleichfalls als Dienstmann beginnend

---

1070. Über die Dietrichsage s. neuerdings Ehrismann Schlußband (1935) S. 156 ff.

1071. Fr. Panzer, *Italische Normannen in der deutschen Heldensage*, Frankfurt 1925 (*Deutsche Forschungen* Heft 1).

1072. a. a. O. S. 12 ff.

1073. a. a. O. S. 24.

1074. a. a. O. S. 12.

1075. Ebd.

1076. a. a. O. S. 17.

1077. a. a. O. S. 17 f.

nach räuberischen Kriegszügen ein Königreich erficht und um 1080 als ruheloser 64-jähriger noch den übermütigen Plan faßt, das griechische Reich zu erobern,<sup>1078</sup> ein Unternehmen, dessen Fortführung er seinem Sohn Bohemund überlassen mußte.

Ähnlich spiegelt nach Panzer die Sage von König Rother Normannengeschichte des 12. Jahrhunderts, um dessen Mitte sie ausgeprägt und möglicherweise in dem welfisch gesinnten Bayern niedergelegt worden ist.<sup>1079</sup> Rother entspricht König Roger II. von Sizilien, der dem bekannten Widersacher der Staufer, Welf VI. von Bayern, eng verbunden war.<sup>1080</sup> Bayerische Persönlichkeiten spielen in dem Epos ähnliche Rollen wie in Zeitgeschichte.<sup>1081</sup> Die Werbung Rother's in Byzanz hat ihr Gegenstück in der Werbung von Rogers Sohn Wilhelm um eine griechische Prinzessin, woraus durch die Weigerung des griechischen Kaisers ein siegreicher Kriegszug Rogers entsteht.<sup>1082</sup> Die boshafte Schilderung des Kaisers Konstantin der Rother'sage ist eine geistreiche Karikatur des griechischen Kaisers Manuel, wie sie dem Autor, wohl einem geistlichen Hofdichter des 12. Jahrhunderts, naheliegen mochte.<sup>1083</sup> Das Hervortreten Baris in der Rother'sage hat vielleicht seinen Grund in dem Kampf Kaiser Lothars gegen Roger II. 1137, in dem Bari eine große Rolle spielte.<sup>1084</sup> Auch der unerhörte Reichtum der sizilischen Herrscher spiegelt sich in dem des Sagenkönigs Rother wieder.<sup>1085</sup> Natürlich haben auch andere als zeitgeschichtliche Gedanken und Antriebe zu diesem und auch zu dem vorerwähnten deutschen Epos zusammengewirkt.<sup>1086</sup>

---

1078. a. a. O. S. 21.

1079. a. a. O. S. 27 ff.

1080. a. a. O. S. 53.

1081. a. a. O. S. 58 ff.

1082. a. a. O. S. 39 ff.

1083. a. a. O. S. 75.

1084. a. a. O. S. 46.

1085. a. a. O. S. 47.

1086. Man kann im Feststellen solcher Erscheinungen in der mittelalterlichen Literatur nicht vorsichtig genug sein. Einiges wird in solchen Fällen von der Forschung der Zukunft unvermeidbar ohnehin wieder revidiert werden. — Was Conrad Thümmel 1898 über „mittelalterliche Volksagen als Ausdruck religiös-politischer Kämpfe“ (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge hg. von R. Virchow Heft 294, in der



Dichter und Geschichtsschreiber unterschieden sich damals nicht so grundsätzlich in der Behandlung der Vergangenheit von Vorstellungen ihrer Gegenwart aus. Bereits um die Wende des 11./12. Jahrhunderts schrieb Ekkehard von Aura in seiner Weltchronik über den Frankenkönig Konrad I.: *Cuonradus rex moriens coram principibus regni regem designat Heinricum, filium Ottonis Saxonum ducis ex Luitgarda filia Arnulfi imperatoris.*<sup>1087</sup> Die Unrichtigkeit dieser Nachricht, wonach der neue Sachsenkönig Heinrich I. mütterlicherseits von der Karolingerdynastie abstammt,<sup>1088</sup> liegt ebenso auf der Hand wie ihre Entstehung: der sicher um die Wahrheit bemühte Autor war ein Kind seiner Zeit, in der das Erbrecht immer stärker und selbstverständlicher geworden war: selbst auf die Sachsenkaiser folgten immer wieder nächstverwandte Fürsten; Heinrich V. war bereits seit einiger Zeit designiert, als Ekkehard an der Redaktion B arbeitete. Bezeichnenderweise gehört die angeführte Stelle gerade nur dieser Redaktion an, die bis 1106 führt und von päpstlichen Tendenzen und großen Hoffnungen auf den kirchlich gesinnten Heinrich V. beseelt ist.<sup>1089</sup> So mochte dem Autor der Erbgang der Krone, der ihm gerade in Hinblick auf den neuen König unbedingt feststand, auch für die ältere Zeit gültig erscheinen.

In dem gewaltigen Kampf der Staufer und Welfen hat das Welfengeschlecht seinen der Krone des Reiches würdigen Rang einmal auch literarisch zu erweisen gesucht. Nicht nur, daß die Chronik des zur Staufersippe gehörigen Otto von Freising in welfischem Sinn verändert, damit also einem Glied der feindlichen Familie selbst eine seinen Verwandten ungünstige Darstellung in den Mund gelegt wurde,<sup>1090</sup> auch in der bis 1167 berichtenden *historia Welforum*,<sup>1091</sup> die nach Helene Wieruszowski

---

XIII. Serie S. 183 ff.) geschrieben hat, ist z. T. eine Mißdeutung mittelalterlicher Literaturerzeugnisse.

1087. MG SS VI S. 175, vgl. zur Red. B. allg. K. Gold, *Einheitl. Anschauung u. Abfassung d. Chron. Ekkehards*, Diss. Greifswald 1916 S. 41 ff.

1088. Vgl. E. Krüger DZG 9 (1893) S. 30. Vgl. neuerdings E. Kimpen, HV, 1935S. 722 ff., der eine andere Karolingerabstammung Heinrichs wahrscheinlich macht.

1089. Vgl. Wattenbach, *Gesch. qu. II*<sup>6</sup> S. 335.

1090. Ebd.

1091. MG SS XXI S. 454 ff.; vgl. dazu Helene Wieruszowski, NA 49 (1932) S. 56 ff.; E. König bereitet eine Neuauflage vor, s. NA 50 (1935) S. 667.

nicht von einem Mönch des Klosters Weingarten, sondern von einem dem welfischen Haus besonders nahestehenden, wohl bayerischen Chronisten, vielleicht aus Altomünster, stammt,<sup>1092</sup> wird der von den Welfen beanspruchte Rang bereits in der Vergangenheit vorgebildet. So wird versucht, das Geschlecht mit der Tochter eines altrömischen Senators zu verknüpfen,<sup>1093</sup> woran sich eine weitere rühmliche Genealogie schließt. Die Welfen seien so begütert (ditati) worden, „ut divitiis et honoribus regibus prestantiores, ipsi quoque Romano imperatori hominum (!) recusabant“,<sup>1094</sup> — das ist der Welfenstolz des 12. Jahrhunderts. „Et viribus propriis confisi omnes terminos suos per se magna industria et fortitudine defendebant“,<sup>1095</sup> — das ist das getreue Bild Heinrichs des Löwen! „Domum quoque<sup>1096</sup> suam regio more ordinaverunt, ita ut queque officia curie, id est ministeria dapiferi, pincerne, marscalci, kamerarii, signiferi per comites vel eis equipollentes regerentur. Prefecerant etiam familie sue tam maiori quam minori unum de maioribus curiae, quem nominabant advocatum qui vice sua pro omnibus suis staret coram regibus seu ducibus vel aliis iudicibus, et in quacumque causa vel querimonia pro eis responderet. Habebant et aliud quoddam insigne quasi sub privilegio, ut proscriptos quosque, si ad se confugerent, reciperent et usque ad excusationem vel condignam satisfactionem sine sanguinis tamen effusione conservarent. Quae omnia ad honorem videlicet curiae pertinentia, a successoribus etiam adhuc inmutata consistunt.“ Mit großer Offenheit wird also die Tradition als Gegenstück zur Gegenwart und ihren Ansprüchen hingestellt.

Mit dem Schatten Heinrichs des Löwen hängen auch die von Paul Lehmann entdeckten Gesta Ernesti ducis de Saxonia zusammen.<sup>1097</sup> Sie lassen aus Ernst, dem Sohn Konrads II., und

---

1092. Wieruszowski zusammenfassend a. a. O. S. 82 f.

1093. Ähnliches lesen wir bereits in der Genealogie von 1126; s. a. G. Waitz über eine alte Genealogie der Welfen, Abh. preuß. Ak. 1881 S. 6.

1094. MG SS XXI S. 458.

1095. Ebd.

1096. Ebd.

1097. Paul Lehmann in: Abh. bayer. Ak. 1927 No. 5; die Besprechung von E. Schröder ZDA: ADA 1927 S. 107 ff., läßt außer Acht, daß Lehmann ja

Liudolf, dem Sohn Ottos I., eine Gestalt werden, wie das ja die ganze Herzog-Ernst-Sage tut, in der „Wirklichkeit und Phantastik“ „zum Lebensbild eines mittelalterlichen Helden des Kreuzzugsjahrhunderts verwoben“ sind, „jener welterweiternden Epoche, in der dem Abendland sich die wunderbaren Pforten des Morgenlandes erschlossen“.<sup>1098</sup> „Schon früh wurden“ auch „Motive aus dem Abenteurerzug Ernsts auf Heinrich den Löwen und dessen Fahrt ins heilige Land übertragen“,<sup>1099</sup> aber umgekehrt reflektierte alsbald, etwa in unseren Gesta, die in dieser Fassung aus dem frühen 13. Jahrhundert stammen, Heinrich der Löwe im Bilde Herzog Ernsts. Wie jener wächst Ernst als Bayernherzog unter der Fürsorge und Leitung seiner verwitweten Mutter, einer splendissima matrona et ducissa, auf, die unwillkürlich an Gertrud, die tatkräftige Mutter Heinrichs des Löwen, erinnert. Diese Frau heiratet dann in der Sage Kaiser Otto, während ihr geschichtliches Gegenstück sich auch wieder vermählte, freilich nicht mit einem Kaiser, sondern mit dem Babenberger Jasomirgott. Der Konflikt Ernstens mit seinem Kaiser, der zugleich sein Vater ist, und seine dadurch bedingte Fahrt in ferne Lande war das Kernmotiv der Sage; das Schicksal des Löwen lag insofern ähnlich, als er mit seinem Kaiser, der zugleich sein Vetter war, in schweren Gegensatz geriet und Fahrten nach dem Osten und England unternahm. Auch Dietrich Engelhus (gest. 1434) hat diese Gesta gekannt,<sup>1100</sup> in seiner Chronik verwertet und obendrein hinzugefügt, daß Ernst mit einem Löwen nach Braunschweig zurückgekehrt sei; er hatte schon nach den Gesta verschiedene Wunderdinge (mirabilia) in die Heimat mitgebracht, ein Löwe indes war darunter noch nicht ausdrücklich genannt.

In Frankreich widmete unter der Regierung Philipps II. August im September 1200 der Kanonikus Ägidius von St.

---

zwei Möglichkeiten für die Einordnung seines Fundes gelten läßt; die Gesta brauchen nach Lehmann keineswegs als der unveränderter Archetyp angesehen werden, könnten ihn aber implicite enthalten; der in ZDA 1928 S. 201 f. von H. Menhardt angezeigte mitteldeutsche Herzog Ernst aus Klagenfurt bringt für unsere Frage nichts neues.

1098. Ehrismann II, II, 1 S. 41.

1099. a. a. O. S. 56.

1100. Lehmann a. a. O. S. 6 f.

Marcel in Paris dem 13jährigen Prinzen Ludwig, dem nachmaligen König Ludwig VIII., ein (aus fünf Büchern bestehendes) Epos über Karl den Großen,<sup>1101</sup> „um diesen auf die von ihm der-einst zu erfüllenden Herrscherpflichten aufmerksam zu machen und dann im 5. Buch zu zeigen, daß Frankreich zwar in König Philipp August einen erhabenen Nachfolger Karls des Großen besäße, dieser König aber in manchem, besonders in seinem Verhalten gegenüber der römischen Kurie, dem Ideal doch nicht entspreche.“ „Die Hauptsache ist die Erzählung der Geschichte und die rühmende Schilderung des Herrschers“,<sup>1102</sup> die sich von reinen Sagen und Fabeln ziemlich frei hält.

Das dynastische Moment kam seit dem 13. Jahrhundert zunehmend literarisch zur Geltung. Wie die politische Kraft allmählich vom Imperium auf die Territorien hinüberwechselte, so wich auch die lateinische Sprache mehr und mehr der Landessprache. Noch zu den Anfängen dieser Richtung — die ja alsbald das hier vorwiegend behandelte lateinische Schrifttum des Mittelalters hinter sich läßt — gehört die *Historia brevis principum Thuringiae*.<sup>1103</sup> Sie ist mit dem Fragenkreis der Geschichtsschreibung im Kloster Reinhardsbrunn verknüpft.<sup>1104</sup> Wie die Reinhardsbrunner Mönche des 13. Jahrhunderts zu ihrem eigenen Vorteil ihre Besitzungen von den Landgrafen herleiteten, denen sie ehrenvoll vom Kaiser übereignet sein

---

1101. Paul Lehmann SB bayer. Ak. (Das literarische Bild Karls des Großen in der lateinischen Literatur des Mittelalters) 1934 S. 41, der auch auf die teilweise Ausgabe hinweist und selbst einige Stücke neu herausgibt S. 52 ff.

1102. Lehmann a. a. O. S. 43. — Auf Philipp August selbst scheint auch das Vaticinium der tiburtinischen Sibylle gedeutet worden zu sein (F. Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896, S. 92); die Joachimiten, z. B. süditalienische Karmeliter, verkündeten sogar in ihrem Gibellinenhaß einen mächtigen König des französischen Hauses, der mit dem Papste ein „passagium“ unternehmen und die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen befreien werde (a. a. O. S. 94). Karl von Anjou, der von einer Monarchie Cäsars oder Augustus' träumte, wurde als solcher von verschiedenen italienischen und französischen Kreisen angesehen. Auf historisch-politische Prophetien gehen wir jedoch nicht weiter ein, da sie nicht von der Vergangenheit, sondern der Zukunft, überdies noch in sehr transzendenter Auffassung sprechen.

1103. MG SS XXIV S. 820 ff.

1104. S. Anm. 798.



sollten, haben wir schon gesehen.<sup>1105</sup> Aber eben in der Verknüpfung der thüringischen Landgrafen mit Kaisern wie Konrad II., dessen Gemahlin Gisela nach ausdrücklichem Hinweis der Chronik von Reinhardsbrunn<sup>1106</sup> aus demselben Geschlecht Karls des Großen und Ludwigs des Frommen stammt wie Ludwig der Bärtige von Thüringen, war doch überhaupt ein besonderer Rang der thüringer Landgrafen präfiguriert. Eine „consanguinea“ der mit Konrad II. vermählten Kaiserin hat der thüringer Landesherr von damals also geheiratet, und diese stammt wie der Ahnherr aus dem Kaisergeschlecht des großen Karl selbst. Ist es Zufall, daß als letzter Fürst dieser 1247 abschließenden Geschichtsdarstellung König Heinrich Raspe von Thüringen erscheint, dessen Tod dem Verfasser freilich bereits bekannt ist? Noch in den siebziger Jahren, in den Tagen Rudolfs von Habsburg, hat Friedrich der Freitige von Thüringen Ansprüche auf des Reiches Krone erhoben, wenn auch als Enkel des Staufers Friedrich II. Soviel scheint festzustehen, daß die geschickte Schmeichelei, die der Reinhardsbrunner Mönch im Interesse seines Klosters darbrachte, besonders für die mit der Reichspolitik so sehr verknüpfte Generation des thüringischen Herrscherhauses geschrieben wurde und diese Gegenwart in die Vergangenheit zurückleitet.

Fürstliches Rangbewußtsein trieb auch im hohen Norden zur Umgestaltung der Überlieferung. So wurde zu der Sigurd-Brynhildsage Aslaugs Abstammung von Sigurd und Brynhild und eine entsprechende Geschichte absichtlich von einem isländischen Hofskalden oder Hofgenealogen erfunden, um dem norwegischen Königsgeschlecht einen glänzenden Stammbaum und neben den Königen von Dänemark und Schweden Erbensprüche an einem Teil des Ragnarischen Reiches zu verschaffen<sup>1107</sup>; Ragnhild, die Mutter Harald Schönhaars, des ersten Alleinherrschers von Norwegen, wird die Tochter von Sigurd Wurm-in-Auge, und dieser wieder der Sohn Ragnars und Aslaugs. Vielleicht

---

1105. S. oben S. 182 f.

1106. MG SS XXIV S. 820.

1107. Die Lieder der älteren Edda, hg. von Hildebrand, völlig umgearbeitet von Hugo Gering, Paderborn 1912<sup>3</sup> S. XXXV; vgl. B. Symons, PBB III 1876 S. 206; im allgemeinen freilich waren die ursprünglichen germanischen Sagen ziemlich unpolitisch.

entstand dieser Schöbbling der Ragnarsage unter dem Einfluß der norwegischen Könige selbst, möglicherweise war er sogar bestellte Arbeit Hakons des Alten (1227—63).

Fürstliches Rangbewußtsein griff auch nach den Gestalten der Epen. So wurde (1295—96) zur Verherrlichung des Königs Wenzel II. von Böhmen und Polen (1285—1305) in deutschen Reimen ein ritterlich-höfischer Zweikampf zwischen dem Polenkönig Wenezlan und Dietrich,<sup>1108</sup> der gerade am Hof Etzels weilt, beschrieben. Das Werk enthält keine alte Sage, sondern ist freie Erfindung des Dichters.

Im beginnenden 15. Jahrhundert suchen die Wettiner in Sachsen Fuß zu fassen; bereits 1409 läßt sich Friedrich der Streitbare in einer päpstlichen Bulle Pfalzgraf von Sachsen nennen; 1422 werden die Wettiner ausdrücklich mit Sachsen belehnt. In dieser Zeit, um 1410, macht nun der Friedrich nahe stehende Verfasser der Altzeller Annalen<sup>1108a</sup> Herzog Widukind aus erbrechtlichen Zeitvorstellungen heraus zum Stammvater der Wettiner.

Hierher gehört auch die in deutscher Sprache zwischen 1478 und 1481 im Auftrag des bayerischen Herzogs Albrecht IV. abgefaßte bayerische Chronik des Ulrich Füetrer,<sup>1109</sup> worin nicht nur die seit längerem literarisch vertretene Abstammung der Wittelsbacher von den Karolingern erzählt, sondern auch der Wittelsbacher Besitz der Pfalz in jene Zeiten vorverlegt wird. Karls des Großen Sohn Carlomanus<sup>1110</sup> wird Stammvater des bayerischen Fürstenhauses, indem sein Sohn Ornulfus als Vater Arnolds und Wernhers von Scheyern erscheint; der eine davon besitzt das Herzogtum, der andere die Pfalz.<sup>1111</sup> Das präfigurierte die Wittelsbacher Linien, die seit 1329 getrennt Bayern

---

1108. Ausgabe von Wackernagel, *Altdeutsche Blätter* 1, Lz. 1836 S. 329 ff.; Zupitza, *Deutsches Heldenbuch* V Bln. 1870 S. 265 ff., vgl. Ehrismann, *Schlußband* S. 175.

1108a. Ed. J. Opel in: *Mitteilungen der deutschen Gesellsch. z. Erforsch. vaterländischer Sprachen und Altertümer*, Bd. I, Heft 2, Lz. 1874, § 1; vgl. statt anderen E. Rundnagel, *Der Mythos vom Herzog Widukind*, HZ 1936, S. 270 ff.

1109. Ed. Reinh. Spiller in: „*Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte*“ Mü. 1909 NF 2, 2.

1110. Spiller a. a. O. *Chronik* No. 175—184.

1111. Spiller a. a. O. S. LXII.

und Pfalz regierten, wenn auch natürlich die weitere Geschlechterabfolge der Sage nicht jedesmal ihr Gegenstück in der Gegenwart des Verfassers hat.

All diese dynastischen Traditionen sind keine privaten Einfälle, sondern haben öffentlichen Charakter wie die Dynastien selbst.

Die staatliche Souveränität hat sich im späteren Mittelalter außer im dynastischen Territorialstaat auch in der Stadt und im Ständestaat entfaltet. Freilich entwickelt sich die deutsche Stadt viel später als die italienische. In Italien hatte sich ja aus der Antike und Spätantike her ein kommunaler Staatsbegriff lebendig erhalten, der im Lauf des Mittelalters immer wieder Auftrieb bekam. So dürfen wir Stadtbildung und städtische Tradition hier viel eher und ausgeprägter erwarten als etwa in Deutschland. Im Gegensatz zu den im 3. Kapitel<sup>1112</sup> erwähnten Cäsarsagen, die dem mittelalterlichen Reichsbewußtsein entsprangen, geht die Gründungsmär etwa von Florenz, Fréjus, Friaul und Sevilla „geradezu auf das Ereignis und die Person selbst zurück, als echtes Wissen, nicht nur als dumpfes Munkeln“.<sup>1113</sup>

Anknüpfung an die Vergangenheit hat im Italien des 12. Jahrhunderts eine nicht mit Unrecht als Renaissance bezeichnete Bewegung hervorgerufen,<sup>1114</sup> wenn man das Wort nur mit der richtigen Einschränkung gebraucht. Zu den Trägern dieser Richtung, die auch im praktischen Leben dem italienischen Städtewesen mit zum Aufschwung verhalf, gehörte literarisch u. a. Moses von Bergamo, der dank seiner Tätigkeit als Dolmetscher in Konstantinopel das Griechische außergewöhnlich gut beherrschte.<sup>1115</sup> In seinem wohl schon vor 1111<sup>1116</sup> verfaßten Gedicht über seine Heimatstadt Pergaminus betitelt<sup>1117</sup> das

---

1112. S. oben S. 210, 227 ff.

1113. Gundolf a. a. O. S. 59.

1114. Vgl. etwa Ch. H. Haskins, *The Renaissance of the twelfth century*, Cambridge 1927.

1115. Manitius III S. 683; Haskins in: *Byzantinische Zeitschrift* 23 (1914/15, erschienen 1920) S. 133 ff. („Moses of Bergamo“).

1116. Giovanni Pesenti in: *Bollettino della Civica Bibliotheca di Bergamo*, Bergamo 1913, S. 7.

1117. Muratori SS V S. 529 ff.; die Ausgabe von Pesenti, Bergamo 1914 (Hinweis bei Manitius III S. 687) war uns nicht zugänglich.

trotz seiner Gräzismen kein literarisches Meisterwerk ist,<sup>1118</sup> spielt die an die Vorzeit anschließende Lokalsage der Stadt eine sehr große Rolle. Entsprechend dem antikischen Bewußtsein seiner Zeit erscheint die Stadtverfassung, für die seine Schrift ein schätzenswertes Zeugnis ablegt, bereits in altrömischen Zeiten eingerichtet: einer aus dem Geschlecht der 300 Fabier soll die Herrschaft über die Stadt von Rom aus erhalten haben.<sup>1119</sup> Die mit Brennus einsetzende Geschichte, die immer wieder von Ortsschilderungen, etwa der vier Stadttore unterbrochen wird, kennt offensichtlich überhaupt kaum ein genetisches Moment. So gibt sie die für das 11. Jahrhundert gültige und überlieferte Stadtverfassung als von jeher gleich gebliebenen Zustand aus. Soweit man diese Erzählung als Darstellung der Vergangenheit ansprechen kann, ist sie fast durchgängig ein Spiegel der Gegenwart. Bezeichnenderweise ist auch schon bald der Autor des 12. Jahrhunderts vergessen worden; das Gedicht selbst bekam Widmungsverse an Kaiser Justinian II. angehängt und so schien das stadtgeschichtliche Bild bereits um 707 entworfen,<sup>1120</sup> eine Meinung, mit der erst Muratori aufgeräumt hat.

Auch in den Kraftproben der italienischen Städte untereinander trat die Tradition in den Dienst der Gegenwart. Im früheren 13. Jahrhundert hielt sich Piacenza fest zu der kirchlichen, später als guelfisch bezeichneten Richtung, deren Haupt Mailand war, und kämpfte unentwegt gegen die kaiserliche Partei, die im Nachbarbereich in Cremona, Pavia, Parma, Reggio, Modena usw. ihre Anhänger hatte. Johannes Codagnellus, ein guelfischer Geschichtsschreiber dieser Tage, der die *Annales Placentini Guelfi*<sup>1121</sup> verfaßt hat, erfindet nun eine Reihe von Fabelgeschichten für das 6. und 7. Jahrhundert, in denen „genau die Verhältnisse bestehen wie zu Anfang des 13. Jahrhunderts in der Lombardei“.<sup>1122</sup> „Die Gruppe dieser Geschichten beginnt damit, daß die lombardischen Städte, da sie bis dahin von aus-

---

1118. Manitiu III S. 686.

1119. Muratorii SS V S. 535.

1120. Pesenti a. a. O. S. 2.

1121. Die verschiedenen Ausgaben enthalten die hier in Frage kommenden Teile nicht; Holder-Egger NA 16 (1891) S. 253 ff. sah die wertvolle Pariser Handschrift Lat. 4931 ein. Auf ihn stützt sich das folgende.

1122. Holder-Egger a. a. O. S. 257.



wärtigen Völkern, den transalpinischen Galliern, den Deutschen (!), den Ungarn, den Langobarden unterjocht wurden, unter der Führung eines Dioclitianus einen Bund schließen, um sich derer zu erwehren“... „Nun folgen ungeheure Kämpfe. Zunächst wollen die Deutschen in die Lombardei einbrechen, aber Diocletian, der seinen Sitz in Mailand (!) genommen hat, hindert sie siegreich, die Alpen zu überschreiten“. Die damals kaiserlich gesinnten Bewohner von Pavia, die sich stets mit den auswärtigen Feinden gegen Mailand verbinden, unterliegen natürlich trotz aller Winkelzüge. Ohne auf die immer sich wiederholenden Kämpfe einzugehen, können wir feststellen, „daß stets die Quintessenz die ist, daß die Mailänder mit ihren Bundesgenossen über die furchtbarsten Feinde nach schrecklichsten Kämpfen schließlich den Sieg davontragen“. Nur gegen die übermächtigen Römer läßt sich kein Sieg erringen sondern lediglich ein Abkommen auf Gleichberechtigung.

In Florenz war man sich der römischen Vergangenheit sehr bewußt. So wurden dort, freilich in italienischer Vulgärsprache, die „Geschichten der Römer“ verfaßt, die im April 1313 ein Florentiner beendete.<sup>1123</sup> Nach Fertigstellung fühlte sich der Schriftsteller, wohl Lapo di Neri Corsini, veranlaßt, eine Schilderung der Ereignisse voranzustellen, die sich vor Cäsars Zeit zugetragen hatten. „Mit den Wechselfällen des römischen Bürgerkrieges aber“ — stellt Davidsohn fest — „muß er sich gerade damals beschäftigt haben, als ein moderner Cäsar vor den Mauern seiner Vaterstadt lagerte, als Heinrich VII. Florenz bedrängte; er vollendete den einen Band (seines Opus), er setzte zurückgreifend das Werk fort, während die Mannschaft des luxemburgischen Kaisers das Gebiet verwüstete und ein neuer Angriff des Herrschers erwartet wurde... Die Initialen des Kodex aber stellen, da man die Taten der Römer durchaus als eigene Angelegenheit behandelte, Ritter in Schuppenpanzern oder Burgen mit rechteckigen und rechtgläubigen Guelfen zinnen dar.“ An literarischem Niederschlag der Stadttradition ist die in Florenz entstandene volkstümliche Fabel hervorzu-

---

1123. S. zum folg. Davidsohn, Geschichte IV S. 44, auch mit näheren Hinweisen auf den Florentiner Pergamentkodex Cod. Riccard. 2418 (in Anm. 2 zu S. 44).

heben, wonach der große Karl Florenz aus Trümmern zu neuem Leben erweckt hätte; sie wurde zu einer offiziellen Legende ausgebildet, die im Verkehr mit Frankreich im 14. und 15. Jahrhundert nützlich verwendet werden konnte.<sup>1124</sup> man betonte, daß Karl, der „Vorfahr“ der Könige „von Frankreich“, Florenz diese und jene Vorrechte gewährt habe und die also angeredeten Franzosen pflegten mit gleicher Münze zu erwidern, „indem sie von den Gesetzen und Gewohnheitsrechten sprachen, die Monseigneur Saint Charlemagne den Florentinern gegeben oder bestätigt habe“.<sup>1125</sup> Bereits Giovanni Villani (gest. 1348)<sup>1126</sup> hat im 3. Buch seiner italienisch geschriebenen Chronik<sup>1127</sup> diese Legende gut ausgeprägt;<sup>1128</sup> die *Reali di Francia*, auf die schon Ranke<sup>1129</sup> aufmerksam machte, bilden sie in phantastischer Weise weiter: Karl gründet auf seiner Romfahrt auf dem Hinweg Florenz, auf dem Rückweg Venedig! Derselbe Villani bringt natürlich erst recht die heroische Antike als Vorbild seiner eigenen Zeit, wenn er etwa deren Parlamente oder Volksversammlungen als eine von der römischen Florentia überkommene Einrichtung betrachtet,<sup>1130</sup> die der mit einer entfernten Berechtigung für den Begründer von Florenz gehaltene<sup>1131</sup> Julius Cäsar geschaffen und für die er das mächtige Amphitheater erbaut haben sollte. Auch waren die Florentiner stolz darauf, daß bei ihnen, abweichend von der Sitte anderer Städte, ein der römischen Toga vollkommen ähnliches Gewand in allgemeinem Gebrauch gewesen sei, ehe im 14. Jahrhundert die französische Mode für die Männertracht bestimmend wurde.<sup>1132</sup>

Die deutschen Städte haben sich viel später zu selbstän-

1124. Davidsohn a. a. O. I S. 76 f.; ders. *Forschungen* I 1896 S. 25 f.

1125. Davidsohn, *Geschichte* I S. 77.

1126. Ed Muratori SS XIII S. 9 ff.; ed. J. Moutier, G. Villani, *Cronica*, a miglior lezione ridotta coll'ajuto de testi a penna con note filologiche, Florenz 1844/47 Bd. 1—4; vgl. Ernst Mehl, *Die Weltanschauung des Giovanni Villani*, Lz. 1927, der S. 23 ff. die Florentiner Karlssage berührt.

1127. Muratori SS XIII S. 85 ff. Kap. 1—3.

1128. Davidsohn, *Forschungen* I S. 26.

1129. Abh. preuß. Ak. 1835 S. 400 ff.

1130. Villani (bei Muratori) I, 36; vgl. Davidsohn, *Geschichte* IV S. 31.

1131. Villani I Kap. 1—11.

1132. Villani XII Kap. 4; vgl. Davidsohn, *Geschichte* IV S. 31.

digen kommunalen Gebilden entwickelt als die italienischen; in-  
zwischen war aber der Gebrauch des Lateinischen noch mehr  
zurückgegangen. So treffen wir zwar hier auf viele Stadtsagen,  
die ein Bild der Vergangenheit entwerfen, aber es sind entweder  
volkssprachliche Denkmäler oder gelehrte Erzeugnisse, deren  
Denkart oder Form oft schon an den Humanismus gemahnt.  
Stadtangelegenheiten behandelt bereits das älteste historische  
Volkslied „Bern und Freiburg“, eine aus dem Jahr 1243 stam-  
mende allegorische Fabel auf das Bündnis der feindlichen Städte  
Bern und Freiburg in der Schweiz.<sup>1133</sup> Für die deutsch geschrie-  
bene Koelhoffsche Chronik,<sup>1134</sup> die zwischen 1469 und 72 entstan-  
den ist, ist das beste Gut der Stadt Köln ihre Freiheit.<sup>1135</sup> In den  
sorgfältig berichteten Streitigkeiten mit den Bischöfen hat —  
mit einer einzigen Ausnahme in älterer Zeit — die Stadt immer  
Recht. Das Selbstbewußtsein des damaligen Köln spiegelt sich  
aber nicht zuletzt darin, daß der Verfasser die von den Trierern  
im Zusammenhang mit ihrer Stadtgeschichte erzählte Ur-  
geschichte ablehnt und auf den unabhängigen und ehrenvollen  
Ursprung Kölns unter Agrippa kommt, auf diese Weise also  
durch Benutzung der römischen Quellen tatsächlich zur Wahr-  
heit vorgedrungen ist.<sup>1136</sup>

Die demokratische Richtung einer spätmittelalterlichen  
Stadt finden wir bei dem im früheren 15. Jahrhundert wirkenden  
lübischen Geschichtsschreiber Hermann Korner in seiner *Chro-  
nica novella*.<sup>1137</sup> Wiewohl durchaus nicht kurial gesonnen, gilt  
seine große Bewunderung einem Mann wie Gregor VII.,<sup>1138</sup> weil  
er durch das Volk erhoben, vom Volk getragen und in jeder

1133. Ehrismann Schlußband S. 434, der die von S. Singer (Die  
mittelalterliche Literatur der deutschen Schweiz, Frauenfeld u. Lz. 1930  
S. 108) vorgeschlagene Datierung ins 14. Jahrhundert ablehnt.

1134. Chr. D. St. XIII S. 210 ff. (ed. Cardauns).

1135. a. a. O. S. 241 f.

1136. Vgl. G. Kentenich, Die Trierer Gründungssage in Wort und  
Bild, Trierer Heimatbuch 1925 S. 205.

1137. Ed. J. Schwalm, Göttingen 1895; da diese Ausgabe Korners  
Schilderung des früheren Mittelalters nicht abdruckt, mußten wir diese  
bei J. B. Eccard, *Corpus historicum medii aevi* II Lz. 1723 S. 431 ff. ein-  
sehen, wo Korners Darstellung des Mittelalters wenigstens von Karl dem  
Großen an wiedergegeben ist.

1138. Vgl. Lorenz *Gesch. qu.* II S. 179.

Weise populär gewesen sei.<sup>1139</sup> Man darf wohl vermuten, daß dem Autor die mehrfach schillernde Überlieferung über die Wahl Gregors, etwa auch der *Commentarius electionis* bekannt war, denn hier boten sich in der Tat Anhaltspunkte für seine Tendenzen, wenn er den Stoff zu deuten verstand. Die Zeit, die die Absetzung König Wenzels und die Absetzung mehrerer Päpste durch die Reformkonzilien sah, war ja für einen Franziskaner in einer Hansestadt sehr dazu angetan, die ideale Obrigkeit nicht nur der eigenen Tage, sondern auch der Vergangenheit durch das Volk begründet zu sehen.

Das stufenweise Werden eines in sich geschlossenen Schweizer Staates, das in dem fortschreitenden Verfall der Reichsidee und in dem entsprechend zunehmenden partikularistischen Empfinden,<sup>1140</sup> in dem staatlichen Gestaltungstrieb auch städtischer und bauerlicher Schichten begründet war, spiegelt sich teilweise in der Schweizer literarischen Tradition. Die deutsch geschriebene Luzerner Chronik (bis 1422) des Melchior Russ aus dem späteren 15. Jahrhundert<sup>1141</sup> vertritt bereits geradezu als Grundgedanken in den mitgeteilten Sagen die irrige Ansicht, daß es sich bei den Kämpfen der Waldstädte um die Wiedergewinnung einer uralten, durch die Habsburger unterbrochenen Zugehörigkeit zu Kaiser und Reich gehandelt habe.<sup>1142</sup> Im früheren 15. Jahrhundert fühlte man sich eben immer noch so mit dem Reich verbunden, daß man sich die Kämpfe der Vergangenheit als Kampf um das Recht im Rahmen des Reiches vorstellen wollte. Das Urner Tellenspiel (1511/12), das die erst später in dem Freiheitskampf eingetretenen Bewohner von Uri von Anfang an daran teilnehmen läßt, gehört zeitlich, die österreichischen Rechtsschriften über die Schweizer Verhältnisse aus

---

1139. Eccard a. a. O. S. 611 ff.

1140. Vgl. Hans Nabholz, *Geschichte der Schweiz I*, Zürich 1932 S. 206.

1141. Ed. Josef Schneller, Bern 1834 und mit J. E. Kopp und L. Wurstemberger zusammen im *Schweizerischen Geschichtsforscher X* 1838; vgl. Aug. Bernoulli, *Die Luzerner Chronik des Melchior Russ*, Basel 1872; Georg v. Wyss, *Geschichte der Historiographie in der Schweiz*, Zürich 1895 S. 138 ff.

1142. Vgl. Johannes Dierauer, *Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft I* Gotha 1919 S. 164; Bernoulli a. a. O. S. 100.



der Mitte des 15. Jahrhunderts,<sup>1143</sup> die selbstverständlich die Geschichte zugunsten der Habsburger umgestalten, gehören ihrer Form nach nicht hierher.

Ein autonomes Gebilde, wenn auch nicht im Sinn einer Stadt oder Eidgenossenschaft, ist die Universität des späteren Mittelalters. Für uns kommt eine Überlieferung über die Universität Paris in Betracht, an deren Gestaltung der Dominikaner Vinzenz von Beauvais großen Anteil hat. Er war als Lektor beim französischen König tätig,<sup>1144</sup> vielleicht auch als gelehrter Beirat der Krone, oder er war Leiter der Erziehung der königlichen Kinder, jedenfalls hatte er mehrfach berichtete nahe Beziehungen zum Hof. Diese französischen Könige lenkten besonders seit dem 13. Jahrhundert ihr Augenmerk auf die akademischen Schulen von Paris. Philipp August stattete sie mit Vorrechten aus, „im Lauf desselben Jahrhunderts auch vereinigen sich die bisher von einander unabhängigen Schulen, geben sich Statuten und ein gemeinschaftliches Oberhaupt und bilden von da ab ein Ganzes unter dem Namen die Universität von Paris“.<sup>1145</sup> Die Könige selbst wohnten zuweilen den Feierlichkeiten der Universität bei.<sup>1146</sup> So konnte der von einem Kölner Ordensgenossen schon als Nationalfranzose bekämpfte,<sup>1147</sup> aber doch

---

1143. Auf sie weist dankenswerterweise Karl Meyer hin in seinem zusammenfassenden Buch „Die Urschweizer Befreiungstradition“, Zürich 1927 S. 43 f, das freilich die historisch-philologische Methode völlig verkennt und so in seinen Hauptstücken abgelehnt werden muß. Vgl. dazu etwa U. Stutz ZSRGG 61 NF 48 1928 S. 644 f. und vor allem H. Nabholz, der schon 1926 die neue Forschung über die Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft in der Festschrift für P. Kehr (Papsttum und Kaisertum Mü. 1926 S. 526 ff.) und dann 1929 noch einmal würdigt in: *Étrennes Genevoises* („Les origines de la Confédération Suisse“) — Vgl. a. O. Hunziker, Rütlibund u. Wilh. Tell, Zürich 1934 und T. Schiess, D. Befreiungsgesch. d. drei Länder u. d. Appenzelter Krieg. St. Gallen 1934.

1144. R. Seeberg in RE XX (1908) S. 665; weitere Literatur ist verzeichnet bei Ludwig Lieser, Vinzenz von Beauvais als Kompilator und Philosoph, Bln. 1928 (Forschungen zur Gesch. d. Philosophie und Pädagogik III Heft 1). B. L. Ullman erörtert eine Neuausgabe des Vinzenz Speculum VIII S. 312.

1145. Alexander Budinszky, Die Universität Paris und die Fremden an derselben, Bln. 1876 S. 17.

1146. a. a. O. S. 18.

1147. Vgl. Holder-Egger MG SS XXIV S. 156; Joachimsen, Gesch.-auff. S. 7 und Anm. 20.

dem späteren französischen Nationalismus ferne Vinzenz von Beauvais dazu kommen, in seinem die ganze Kultur seiner Zeit zusammenfassenden Werke *speculum triplex* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts im historischen Teil<sup>1148</sup> bei Schilderung der karolingischen Zeit zu vermerken: schon Karl der Große habe „sapientiae studium“, das einst in den Händen der Griechen gewesen sei, von Rom nach Paris übertragen, fueruntque Parisiis fundatores huius studii quatuor monachi Bedae discipuli scilicet Rabanus et Alcuinus, Claudius et Joannes Scotus.<sup>1149</sup> Der König der Gegenwart, der die hohe Schule von Paris gestaltete, wurde zu dem auch sonst immer mehr für Frankreich beanspruchten Frankenkönig Karl. — Vinzenz von Beauvais benützt auch<sup>1150</sup> die angeblich von Boethius (!) herrührende Schrift „de disciplina scholarium“.<sup>1151</sup> Zum ersten Mal erfolgt die starke Zurückdatierung des kleinen Werkes wohl in dem Katalog von Gladstonbury 1247,<sup>1152</sup> also eben während des Aufstiegs der Pariser Hochschule. Die — wie Paul Lehmann erkannte — von einem in Paris studierenden Deutschen Conradus verfaßte Schrift erzählt im 2. Kapitel von den dortigen schlechten Sitten, stellt somit der Pariser Universität ihrer Zeit kein gutes moralisches Zeugnis aus; im 5. Kapitel wird die Form der Promotion, wie sie im 13. Jahrhundert und später herrschte, kühn ins 6. Jahrhundert übertragen, aus dem ja die Schrift stammen will.

Für das Standesgefühl des 13. Jahrhunderts ist die Geschichte des Mauricius von Craon<sup>1153</sup> bezeichnend. In der überlangen Einleitung des zwischen 1210 und 1220 nach verlorener französischer Vorlage geschriebenen deutschen Gedichtes ent-

---

1148. *Speculum Historiale* in der Anm. 326 zitierten Ausgabe von 1624 Bd. IV, Buch XXIII, Kap. 173; vgl. Budinszky a. a. Ö. S. 10.

1149. Dies hat Vinzenz nicht von Helinand übernommen wie C. E. Bulaeus, *Historia universitatis Parisiensis*, Pars 1665, Bd. I S. 110 meint, sondern es ist eigene Zutat des Vinzenz.

1150. Wattenbach *Gesch. qu. II*<sup>6</sup> S. 500.

1151. Letzte Ausgabe Migne PL 64 Sp. 1223 ff.; vgl. P. Lehmann, *Pseudoantike Literatur des Mittelalters* Lz. Bln. 1927 S. 27 und bes. Anm. 152.

1152. Manitius I S. 36.

1153. Ausgabe von Gaston Paris 1913<sup>2</sup>, s. weiteres bei Ehrismann II, II, 1 S. 127.

wirft der Autor eine Geschichte des Rittertums. Die „Ritterschaft“ entstand bei den Griechen im trojanischen Krieg und wurde dann unter Cäsar nach Rom übernommen; schließlich wird sie in Frankreich, wohin sie gezogen war, von Karl dem Großen neu errichtet. Von da verbreitet sie sich über viele Länder. Das Ritterwesen erscheint durch den moralischen Wert der Völker bedingt; Ritterschaft verlangt „êre“.<sup>1154</sup>

Von Einhard<sup>1155</sup> bis auf Otto von Freising<sup>1156</sup> ist germanisches Volkstum, verglichen mit der alten Welt, als barbarisch oder von barbarischer Abkunft empfunden worden, wiewohl gerade Einhard seinen gewaltigen Kaiser Karl und Otto seinen strahlenden Heldenkaiser Friedrich Barbarossa mit stolzem Eigenbewußtsein feiern. Wie in der hierarchischen Tradition altrömische oder gar apostolische Mission der Gipfel des Ahnenstolzes war, so finden wir daher in der politischen Überlieferung romanischer, germanischer, keltischer Völker das nimmermüde Bestreben, sich mit den großen Völkern der Antike, vor allem mit den Römern und ihren virgilischen Ahnen, den Trojanern, in Verbindung zu setzen, auch wo es sich nicht um die Unterbauung des Imperiums handelte. Natürlich sind diese Sagen auf germanischem Boden gelehrten Ursprungs.

Zu dieser politischen Archäologie und Urgeschichte eines Volkes<sup>1157</sup> gehört schon die uns leider verlorene, nur aus Fragmenten bei Jordanes erkennbare Gotengeschichte Cassiodors. Sie gab in einem Geschichtsgemälde den Leitgedanken der Regierungspolitik des großen Theoderich wieder: Verschmelzung des germanischen und römischen Volkes zur Festigung der

---

1154. Ehrismann a. a. O.

1155. Vita Caroli Magni im Prologus, ed. Holder-Egger Schulausg. der MG S. 2.

1156. Gesta Friderici II, 13, ed. Waitz, cur. v. Simson 1912 in der Schulausg. der MG.

1157. Die uns nur im Auszug zugängliche Prager Diss. 1925 von Otto Schmidt, auf die im Jahrbuch der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, Prag 1926, S. 16 ff. hingewiesen wird, behandelt „die Beurteilung und Auffassung der Völkerwanderung in der mittelalterlichen Historiographie“, geht dabei stark auf die aus der Tradition Italiens eingedrungene germanenfeindliche Auffassung der germanischen Wanderungen ein, kommt aber — soviel man wenigstens aus der guten Inhaltsangabe ersieht — nicht weiter auf unsere Fragen zu sprechen.

gotischen Herrschaft in Italien. A. van de Vyver<sup>1158</sup> glaubt, daß gerade diese Schrift Cassiodors dazu beigetragen habe, daß ihn der Gotenkönig 523 zum magister officiorum gemacht hat.<sup>1159</sup> Jedenfalls steht die Spiegelung der Verschmelzungspolitik in der Darstellung der Vergangenheit außer Zweifel. Cassidor selbst gibt in einem von ihm verfaßten Schreiben Athalarichs<sup>1160</sup> einen solchen Zweck seiner Gotengeschichte zu. Die Goten wurden darin mit den Geten und weiterhin mit den Skythen verknüpft, um sie von den ältesten Zeiten an in der Weltgeschichte eine Rolle spielen zu lassen<sup>1161</sup> und sie vor allem zu Nachfahren der Geten, der alten und bewährten Bundesgenossen der Römer zu machen.<sup>1162</sup> Besonders lag ferner dem Verfasser daran, die gotischen Königsgeschlechter, namentlich das regierende der Amaler, möglichst weit zurückzuverfolgen.<sup>1163</sup> Für das Andenken der Goten im Mittelalter war diese Überlieferung<sup>1164</sup> eine bedenkliche historische Belastung, da man sich so die Germanen auf der Stufe nicht sesshafter Völker stehend vorstellte und allen Fortschritt darüber hinaus als Verdienst der höheren römischen Kultur oder der Kirche buchte.

Ein ähnlicher Fall liegt in der historia Brittonum<sup>1165</sup> vor. Das ursprüngliche Werk, das später überarbeitet wurde, kannte bereits Beda, es ist also wohl Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts entstanden. „Jedenfalls war der eigentliche Verfasser ein Brite, ein Feind der Picten und Scoten wie der

---

1158. Speculum, a Journal of Mediaeval Studies VI 1931 S. 249.

1159. Van de Vyver folgt damit H. Usener Anecdota Holderi, Lz. 1877, S. 74, während Th. Mommsen in seiner Jordanesausgabe (MG Auct. V 1883 S. XLI) die Abfassung des Buches zwischen 526 und 533 wahrscheinlich machen wollte. Nach Gutschmid (Jahrbücher für das Klassische Altertum 1862 S. 124 ff.) erschien das Werk nach dem Tode Theoderichs unter Athalarich.

1160. Darauf weist Manitius I S. 42 hin.

1161. M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian, Mü. 1920, IV, 2 S. 96.

1162. Vgl. Manitius I S. 42 f.

1163. Schanz a. a. O.

1164. Otto Schmidt a. a. O. Jahrbuch S. 18.

1165. Ed. Mommsens MG Auct XIII S. 111 ff. mit Ausnahme der Annales Cambriae und der sieben stemmata Wallisica, die E. Philimore herausgab, vgl. Manitius I S. 241; zum Sprachlichen s. neuerdings J. Loth in: Revue Celtique Paris 1932 (49) S. 150 ff.



Angelsachsen, der seine Sprache der ihrigen gegenüberstellt“. Diese Feststellung von Manitius<sup>1166</sup> haben Max Förster<sup>1167</sup> und F. Liebermann<sup>1168</sup> dahin ergänzt, daß dieser Verfasser keinesfalls ein Ire, wohl ein Kymre gewesen ist. Ob es Nennius war<sup>1169</sup>, ist für uns weniger wichtig als die erneute Beobachtung, daß die von Manitius erwähnte Feindschaft des Autors gegen Briten, Scoten und Angelsachsen, eine begreifliche Animosität des Angehörigen der zurückgedrängten Gruppe, tatsächlich bestanden hat. Der Ahnherr seines Volkes, Britus, wird mit den Abkömmlingen Noes selbst in ziemlich nahe Verbindung gebracht.<sup>1170</sup> Gerade der einmütig Nennius zugeschriebene Teil enthält einen nochmaligen Stammbaum dieses Britus,<sup>1171</sup> der als Verwandter der römischen Könige erscheint.<sup>1172</sup> Wem aber nun noch nicht klar war, daß die Briten das älteste und beste Anrecht auf die britannischen Inseln hatten, dem wird<sup>1173</sup> ausdrücklich gesagt, daß sie bereits im dritten Weltalter dorthin gekommen seien. Die Scoten und Picten erscheinen natürlich erst im 6. Weltalter.<sup>1174</sup> Die Einfälle der Picten und Scoten<sup>1175</sup> in späterer Zeit in das südliche England oder die Ankunft der Sachsen auf der Insel<sup>1176</sup> erzählt der kymrisch fühlende Autor natürlich mit recht gemischten Gefühlen.

Wegen des Erbrechts am Gut der Vorfahren stellte man eine Verbindung der Goten mit König Sitalce, der Langobarden wiederum mit den Goten und der Karolinger mit den Mero-

1166. Manitius I S. 240.

1167. In: Festgabe zum 70. Geburtstag von Geh. Rat. Prof. Dr. Heinr. Finke, Vorreformatorsche Forschungen, Suppl. Münster 1925 S. 36 ff.

1168. In: Essays in Medieval History presented to Th. Fr. Tout 1925 Manchester, S. 25 ff.

1169. Wie Liebermann erweisen will; vgl. a. Förster a. a. O. S. 42.

1170. MG Auct XIII S. 149.

1171. a. a. O. S. 151.

1172. a. a. O. S. 153.

1173. a. a. O. S. 158.

1174. Über die Ankunft der Sachsen in England nach urkundlichen Zeugnissen und der historia Brittonum s. V. H. Friedel in: Festgabe für Wendelin Foerster 1901, ersch. Halle 1902 (= Beiträge zur romanischen und englischen Philologie) S. 280 ff.

1175. MG Auct XIII S. 169 f.

1176. a. a. O. S. 170.

wingern her.<sup>1177</sup> Selten jedoch kommt es literarisch zu einem so originellen Niederschlag wie bei Cassiodor oder in der *historia Brittonum*, auch kaum in den Trojanagen der Franken, Sachsen, Normannen und Briten, auf die A. Heusler<sup>1178</sup> und S. Hellmann<sup>1179</sup> hinweisen.

Die „*historia Daretis Frigii de origine Francorum*“<sup>1180</sup> in der Fortsetzung des sogenannten Fredegar,<sup>1181</sup> der auch Franken und Trojaner verknüpft, erzählt: Frigio genuit Franco et Vasso: Der Freie zeugte den Franken und den Vasallen, d. h. die im 8. Jahrhundert angesehenen Klassen der Freien. (*friga* = frei).<sup>1182</sup> Entsprechend den Rechtsverhältnissen der Gegenwart des Schreibers sind damit die beiden freien Klassen des fränkischen Volkes bereits in der Vergangenheit durch ihren Ursprung deutlich von den Unfreien abgehoben: die veränderte Stellung der Vassi, die erst in den Tagen der aufkommenden Karolinger den Freien nebengeordnet wurden, kam damit zum Ausdruck.<sup>1183</sup> Darüber hinaus paßte diese Formulierung zu dem Thema des Autors: die Franken sind Trojaner und immer *f r e i* und unabhängig gewesen.<sup>1184</sup>

Wenn schließlich 784 Paulus Diaconus in seiner Metzger Bischofsgeschichte und in seiner Langobardengeschichte<sup>1185</sup> Anchis oder Ansegisel, den Vorfahren Karls des Großen, von Anchises ableitet, da das fränkische Volk nach alter Überlieferung trojanischen Ursprunges sei, so gehört das bereits in die Vorgeschichte der Reichsgestaltung Karls des Großen, der seit 774 Langobardenkönig und römischer Patricius war; der karo-

---

1177. Francesco Lanzoni, *Genesi Suoigimento e tramonto delle leggende storiche*, Rom 1925 S. 177.

1178. In: *Abh. preuß. Ak.* 1908 S. 6.

1179. *NA* 38 (1913) S. 459.

1180. *SS rer. Mer.* II S. 199.

1181. Das Fredegarproblem behandelt neuerdings S. Hellmann, *HV.* 1935 S. 36 ff.

1182. Vgl. O. Dippe, *Die fränkischen Trojanersagen*, Wandsbeck 1896 S. VI.

1183. *a. a. O.* S. XXII.

1184. *a. a. O.* S. VI.

1185. *a. a. O.* S. XXIII; *Hist. Langob.* VI Kap. 23 in den *MG SS rer. Lang. et It.* S. 172; *Gesta episcoporum Mettensium* in den *MG SS II* S. 264. — Über Geschichte und Legende bei Paulus Diaconus handelt neuerdings Dante Bianchi, *Memorie storiche forogiuliese* 30, 1934.

lingische Humanismus hat zu diesen Vorstellungen wohl auch beigetragen. Aber bei dem großfränkischen Eroberungscharakter, den der Staat Karls des Großen zunächst trug, dürfen wir diese Sage noch nicht zur eigentlichen Reichstradition rechnen. Wir können ihr etwa die Romverbindung an die Seite stellen, die sich deutsche Herren, die in Florenz herrschten, für die Vergangenheit zurechtlegten.<sup>1186</sup>

In England half Galfrid von Monmouth mit seiner 1136 im wesentlichen abgeschlossenen *Historia Regum Britanniae*, in der von Artur, Brutus und König Lear erzählt wird,<sup>1187</sup> durch Betonung einer gemeinsamen Abstammung der Briten, Sachsen und Normannen wohl an der Entfaltung eines gemeinsamen englischen Nationalgefühls mit; freilich wird man diese Behauptung angesehener englischer Gelehrter mit Rücksicht auf Hans Matter<sup>1188</sup> nur eingeschränkt gelten lassen. Nach seinen im folgenden zugrunde gelegten Ausführungen über englische Sage und Politik<sup>1189</sup> läßt auch Ralph von Diceto um 1194 in seinen opuscula den König Arthur Neustrien seinem Mundschenken, Anjou und Touraine seinem Truchsess übertragen und unterstützt damit die Ansprüche König Heinrichs II. und seiner Nachfolger auf diese Gebiete. Dasselbe tut die Chronik der Grafen von Anjou aus dem späteren 12. Jahrhundert. Wenn der im kirchlichen Geiste eines Thomas Becket schreibende Richard von Devizes in seinen Annalen Arthur als lügnerischen Gewaltmenschen darstellt, so ist das ebenso ein Zeitspiegel wie wenn in einer mittenglischen Verschronik des 13. Jahrhunderts König Hengist über die Franzosen siegt oder im Liber monasterii de Hyda im 14. Jahrhundert das auf Brutus zurückgehende englische Reich um tausend Jahre älter als das französische er-

---

1186. E. Pais, *Storia Critica di Roma*, Rom 1913/15 I S. 111 f., der S. 107 ff. überhaupt auf solche genealogische Fälschungen eingeht; vgl. Lanzoni a. a. O. S. 177.

1187. S. Anm. 1313 f.

1188. Hans Matter, *Englische Gründungssagen des Mittelalters*, Diss. Freiburg i. B. 1921, ersch. 1922. S. 445 u. öfter.

1189. Matter a. a. O. S. 443 ff., mit Nachweisen aus der dort zitierten Arbeit von Hertha Brandenburg, vgl. a. H. Bruders, *Phantasiereiche Legenden über Christianisierung der Heimat, wie sie die germanische Ritterromantik geformt hat*, *Zeitschrift für Missionswissenschaft* 1927 Heft 3 S. 194 ff.

scheint. Als im 15. Jahrhundert in le débat des hérauts d'armes de France et d'Angleterre Arthur nicht als Engländer, sondern als Trojaner, die Engländer selbst aber als Räuber und Riesen gegenüber dem schon damals ritterlich-adeligen Frankreich hingestellt wurden, gab im 16. Jahrhundert John Coke in the debate between the heralds of England and France darauf die richtige Antwort: England sei schon im ersten, Frankreich erst im fünften Jahrhundert christlich gewesen. Charlemagne wird zum Holländer, Roland zum Ungarn, Wilhelm der Eroberer zum Dänen. Möglicherweise gab es auch in der Bretagne literarische Darstellungen ihrer historischen Selbständigkeit gegenüber Frankreich. — Mehr in Form der Erörterung beweist die expugnatio Hibernica der Tage Heinrichs II. aus der irischen Herrschaft des Arthur und des Gurguntius das englische Recht auf Irland. Ähnlich lassen die secreta secretorum die Iren, schon als sie vor der Einwanderung nach Irland angeblich um Bayonne saßen, als Untertanen englischer Könige erscheinen. — Die Einheit von England, Schottland und Wales zeigte die Legende vom gemeinsamen großen Gesetzgeber Ine aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts, als man auch in Hinblick auf den damaligen englischen Ostseehandel von Arthur als dem Herrscher des ganzen europäischen Nordens fabelte. Die Schilderung des gemeinsamen Königs Hengist in einer mittellenglichen Chronik des 14. Jahrhunderts charakterisiert ebenso wie die der Chronik des Harding Wales und Schottland als Untertanenländer der englischen Krone. Im 14. Jahrhundert, nehmen viele Chronisten die von Eduard I. für die Eroberung Schottlands geltend gemachten historischen Rechte in ihre Darstellung auf. Brutus herrschte über ganz Britannien, Ebraucus baute im Norden Städte u. s. w. Auch die Reimchronisten erzählen, daß schon der Brutussohn Locrin über Schottland geherrscht habe. Ranulphus Higden überträgt in seinem Polychronicon die britischen Grenzen seiner Tage, obwohl er um anderslautende Behauptungen weiß, in die älteste Geschichte. John Warding († 1461) zeigt in seiner für Eduard IV. geschriebenen Reimchronik ebenfalls die geschichtlichen englischen Rechte auf Schottland. Als gegen Ende des Mittelalters der Krieg zwischen England und Schottland mit erneuter Heftigkeit ausbrach, stellten Geschichtsschreiber die Tudors nicht nur



als Rechtsnachfolger, sondern geradezu als Erben der alten Britenkönige, vor allem des Brutus, hin. Auf schottischer Seite erzählte man natürlich alsbald von uralter Unabhängigkeit des Vaterlandes. Andrew of Wyntoun schreibt eine Chronik dieses Inhalts. Der Chronist Fordun († 1348) verwendet bereits Sagen seines Volkes dazu. Die literarischen Auseinandersetzungen dauern bis in das Zeitalter der Königin Elisabeth.

Im spätmittelalterlichen Westfalen wurde die nicht unangefochten gebliebene Veme mit Karl dem Großen verbunden: „der früheste Schriftsteller, welcher (dieses) Gerichtes gedenkt, ist Heinrich von Herford, um 1350, welcher erzählt, wie Karl der Große „*legem secreti iudicii, quod illius patrie lingua veme dicitur*“ erlassen habe. Erst ein Jahrhundert später berichten andere Ähnliches.“<sup>1190</sup> Nach diesem Heinrich von Herford hat Karl der Große die Veme den Ländern zwischen Rhein und Weser verliehen.<sup>1191</sup> 1546 weiß ein unbekannter deutscher Schriftsteller sogar als Jahr der Einsetzung 772 anzugeben.<sup>1192</sup>

Auch die Friesen bekommen in der deutsch geschriebenen sächsischen Weltchronik ihre Freiheit bereits von Karl dem Großen verliehen,<sup>1193</sup> hatten sie doch an der Eroberung Roms unter Karl rühmlichen Anteil! Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts scheinen solche Überlieferungen vorhanden zu sein. Der Sachsen- und Schwabenspiegel ging ebenfalls nach Sagen des 15. Jahrhunderts auf Karl den Großen zurück.<sup>1194</sup> Diese Vergangenheitsschilderungen in Werken gesetzmäßiger Art gehen jedoch über den Rahmen des Schrifttums hinaus, das hier behandelt werden soll.

Karls Gegner im Niedersachsenland, Herzog Widukind, ist bereits im Investiturstreit als propagandistische Legendege-  
stalt gegen das Kaisertum Heinrichs IV. verwandt worden, gegen das sich die damaligen Sachsen mit den Reformern verbunden hatten. Der gefangene Herzog stellt Karl wegen seines unchrist-

---

1190. Theodor Lindner, Die Veme, Münster 1888 S. 312.

1191. a. a. O. S. 463.

1192. a. a. O. S. 301 f.

1193. MG D. Chr. II S. 152; vgl. H. Hoffmann a. a. O. S. 93; zur Datierung der sächsischen Weltchronik s. neuerdings E. A. Eckhardt. ZSRGG 1933 S. 311 ff.

1194. Hoffmann a. a. O. S. 95.

lichen Verhaltens gegen die Armen zur Rede und zieht damit die Echtheit des Christentums des Kaisers in Zweifel, wie aus Gottfried von Lothringen bekannten Schriften hervorgeht (Damiani, de eleemosyna cap. VII).<sup>1194a</sup>

Am stärksten hat der dänische Adlige Saxo Grammaticus, Hauspriester und Sekretär des Erzbischofs Absalon von Lund (gest. nach 1216), nationale Vorstellungen der eigenen Zeit in die sagenferne Vergangenheit übersetzt, weniger durch Zug für Zug übertragene Bilder als durch Ausführung bestimmter Gedanken. Schon vor ihm hatte Sven Aggesön in seiner „Compendiosa regum Daniae historia a Skioldo ad Canutum VI“<sup>1195</sup> im 12. Jahrhundert überall das hervorgehoben, was dem Nationalgefühl schmeichelte, hatte danach seine Sagen ausgewählt und selbst unrichtige Überlieferungen bereitwillig übernommen. Der Haß gegen die „unersättlichen“ Deutschen spiegelt sich in den Sagen von Thyra und von Uffo. In der letzteren wirkt die Huldigung heischende Gesandtschaft Friedrich Barbarossas an Knud VI. deutlich nach, wie G. Neckel und ihm folgend Paul Herrmann hervorhebt.<sup>1196</sup> Die Ehre und Freiheit der Dänen, ihr Zusammenschluß zu einem einzigen Reich, unabhängig sowohl vom römischen Kaiser wie von den Fürsten Norwegens und Schwedens, ist „das immer wieder machtvoll angeschlagene Hauptmotiv des ganzen Werkes Saxos“. Darum macht er kein Hehl aus seinem Haß gegen das Deutsche; unbedenklich überträgt er ihn sogar in die Vorzeit seines Volkes und zeichnet nach eigener Erfindung den Hildigsil, „die Karikatur des preußischen Gardeleutnants vorwiegend“, wie Herrmann sich

---

1194a. Vgl. statt anderem Rundnagel, H Z, 155, 1936 S. 241.

1195. SS rer. Danicarum mediæ ævi. . ed. Jac. Langebek, Kopenhagen 1772—1878, I S. 42—64; C. C. Gertz, En ny Text af Sven Aggesöns Vaerker, Kopenhagen 1916 u. SS minores hist. Dan. I (Kop. 1918).

1196. J. Olrik und H. Raeder, Saxonis Gesta Danorum, Kopenhagen 1931, eine Ausgabe, gegen die L. Weibull Einwände erhebt; Paul Herrmann, Die Heldensagen des Saxo Grammaticus, Erläuterung zu den ersten neun Büchern der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, Lz. 1922 II S. 29; vgl. G. Neckel, Beiträge zur Eddaforschung, Dortmund. 1908; E. Götz, Saxo Grammaticus und die deutsche Heldensage, Diss. Tübingen 1933, ersch. 1934; Jörgen Olrik, Studier over Sakses historiske kilder (Stud. üb. Saxos hist. Quellen) in: Historisk Tidsskrift 10. R. II Kopenhagen 1932—34; s. üb. die Kontrollverse, Deutsch. Archiv 1937, S. 228 u. P. Lehmann, SB bayer. Ak. 1936 S. 25 a. 1.

ausdrückt.<sup>1197</sup> In der Ingjalddichtung läßt er ebenfalls seinen Nationalhaß gegen die Deutschen stark hervortreten.<sup>1198</sup> Auch die Slaven und Norweger schätzt Saxo nicht, um so höher aber die eigene dänische Gegenwart und ihren Staat. „Er verlegt wie Virgil mit einem kunstvollen vaticinium ex eventu die glänzenden Gestalten und die ruhmreichen Geschicke der eigenen Zeit in das ferne Altertum: dadurch scheint die Sehnsucht der Dänen, wie sie sich in den Schattenrissen eines Biarko, Uffo, Starkatherus zuerst ankündigt, in seinen Tagen in Erfüllung gegangen zu sein und die Valdemarzeit ist nur die sieghafte Wiederkehr der verheißungsvollen Urzeit. Vorsichtig verwendet er Sven, den Vorgänger Valdemars I., der die Tochter eines deutschen Markgrafen geheiratet hatte, als Modell für den verweichlichten Ingellus. Frotho III. ist Valdemar der Große, der Schöpfer eines mächtigen, glücklichen und reichen Dänemark; sein Kanzler und Feldherr, Erikus der Beredte, ist Absalon, der Freund und Förderer der Erinnerungen der Vergangenheit, gleich ausgezeichnet als Geistlicher, Staatsmann und Heerführer.“ Aus dem Mund der Könige der Vorzeit spricht selbst in der Redeweise die Gesinnung des Rittertums, von dem Saxos Zeit so sehr erfüllt war.<sup>1199</sup>

Die im Osten aufstrebenden Völkerschaften sind fürs frühere Mittelalter noch lose in den Kreis des Abendlandes einbezogen. Einige Zeit aber, nachdem sich um Kijev ein festes politisches Gebilde konzentriert hatte, ging zwischen 1110 und 1116 ein Mönch des dortigen Höhlenklosters, vielleicht Nestor, daran, „eine Erzählung von den vergangenen Jahren“, eine Chronik des russischen Landes bis 1110 in altrussischer Sprache zu schreiben.<sup>1200</sup> Die feste Blickrichtung des Autors offenbart eine nationale Tendenz im Rahmen des kirchlichen Weltbildes: er will schon für die Vergangenheit eine Scheidung vom Abendland nachweisen. „Tendenziös verschwie-

1197. Herrmann a. a. O. S. 38.

1198. Herrmann a. a. O. S. 460.

1199. Herrmann a. a. O. S. 247.

1200. Die altrussische Nestorchronik *Povest vremench let*, in Übersetzung herausg. von Reinh. Trautmann, Lz. 1931 (Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig, Forschungsinstitut für Indogermanistik, Slav. Abt.) S. XVII.

gen sind die Beziehungen politischer, wirtschaftlicher, kultureller Art, die das Kijever Reich vom vorneherein mit dem Westen, dem katholischen, verbanden“,<sup>1201</sup> vor allem mit Böhmen und Polen, aber auch mit Deutschland und Frankreich, deren Herrscher im 11. Jahrhundert russische Fürstinnen gefreit hatten. Desgleichen erfährt man von dem mehrfachen Eingreifen des Papstes in der für den Autor zurückliegenden Zeit so wenig wie von der Verbindung, die bis 1037 zwischen russischer und bulgarischer Geistlichkeit wohl bestand, — „und nur das Schweigen über die Organisation der russischen Kirche vor 1037 spricht davon, daß hier etwas zu verheimlichen war . . .“<sup>1202</sup> „Als Fokus dieses russischen Landes wird so sehr Kijev dargestellt, daß andere russische Landschaften und Städte ihm gegenüber zurücktreten, stärker zweifellos, als es der Wirklichkeit entsprach: zur Erhöhung Kijevs war ja auch die Legende vom heiligen Andreas, die absichtsvoll in der Einleitung ihren Platz findet, im 11. Jahrhundert geschaffen worden.“<sup>1203</sup> Wenngleich der Verfasser um die in die ältesten Sagen eingebaute Herkunft der Russen aus Skandinavien, um die „erstanfängliche Gleichheit von Varägern und Russen“ noch nicht herumkommt, so sind ihm die Varäger doch die „Ankömmlinge“.<sup>1204</sup> „Seine Tendenz, die Tendenz der Jahre um 1110 läßt (ihn) dann für das 10. und 11. Jahrhundert deutlich einen Trennungsstrich ziehen zwischen den einheimischen Russen und den landfremden Varägern, die man abschüttelt als lästige Ausländer, wenn sie ihre Pflicht getan“.<sup>1205</sup>

Wir kommen nach Böhmen. Als das Bistum Prag gegründet wurde, hat Mähren weder kirchlich noch politisch zu Böhmen gehört.<sup>1206</sup> Freilich behauptet der sehr böhmisch empfindende Domdechant K o s m a s v o n P r a g im 12. Jahrhundert das Gegenteil. In seiner böhmischen Chronik<sup>1207</sup> berichtet er

1201. a. a. O. S. XI.

1202. a. a. O. S. XX.

1203. a. a. O. S. XII.

1204. a. a. O. S. XX, Chronik S. 11 Zeile 29.

1205. a. a. O. S. XX.

1206. Aug. Nägele, Kirchengeschichte Böhmens, Wien 1918 I, 2 S. 474 ff.

1207. Ed. B. Bretholz, MG SS nov. Ser. 2 S. 22, s. dazu A. Fischel in:



von der historisch umstrittenen Taufe des Přemysliden Boroi von Mähren (9. Jahrhundert) durch den heiligen Methodius, wohl „um der neugewonnenen Verbindung zwischen Böhmen und Mähren eine weitere historische Basis zu leihen“. <sup>1208</sup> Sonst wäre ja auch Prag zu einer Tochtergründung der mährischen Kirche herabgesunken. Tatsächlich war 833 die erste mährische Kirche erbaut worden und erst 973 an das neugegründete Prag gekommen. Kosmas berichtet über die älteste Sagenzeit nicht nur nach der „senum fabulosa relatio“, wie er angibt, sondern dichtet selbst manches hinzu, was ihm sein böhmisches Selbstgefühl, zuweilen sein Deutschenhaß eingibt. <sup>1209</sup> Die von ihm erzählten Sagen sind zwar in neuerer Zeit auch verteidigt worden, aber man wird doch, den maßvollen Worten Fischels <sup>1210</sup> beipflichtend, die Schilderung gleich zu Anfang, wonach Bohe-mus mit seinen Scharen in ein seit der Sintflut menschenleeres Gebiet kommt <sup>1211</sup> und das ihm „vom Schicksal bestimmte“ und „heißersehnte“ Land mit Pathos begrüßt, <sup>1212</sup> für einen Ausfluß der böhmischen Wünsche des 12. Jahrhunderts halten müssen, als das tschechische Volk bereits die deutschen und mährischen Nachbarn beengend empfand. Kirchlich wie politisch hatte Böhmen schon seit dem 9. Jahrhundert auf Unabhängigkeit gedrängt. Um die Wende zum 11. Jahrhundert war Prag aus der kirchlichen Obergewalt Regensburgs gelöst worden, um die Mitte desselben Jahrhunderts suchte es, wenn auch zunächst vergeblich, die Metropolitangewalt von Mainz abzuschütteln und wiederholte das nach der Wende des 13. Jahrhunderts. Mar darf ferner nicht vergessen, daß Erhebungen wie die Bretislavs I. (gest. 1055) und Sobieslaws I. (gest. 1140) gegen das

---

Festschrift zum 80. Geburtstag Strzemachas, Brünn 1924 (Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 26 (1924), der S. 147 f. für die Frühgeschichte Böhmens die Glaubwürdigkeit des Cosmas weiter einschränkt als Bretholz, der selbst über den Gang der Cosmasforschung berichtet NA 45 (1924) S. 32 ff.

<sup>1208.</sup> Ad. Bachmann MIÖG 1899 (20), Beiträge zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen S. 51; vgl. weiter die von Bretholz in seiner Cosmasausgabe S. 22 Anm. 1 genannte Literatur.

<sup>1209.</sup> Fischel a. a. O. S. 148.

<sup>1210.</sup> Ebd.

<sup>1211.</sup> Ed. Bretholz S. 4 (I Kap. 1 f.).

<sup>1212.</sup> a. a. O. S. 7 (I Kap. 2).

deutsche Reich „sich stets zu einer Art national-kirchlicher Reaktion gestalteten“.<sup>1213</sup> Auch die Thronkämpfe der böhmischen und mährischen Linie der Přemysliden zeigen Mähren bereits als einen zuweilen unfügsamen Nachbarn Böhmens.<sup>1214</sup> Es ist nicht verwunderlich, daß solche Stimmungen in einem böhmisch gesinnten Autor nachwirkten.

Das aufsteigende Nationalbewußtsein machte sich vor allem in der Umgestaltung des literarischen Bildes des heiligen Böhmenherzogs Wenzel (10. Jahrhundert) geltend, der historisch gerade der Vertreter des engen Anschlusses an das deutsche Reich und den deutschen König war.<sup>1215</sup> Schon der sogenannte erste Fortsetzer des Kosmas ließ den Sieg, den Sobieslaw 1126 im Paß von Kulm über den deutschen König Lothar erfocht, unter dem persönlichen Beistand des heiligen Wenzel errungen werden, der auf weißem Pferde in weißem Gewande für das böhmische Heer gestritten habe, und die Jahrbücher Ottokars schrieben den Sieg des Böhmenkönigs Ottokar II. über die Ungarn zu Kroissenbrunn auf dem Marchfeld (im Jahre 1260) ebenfalls seinem unmittelbaren Eingreifen zu.<sup>1216</sup> Das Verhältnis zum Reich war unter Ottokars Vorgänger (1230—53) nicht etwa grundsätzlich stauferfeindlich gewesen; 1231 legte dieser sogar Gewicht darauf, vom Kaiser urkundlich als „ein Nachfolger und Nachahmer der väterlichen Ergebenheit gegen den Kaiser, gegen dessen geliebten Sohn, den deutschen König, und gegen das Reich“<sup>1217</sup> anerkannt zu werden; seine antistaufischen Schwankungen schlossen eine Rückkehr zum Kaiser nie aus. Anfang der vierziger Jahre bittet Friedrich II. den Böhmenkönig um Hilfe und verspricht ihm Vergrößerung seines Reiches.<sup>1218</sup> Aber eben darauf kam doch viel an: die Absichten Böhmens auf Österreich spielten auch damals schon ihre Rolle.

---

1213. Ad. Bachmann, Geschichte Böhmens, Gotha 1899 (in: Gesch. der europäischen Staaten) I S. 399.

1214. B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden 1306, Mü. Lz. 1912 S. 187 ff.

1215. Aug. Nägle, Der heilige Wenzel, Rektoratsrede, Prag 1919 S. 59 ff.

1216. Aug. Nägle, Der heilige Wenzel, der Landespatron Böhmens, Warnsdorf 1928 (allgemeiner gehalten) S. 135 f.

1217. Bretholz, Geschichte Böhmens, S. 401.

1218. a. a. O. S. 409.

Desgleichen wird schon das böhmische Stimmrecht in der deutschen Königswahl ausgeübt, erst recht aber in der Zeit Ottokars (1253—78). Unter ihm erstand ein Staat mit höchstem böhmischen Eigenbewußtsein. Eben da Ottokar seine politische Wirksamkeit begonnen hatte, vielleicht auch erst, als sein Staat durch seine Alleinregierung eindeutige Züge angenommen hatte, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde die Wenzellegende „*orienté iam sole*“ in ihrer älteren Fassung niedergeschrieben,<sup>1219</sup> die Pekař erstmalig abgedruckt hat.<sup>1220</sup> Dort wird erzählt,<sup>1221</sup> in den Tagen des heiligen Böhmenherzogs Wenzlaus (10. Jahrhundert) habe einst der Kaiser mit allen seinen Fürsten feierlich Hof gehalten, Wenzel aber sei nach wunderbarer Fügung Gottes erst am dritten Tag der Feierlichkeiten als letzter gekommen. Erzürnt seien der Kaiser und alle Fürsten übereingekommen, wer zu seiner Begrüßung aufstehe oder ihm Platz anbiete, solle des Todes sein. Als nun der Herzog die Versammlungsstätte betrat, habe sich der Kaiser als erster erhoben und sei ihm entgegengegangen, habe ihn bei der Hand genommen und mit auf dem Thron Platz nehmen lassen, die Fürsten aber seien, diesem Beispiel erstaunt folgend, auch aufgestanden. Der Kaiser rechtfertigte seine Handlungsweise damit, daß er beim Eintritt des Heiligen einen Engel in seiner Begleitung und ein

---

1219. Jos. Pekař, Die Wenzel- und Ludmillalegenden und die Echtheit Christians, Prag 1906, S. 57. Zu diesen und den vorhererfolgten Ausführungen Pekařs vgl. B. Bretholz NA 29 (1904) S. 480 ff.; ders. in Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Brünn 1906 S. 1 ff.; Holder-Egger NA 32 (1907) S. 528 ff. und Alb. Poncelet An Boll 25 (1906) S. 124, die alle das Buch Pekařs in seiner Hauptthese, der Echtheit Christians, mit Recht als verfehlt bezeichnen. Auch der für Pekař eintretende H. G. Voigt (Die von dem Přemysliden Christian verfaßte und Adalbert von Prag gewidmete Biographie des heiligen Wenzel und ihre Geschichtsdarstellung, Prag 1907) wird von Holder-Egger a. a. O. S. 765 f. und Poncelet An Boll 26 (1907) S. 353 f. mit gutem Grunde abgelehnt. Wenn auch Pekař den ganzen Aufbau seiner Arbeit, ja selbst die Filiation der Überlieferung nach seiner unglücklichen These zuschneidet, so bringt er doch, wie auch Bretholz anerkennt, einige jüngere, erstmals von ihm gedruckte Wenzellegenden, die recht interessant sind. Dazu gehört die von uns angezogene Legende *Orienté iam sole*, deren Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert sich ziemlich eindeutig aus der unmittelbaren handschriftlichen Überlieferung ergibt.

1220. Pekař a. a. O. S. 409 ff.

1221. a. a. O. S. 413 (Kap. 6 der Legende).

leuchtendes Kreuz auf seiner Stirn gesehen habe, offensichtlich sei die Hand Gottes mit dem Ankömmling. Selbstverständlich erweisen nun die Fürsten dem Böhmenherzog außergewöhnliche Ehren und bieten ihm als ihrem *Primarius* einen besonderen Platz an. Der Kaiser hält ihn nach Entlassung der Fürstenversammlung zurück und fordert ihn auf, sich auszubitten, was er wolle. Der Herzog aber verschmäht reiche Güter, Herrschaftserweiterung, königlichen Rang und bittet sich die Reliquien des heiligen Vitus aus: „*Insuper et aliis muneribus pluribus eciam non petitis magnifice honoratur a cesare, et potitus patrie liberacionem, que prius tributaria erat, reverfitur ad propria cum gloria.*“

Durch den unwirklich goldenen Glanz dieser Heiligenlegende schimmert lebendigste nationalpolitische Gegenwart. Zum ersten Mal tritt uns in der Wenzellegende „ein weltlich nationaler Zug“ entgegen: „Nicht bloß als Heiliger der Kirche, auch als Befreier seines Vaterlandes ist er zu verehren.“<sup>1222</sup> Ottokar II. und sein hervorragender Rang unter den Reichsfürsten spiegelt sich in dem *Primarius* Wenzel ebenso, wie das Streben nach Selbständigkeit in der Freiheit vorgebildet war, die der Fürst der Legende für sein Vaterland erhielt. Der historische Wenzel hat sich dem deutschen Reich unterworfen und ist hauptsächlich um des Bundes mit den Deutschen willen ermordet worden.<sup>1223</sup>

Auch Kaiser Karl IV. hat<sup>1224</sup> einmal eine vorwiegend an die Legenden „*orientem iam sole*“ angelehnte Darstellung des heiligen Wenzel niedergelegt. Er zeichnet vor allem einen hochfürstlichen Heiligen; das Motiv der Tributerlassung fällt fort. Zusammenfassend beginnt der Schlußabschnitt: „*Wenceslaus in scientia et sanctitate preclarus primo dux sed post (!) imperatorem effectus rex Bohemie...*“<sup>1225</sup> Der hohe Rang<sup>1226</sup> der

---

1222. a. a. O. S. 55 f.

1223. A. Nägele, Der heilige Wenzel, Rektoratsrede Prag 1919 S. 59 ff., der S. 69 Anm. 123 auf die erste Nationalisierung Wenzels durch die von uns behandelte Legende und den tschechischen Dalimil hinweist.

1224. Vgl. Pekař S. 65 ff.; Ant. Blaschka, D. St. Wenzellegende Kaiser Karls IV., Prag 1934.

1225. a. a. O. S. 65.

1226. Přemysl Ottokar I. erhielt 1198 die Königswürde für Böhmen von Philipp von Schwaben und 1203 von Otto IV. zugestanden.



Krone Böhmen, um den nicht zuletzt Karl IV. sich bemüht hat, ist also vorgebildet. Auch in seiner Vorrede zum beabsichtigten römischen Landrecht suchte Karl IV. die böhmischen Sagen politisch abzurunden.<sup>1227</sup>

In Polen begegnet uns zunächst im 13. Jahrhundert die Chronik des Krakauer Bischofs Vinzenz Kadlubek.<sup>1228</sup> Das Werk ist als literarisches Gastmahl eines Johannes und eines Matthäus gestaltet und zwar so, daß Johannes zu den Erzählungen des Matthäus aus der Geschichte Polens analoge Fälle aus der antiken Geschichte oder der Bibel, Parabeln und philosophische Betrachtungen bringt.<sup>1229</sup> Das veranschaulicht sehr gut, wie das Mittelalter sich zur Darstellung der Vergangenheit stellen konnte. Zu Anfang des 2. Buches, das vom Ursprung der polnischen Fürsten und Könige handelt,<sup>1230</sup> sagt Matthäus: „Niemand soll uns das als Prahlerei anrechnen, daß wir einiges aus der Geschichte anderer Fürsten unserer Fürstenreihe einfügen. Mit Sorgfalt das nicht außer Acht zu lassen, ist unsere Weisung, einmal weil Gleiches an Gleichem Gefallen findet, dann weil Einerlei ermüdet<sup>1231</sup> und schließlich damit es nicht gänzlich an dem Übungsstoff für den Leser mangle.“ Dem Johannes werden Stellen aus Justin und anderen in den Mund gelegt; im 1. Buch sind diese Zitate sogar mehr als Analogien: sie sollen die Wahrhaftigkeit des Berichtes, den Matthäus gibt, erweisen.<sup>1232</sup> Wenn jedoch bereits in der Urzeit von Königswahlen durch den Adel, die allerdings an die Dynastie gebunden waren, gesprochen

1227. Joachimsen Gesch. auff. S. 16.

1228. Monumenta Poloniae, ed. Aug. Bielowski, Lemberg 1872 II S. 251 ff.

1229. Heinr. Zeißberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, Lz. 1873 S. 56.

1230. Mon. Pol. ed. Bielowski II S. 270.

1231. quia identitas est mater sacietatis, wie wohl nach einem Hinweis Paul Lehmanns für societatis bei Bielowski zu lesen ist. Nach Ducange („identitas“) haben die miracula S. Adalberti Egmondani aus dem 12. Jahrh. (AA SS Jun. V S. 108 cap. 16; Mabillon Acta SS. O. S. Ben. IV S. 598 cap. 11): identitas satietatis mater est. Diese Lesart ist sicher gleich der Kadlubeks eine mittelalterliche Überlieferung von Cicero, de inventione 41: Variare orationem magnopere oportebit; nam omnibus in rebus similitudo est satietatis mater. — Übersetzung im übrigen z. T. nach Zeißberg.

1232. Zeißberg a. a. O. S. 63.

wird, so spiegelt das eher die Zeit des Verfassers als daß es der Wahrheit entspräche.<sup>1233</sup> Die Chronik des Vincentius Kadlubek ist im übrigen eine offiziöse Verherrlichung des Königs Kasimir II. und seines Hauses<sup>1234</sup>; doch kann man nicht mit A. von Gutschmied überall tendenziöse Gegenstücke zu späteren Ereignissen finden.<sup>1235</sup>

Im 15. Jahrhundert lieferte in Polen der Domherr und Sekretär des Bischofs von Krakau, Johann Dlugosz (gest. 1480), eine Reihe von Geschichtsdarstellungen. Literarisch leitet er bereits zum Humanismus über, mit seiner kirchlich-ethischen Auffassung gehört er aber noch dem Mittelalter an.<sup>1236</sup> Er kam mit König Kasimir IV. in Konflikt, als er mit einigen anderen sich gegen dessen Kandidaten für den Krakauer Bischofsstuhl entschied, und wurde auf einige Zeit verbannt.<sup>1237</sup> Noch in diesen Leidensjahren, zwischen 1460 und 1463, begann er eine Lebensbeschreibung des sehr verehrten heiligen Krakauer Bischofs Stanislaus, von dessen Tötung durch Boleslaus II. an heiliger Stätte schon seit einiger Zeit das politische Unglück der Piasten hergeleitet wurde und an dessen Gestalt sich politische Hoffnungen der Geistlichkeit knüpften.<sup>1238</sup> „Zur Wahl des Stoffes mag Dlugosz vor allem durch den nahegelegenen Vergleich angeregt worden sein, der sich zwischen den eigenen Schicksalen und des gefeierten Märtyrers Stellung zum einstigen Landesfürsten darbot.“<sup>1239</sup> Bezeichnend ist auch, daß Dlugosz diese Vita S. Stanislai dem Sedzivoj von Czechel gewidmet hat, der gleich ihm für die Unabhängigkeit der Kirche von der staatlichen Gewalt erglühte.<sup>1240</sup>

---

1233. A. v. Gutschmid, Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadlubek in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 17 (1857) S. 312.

1234. Zeißberg a. a. O. S. 57.

1235. Zeißberg a. a. O. S. 62 f.; Gutschmid a. a. O. S. 295 ff.

1236. Zeißberg a. a. O. S. 332, vgl. S. 337.

1237. a. a. O. S. 226 ff.

1238. ed. Alex. Przewdziecki in den Opera omnia des Dlugosz I Krakau 1887; vgl. E. Maschke, Das Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slavischem Grenzraum, Lz. 1933 S. 35.

1239. Zeißberg a. a. O. S. 266, vgl. S. 332.

1240. a. a. O. S. 268.

Sein berühmtestes Werk ist die *polnische Chronik*,<sup>1241</sup> die erste eigentliche Landesgeschichte seiner Heimat. Auch mit ihr hat er weniger der Wahrheit als eigenen Wunschbildern gedient. Dlugosz hat hier nicht nur die staatlichen Formen des 15. Jahrhunderts in die Darstellung des 10. und 11. übertragen,<sup>1242</sup> nicht nur den ersten Piasten durch zwei regelrechte Wahlkonvente, wie sie seiner Zeit entsprachen, einsetzen lassen<sup>1243</sup>: „Als roter Faden zieht sich durch das ganze Werk der Satz, daß die Länder, welche im Laufe der Zeit der Krone und dem Stamm der Polen entfremdet worden seien, mit demselben wieder vereinigt werden müßten“.<sup>1244</sup> Diesen Gedanken äußert übrigens schon der alte Verfasser der Stanislauslegende, wenn er hofft, es würden einst, wie sich die Glieder des heiligen Märtyrers nach dessen Tod zusammenfügten, auch die abhanden gekommenen Landesteile wieder zu einem Reich zusammengegeben werden. Für den Verfasser der polnischen Chronik sind Pommern, das Kulmerland, Schlesien, das Bistum Lebus und Litauen Gebiete, die er im Namen der polnischen Reunionsidee in seiner Darstellung der Vergangenheit reklamiert und auch an dem Land zwischen Elbe und Havel könnte sich nach ihm „die Nachkommenschaft Polens sagen lassen, ‚wieviel den Landschaften derselben durch die deutsche Nation Abbruch geschehen ist‘.“<sup>1245</sup>

„Dlugosz lebte zu einer Zeit, in der sein Volk einen mächtigen Aufschwung nahm und neuerdings, so wie einst, als es in den Kreis der christlichen Staaten des Abendlandes eintrat, auch in fernen Gegenden Aufmerksamkeit erregte. Der Umschwung der Verhältnisse des Ostens durch Litauens Vereinigung mit Polen und im Gefolge dessen der große Sieg bei Tannenberg, dann der spätere romantische Ausgang des jungen Heldenkönigs Wladyslavs III. sind Tatsachen, die auf diesem Wege liegen.“<sup>1246</sup> Am 15. Dezember 1466 starb unerwartet der Breslauer Bischof

---

1241. Przewdziecki a. a. O. X—XIV (1873/78).

1242. Zeißberg a. a. O. S. 331.

1243. Lambert Schulte in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 1915 (49) S. 123 („Die älteste polnische Nationalsage“.)

1244. Zeißberg a. a. O. S. 331.

1245. Ebd.

1246. a. a. O. S. 335.

Jodokus von Rosenberg und an seine Stelle trat 1467 der päpstliche Legat Rudolf von Rüdesheim, der Vermittler des Thorner Friedens mit dem deutschen Orden. Der König von Polen und seine Gesandten, der Gnesener Metropolit und die geistlichen und weltlichen Großen Polens hatten auf diese Wahl große Hoffnung für ihren Gegensatz zu dem hussitischen Böhmenkönig Georg von Podiebrad gesetzt und sie gefördert.<sup>1247</sup> Wohl bald nach der Inthronisation überreichte Dlugosz dem neuen Bischof eine *Breslauer Bischofschronik*<sup>1248</sup> mit einer überaus verbindlichen Einleitung. Es war einerseits ein politischer Akt, da die Chronik die unverblünte Aufforderung zum Anschluß Breslaus an Polen enthielt, indes sie war auch in gewissem Sinn ein großer wissenschaftlicher Erfolg, denn sie stellte die alten Bischofskataloge völlig in den Schatten.<sup>1249</sup> Dlugosz schrieb sie im Jahre 1468 hauptsächlich „in der Absicht, seinen Gönner, den Bischof Rudolf, einen geborenen Rheinländer zu überzeugen, daß die schlesische Kirche, insofern sie durch Bischöfe, die Dlugosz fast ohne Ausnahme aus polnischen Adelsgeschlechtern stammen läßt, erst zu Ansehen und Reichtum gekommen, sich schweren Undanks schuldig machen würde, wenn sie zu einer Ausschließung der Polen von ihren Pfründen, wie sie der frühere Bischof Konrad betrieben, die Hand böte. Von diesem Standpunkte ausgehend, berichtet er nun mit großer, allerdings sehr ungerechtfertigter Sicherheit über die Abstammung auch der ältesten Bischöfe und steht in dem dringendsten Verdacht, sich sowohl diese genealogischen wie manche sonstigen geographischen Angaben einfach ersonnen zu haben, wie denn zum Beispiel die sechs Bischöfe bis auf Hieronimus (Mitte des 11. Jahrhunderts) mit allen Lebensumständen einschließlich der Namen einzig aus der Phantasie des Chronisten entsprungen sind.“<sup>1250</sup>

---

1247. Zeißberg a. a. O. S. 241.

1248. Przewdziecki a. a. O. I.

1249. Lambert Schulte, Oberschlesische Heimat, Zeitschrift des ober-schlesischen Geschichtsvereins XV 1919 S. 8.

1250. Colmar Grünhagen, Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1550, Breslau 1876 S. 8, neuerdings ausführlich dargetan von Lambert Schulte Dlugossiana, Die Breslauer Bischofswahlen bis 1200 in: Zeitschrift für Geschichte Schlesiens 49 (1915) S. 126, 143; ders. a. a. O. Neue Dlugossiana S. 144 ff.



Schon bei der Gründungsgeschichte weicht Dlugosz von der Überlieferung ab. Er erzählt die Übertragung des Bischofsitzes von Schmograu nach Ritschen unter Bischof Leonard I. zum Jahre 1041, dem Jahre der Rückkehr Kasimirs nach Polen, während noch seine Geschichte Polens nichts von dieser Verlegung noch vom Tode des Bischofs Leonard weiß. „Auch der letzte Bischof von Ritschen, Timotheus, ist in seiner Polengeschichte nicht genannt. Erst später hat Dlugosz (auch) in seiner polnischen Geschichte den ursprünglichen Text nach seinen späteren Behauptungen ergänzt zu dem Zwecke, das Alter des Breslauer Bistums bis in das Jahr der Bekehrung Misikos zum Christentum, 966, zu verschieben.“<sup>1251</sup> Dlugosz fügte zur Stützung seiner Hypothese von der Gründung einer vollständigen polnischen Hierarchie im Jahre 966 zunächst nur die Namen der sechs apokryphen Bischöfe Breslaus ein und schrieb ihnen dann erst später eine eigene Residenz in Schmograu zu. Auch die weitere Bischofschronik ist zu „neun Zehnteln“<sup>1252</sup> erfunden. Sie geht vor allem auf die Wahl der einzelnen Bischöfe ein, deren alleiniger Träger stets das Domkapitel ist.<sup>1253</sup> Der Einfluß, den zur Zeit des Autors die polnischen Könige bei der Besetzung der Bistümer übten, wird in die Vergangenheit vorverlegt,<sup>1254</sup> desgleichen werden die im Anfang des 14. Jahrhunderts üblichen päpstlichen Reservatrechte ins 12. übertragen.<sup>1255</sup> Wenn Dlugosz in der fernen Vergangenheit von einer Bestimmung der Kanonikateinkünfte für die Durchführung der Residenzpflicht<sup>1256</sup> erzählt und schon bei dem erfundenen Bischof Magnus von Breslau eine Häufung von Benefizien berichtet,<sup>1257</sup> so zeichnet er seine Tage. Das Einschneidendste aber war, wie bereits Grünhagen andeutete, die nationalpolnische, oft gegen Deutschland gerichtete Tendenz. Sie ließ den Autor nicht nur bei einer Breslauer Doppelwahl einen nationalen Gegensatz

---

1251. Lambert Schulte, Oberschlesische Heimat, Zeitschrift des ober-schlesischen Geschichtsvereins XIV 1918 S. 127.

1252. Vgl. Schulte, Zeitschrift des Ver. für Geschichte Schlesiens 1915 S. 126.

1253. a. a. O. S. 129.

1254. a. a. O. S. 141 f.

1255. a. a. O. S. 127.

1256. a. a. O. S. 135.

1257. a. a. O. S. 150.

zwischen dem deutschen und polnischen Kandidaten erfinden,<sup>1258</sup> nicht nur einen Breslauer Kanoniker mit dem gut deutschen Namen Lutold zum Polen machen<sup>1259</sup>: die ununterbrochene Wahl polnischer Bischöfe<sup>1260</sup> seit Johann I. zur Zeit Herzog Boleslaws, die Verknüpfung der bekannteren handelnden Personen der Vergangenheit mit Adelsgeschlechtern, die noch in der Gegenwart in Polen ansässig waren,<sup>1261</sup> die regelmäßige Bestätigung der Breslauer Bischöfe durch den Metropolit von Gnesen<sup>1262</sup> spiegeln den polnischen Nationalstolz und -anspruch, der auch die deutschfeindlichen Züge im Lebensbild Bischof Konrads von Breslau aus derselben Feder bestimmt hat.<sup>1263</sup> Wenn bei der Wahl Johanns, des ersten polnischen Bischofs, Herzog Boleslaw zu den italienischen Domherren des Breslauer Kapitels sagt, in der Kirche Polens, die von seinen Vorfahren gegründet und ausgestattet, von seinem Vater übertragen und so mannigfach beschenkt sei, müsse ein Pole gewählt werden, zumal es im Kapitel ebensoviele und tüchtige Polen gebe,<sup>1264</sup> so blieb es dem gegenwärtigen deutschstämmigen Bischof, dem das Werk gewidmet war, überlassen, wie weit er sich betroffen fühlen wollte.

### **Formale Gegenwartsreflexe im Vergangenheitsbild mittelalterlicher Schriftsteller.**

Die Tradition, die ihre Entstehungszeit spiegelt, ist zumeist durch eine Umwandlung des Stoffes oder doch eine bestimmte Stoffauswahl gekennzeichnet. Daneben konnte formale Umgestaltung hergehen. Denken wir nur etwa an den ritterlichen Glaubenshelden Karl den Großen bei Pseudoturpin, der mit seinen Mannen Ablässe erwirbt. Diese Umgestaltung kann aber auch mehr für sich allein auftreten. In den Sagen und Erzählungen des Mittelalters wurden Menschen und Dinge

---

1258. a. a. O. S. 177.

1259. a. a. O. S. 178 ff.

1260. Vgl. z. B. a. a. O. S. 131 ff.

1261. a. a. O. S. 189.

1262. a. a. O. S. 137.

1263. Schulte in der Kirchengeschichtlichen Festgabe für A. de Waal, Freiburg 1913 S. 403.

1264. Zeißberg a. a. O. S. 273.

anderer Zeiten umkostümiert, ohne daß die mitunter unwillkürliche Änderung des Stoffes dabei das Wesentliche wäre. Ist bei unbewußten stofflichen Gegenwartsreflexen mangelnder Sinn für im Wesen begründete Entwicklung die Ursache, so ist bei den stets unbewußten formalen Gegenwartsreflexen das Fehlen des historischen Stilgefühls der Grund.

Christus,<sup>1265</sup> seine Apostel und die Geschichten des alten und neuen Testaments wurde zuweilen sehr zeitbedingt dargestellt. Der Verfasser des Heliand und Otfrid haben ihr Christusbild in den äußeren Formen den germanischen Verhältnissen angepaßt. Im Heliand sind aus den Aposteln Gefolgsleute geworden, während Otfrid über den Dienstbegriff der Vasallität bereits hinausgelangt.<sup>1266</sup> Im Ezzolied um 1115 aber drückt sich das dem Zeitalter der erstarkenden Feudalität geläufige Dienstmannenverhältnis der Apostel zu Christus am stärksten aus; das hängt mit seiner Entstehung aus dem Kreuzzugserlebnis zusammen.<sup>1267</sup> Diese Beispiele ließen sich sehr vermehren. Noch bei dem Gedicht „Der Saelden Hort“ aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, das in Verflechtung mit den Legenden Johannes' des Täufers und der heiligen Maria Magdalena das Leben Jesu erzählt, liegt die Eigenart des Stils gerade darin, „daß der Dichter seine Schilderungen oft nach der Mode und den Sitten seiner Zeit, auch in der drastischen Sprache, einrichtet, sodaß er lebendig und gegenwärtig wirkt“.<sup>1268</sup> Der Dichter der Kindheit Jesu aus dem Übergang vom 12. zum 13. Jahr-

---

1265. Soweit die in diesem Abschnitt gebrachten Beispiele und Feststellungen aus neuen wissenschaftlichen Arbeiten einfach übernommen werden konnten, wurde auf diese verwiesen, ohne die dort angeführten Editionen der Beispiele besonders anzuführen. — Hulda Müller, Das Christusbild im Heliand und in Otfrids Evangelienbuch, Schreib. masch. Diss. Münster 1933, Hulda Göhler, D. Christusbild in Otfrids Evangelienbuch u. im Heliand, in: Zeitschr. f. dt. Philol. 59, 1935, S. 1 ff., W. Koehler, Das Christusbild im Heliand, Arch. f. Kulturgesch. 26 (1935) S. 265 ff. weist auf die Germanisierung der Form hin, von der das christliche Ethos nicht berührt werde. Berta Schwarz, Das Gottesbild der höfischen Dichtung, Diss. Bonn 1931; Hans Dittmar, Das Christusbild in der deutschen Dichtung der C<sup>1</sup> verserzeit, Diss. Erlangen 1934; Otto Schlißke, Die Apostel in der deutschen Dichtung des Mittelalters, Diss. Münster 1931.

1266. Schlißke a. a. O. S. 19.

1267. Dittmar a. a. O. S. 19.

1268. Ehrismann Schlußband S. 383.

hundert, Konrad von Fußesbrunnen, brachte seinen geistlichen Stoff in die herrschende höfische Ausdrucksweise, ebenso Konrad von Heinesfurt in seinen beiden Epen „Die Himmelfahrt Mariae“ und „Die Urstände“.<sup>1269</sup> Dieselbe höfische Tonart, besonders in den Verkehrsformen, weisen auch liturgische Spiele, vor allem die Weihnachtsspiele des späteren Mittelalters, noch auf.<sup>1270</sup> Schließlich gehören hierüber auch die Legenden der Ritterromantik, die sich um die Geschwister von Bethanien, Josef von Arimathäa und die 72 Jünger, den Blindgeborenen, den Jüngling von Naim bildeten und sie zu meerbefahrenden Heilsbringern umkleideten, wie es umgekehrt die Kreuzfahrer für das heilige Land sein wollten.<sup>1271</sup>

Die formale Umkostümierung berührt sich natürlich, zumal in der zeitgebundenen Begriffsgestaltung der nichtlateinischen Sprachen des werdenden Mittelalters, immer wieder mit der stofflichen Änderung, was neuerdings z. B. für die altsächsische Genesis angenommen wird.<sup>1271a</sup>

Erst recht ist schon frühzeitig das alttestamentliche Pathos etwa in der altdutschen Genesis stark gewandelt worden. Der frühmittelhochdeutsche Dichter<sup>1272</sup> schaltet Zustände und Gebräuche seiner Zeit ein, mißachtet aus dem Standesgefühl der eigenen Tage die Kaufleute als Betrüger. Nicht besser kommen die „Kaltschmiede“ (Hausierer) weg. Bei der Erwähnung des Ringfingers spielt der Dichter auf die Belehnung geistlicher Fürsten durch den Ring aus der Hand des Königs an. Ganze Szenen mit mittelalterlichen deutschen Gepflogenheiten werden bei der Werbung Eliesers um Rebekka eingeschoben. Auch in dem frühmittelhochdeutschen Exodus<sup>1273</sup> machen sich formale Zeitreflexe geltend. Die germanische Freude am kriegerischen Leben klingt durch. Das Ideal des Kreuzritters bestimmt das geschilderte alttestamentliche Heldentum. — Die rheinfränkische Erzählung von den drei Jünglingen im Feuerofen aus

---

1269. a. a. O. S. 363.

1270. a. a. O. S. 571.

1271. Vgl. oben S. 195.

1271a. Vgl. Erh. Hentschel, Die Mythen von Luzifers Fall und Satans Rache in der altsächsischen Genesis Stg. 1935 (Religion u. Geschichte, Heft 4).

1272. S. zum folg. Ehrismann II, 1 S. 83 f.

1273. a. a. O. S. 89 f.



dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts<sup>1274</sup> macht aus dem biblischen Bericht eine christlich-mittelalterliche Märtyrerver-  
legende: die drei Männer bedienen sich bei ihrem Bekenntnis  
vor dem heidnischen Wüterich christlicher Glaubensformeln. —  
Das Gedicht „Die Makkabäer“ (um 1160)<sup>1275</sup> enthält nicht nur  
typisch mittelalterliche Totenklagen, sondern im Ganzen sind  
die „strengen Formen des alttestamentlichen Heroismus“ der  
„weichen Stimmung mittelalterlich-romantischer Sentimenta-  
lität“ gewichen.<sup>1276</sup> Schon seit dem späten 11. Jahrhundert waren  
Josua, Gideon, David, Judas Makkabäus volkstümliche Kreuz-  
zugshelden geworden.<sup>1277</sup> Im Spielmannsgedicht Salman und  
Morolf wird aus dem biblischen Salomon der christliche König  
Salman, der Fürst über alles Christenvolk; seine Mannen sind  
die Tempelherren,<sup>1278</sup> so wenig es auch in der Erzählung um  
Glaubenskämpfe geht. Die Frauenliebe des biblischen Salomon  
kehrt als Motiv des Dichters wieder.

Die volkstümliche Auffassung hatte alle diese biblischen  
Stoffe umgestaltet. Besonders gern kostümierte sie die bibli-  
sche Judith nach dem Zeitgeschmack: schon eine der wenigen  
Volksballaden, die wir aus alt- oder frühmittelhochdeutscher  
Zeit besitzen, die sogenannte ältere Judith aus dem früheren  
12. Jahrhundert, tat das. Judith, nicht Holofernes regt die  
Mahlzeit an; den Gegner bei der Mahlzeit zu berauschen, um  
ihn dann betrügen oder beseitigen zu können, ist ja „ein echt  
germanisches Sagenmotiv“<sup>1279</sup>. „Deutsch ist das Lokale, eine  
Bischofsstadt, ein burch . . . deren Herr, der bischof, den deutschen  
Namen Bebilin hat; die Bewohner sind die Bürger, burgâri . . .  
an deren Spitze der Burcgrâfi steht.“<sup>1280</sup> Etwa um 1304 hat  
ein gelehrter thüringer Geistlicher die Erzählung von Judith wie-  
der neu geformt und zwei mystisch-allegorische Betrachtungen  
eingefügt. „An künstlerischem Wert steht das Werk nicht eben

1274. a. a. O. S. 102 f.

1275. a. a. O. S. 115 f.

1276. a. a. O. S. 116.

1277. Vgl. auch oben S. 193.

1278. Ehrismann II 1 S. 321.

1279. a. a. O. S. 105.

1280. a. a. O. S. 104.

hoch, aber die Person der Helden ist ein Symbol für die Glaubenskämpfer des Deutschordens“<sup>1281</sup> geworden.

Plastik und Malerei des späteren Mittelalters ergänzen diese mit naiver Selbstverständlichkeit vollzogene Umformung: die heiligen Gestalten erscheinen in Landschaft, Stadtbildern, Hausrat, Gewändern der Gegenwart des Künstlers.

Die Antike<sup>1282</sup> war der Umkostümierung nicht minder ausgesetzt. Zunächst ausschließlich von gelehrten Autoren erzählt, wirkte die antike Unterhaltungsliteratur doch bis weit ins Volk hinein; „Alexandersage, Trojanersage aus der griechischen Geschichte, Apollonius von Tyrus und Flore und Blancheflur aus dem griechischen Roman kommend gelangten als Erzählungsstoff zu weitester Verbreitung, Virgils Äneis, in höfisches Kostüm gekleidet, wurde ein Muster eleganter Ritter- und Minnepoesie; weniger leicht ließ sich die mythologische Welt von Ovids Verwandlungen in mittelalterliche Anschauungsweise umdeuten und der Versuch fand wenig Erfolg beim Publikum. Eine Fülle von Einzelmotiven drang aus dem griechischen Roman in die französische und von da in die deutsche Erzählliteratur und diente als Beiwerk zur Belebung der Technik. Griechische Literaturformen hielten sich, mit christlichem Inhalt erfüllt, weiter, nachdem das Heidentum längst untergegangen war: die Erzählungsart der apokryphen Evangelien, der christlichen Legenden schloß sich an die Typen der griechischen Wundererzählungen (*ἀρεταλογία*) an“<sup>1283</sup>. Diese zusammenfassenden Worte von Ehrismann rühren an eine Fülle von Fragen, auf die wir hier nur zum Teil eingehen können.

Bis zum 11./12. Jahrhundert wurde die Trojanersage, be-

---

1281. Ehrismann Schlußband S. 674.

1282. Francesco Lanzoni hat in seinem oben zitierten Buche eine kritische Würdigung vieler das Problem Sage und Geschichte betreffender Fragen unternommen und zugleich eine bibliographische Übersicht dazu gegeben. Aus wie mannigfachen Antrieben geschichtliche Legenden, die von Fabel und allgemeinen Legenden unterschieden werden müssen, entstanden und unter welchen Voraussetzungen sie sich weiter entwickeln, ist für unsere Fragestellung nicht unwichtig, freilich nur als Vorfrage, sodaß wir uns bei dem sehr allgemeinen Charakter der sich nicht auf das Mittelalter allein beschränkenden Ausführungen Lanzonis mit einer Verweisung auf ihn begnügen können.

1283. Ehrismann II, II, 1 S. 13.

sonders bei germanischen Völkern, eher dazu benützt, um die Frühzeit des eigenen Volkes mit dem ehrwürdigen Volk des großen Altertums zu verbinden als daß man sich bemühte, die Sage selbst zu erzählen. Dann aber tauchen in Deutschland, Frankreich, England und Italien Neugestaltungen des alten Stoffes auf, die außer auf Virgil und Ovids Metamorphosen auf dem trojafreundlichen Dares Phrygius und auf Dictys Cretensis beruhten, der wegen seiner Griechenvorliebe freilich nicht ganz nach dem Geschmack des Mittelalters war. Andere Quellen, wie die lateinische Ilias aus dem 1. Jahrhundert, kamen hinzu. Viele wie Hildebert von Le Mans zogen es aber vor, über Troja elegisch zu klagen anstatt ein heroisches Epos zu schaffen. Bei Hugo von Orléans erscheinen die Götter zwar noch, greifen aber überhaupt nicht mehr ein. Der Engländer Josephus Iscanus wendet in seinem Trojaepos sein Hauptinteresse der Seefahrt zu: ein Zeichen seiner englischen Herkunft,<sup>1284</sup> das sich auch in anderen Trojadichtungen Englands, etwa einem volkssprachlichen Epos aus dem späteren 15. Jahrhundert, findet.<sup>1285</sup> Albert von Stade schrieb 1249 ein Epos Troilus, das sich aber nicht diesen Priamussohn zum Hauptgegenstand nimmt, sondern das Geschick Trojas. Entsprechend dem Streben nach Verinnerlichung, das den 1240 vom Benediktiner- in den Franziskanerorden übertretenden Autor erfüllte, ist die Absicht seines Werkes moralisch. „Es soll einerseits *compeſcere pravos et servare Dei . . . in amore bonos* (6,369 f.) andererseits lehren, *quod brevis est risus, quod longaue lacrima mundi* (6,387)“.<sup>1286</sup> Schon etwas vorher, Ende des 12. Jahrhunderts, hat Benoit von St. More einen Roman de Troie geschaffen, der alsbald für die mittelalterliche Literatur vorbildlich wurde. Er stellt lebensvoll und farbenreich Ereignisse und Personen, in das ritterliche Kostüm seiner Zeit gekleidet, dar.<sup>1287</sup> Benoit, ein auf seine wissenschaftliche Bildung stolzer Gelehrter, betrachtet sein Werk

1284. Manitius III S. 650.

1285. J. E. Wells, A. Manual of the Writings in Middle England, New Haven 1923 S. 108.

1286. Wie Otto Schumann hervorhebt in: die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon von W. Stammeler Bln. Lz. 1933 I S. 32 f.

1287. Ehrismann II, II, 1 S. 99.

als Historie, als Geschichtsschreibung.<sup>1288</sup> Ihm nachstrebend schafft Herbort von Fritzlar sein deutsches Lied von Troja, das die ritterlich-mittelalterliche Kostümierung weiter ausführt. So werden aus den das feindliche Heer beobachtenden Bauern, die Benoit trotz ihres unhöfischen Charakters noch belassen hatte, ritterlich kostümierte Wächter.<sup>1289</sup> „Auch in religiösen und volkstümlichen Zutaten äußert sich Herborts eigene Denkweise. Die Seherin Cassandra läßt er wie die Sibylle die Sendung des Herrn Christus verkündigen . . . Ganz aus dem antiken Geist des Stoffes heraus fällt die Erklärung des Orakels zu Delphi, daß Apollo der Teufel Satanas gewesen sei und daß das heidnische Volk den Christenglauben noch nicht gekannt habe . . . Wie sehr Herbort an dem Zauber- und Teufelsglauben haftete, zeigt auch die lange Ausschmückung der Medea. . . Seinem eigenen Vorstellungsgebiet entnimmt er auch die Beschreibung des (thüringischen) Wappens. . .“<sup>1290</sup> Heldentum und Minne nach Zeitsitte enthalten auch viele weitere, größtenteils sehr unselbständige deutsche Bearbeitungen der Trojasage im ausgehenden Mittelalter.<sup>1291</sup> Auf Einzelheiten über die Gestaltung der Trojaerzählung im späteren Mittelalter verzichten wir, zumal das Gebiet noch lange nicht genügend erforscht ist.<sup>1292</sup>

Nicht weniger wurde aus Virgils Äneis ein mittelalterlich-ritterlicher *Äneasroman*. Gegen 1160 kostümiert ein Franzose den Stoff um, legt die ritterlichen Gemütsmächte Heldentum und Minne hinein. „Aus einer großen, weltbewegenden Idee war eine zeitlich begrenzte Standesphantastik geworden, statt der Eroberung eines neuen Vaterlandes und der neuen Zukunft eines untergegangenen Volkes entfaltet sich das Lebensbild des Ritters mit seinen Kampf- und Liebesabenteuern. Der welt-

---

1288. a. a. O. S. 100. Vgl. neuerdings allgemein Maria Klippel, Die Darstellung d. fränk. Trojanersage i. Geschichtsschreibung und Dichtung vom Mittelalter b. z. Renaissance in Frankreich, Diss. Marburg 1936.

1289. a. a. O. S. 102.

1290. a. a. O. S. 103 f.

1291. Ehrismann Schlußband S. 52.

1292. Einen neuen Beitrag liefert E. Bagby Atwood, *The Rawlinson Excidium Troie — a Study of Source Problem in Medieval Troy Literature*, *Speculum* 1934 S. 379 ff.; die dort abgedruckte lateinische Prosaerzählung ist unabhängig von Dares und Dictys.



umspannende Horizont ist in Schranken eingeeengt, der ethische Gehalt ist abgeblaßt. Schon die Komposition zeigt es deutlich: Virgils Äneis besteht aus zwei Hauptteilen: die Irrfahrten des Helden und die Eroberung der neuen Heimat. Die mittelalterliche Äneide dagegen ist dreiteilig: die erste Liebesgeschichte, der Didoroman mit tragischem Ausgang, darauf die Kämpfe ums neue Land, dann eine zweite, erst vom französischen Dichter ausgesponnene Liebesgeschichte, der glücklich endende Lavinia-roman, der bei Virgil nur im Keime liegt (die sieben Verse Aen. XII, 64—70), also eine Verstärkung des echt höfischen Elementes der Minne im Sinne Ovids mit scholastisch-spitzfindiger Liebeskasuistik, womit die dem antiken Geiste innelebende heroische Stimmung stark zur mittelalterlich-sentimentalen verschoben wird“.<sup>1293</sup> Heinrich von Veldeke hat nach diesem französischen Vorbild seine Äneis geschaffen; er idealisiert den Stoff noch mehr als der realistische Franzose nach ritterlichen Anschauungen, verfeinert die gesellschaftliche Lebensform, ist höfischer und aristokratischer, beobachtet peinlich die Sitte, die durch „mâze“ und „zuht“ beherrscht wird. Gefühlsausbrüche werden abgemildert, obscöne Züge getilgt. Niedere Personen erfahren Standeserhöhung: aus Hirten macht Veldeke Krieger, aus Bauern Burgmannen.

Ohne diese Beispiele des mittelalterlichen Äneasromāns zu erweitern — auch die Übersetzung von Ovids Metamorphosen durch Albrecht von Halberstadt zeigt ritterlichen Stil<sup>1294</sup> — gehen wir nur einiges herausgreifend, zur Umkostümierung der *Alexandersage* über. Aus dem Herrscher Alexander wurde ein Romanheld mit wundersamen Orientfahrten. Mit dem Pfaffen Lamprecht beginnen die selbstständigen deutschen Alexanderdarsteller. Er faßt die Kämpfe in mittelalterlichem Sinn auf und paßt sie dem Stil der französischen Chansons de geste an.<sup>1295</sup> Alexander selbst wird zum mittelalterlichen Fürstenspiegel, macht eine Läuterung im christlichen Sinn durch. Die

1293. Ehrismann II, II, 1 S. 92 f.

1294. a. a. O. S. 111.

1295. Ehrismann II, 1 S. 252. Die Alexanderlegenden bei den ältesten Alexanderhistorikern untersucht neuerdings die Würzburger Diss. von E. Mederer (1935).

mâze ist der Grundwert seines Verhaltens wie denn auch das Ganze schließlich auf der Ethik der Entsagung beruht. Beim Fortsetzer Lamprechts zeigen sich Spuren der Stellung, die die Frau im höfischen Minnewesen einnahm.<sup>1296</sup> Im frühen 12. Jahrhundert ließ eine lateinische Erzählung den großen Mazedonier gar ins Paradies ziehen. Auch in der bedeutendsten Alexanderdichtung des Mittelalters, der lateinischen Alexandreis des Walter von Lille — wie man Walter von Chatillon nach Paul Lehmanns Ansicht besser nennen sollte<sup>1297</sup> — finden wir formale Umgestaltungen. Er malt als Zeitgenosse der Kreuzzüge Alexanders Einzug in Jerusalem, den schon Flavius Josephus berichtet hatte, in Farben seiner Zeit. Nach biblischen Schilderungen werden Schilder und Grabdenkmäler der Alexanderzeit beschrieben. Gemäß der Auffassung Alexanders als Fürstenvorbild ließen sich Fürsten wie Berthold V. von Zähringen (gest. 1218)<sup>1298</sup> oder König Wenzel II. von Böhmen (gest. 1305) ganze Alexanderdichtungen widmen. Die dem letzteren zugeeignete<sup>1299</sup> ist eine zum Ritterroman umstilisierte Erzählung mit Minneszenen, eine Beschreibung von Festen und Rüstungen, ausgestattet mit abenteuerlichen Phantasiegebilden wie Drachen und Meerfrauen. Die Zwergensage Alexander und Anteloye weiß nicht nur von Turnieren und Hofschalken zu erzählen, sondern sogar vom Pfingstfest.<sup>1300</sup> Zu Beginn des 14. Jahrhunderts bringt Domenico, Scolari in seine *Istoria Alexandri Regis* christliche Gedanken und spätmittelalterliche Formen hinein;<sup>1301</sup> Jaddus wird förmlich zum Papst, Alexander zum Christen, wie es für den Heidenbesieger natürlich ist. Gleichwohl wurde Alexander wie John Edwin Wells für die englischen Darstellungen bis 1400<sup>1302</sup> hervorhebt, nie so wie Karl der Große oder König Artur zum bloßen ritterlichen Fürstentyp, in dem kaum mehr die gewaltige Persönlichkeit zu spüren ist.

---

1296. a. a. O. S. 252.

1297. Walter war ja nur ein Jahr in Chatillon und nennt sich gelegentlich selbst nach Lille.

1298. Ehrismann Schlußband S. 29.

1299. a. a. O. S. 82 f.

1300. a. a. O. S. 30 f., S. 85.

1301. Joachim Starost, Studien zur Alexandersage i. d. ältesten italienischen Literatur, Halle 1935 bes. S. 79 ff., 85 ff.

1302. Wells a. a. O. S. 100.

Schließlich weisen wir auf die zum Teil schon im Kapitel über die Reichstradition behandelte römische Kaiser-geschichte hin, etwa in der Kaiserchronik, die nicht nur stofflich die mittelalterliche Reichsauffassung vertritt, sondern trotz ihres Bestrebens Geschichte zu schreiben, fabulistische Partien mit rein mittelalterlicher Kostümierung bringt. Die Legenden der Kaiserchronik über Tiberius, Faustinianus, Nero, Domitianus, Trajanus, Philippus, Decius, Diocletianus, Constantinus (Chlorus), Constantinus, Julianus, Heraclius, Narcissus, Theodosius, Constantinus Leo sind unmittelbar aus der Zeitgeschichte hervorgegangen.<sup>1303</sup> Deutsche Sagen wie die von Adelger werden mit römischen Kaisern wie Severus verbunden. Selbst die Todesarten der Kaiser, deren Seelen von Teufeln oder Engeln geholt werden, sind mit mittelalterlichen Farben gemalt.<sup>1304</sup> Auch die Sitten der Zeit des Verfassers spiegeln sich wieder:<sup>1305</sup> Lucretia ist züchtig und tugendhaft, liebevoll und treu, ihr Mann macht Kriegsfahrten oder weilt am Hofe. Im allgemeinen denken die Männer der Kaiserchronik nicht allein ans Kriegshandwerk, an Hunde, Pferde, Falken (!), sondern pflegen Frauen gegenüber höfische Galanterie.<sup>1306</sup> Das Gefühlsleben in seiner ganzen Skala wird stark berücksichtigt. In christlicher Weise ist die Haupttugend die Mäßigung.

Schon bei der stofflichen Umgestaltung der Reichstradition haben wir auf Augustus hingewiesen, der im Mittelalter immer mehr christlich gedeutet wurde. Multe Ystorie et Troiane et Romane vereinigt ein von E. Monaci herausgegebener lateinischer Liber Ystoriarum Romanorum<sup>1307</sup> aus dem Italien des 13. Jahrhunderts. „Um den Lesern zu nützen“ beginnt das Buch mit Adam, Ninus und Cyrus und leitet dann zur bekannten trojanisch-römischen Geschichte über. Die grenzenlose Umgestaltungskraft des Zeitgeschmacks spüren wir aber erst in den Gesta Romanorum aus dem 14. Jahrhundert (ed. Oesterley), die zuerst auf deutschem Boden hergestellt zu sein scheinen, früh-

1303. Ehrismann II, I S. 272.

1304. a. a. O. S. 275 f.

1305. a. a. O. S. 282 f.

1306. a. a. O. S. 283.

1307. E. Monaci, Storie de Troja e de Roma, Rom 1920.

zeitig in England umgearbeitet und alsbald sehr verbreitet wurden. Von den 181 Erzählungen sind nur 15 rein antiken Ursprungs, wie Ella Bourne<sup>1308</sup> zeigte; obendrein sind einige auf Valerius Maximus sich berufende Erzählungen gar nicht mehr als antik zu belegen.<sup>1309</sup> Von den übrigen lassen die einen die mittelalterlichen Zugaben noch als solche erkennen, andere haben bis auf die klassischen Namen ihre antiken Farben bereits ganz eingebüßt oder doch ein überwiegend mittelalterliches orientalisch-märchenhaftes Kolorit bekommen. Fabricius wird zum mittelalterlichen Ritter, in der Erzählung vom Schwert des Damokles wird aus der Unsicherheit des Herrscherlebens die Unsicherheit des menschlichen Lebens schlechthin, wie sie das Mittelalter empfand.

Die Zeit des Überganges vom Altertum zum Mittelalter wurde nicht weniger umstilisiert. Der h. Georg, ein christlicher Martyrer aus dem römischen Heere, erschien besonders seit Richard Löwenherz als der h. Ritter der Kreuzzugszeit.<sup>1310</sup> Papst Gregor der Große (gest. 604) wurde, bis zur Unkenntlichkeit, in ritterliche Gewandung gehüllt; er mußte sich die Rolle eines christlichen Ödipus gefallen lassen, ebenso wie der heilige Albanus in einer zwischen 1170 und 1190 von dem päpstlichen Kanzleibeamten Transmundus verfaßten Passio.<sup>1311</sup> Im Gregorius des Hartmann von Aue wurde die erste höfische Legende geschaffen<sup>1312</sup>; nachdem Gregorius sein verhängnisreiches ritterlich-weltliches Leben gebüßt hat, wird er schließlich Papst.

Von den historischen Persönlichkeiten der germanischen Welt des 5./6. Jahrhunderts wurde König Arthur im früheren 12. Jahrhundert von Galfried von Monmouth in seiner *Historia regum Britanniae*<sup>1313</sup> zu neuem Leben erweckt. Die

---

1308. E. Bourne in: *Vassar Mediaeval Studies* („Classical elements in the *Gesta Romanorum*“) New Haven 1923 S. 345 ff.

1309. P. Lehmann, *Pseudoantike Literatur des Mittelalters*, Lz. Bln. 1927 S. 28 f.

1310. AA SS Apr. III S. 100 ff., vgl. R. Hindringer in *Buchbergers Lex. f. Theol. u. Kirche* IV, S. 392 ff.

1311. Ehrismann II, 1 S. 157.

1312. Ehrismann II, II, 1 S. 186.

1313. Die Literatur über die Arthursage ist sehr umfangreich; das große Werk von Bruce, das in der *Hesperia* 8 und 9 erschien, ist nicht in



immer beliebter werdende Gestalt des großen Alexander wirkt darauf ein<sup>1314</sup> und das ritterliche Zeitgefühl wandelt den alten Recken zum höfischen Fürsten, in dessen Welt es ritterliches Kampfzeremoniell, wundersame Abenteuer und Frauendienst gibt. So sehr gerade hier eine Wandlung des Stoffes vorliegt, das Bild bestimmt sich viel mehr nach dem Kolorit, in dem es leuchtet. Galfried gibt selbst den spärlichen Charakter seiner Zeugnisse zu. Der Liber vetustissimus, auf den er sich gelegentlich beruft, ist zweifellos eine Fiktion.<sup>1315</sup> Sein Bericht wurde aber dadurch für die mittelalterlichen Leser nicht beeinträchtigt. In England, Frankreich, schließlich im ganzen Abendland wurde die Sage von König Arthur und seinen Helden weitergegeben,<sup>1316</sup> immer ausschließlicher im Zeitgeschmack, sodaß vom historischen König Arthur nur mehr der Name blieb. Galfried macht auch aus dem alten Britenkönig Brutus einen zeitgemäßen Fürsten, dessen Großvater kein Geringerer als Äneas war; London wird zu einem neu begründeten Troja.

Die Walthersage, deren dürftige geschichtliche Hintergründe jedenfalls germanisch sind, wurde im polnischen Schrifttum des 14. Jahrhunderts gründlich umgekleidet. Von der Chronik des Boguphalus (14. Jahrhundert) dringt sie in andere polnische Vergangenheitsdarstellungen. „Walther ist hier zu einem polnischen Ritter geworden, der seine Burg in der Nähe von Krakau hat. Er dient am fränkischen Hof. Dort bezaubert er durch seinen süßen Gesang die Königstochter Helgunda, um die ein alemannischer Königssohn freit, der am fränkischen Hof erzogen wurde, zur Liebe; dann ficht er einen Zweikampf mit dem Nebenbuhler aus und entflieht mit Helgunda.“<sup>1317</sup>

Der Gotenkönig Theoderich lebte im romanisch-kirchlichen und im germanisch-volklichen Empfinden verschiedenartig fort. Das erstere vergaß nie den Fremdherrscher, der schließlich in

---

allem befriedigend; neue Ausgaben des Galfred von Monmouth machten A. Griscom (London 1929) und E. Faral (Paris 1929 BEH).

1314. Emil Greulich, Die Arthursage in der *Historia Regum Britanniae* des Galfred von Monmouth, Diss. Halle 1916.

1315. Greulich a. a. O. S. 13.

1316. Vgl. Anm. 1189; vgl. E. G. Gardner, *The Arthurian legend in Italian Literature*, London 1930.

1317. Ehrismann I, Auflage von 1932 S. 405.

Konflikt mit der Kirche kam, und so begegnen wir Dietrich von Bern selbst in der Kaiserchronik als einem „ubel wuotgrimme“, der den Papst vom Thron stieß und die christlich Gesinnten einkerkerte<sup>1318</sup>; schon im Imago Tetrici war Dietrich zur teuflischen Fratze verblaßt. Die germanischen Volkssagen entwarfen ein anderes Bild. Die Umformung des männlich heldischen, tragischen Charakters des Gotenkönigs, der keine tonangebende Rolle des höfischen Frauendienstes duldet, ins Ritterliche gelang noch im 13. Jahrhundert keinem Dichter. Erst später verschwand auch Dietrich ganz unter der höfischen Hülle.<sup>1319</sup> Auch die Siegfriedsage ist nach Martin Lintzel<sup>1320</sup> — W. Stach widerspricht dem freilich — in ihrem Kern möglicherweise historisch: Siegfried entspricht demnach dem Uraja in der gotischen Geschichte des 6. Jahrhunderts, den Ildibald infolge eines Streites seiner Gemahlin mit der Urajas ermorden ließ. Auch aus einer Reihe von Einzelheiten<sup>1321</sup> ist geschichtlicher Charakter der Sage erkennbar. So wäre das Nibelungenepos in vielem eine natürlich völlig unbewußte Umgewandlung der alten Zeit nach neuem Zeitgefühl. Die höfischen Elemente im Heldenepos hat schon Dasch dargetan: der Siegfried des Nibelungen- und der Hartmut des Kudrunliedes sind höfische Ritter, die Burgunden werden höfisch stilisiert und selbst die Hunnen haben höfische Tugenden; die Stellung der Frau ist nach dem Zeitgefühl gestaltet; in der Kudrun tritt uns die Heldin des Minneromans entgegen. Vor allem ist das ganze Milieu hochmittelalterlich: der Horand des Kudrunliedes ist ein ritterlicher Sänger. Etikette und Kampftechnik sind ausgesprochen höfisch; in einem Dietrich-epos veranstaltet Wolfhart, obwohl Hildebrand bereits die Hunnen zum Angriff auf Worms geordnet hat, statt des ernsten Kampfes mit den Wormsern ein Turnier. In sämtlichen genannten Epen begegnen wir heraldischen Momenten. Freilich deutet all das auch auf einen Wandel des Stoffes: die höfische Behandlung der Frau, die Sentimentalität und Humanität, die

---

1318. Ehrismann II, I 1 S. 275.

1319. Vgl. zum folg. Hans Dasch, Höfische Elemente im Heldenepos, Diss. Frankfurt 1926.

1320. M. Lintzel, Der historische Kern der Siegfriedsage HStEb No. 245 Bln. 1934.

1321. S. Anm. 1061.

Gleichbewertung von ritterlichen Heiden und Christen ist nicht nur Umkostümierung, sondern inhaltliche Umformung; aber sie hat doch sehr allgemeinen Charakter, und wir bemerken auch hier, daß das Bild nicht durch seinen historischen Stoff sondern durch seine Farben wirkt.

Streifen müssen wir an dieser Stelle auch die Umgestaltung etwa des Karlsbildes, soweit sie formal ist. Natürlich brachte — wieder stellen wir das fest — schon die stoffliche Umformung, z. B. bei Pseudoturpin, notwendigerweise auch Wandlungen äußerer Art. Aber bei Pseudoturpin oder Ägidius von Paris steht doch die bestimmte Vorstellung des französischen Königs noch unmittelbar Pate. In den Volkssagen aber — auf Einzelnes wie die Chansons de geste, Karl Meinet oder auf Strickers Karlsschilderung gehen wir hier nicht weiter ein — haben wir es nur mehr mit einer allgemeinen Umgewandung zu tun: das höfische Milieu wird mit naiver Selbstverständlichkeit als das Lebenselement des großen Frankenkönigs und seiner Mannen angesehen. Karl der Große und Karl Martell fließen oft zusammen. In den Sagen von den vier Haimonskindern werden damalige Vasallenkämpfe ritterlich geformt. In dem Herzog Naimen von Bayern ist Grifo, der uneheliche Sohn Karl Martells,<sup>1322</sup> der in Bayern in der Mitte des 8. Jahrhunderts Aufstände gegen Pippin erregte, ritterlich umgewandelt und zum treuen karolingischen Vasallen geworden, wie schon Riezler erkannte. Im französischen Floovent des 12. Jahrhunderts erstet der Chlodoving Dagobert, der als Sohn des Frankenkönigs Chlodwig aufgefaßt wird, in höfischer Weise wieder,<sup>1323</sup> in der Sage von Wolfdietrich der Merowinger Theuderich und sein Nachfolger Theudebert, in Hugdietrich, Wolfdietrichs Vater, wiederum König Chlodwig.<sup>1324</sup> Ein Wolfram von Eschenbach gestaltete den längst zum Guillaume d'Orange der Sage gewordenen Wilhelm von Toulouse, den gewaltigen Recken Karls des Großen, der später ins Kloster ging, zu seinem Willehalm,<sup>1325</sup>

---

1322. S. Riezler SB. bayer. Ak. 1892 S. 713 ff. (Naimen von Bayern und Ogier der Däne).

1323. G. Gröber, Grundriß der romanischen Philologie, Straßburg 1902 II, 1 S. 537.

1324. Ehrismann Schlußband S. 162.

1325. Ehrismann II, II S. 273 f.

der weiter nachgeahmt wurde, etwa von Ulrich von dem Türlin oder Ulrich von Türlheim.<sup>1326</sup> Der Zeitgeschmack modelte immer weiter an diesen und anderen Gestalten, bis schließlich in den Volksbüchern Kaiser Oktavian oder auch Kaiser Friedrich Barbarossa und große Helden wie Roland, Olivier oder auch Heinrich der Löwe vom Märchenlicht der überreifen spätmittelalterlichen Welt beschienen werden.

In der oben erwähnten Kaiserchronik erscheinen auch die deutschen Kaiser an den Maßstäben des christlichen Fürstenideals gemessen und danach gezeichnet: Karl der Große hat „di aller maisten tugende“<sup>1327</sup>; ein ganz negatives Bild erhält Heinrich IV.. Im Lohengrinepos werden gegen Schluß Rittersiege der Sachsenherrscher von Heinrich I. bis Heinrich II. über die Heiden erzählt, in denen Lohengrin eine stilgemäße Rolle spielt.<sup>1328</sup> Ganz nach der Spätzeit der höfischen Periode sind die Personen des guten Gerhard kostümiert.<sup>1329</sup> Zum ersten Mal tritt ein Kaufmann in einem solchen Milieu als Hauptheld auf. Er kauft christliche Ritter und eine Königstochter aus der heidnischen Sklaverei los und beschämt den auf seine Stiftung Magdeburg so stolzen Kaiser Otto, der schließlich seinen sündigen Selbstruhm bereut.

Bei all diesen Verwandlungen muß man festhalten, daß sie vom Mittelalter in keiner Weise als Änderung des eigentlichen biblischen, antiken und frühgermanischen Stils empfunden wurden.

Eine andere Art formaler Übertragung ist die Tarnung der Gegenwartsbetrachtung unter Namen der Vergangenheit. Sie ist wohl zu jeder Zeit geübt worden, in neuerer etwa, wenn D. F. Strauß mit seiner Schrift „Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige“<sup>1330</sup> Friedrich Wilhelm IV. oder L. Quidde in seinem „Caligula, eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn“<sup>1331</sup> Kaiser Wilhelm II. treffen wollten. Den Verfassern solcher Arbeiten kommt es gar nicht mehr darauf an,

---

1326. Ehrismann Schlußband S. 66.

1327. Ehrismann II, 1 S. 278.

1328. Ehrismann Schlußband S. 80 f.

1329. a. a. O. S. 26 f.

1330. Vortrag, erschienen Mannheim 1847.

1331. Lz. 1894<sup>28</sup>, Separatdruck aus der „Gesellschaft“.



die Vergangenheit zu zeichnen; dennoch entsteht dabei unvermeidlicherweise ein Geschichtsbild, dessen Züge nach Gegenwarts Gesichtspunkten ausgewählt und betont sind. Im zweiten Buch der *Vita Walae* (gest. 836), die bald nach dessen Tod abgefaßt wurde, werden die führenden Persönlichkeiten des damaligen fränkischen Reiches heftig angegriffen; der Verfasser Radbert verbarg aber die Namen Kaiser Ludwigs, seiner Söhne, seiner Gemahlin und des zeitweise an der Regierung beteiligten Herzogs Bernhard von Barcelona unter zum Teil historischen Pseudonymen. Ludwig der Fromme heißt hier Justinian, sicher in Hinblick auf dessen Bigotterie. Zugleich paßte Justinian als Gatte der allzu eigenmächtigen Theodora gut auf Ludwig, dessen zweite Frau ja eine hinreichend bekannte politische Rolle gespielt hat. Herzog Bernhard heißt Naso, wohl wegen des Verhältnisses des Ovid zur Julia.<sup>1332</sup> Diese bewußte, aber durchaus formale Verkleidung von Personen bevorzugt weiterhin das Ausdrucksmittel der Tierfabel, die zuweilen sogar höchste Dinge wie Christus und die Dogmen zu veranschaulichen hatte.<sup>1333</sup> Die ältesten Tierfabeln, die in historischen Werken überliefert sind, wurden von den Autoren als warnende oder mahnende Beispiele erzählt, die einem wahrscheinlichen Ereignis galten. „Es sind Allegorien der Wirklichkeit, gleichsam praktische Allegorien. Im Bilde des Tierlebens werden menschliche Taten verstanden.“<sup>1334</sup> Schon bei Gregor von Tours begegnet uns eine solche Fabel.<sup>1335</sup> Der listige König Theodebald erzählt einem Mann, von dem er argwöhnt, er habe ihn um sein Gut gebracht, wie eine Schlange in eine gefüllte Weinflasche gekrochen, aber vom Wein so aufgeschwollen sei, daß sie nicht mehr herauskommt und sich vom Besitzer die bittere Lehre sagen lassen muß, daß sie erst das Verschluckte wieder herausgeben müsse, bevor sie aus der Flasche herausgelangen könne. Auf die Tierfabel des Mittelalters soll hier natürlich nicht weiter eingegangen werden; nur einzelne Beispiele aus dem lateinischen Schrifttum mögen ihre

---

1332. A. Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande*, Lz. 1880 II S. 243 mit Anm. 1.

1333. Dittmar a. a. O. S. 53.

1334. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 378.

1335. *Historia Francorum* IV Kap. IX, MG SS rer. Mer. I, 1 S. 146 f. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 377.

innere Verwandtschaft mit den Erscheinungen zeigen, denen diese Untersuchung gilt; die Triebkräfte jedenfalls sind wohl oft die gleichen. Zwischen 930 und 940<sup>1336</sup> wurde z. B. die *Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam* verfaßt, deren Überschrift schon auf den symbolischen Charakter hinweist. Bis in die Osterzeit 812 verlegt der Verfasser, ein Mann des 10. Jahrhunderts, historisierend die Erzählung seiner Flucht aus dem Kloster und seiner Wiedergewinnung durch die Brüder, also seines eigenen Geschickes, das ohnehin schon in der Tierfabel vom entlaufenen Kalb, das durch seine Herde und deren Stier aus der Gewalt des Wolfes befreit wird und zurückkehrt, symbolisch verhüllt wird.<sup>1337</sup> Aber die Erzählung wirkt auch einfach als allgemein symbolische Darstellung und kann darauf verzichten, Punkt für Punkt des Mönchsschicksals des Autors persönlich zu präfigurieren.<sup>1338</sup> Noch allgemeiner spiegelt sich die ritterliche Gesellschaft etwa eines Hoftages des 12. Jahrhunderts wie des so eindrucksvollen von 1184 in dem Tierreich einer gleichzeitigen Fassung des Reinhard Fuchs.<sup>1339</sup> Freilich bemerkt man hier bereits eine satirische Tendenz, wie man ja überhaupt die mittelalterliche Tierdichtung auch als Parodie der Helden- und Abenteuerdichtung ansehen kann.<sup>1340</sup> Ganz ausgeprägt erscheint dieser Zug in der Tiergeschichte, die der Pole Stanislaus Ciolek (1382—1437) zugleich als eine bis ins Einzelne gehende Parallele seiner Zeit geschrieben hat.<sup>1341</sup> Die Ehe, die sein König Wladislaw trotz des Widerstandes seiner Barone mit Elisabeth Granowska schloß, wird deutlich karikiert. In der Darstellung, die die Hauptpersönlichkeiten der damaligen fürstlichen, mit dem polnischen Hof zusammenhängenden Gesell-

---

1336. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 383, vgl. neuerdings allgemein: K. Strecker *Ecbasisfragen* HV 1935 S. 491 ff.

1337. Auf die Einzelheiten der Deutung, um die sich schon Voigt und Zarncke bemühten, gehen wir nicht weiter ein, zumal die sichere Deutung aller örtlichen und zeitlichen Anspielungen eine Aufgabe für sich wäre, vgl. Manitius I S. 616.

1338. Ehrismann I 1932<sup>2</sup> S. 382.

1339. Ehrismann *Schlußband* S. 350.

1340. Vgl. P. Lehmann, *Die Parodie im Mittelalter*, Mü. 1922.

1341. Der Druck von Wisniewski, *Hist. lit. Polsk.* V S. 341 ff. ist nach dem Urteil von H. v. Zeißberg, die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, *Lz.* 1873 S. 176 f. (Hinweis auf Ciolek) ungenau.

schaft vornimmt, erscheint Kaiser Sigismund als Adler, Albrecht von Österreich als Falke, der polnische König als Löwe, seine Gattin Elisabeth aber, gegen die die polnischen Barone so großen Abscheu hatten, als unflätiges Schwein, — alles so durchsichtig, daß der Verfasser für einige Zeit vom Hof verbannt wurde. (Später erlangte er in Anbetracht seiner großen Verwendbarkeit im Staatsdienst Verzeihung und so brachte es der satirische Fabulist von einst noch zum polnischen Vizekanzler und Bischof von Posen.)

### **Übertragungen der eigenen Zeit in das Geschichtsbild und mittelalterliches Denken.**

Die Hülle der Fabel und des Pseudonyms weisen auf eine **f o r m a l e D e n k w e i s e**, die wir auch bei stofflichen Übertragungen der eigenen Zeit in die Vergangenheit gelegentlich beobachteten. Sie äußerte sich im **Analogieschluß**, in der **Symbolik** und der **Allegorie**,<sup>1342</sup> die im Mittelalter große geistesgeschichtliche Bedeutung erlangt haben und deren literarische Ausdrucksweise zuweilen auch für die präfigurative Geschichtsdarstellung eine Rolle spielt. Die antike Allegorie und allegorische Auslegung von Dichtungen, die allegorische Mythendeutung der Stoa und der Neuplatoniker<sup>1343</sup> wurde in der Spätantike bereits von der Bibelexegese der alexandrinischen Juden und auf christlich-theologischer Seite — man denke an Origenes — besonders von den Griechen gesteigert.<sup>1344</sup> Konstantin der Große selbst soll die berühmte Eclogé Virgils in der

---

1342. Auf den rein stilistischen Parallelismus zweier literarischer Motive, wie ihn etwa Herm. Gräf, *Der Parallelismus im Rolandslied*, Diss. Würzburg 1931, erörterte, gehen wir hier nicht weiter ein.

1343. Siehe K. Müller, *Allegorische Dichtererklärung* in: Pauly-Wissowa Suppl. IV Sp. 16—22; R. Volkmann, *Die Rhetorik der Griechen und Römer*, Bln. 1872 S. 397 ff.; Hersmans, *Studies in Greek allegorical Interpretation*, Chicago 1906; Frank Russel Hamblin, *The Development of Allegory in the Classical Pastoral*, Diss. Chicago 1922, gedruckt o. J. (1928).

1344. Vgl. Carolus Reinhardt, *De Graecorum theologia capita duo*, Diss. Bln. 1910; s. weiter die von Fedor Schneider, *Rom und Romgedanke im Mittelalter*, Mü. 1926 S. 253 (als Anm. zu S. 71, 5) gegebenen Hinweise auf Boissier, Borinski, Norden, Reitzenstein, Roger, Rohde, Stiglmayr, Traube, Wendland, v. Wulf.

bekannten Weise christlich allegorisiert haben.<sup>1345</sup> Ähnlich arbeitete im 5. Jahrhundert Fulgentius an der abstrakten Auslegung griechisch-römischer Mythen, die<sup>1346</sup> auch im Mittelalter weiterbetrieben und nicht zuletzt durch die mittelalterliche Bildbeschreibung zur Allegorie gestaltet werden konnte. Martianus Capella hat für die Personifikation besonders der Wissenschaften und Prudentius für die der Tugenden die literarische Allegorie dem Mittelalter schon in stark ausgeprägter Form hinterlassen. Natürlich trugen dazu auch die aus dem Geist der unbedingten Wortgläubigkeit stammenden Methoden der Bibelübersetzer bei, zumal der Orient die Wortdeutung sehr ausgearbeitet hatte,<sup>1347</sup> fernerhin wohl auch der Umstand, daß Christus selbst ja oft in Gleichnisreden gesprochen hatte. So wurde die Auslegung der heiligen Schrift gerade im Mittelalter stark von der Allegorie her getrieben.<sup>1348</sup> Wie eindringlich etwa ein geschichtliches Zeitalter durch ein anderes vorgebildet werden konnte — eine uns besonders wichtige Erscheinung —, zeigt die stete Präfiguration des Neuen Testaments durch das Alte, die weit über das in der Schrift selbst vorgezeichnete Maß ausgedehnt wurde. Die allegorische Auslegung von Daniel II, 1—45 führte zu der für das Mittelalter so bedeutungsvollen Lehre von den vier Weltmonar-

---

1345. Wie K. Voßler, *Die göttliche Komödie*, Heidelberg 1925 II S. 547 in seinem Überblick über die Allegorie erwähnt.

1346. Alma Frey-Sallmann, *Aus dem Nachleben antiker Göttergestalten. Die antiken Gottheiten in der Bildbeschreibung des Mittelalters und der italienischen Frührenaissance*, Diss. Basel 1931, s. weiter Hans Liebeschütz, *Fulgentius Metaforalis*, Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter, Bln. Lz. 1926.

1347. Stoiker Herner, *Jüdische Literatur und altes Testament*; G. F. More, *Judaism in the first centuries of Christian Era*, Cambridge 1927 I S. 274 ff.; auf die Allegorie in Ägypten weisen hin H. Schäfer (*Altes und Neues zur Geschichte von Tell el-Amarna*, Zs. f. Ägypt. Spr. u. Alt.k. LV 1918 S. 5 f.) und Ed. Meyer (*Ägyptische Dokumente aus der Perserzeit*, SB preuß. Ak. 1915 S. 287 ff.), auf die Allegorie in Indien J. Pischel (*Kultur der Gegenwart I, VII, Die orientalische Literatur*, Bln. Lz. 1925 S. 174 ff.)

1348. E. Mangenot, *Allegories bibliques* in: *Dictionnaire de Theologie Catholique*, Paris 1923<sup>3</sup> I Sp. 833 ff.; J. Geffcken in: *Hastings Encycl. of Religion and Ethic*, Edinburgh 1908 I S. 377 ff., E. v. Dobschütz in: *Rel. and Eth.* II 1909 Sp. 579 ff. (*Bible and the Church*), ders. in: *Rel. and Eth.* VII 1914 Sp. 390 ff. (*Interpretation*), ders. neuerdings „Von der Auslegung des Neuen Testaments“, Göttingen 1927 S. 19 ff.; H. Vollmer, *Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften*, Religionsgeschichtliche Volksbücher 3. Reihe, Heft 9, Tübingen 1907.



chien, die durch die Übersetzung der Chronik des Eusebius durch Hieronymus „im Abendland fast allgemein zur Geschichtstheologie wurde“.<sup>1349</sup> In der mittelalterlichen Weltgeschichtsschreibung bildete sich schon früh als eine der wichtigsten Darstellungsformen der allegorische Parallelismus aus, der von Paulus Orosius stammt.<sup>1350</sup> In seinen *Historiae adversus Paganos* will Orosius eine mystische Verbindung und eine parallele Verlaufsform der Geschichte der babylonischen, römischen und christlichen Weltherrschaft aufweisen. Damit gibt er den Anstoß zu einem heidnisch-christlichen Parallelismus.<sup>1351</sup> Die Geschichtsphilosophie des Orosius hat noch auf Dante stark eingewirkt. Wie Fedor Schneider<sup>1352</sup> ausführt, gehörte die Allegorie von Anfang an zu den mönchisch-asketischen Vorstellungen und kam mit deren Sieg hoch,<sup>1353</sup> Cassiodor treibt bereits Zahlensymbolik und interpretiert in seinem Psalmenkommentar von den Tropen und Figuren der Rhetorik aus. In Arators Petrusgedicht werden dann Gegenwart und Vergangenheit unmittelbar zu einander in allegorische Beziehung gesetzt. Bei Gregor I. tritt der Wortsinn bereits ganz zurück vor der „alles überwuchernden moralischen und allegorischen Auslegung“.<sup>1354</sup> Hrabanus Maurus im 9. Jahrhundert spricht von den vier Töchtern der Weisheit, der historischen, allegorischen, anagogischen und tropologischen Erklärung jedes Schriftwortes.<sup>1355</sup> Auch in der kirchlichen Diplomatie spielt alsbald die allegorische Deutung der Bibel eine große Rolle, wie wir in der politischen Literatur bestätigt finden.<sup>1356</sup> Die Allegorie war im Mittelalter so hoch geschätzt, daß die allegorischen Figuren der abgelehnten heid-

1349. F. Schneider, *Rom und Romgedanke* S. 56.

1350. Voßler a. a. O. II S. 547.

1351. a. a. O. II S. 547 f.

1352. Vgl. Schneider in seinem Überblick über die Allegorie a. a. O. S. 71 ff.

1353. a. a. O. S. 101.

1354. Ebd.

1355. Vgl. auch Hope Traver, *The Four Daughters of God, a study of the Versions of this Allegory with especial reference to those in Latin, French and English*, Ph. D. Bryn Mawr College, Philadelphia 1907.

1356. Vgl. neuerdings dazu Max Hackelsperger, *Bibel und mittelalterlicher Reichsgedanke*, Studien zum Gebrauch der Bibel im Streit zwischen Kaisertum und Papsttum zur Zeit der Salier, Diss. Mü. 1932, erschienen 1934.

nischen Mythologie gelegentlich geradezu als gefährlich anziehend erscheinen konnten.<sup>1357</sup> Arbeiten wie die allegorische Ausdeutung des Hohen Liedes durch Williram von Ebersberg und Übersetzungsmethoden wie die des verdienten Notker verstärkten immer wieder das Haften am Wortsinn.<sup>1358</sup> Diese Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik<sup>1359</sup> läßt formal und methodisch die neue scholastische Denkweise erkennen. Auch die Symbolik der Liturgie führte in ähnliche Richtung. Die symbolische Denkweise geht auch deutlich hervor aus der theologischen Naturgeschichte etwa des Physiologus, dessen lateinische Fassung wohl in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts entstanden ist.<sup>1360</sup> Während in Paris schon die ausgesprochene Dialektik und ausgereifte Scholastik das Feld beherrschte, blühte in Deutschland noch die Allegorie in reiner und ursprünglicherer Form.<sup>1361</sup> Im 12. Jahrhundert steht für Hugo von St. Viktor (1097—1141), wohl einen gebürtigen Niedersachsen, neben der *Historia* die *Allegoria* als eine *Intelligentia spiritualis* der Schrift. „Diese allegorische Methode führt dann zur Geschichtsdeutung für Gegenwart und Zukunft vermittelt der für die Zeit vor Christus bewährten Methode. Nicht nur, daß Hugo und Bonaventura... die prophetischen Schriften zur Deutung der Gegenwart und Zukunft heranzogen, sondern die Allegorie sucht das Alte Testament als Vorbild der neutestamentlichen Heilsgeschichte anzuwenden, ja das Christusleben selbst als allegorisches Vorbild der Entwicklung seines Reiches auszudeuten“.<sup>1362</sup> Die heilige Hildegard von Bingen hat in ihren Visionen, die ihre Lehrform waren, ein ausgesprochen allegorisches Welt-

---

1357. F. Schneider a. a. O. S. 156.

1358. S. dazu neuerdings Fr. Leimbach, *Die Sprache Notkers und Willirams*. Dargelegt an Notkers Psalter und Willirams Hohem Lied, Diss. Göttingen 1933 und Fr. Hohmann, *Willirams von Ebersberg Auslegung des Hohen Liedes*, Diss. Erlangen 1930.

1359. Über die mittelalterliche Sprachlogik s. Grabmann in: Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben*, Mü 1926. S. 104 ff.

1360. Ehrismann II, 1 S. 224 ff.; Manitius III S. 730 ff. weist auf die lateinische Neubearbeitung aus dem 11./12. Jahrhundert durch Theodebald hin.

1361. W. A. Schneider, *Geschichte und Geschichtsphilosophie bei Hugo von St. Viktor*, Diss. Münster 1933 S. 33.

1362 a. a. O. S. 32.

bild zur Grundlage.<sup>1363</sup> Petrus Comestor<sup>1364</sup> schaltet in seine *Historia scholastica* Ereignisse der Geschichte der alten Völker ein, um wirksame Parallelen zur biblischen Geschichte ziehen zu können. Rupert von Deutz (gest. 1130) hat für eine ganze Reihe seiner kirchenpolitischen Dichtungen stark allegorische Einkleidung gewählt.<sup>1365</sup> Transzendental wie die meisten der genannten Deutungen sind auch die Allegorien des Joachim von Floris (1130—1202),<sup>1366</sup> der auf den Schultern Hugos von St. Viktor, Ruperts von Deutz, Anselms von Havelberg, Gerhohs von Reichersberg und Hildegards von Bingen steht<sup>1367</sup> und die typologische Methode vollständig ausgestaltet hat. Die Bibel und die anderen Geschichtsbücher werden durch die fünf intellectus allegorici gedeutet.<sup>1368</sup> In seiner Dreizeitenlehre mischen sich Tradition und eigene Ansicht in seltsamer Weise. An Joachim schließt sich Olivi<sup>1369</sup> an, der von einem neuen Zeitbewußtsein aus die Verfalls-idee als durchgehendes Geschichtsprinzip entwickelt und an einer eschatologischen Darstellung der Kirchengeschichte durchführt.<sup>1370</sup> „Alle Figuren und Bilder, die für Olivi noch Figuren der großen heilsgeschichtlichen Vergangenheit der Kirche bezeichnen, stellen bei Arnaldo (von Villanova) bereits Figuren und Ereignisse der Zukunft der Kirche dar, welche sich durch eine allegorische Interpretation vorausbestimmen lassen“.<sup>1371</sup> Petrus Aureoli schließlich bringt diese Geschichtstheologie der Franziskanerspiritualen in eine feste Stilform. „Zuerst wird immer das Schriftwort zitiert, dann folgt mit den Worten *legitur enim* eingeleitet die Erwähnung des geschichtlichen Ereignisses, wie

---

1363. Hans Liebeschütz, *Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard von Bingen*, Lz. Bln. 1930.

1364. Manitius III S. 156 ff.

1365. a. a. O. III S. 131, vgl. oben S. 68.

1366. Vgl. Herbert Grundmann, *Studien über Joachim von Floris*, Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Lz. Bln. 1927.

1367. W. A. Schneider a. a. O. S. 33.

1368. Grundmann a. a. O. S. 42.

1369. Vgl. Ernst Benz, *Die Geschichtstheologie der Franziskanerspiritualen*, ZKG 3. Folge 52, 1933 S. 90 ff.

1370. a. a. O. S. 98.

1371. a. a. O. S. 108.

es in irgend einer Geschichtsquelle berichtet wird, zuletzt wird die Konkordanz zwischen einigen Zügen und Motiven dieses Ereignisses mit Zügen und Motiven des Schrifttextes nachgewiesen“.<sup>1372</sup>

Nikolaus von Lyra und Johannes Polemar brachten es fertig, Jesaiasworte und andere Bibelstellen auf die Konstantinische Schenkung zu beziehen.<sup>1373</sup> Durch die Historienbibeln des späteren Mittelalters, die auf der eingehenden Präfiguration des Neuen Testaments durch das Alte bei Eusebius, Hieronymus und Petrus Comestor aufbauten, wurde dann die typologische Geschichte Allgemeingut. (Die politische Deutung prophetischer und apokalyptischer Schriften im Mittelalter ist bekannt.

Auch in England, Frankreich und besonders Spanien gelangte die Allegorie zu hoher Blüte. Wie sehr sie geeignet war, den geschichtlichen Übertragungen Eingang zu verschaffen, erhellt am besten aus der die zwei unvollkommenen visionären Stilarten, die religiöse, symbolische und mystische der Apokalypse und die weltliche, moralisierende, klassifizierende und intellektualistische der Allegorie überwinden den Göttlichen Komödie: sie muß nach Karl Voßler zunächst auf ihre ethischen Allegorien gedeutet werden, von denen dann die politischen Allegorien abgeleitet werden können.

Niemals freilich hätte die Übertragung der Zeit des Autors in das Geschichtsbild die Bedeutung gewinnen können, die wir durch alle Stufen der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung verfolgt haben, wenn nicht der mittelalterliche Geschichtsbegriff selbst ihr entgegengekommen wäre.

Vergleichen wir die mittelalterliche Geschichtsschreibung mit der der klassischen Antike, so vermissen wir bei ihr die in der Antike gemachten Ansätze zur Motivierung der Begebenheiten.<sup>1374</sup> Thucydides und auch die Römer wie Tacitus erklä-

---

1372. a. a. O. S. 113.

1373. G. Lähr, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Rom 1931/32 S. 150 f.

1374. Moritz Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, Mü. Bln. 1919 S. 112 f.



ren die Begebenheiten gerne aus dem Charakter der Handelnden; die Erkenntnis der Wichtigkeit der politischen Soziologie blieb auf Aristoteles beschränkt; neben den Hauptpersönlichkeiten erscheint in der antiken Geschichtsschreibung das Volk gewöhnlich als ziemlich gleichartige Masse, die die römischen Geschichtsschreiber wenigstens schematisch nach Gesetz, Sitte und Religion charakterisieren.

Der mittelalterliche Chronist empfindet zwar einen Wandel der Zeiten <sup>1375</sup> im Großen wie im Kleinen, aber es ist selten eine im Wesen der Dinge liegende Entwicklung, sondern fast immer die Kausalität Gottes <sup>1376</sup>, die er beobachtet. Auch schon ehe die Geschichtsschreibung unter den Einfluß der Frömmigkeitsbewegung von Cluny gekommen war, galt selbst dem realistischen Denken etwa des 10. Jahrhunderts Vision und Traum als Wirklichkeit.<sup>1377</sup> Erst recht hat natürlich der Geist von Cluny die Neigung gefördert, Gott und den Teufel in jedem Einzelfall der Geschichte unmittelbar handelnd zu sehen.<sup>1378</sup> Auch der Glaube an das unmittelbare Eingreifen der göttlichen Gerechtigkeit im Gottesgericht gehört hierher. Doch schon das 11. Jahrhundert selbst, das diese Denkart so gesteigert hatte, läßt deutlich einen gewissen Rückschlag erkennen,<sup>1379</sup> wie es ja vielleicht überhaupt das geistig bewegteste und entscheidendste des ganzen Mittelalters ist <sup>1380</sup>: in seiner zweiten Hälfte kann man beobachten, daß in der Literatur Gottes Eingreifen nicht mehr so eifrig aufgesucht und betont wird wie vorher. Man denke nur an die Behandlung der Taten Adalberts durch Adam von Bremen. Seit den Investitorkämpfen gabelt sich der Glaube an eine unmittelbare göttliche Kausalität jedenfalls in eine zurückhaltendere und eine naivere Richtung. Für Otto von

---

1375. J. Spörl, *Das Alte und Neue im Mittelalter*, HJ. 1930 S. 498.

1376. S. dazu Hermann Schneider, *Das kausale Denken in deutschen Quellen zur Geschichte und Literatur des 10., 11. und 12. Jahrhunderts*, Habilitationsschrift, Lz. 1905 (Druck: Gotha).

1377. a. a. O. S. 18.

1378. a. a. O. S. 25.

1379. a. a. O. S. 41.

1380. Darauf hat Prof. Paul Lehmann oft in seinen Kollegien hingewiesen. Vgl. neuerdings a. A. Brackmann, *Die Ursachen der geistigen und politischen Wandlung Europas im 11. und 12. Jahrhundert* HZ 149 (1934) S. 229 ff.

Freising ist Gottes Wille ewiges, vorbedachtes Weltgesetz, nicht mehr in jedem Einzelfalle feststellbare Handlung Gottes,<sup>1381</sup> aber auch er — weit entfernt, die geschichtliche Entwicklung zu erkennen — schaut die Vergangenheit in subjektivster Deutung. Ob Konrad III. oder Barbarossa regiert, bestimmt viel in seinem Geschichtsbild.

Andererseits ist die mittelalterliche Geschichtsschreibung gegen den Humanismus und die neue mit ihm auf allen Gebieten heraufsteigende Zeit abzugrenzen, so wenig es auch an Übergängen wie dem scholastischen Humanismus und den humanistischen Weltchroniken fehlt. Das seiner selber selbst bewußte, kritische, in vielem gewollt diesseitsgerichtete Individuum mit all seinen Konsequenzen in Staat, Volk und Kirche ist das grundsätzlich Neue gegenüber dem Mittelalter. Sein persönlichkeitsbewußtes, überlegenes Herabsehen auf die Vergangenheit kennt das Mittelalter nicht; selbst in der mittelalterlichen Biographie galten Werk und Wirken mehr als die Person des Helden.<sup>1382</sup> Die mittelalterliche Anschauung gipfelt im christlichen Universalismus. Gewiß liegt in der Zusammenschau als solcher, die ja bereits in der christlichen Spätantike unter dem Gesichtspunkt der Religion der Welterlösung vollzogen wurde, ein antikes Erbe vor,<sup>1383</sup> aber das Mittelalter hat gerade in der Geschichtsschreibung diese Entwicklung geistig und literarisch auf einen Höhepunkt geführt, etwa in der wohl einzigartigen Erscheinung eines Otto von Freising. Freilich steht zuweilen der Universalismus merkwürdig in Widerspruch mit dem oft recht engen Interessengebiet, über das berichtet wird; die Lokalgeschichte im Rahmen der Weltschöpfung und der vier Weltreiche bewegt sich häufig in einem unglaublich engen Kreis, soweit die Vorgänge nicht von der universalen Tradition erfaßt werden. Immerhin leuchtet auch hier die Weltanschauung der allgemeinen christlichen Kirche deutlich hervor.

---

1381. So möchten wir diesen Gedanken doch eher ausdrücken als Schneider, der a. a. O. S. 106 sagt, bei Otto von Freising sei Gott „aller persönlichen Eingriffe“ durch sein ewiges Weltgesetz „enthoben“.

1382. Spörl a. a. O. S. 501.

1383. S. dazu Max Büdinger in den Denkschriften der k. Akademie der Wiss. zu Wien, Wien 1900.

Diese Weltanschauung mit ihrem teilweise schrankenlosen Glauben an die unmittelbare Kausalität Gottes und mit dem fast durchgängigen Übersehen einer immanenten Entwicklung bedingt eine besondere Fragestellung. Sie führte — zusammen mit gewissen technisch-methodischen Voraussetzungen — zu den aus der Ostertafel herausgewachsenen Annalen und zur annalistischen Chronik, die fast stets den christlichen Universalismus durchschimmern lassen, und sei es nur durch die einleitenden Hinweise auf die Schöpfung und die vier Weltreiche, in deren letztem, dem römischen, Christus zur Erde herniederstieg. Daneben steht die Papstgeschichte und die lokale Kirchengeschichte — bezeichnenderweise schreiben Beda und Gregor von Tours eine *historia ecclesiastica* ihrer Völker —, erst später kommt die Geschichte der einzelnen Territorien und Städte. Auch die Heiligenleben, die Reliquientranslationen und Wundergeschichten empfand das Mittelalter als Geschichtsdarstellung; es hat stofflich zwischen Geschichte und Legende — die wir heute ja scharf von einander trennen — nicht geschieden,<sup>1384</sup> wohl aber historische und poetische Behandlungsweise eines Stoffes auseinandergehalten.<sup>1385</sup> „Dem Dichter wird die Freiheit zugestanden, die Wirklichkeit durch eigene Erfindung umzugestalten. Das Geschichtswerk dagegen darf nichts enthalten, was sein Verfasser nicht als geschehen nachweisen kann“<sup>1386</sup> oder doch für als geschehen erwiesen hält.

Es war diesen Historikern zweifellos darum zu tun, die

---

1384. Günter Leg. S. 178; über *historia* und *legenda* als Wort und Begriff in der lateinischen und romanischen Literatur des Mittelalters s. K. Keuck, *Historia, Geschichte des Wortes und seiner Bedeutungen in der Antike und in den romanischen Sprachen* Diss. Münster 1934, S. 97 ff.

1385. Marie Schulz, *Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI.—XIII. Jahrhundert)* in: *Abh. zur mittlern und neueren Gesch. hg. v. Below, Finke und Meinecke*, Bln. Lz. 1909 S. 143. Diese an sich verdienstvolle Arbeit bedarf mancherlei Einschränkung; schon im Vorwort muß die Verfasserin den Titel ihrer Arbeit eigentlich revidieren, wenn sie zugibt, daß das Mittelalter eine systematische Geschichtsmethodik „selbstverständlich“ nicht gekannt habe. In vorbildlicher Gliederung wurde von der Verfasserin die moderne Terminologie als Frageform auf das mittelalterliche Material angewandt, dieses selbst aber in seinem verschiedenen Gewicht und in seiner Eigentümlichkeit nicht ausgewogen.

1386. Schulz ebd.

Wirklichkeit wiederzugeben oder doch von ihren Lesern für wahrheitsliebend gehalten zu werden; häufig begegnen wir einer Versicherung des Wahrheitsstrebens.<sup>1387</sup> Die religiösen Wundergeschichten freilich nahm man gerne von vornherein unbezweifelt hin<sup>1388</sup>; sie haben dadurch auf die Entwicklung der Kritik zuweilen recht hemmend eingewirkt. Wenn sich der mittelalterliche Geschichtschreiber auch der Unerreichbarkeit des Wahrheitsideals, ja sogar der unumgänglichen Unvollständigkeit seines Geschichtswerkes, die er scharf von tendenziöser Auswahl des Stoffes scheiden konnte,<sup>1389</sup> bewußt war,<sup>1390</sup> so stand ihm jedenfalls die Notwendigkeit der Wahrheit fest.<sup>1391</sup> Methodisch erkennt er zwar gelegentlich, aber doch meist undeutlich und oberflächlich den Wert der Augenzeugenschaft an,<sup>1392</sup> schriftliche Zeugnisse jedoch gehen ihm über alles, wobei ihm freilich der Vorrang der Urkunde vor der Geschichtsdarstellung nicht zum Bewußtsein kommt.<sup>1393</sup> Die mündliche Überlieferung besaß für sein Gefühl zwar deutliche Mängel,<sup>1394</sup> doch bezeichnet selbst Beda (gest. 735), der sehr gewissenhaft im Sammeln seiner Quellen zu Werke ging, die einfache Aufzeichnung des Gerüchts, der „fama“, als die „vera lex historiae“<sup>1395</sup>; er weiß, daß dabei unwahre Erzählungen mit unterlaufen können, schiebt aber die Schuld daran von sich ab auf die Quellen, das Gerücht. Romanische Autoren haben im allgemeinen früher als deutsche die Unsicherheit des Gerüchtes empfunden.<sup>1396</sup>

---

1387. a. a. O. S. 10; vgl. a. G. Ellinger, Das Verhältnis der öffentlichen Meinung zu Wahrheit und Lüge im 10., 11. und 12. Jahrhundert, Bln. 1884 (Diss.); B. Lasch, Das Erwachen und die Entwicklung der historischen Kritik im Mittelalter (vom VI. bis XII. Jahrhundert) 1887, Diss. Breslau; Genevieve M. Camera, Historical Criticism in the Middle Ages, as Exemplified in the Writings of Gregory of Tours, Eginhard, Guibert of Nogent, and Otto of Freising, Fordham 1929 (war uns nicht zugänglich).

1388. Schulz a. a. O. S. 139 ff.; vgl. Lasch a. a. O. S. 118.

1389. Schulz a. a. O. S. 14.

1390. a. a. O. S. 12.

1391. a. a. O. S. 5 ff.

1392. a. a. O. S. 16 ff.

1393. a. a. O. S. 26.

1394. a. a. O. S. 31.

1395. a. a. O. S. 36 f.; Beda Venerabilis, *Historia Ecclesiastica gentis Anglorum* ed. C. Plummer, Oxford 1896 I S. 8 (praefatio).

1396. Schulz a. a. O. S. 42; vgl. dazu Bernh. Schmeidler, in: *Archiv für Kulturgeschichte* XIII 1917 S. 202.



Keinesfalls wird man sagen können, daß die Geschichtsdarsteller des Mittelalters ihre Quellen nach dem Grad der Glaubwürdigkeit unterschieden. Im ganzen genommen entsprangen eben alle diese historiographischen Werke des Mittelalters der Freude zu erzählen, der Lust am Fabulieren, und es ist dafür schon sehr bezeichnend, daß die Reichsannalen von späteren Redaktoren immer mehr verkürzt, die Heiligenleben immer mehr erweitert wurden.

Die neuere Geschichtsforschung hat bei den mittelalterlichen Geschichtswerken, zumal sie sie oft einseitig nur als Quellen, nicht als Literatur nahm, streng geschieden zwischen Darstellungen der eigenen Zeit eines Autors, die oft zuverlässige Zeugnisse waren, und Schilderungen der für den Autor vergangenen Zeit, aus denen man nur mit Vorsicht schöpfen kann. In der Tat besteht da ein großer Unterschied: die Darstellung der für einen Autor weiter zurückliegenden Zeit konnte sich ziemlich weit von der Wirklichkeit entfernen, denn es fehlte, wie gesagt, oft der Blick für die tatsächliche Entwicklung, da man viel lieber der unmittelbaren Kausalität Gottes nachspürte, und es überwog bei der Arbeitsweise, die man nur bedingt überhaupt Methode nennen kann,<sup>1397</sup> die Freude am Erzählen, so daß dort, wo persönliche Erfahrung und Wirklichkeitsnähe aufhörte, weltanschaulichen und zeitbedingten Vorstellungen Tür und Tor geöffnet war.

Nun war es aber nicht so, daß die ferne Vergangenheit für den mittelalterlichen Menschen keine Rolle spielte. Im Gegenteil, die Ehrfurcht vor der Vergangenheit, vor dem Alten war ungeheuer groß.<sup>1398</sup> Auf allen Gebieten des mittelalterlichen Denkens sind „Receptivität, Autorität und Tradition“ die „Prämissen und Wertmaßstäbe“. Nur die mehr technische Gruppe der Wissenschaften und Künste wie Malerei und Architektur waren scheinbar unabhängiger von überkommener Autorität. Das Alte gilt als Ideal, das nicht im entferntesten erreicht werden kann.<sup>1399</sup> Das führt zur hohen Schätzung des Väterbeweises

---

1397. Vgl. Anm. 1385.

1398. Vgl. dazu Spörl (s. Anm. 1375).

1399. Spörl a. a. O. S. 306.

in der Theologie,<sup>1400</sup> überhaupt zum Begriff der reformatio, reparatio, restauratio, revocatio im kirchlichen und politischen Leben, da Neuerungen, Neuschöpfungen grundsätzlich verpönt sind.<sup>1401</sup> Wirkliche Neuschöpfungen auf literarischem und musikalischem Gebiet werden von ihren Schöpfern selbst dahin umgedeutet, daß sie nur Vernachlässigtes und Vergessenes zurückrufen wollten;<sup>1402</sup> selbst Neuerungen der Rechtschreibung werden gelegentlich getadelt;<sup>1403</sup> für Staat und kulturelle Dinge war der Idealzustand, den man zurücksehnte, die Antike.<sup>1404</sup> In dem Kapitel über die Tradition des Imperiums haben wir das besonders beobachten können. Schließlich galt auch die ruhmreiche Zeit Karls des Großen, des Erneuerers der Antike, als Wunschziel. Natürlich werden daher große Persönlichkeiten der eigenen Zeit als neuerstandene der alten empfunden. Karl der Große wird zum „novus David“, Hugo von St. Viktor zum „alter Augustinus“. Am stärksten tritt die vorbildende Verpflichtung des Alten im mittelalterlichen Rechtsbewußtseinn zutage. Fritz Kern<sup>1405</sup> hat uns gezeigt, daß das mittelalterliche Recht das gute alte Recht sein muß: es wird als zeitloses Gut im Gewissen der Volksgemeinde oder ihrer Vertrauensmänner, der Schöffen, gefunden, vor allem aber in den alten Überlieferungen.<sup>1406</sup> Gern werden diese mit einem sagenhaften Gesetzgeber, einem besonders starken und weisen König verbunden, denn altes Recht bricht jüngerer Recht<sup>1407</sup> und Rechtserneuerung ist Wiederherstellung des guten alten Rechtes.<sup>1408</sup> „Der bezeichnende Ausdruck für mittelalterliche Rechtsform ist *legem emendare*, das Recht von seinen Verunstaltungen befreien. Man stellt das Recht und Gesetz wieder her, wie sie in den guten alten Tagen König Erichs (in Schweden), Eduards des Bekenner (bei den Anglo-normannen), Karls des Großen (bei den Deutschen und Fran-

- 
- 1400. a. a. O. S. 307.
  - 1401. a. a. O. S. 307, 309.
  - 1402. a. a. O. S. 307.
  - 1403. a. a. O. S. 305 f.
  - 1404. a. a. O. S. 310.
  - 1405. HZ (120) 1919 S. 1 ff.
  - 1406. Kern a. a. O. S. 14.
  - 1407. a. a. O. S. 17 ff.
  - 1408. a. a. O. S. 24 ff.

zosen) oder sonst eines mythischen Gesetzgebers gewesen waren“.<sup>1409</sup> „Mit dem Grundgedanken der Wiederherstellung des guten alten Rechts gewann im allgemeinen die mittelalterliche Gesellschaft schon die für ihre Bedürfnisse genügende Freiheit, das bestehende Recht nach ihrem jeweiligen Rechtsgefühl elastisch fortzubilden“.<sup>1410</sup> Die zahlreichen Urkundenfälschungen des Mittelalters, die besonders große Menge der verfälschten und verunechteten Karlsurkunden kann nur aus diesem Rechtsbegriff heraus verstanden werden. Erst recht legen die literarischen Übertragungen bewußte und unbewußte, Zeugnis ab von der Wirksamkeit dieses Rechtsgefühls. Wir haben sie besonders in der hierarchischen Literatur beobachten können; das Schrifttum laikaler Kreise war weit weniger ausgebildet, was aber noch kein Beweis für geringeres traditionsrechtliches Empfinden ist.

Die Geschlechter des Mittelalters haben aber nicht nur in der zurückliegenden Zeit gelebt. Schon die Annahme unmittelbarer Kausalität Gottes gibt uns einen Fingerzeig. Spörl hat überdies darauf hingewiesen, daß die Verehrung des Alten, nicht eine mechanische Bindung daran, der Grund des mittelalterlichen Traditionsgefühls gewesen ist und daß diese Verehrung des Alten sich mit einem starken Zeitbewußtsein paart, das literarisch, besonders aber in der Geschichtsschreibung hervortritt. Die mittelalterliche Geschichtsschreibung nimmt bewußt Anteil an der unmittelbaren Gegenwart.<sup>1411</sup> Besonders gilt das von der karolingischen, die neben der Theologie am meisten gepflegt wurde. Ihre Entwicklung und ihre Höhepunkte laufen parallel dem politischen Leben und so war es möglich, daß „die Geschichte der Geschichte“ der karolingischen Zeit „nicht ein Zweig der Literaturgeschichte“, sondern vor allem „une partie ou une face de l'histoire elle même“ wurde, wie schon Gabriel Monod grundlegend erkannte und aussprach.<sup>1412</sup> Auch wo es gilt, Vergangenheit darzustellen, zeichnet man gerne ver-

---

1409. a. a. O. S. 25.

1410. a. a. O. S. 26.

1411. Vgl. Spörl a. a. O. S. 498.

1412. Gabriel Monod, *Études critiques sur les sources de l'histoire carolingienne*, Paris 1898 (BEH) S. 4.



hüllte Gegenwart. Zum ersten Mal wird in der lateinischen Historiographie des Mittelalters die Geschichte nicht als Kreislauf der Geschehnisse wie in der Antike, sondern als ständiges Fortschreiten der Menschheit aufgefaßt. Die Gegenwart des Autors ist in dieser Entwicklung eine bestimmte Etappe.<sup>1413</sup> Wie Spörl dartut,<sup>1414</sup> kann der mittelalterliche Mensch in einer bestimmten Generation das Gefühl haben, selbst in einer goldenen Zeit zu leben, die von einem großen Kaiser oder Papst oder einer sonstigen politischen Persönlichkeit getragen wird. Kriterien solch goldener Zeiten, die man zu anderen Zeiten wiederum natürlich oft bloß in wehmütiger Erinnerung feststellt oder für eine glücklichere Zukunft erwartet, sind pax, iustitia, ordo.<sup>1415</sup> Die mittelalterliche Geschichte wird geschrieben vom subjektiv empfindenden Einzelnen, der nach seinem Dafürhalten Licht und Schatten, göttliche Gnade und Ungnade verteilt.<sup>1416</sup> Aber das Wesentliche bleibt doch für einen Mann wie etwa Otto von Freising nicht die von der Vergangenheit losgelöste Gegenwart, sondern der Lauf der Formen und Zeiten.<sup>1417</sup> Der mittelalterliche Mensch fühlt sich als Glied und Erbe eines großen Zeitenganges, innerlich und unmittelbar verbunden mit der Vergangenheit. Er erkennt sie freilich nicht in der objektiven Entwicklung der Tatsachen, sondern schaut sie in starkem Gegenwartsbewußtsein und oft unter sehr unmittelbarer Deutung der göttlichen Weltregierung.

---

1413. Spörl a. a. O. S. 499.

1414. a. a. O. S. 505.

1415. Ebd.

1416. a. a. O. S. 503.

1417. Ebd.





